



## Zweites Hauptstück. Von der Erkennbarkeit der Wahrheit.

### §. 54.\*

Was der Verfasser unter einem Urtheile verstehe.

Da ich in diesem Hauptstücke beweisen will, daß wir in dem Besitze gewisser Erkenntnisse sind: so werde ich den Begriff, den ich mit dem Worte Erkenntniß verbinde, bestimmen müssen. Da aber dieser Begriff, meiner Ansicht nach, den eines Urtheiles in sich schließt: so ist es dieser, über den ich mich zuerst verständigen muß.

1) Ich erkläre aber, daß ich auch das Wort Urtheil ganz in derselben Bedeutung nehme, in der wir es in dem gemeinen Sprachgebrauch, z. B. in folgendem Satze nehmen: Gottes Urtheile sind nicht, wie die Urtheile der Menschen, fehlbar u. dgl.

2) Wenn dieses nicht hinreicht, dem sey noch Folgendes gesagt. In den Begriffen, welche die Worte: Behaupten, Entscheiden, Meinen, Glauben, Fürwahrhalten, und andere ähnliche bezeichnen, liegt ein gewisser gemeinschaftlicher Bestandtheil, der in jedem derselben nur noch mit einem eigenen Nebenbegriffe verbunden ist. Lassen wir nun diese Nebenbegriffe weg, und denken uns bloß, was die Bedeutungen jener Worte Gemeinschaftliches haben: so denken wir uns das, was ich Urtheilen nenne.

3) Ein drittes Mittel endlich, wodurch man gewiß auf das Genaueste erfahren wird, welchen Begriff ich mit dem Worte Urtheil verbinde, wird die Betrachtung folgender Sätze gewähren: a) Jedes Urtheil enthält einen Satz, der entweder der Wahrheit gemäß oder ihr nicht gemäß ist; und in dem ersten Falle heißt das Urtheil ein richtiges, im zweiten ein unrichtiges. b) Jedes Urtheil ist etwas Seyendes (d. h. etwas,

das Daseyn hat). c) Doch hat das Urtheil sein Daseyn nicht für sich, sondern nur in dem Gemüthe (oder wenn man so lieber spricht, in dem Geiste) eines gewissen Wesens, das eben deshalb das urtheilende genannt wird. d) Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen dem wirklichen Urtheilen und dem bloßen Denken oder Vorstellen eines Satzes zu machen. So denke ich mir z. B. jetzt eben den Satz, daß es Zwergvölker gebe; aber ich denke dieß bloß, und behaupte es nicht, d. h. ich urtheile nicht so. e) In dem unendlichen Verstande Gottes ist jeder wahre Satz auch als ein wirkliches Urtheil vorhanden; falsche Sätze dagegen erscheinen in Gottes Verstande zwar auch, aber nicht als Urtheile, welche Gott fällt, sondern bloß als Vorstellungen von Gegenständen, worüber er urtheilt. f) Das Urtheilen, dessen wir Menschen uns bewußt sind, ist eine Handlung unseres Geistes, welche auf ein vorhergegangenes bloßes Betrachten von Vorstellungen folgt, und davon abhängig ist. Von unserem Willen hängt die Handlung des Urtheilens nur mittelbar, nämlich nur in sofern ab, als wir auf das Betrachten der Vorstellungen einen gewissen willkürlichen Einfluß haben. g) Wir vollziehen aber ein jedes unserer Urtheile mit einer, nach Beschaffenheit der vorhergegangenen Betrachtung bald größeren, bald geringeren Kraft, die ich die Zuversicht, mit der wir urtheilen, nenne. h) So wenig es un mittelbar in unserer Willkühr steht, ein Urtheil so oder anders (z. B. bejahend oder verneinend) einzurichten: so wenig steht der Grad der Zuversicht, mit dem wir urtheilen, unmittelbar in unserer Willkühr. i) Wenn uns ein Satz eben so wahrscheinlich als sein Gegentheil vorkommt: so können wir weder urtheilen, daß er wahr, noch daß er falsch sey, sondern wir zweifeln. Zweifeln an einem Satze heißt also sich diesen Satz vorstellen, aber aus Mangel eines hinreichenden Grundes weder ihn selbst, noch sein Gegentheil behaupten. \*) Bei gewissen gegebenen Vorstellungen ist Zweifel eben so nothwendig, als bei gewissen andern das Urtheilen

\*) Wer zweifelt, urtheilt, in sofern er zweifelt, noch gar nicht. Wer aber den Satz: Ich zweifle, ausspricht, der fällt schon wirklich ein Urtheil.





nothwendig ist. k) Sprechen wir gleichwohl zuweilen: „Du solltest nicht zweifeln, du kannst dieß glauben, du darfst — ja sollst es glauben, du darfst dich mit voller Zuversicht hierauf verlassen“ u. dgl.: so sind dieß uneigentliche Redensarten, die nur den Sinn haben, daß man bei einer gehörigen Aufmerksamkeit auf gewisse Vorstellungen so und mit diesem Grade der Zuversicht urtheilen würde. — Diese Sätze werden ohne Zweifel hinreichen, um einen Jeden meiner Leser über den Begriff, den ich mit dem Worte Urtheil verbinde, auf das Vollkommenste zu verständigen.

1. Anmerk. Das die Herleitung des deutschen Wortes Urtheilen anlangt: so ist es sichtbar zusammengesetzt aus der Sylbe Ur, die auch zuweilen mit Er gleichgeltend ist, und aus dem Zeitworte Theilen; und wurde nach Adelungs Meinung zuerst wahrscheinlich nur von den Aussprüchen der Richter, wie das Lateinische *iudicare* gebraucht; so daß also Urtheilen anfangs bloß Recht ertheilen bedeutete, und erst allmählig auf eine jede andere Aussage oder Behauptung, wess Inhaltes sie auch sey, ausgedehnt wurde. Viele neuern Logiker, z. B. Schaumann (Log. S. 116.), Krug (Log. S. 61. Anm. 2.), Hegel (Log. III. Thl. S. 78.), TANNER (Log. S. 71. Anm. 1.), Ernst Reinhold (Begründ. der log. Formen, S. 19.), Calker (Denk. S. 253.), Köstling (Log. S. 60.), wollen dagegen die Meinung geltend machen, daß die Sylbe Ur in diesem Worte Ursprung bedeute, und daß somit Urtheil so viel als eine ursprüngliche Theilung anzeige. Ich bin kein Sprachforscher, um beurtheilen zu können, ob diese Meinung nicht schon durch den einzigen Umstand hinlänglich widerlegt werde, daß wir das U in dem Urtheil nicht, wie sonst überall in der Sylbe Ur, wo sie auf den Begriff eines Ursprunges hinweisen soll, dehnen, sondern kurz aussprechen, was mir gerade so vorkommt, als ob wir eben durch diesen Unterschied in der Aussprache verhindern wollten, daß Niemand bei dem Worte Urtheil (wenn es so viel als Behauptung ausdrücken soll) an das denke, was es bei einem gebehnten U heißt, nämlich an einen Urtheil, d. i. einen ursprünglichen Theil. Inzwischen hat auch schon Christian Weis in seinem Handbuche der Logik (Leipz. 1801. S. 61.) behauptet, „daß diejenige Bedeutung des Vorsetzwortes „Ur, da es den Anfang, das Erste oder Aelteste anzeigt, späteren „Ursprunges, und erst aus dem Er oder Fer entstanden zu seyn scheint.“

2. Anmerk. Auch in den bisherigen Lehrbüchern der Logik hat man mit dem Worte Urtheil fast immer denselben Begriff, den ich ihm hier anweise, verbunden; es mügte denn seyn, daß man das Urtheil hier und da nicht bestimmt genug von einem bloß gedachten Satze unterschieden. Dasjenige nämlich, was einige Logiker ein problematisches Urtheil nennen, ist im Grunde kein Urtheil, sondern ein bloßer gedachter Satz, oder noch deutlicher zu reden, eine bloße Vorstellung von einem Satze, welchem derjenige, der diese Vorstellung hat, noch gar nicht beipflichtet. Aus eben dieser Verwechslung des Satzes mit einem Urtheile mag es auch kommen, daß gewisse Logiker in einer Behauptung von der Form: Wenn A ist, so ist B, zwei Urtheile, nämlich: A ist, und B ist, finden wollen; während nach meiner Ansicht derjenige, der die erwähnte Behauptung ausspricht, weder das Urtheil: A ist, noch jenes: B ist, aufstellt, sondern bloß darüber urtheilt, daß der Satz: B ist, eine Folge von der Wahrheit des Satzes, daß A ist, sey.

## S. 35.

Prüfung verschiedener Erklärungen dieses Begriffes.

Sollte man von dem Begriffe, über den ich mich jetzt mit meinen Lesern verständigt habe, eine streng logische Erklärung fordern: so müßte ich abermals mein Unvermögen gestehen; weil kein Versuch, den ich bisher kennen gelernt habe, den Forderungen entspricht, die ich an eine echte Erklärung glaube machen zu müssen. Bei allen zeigt sich vielmehr, daß der Begriff, den man in seine Bestandtheile hätte auflösen sollen, bald in diesem, bald jenem bei der Erklärung gebrauchten Worte noch unzerlegt stecke. Es sind aber die Erklärungen, die man in den bisherigen Lehrbüchern der Logik bei dem Worte Urtheil antrifft, von einer doppelten Art: nur bei gewissen ist es die offenbare Absicht ihrer Erfinder gewesen, wirklich denselben Begriff, den ich mit diesem Worte verbinde, zu erklären; bei einigen Andern dagegen scheint es ein weiterer Begriff, namentlich der eines bloß vorgestellten (wenn auch nicht eben für wahr gehaltenen) Satzes, wo nicht gar der eines Satzes überhaupt zu seyn, der dem Erfinder vor Augen geschwebt hat. Nur die Erklärungen der ersten Art brauchen wir hier zu untersuchen; von den übrigen können wir es vorauswissen, daß wir für unsern





Zweck keine Ausbeute bei ihnen finden werden. Aus dem Umstände aber, daß jedes Urtheil auch ein Satz ist, begreift man von selbst, wie Jemand in der Erklärung eines Urtheiles Fehler begehen könne, die nur auf Rechnung seiner unrichtigen Ansicht von den Bestandtheilen des Begriffes eines Satzes kommen. Solche Fehler nun kann ich hier füglich mit Still-schweigen übergehen, weil sie bereits §. 23. aufgedeckt worden sind; und dadurch wird es mir möglich, mich in der gegenwärtigen Untersuchung sehr kurz zu fassen.

1) Einige Logiker haben den Begriff eines Urtheils dadurch zu erklären gesucht, daß sie die Kraft, durch welche wir diese Handlung des Geistes verrichten, oder auch den Zweck, zu dem sie uns dienen soll, angaben. Von dieser Art ist die Erklärung, die wir bei Crusius (W. 3. B. §. 215.) von einem Satze lesen, der aber meiner Wortbestimmung zu Folge von einem Urtheile gilt. „Ein Satz ist diejenige Wirkung des Verstandes, da man auf das Verhältnis zweier Begriffe Acht hat, und eben die Vorstellung desselben zu seiner Absicht macht.“ Hieher gehört auch die Erklärung Schulzes in d. 2ten Ausg. f. Logik. §. 43.: „Ein Urtheil ist das Bewußtseyn desjenigen Verhältnisses mehrerer Vorstellungen, welches eine von dem Verstande hervor-gebrachte Verbindung derselben ausmacht.“ Diese Erklärungen würden, wenn sie auch sonst keinen andern Fehler hätten, meines Erachtens doch nie als Angaben der Bestandtheile des zu erklärenden Begriffes, sondern als bloße Lehrsätze über das Urtheil betrachtet werden können. Denn dadurch, daß man die Kraft, durch die wir urtheilen, oder den Zweck, zu dem wir urtheilen, angibt, setzt man noch gar nicht das Wesen, worin das Urtheilen besteht, auseinander, sondern man berührt bloß eine äußere Beschaffenheit des Urtheiles, ein Verhältnis desselben zu unsern Kräften oder zu unsern Lebenszwecken. Bei einer näheren Betrachtung aber dürfte sich zeigen, daß jene Erklärungen auch den Fehler des Zirkels begehen. Denn unter Verstand denkt sich doch Niemand etwas Anderes, als ein gewisses Vermögen zur Hervorbringung bestimmter Wirkungen; und der Begriff von der Art dieser Wirkungen liegt in dem Begriffe des Verstandes als ein Bestandtheil desselben. Soll es nun wahr seyn, daß die

Wirkungen des Verstandes Urtheile heißen: so muß man den Verstand als das Vermögen zu urtheilen erklären, wo dann der Zirkel offenbar wird.

2) Daß der Begriff eines Urtheiles nicht erklärt worden sey, wenn man dasselbe als eine Bejahung oder Verneinung, als ein Beilegen oder Absprechen beschrieb, leuchtet von selbst ein. Hier gab man bei der günstigsten Auslegung der Worte, statt des zu erklärenden Begriffes, die Begriffe zweier ihm untergeordneten Arten der Urtheile an.

3) Wenn man, wie etwa Miotti (Bernunft. §. 45.), von dem Urtheile sagt, daß es in jenem Beifalle bestehe, mit welchem die Seele sich einen gewissen Satz denkt: so ist der zu erklärende Begriff des Urtheiles offenbar in dem Begriffe, den hier das Wort Beifall bezeichnet, enthalten.

4) Und wenn man, wie Hr. Suabedissen (Betrachtung des Menschen, B. I. S. 276.), das Urtheilen als „das Zurtheilen des in der Wahrnehmung vorkommenden Besondern zu dem Einen oder dem andern Fache“ erklärt: so ist es das Wort Zurtheilen, welches man hier in einer solchen Bedeutung nehmen muß, daß es den Begriff des Urtheilens schon in sich faßt. Nur unverständlicher ist die in der Lehre vom Menschen (1829. §. 127.) vorkommende Erklärung, daß „das Urtheilen eine Thätigkeit sey, welche theilend verbindet, und verbindend theilet.“

5) Eine beträchtliche Anzahl von Weltweisen erklären den Begriff eines Urtheiles dadurch, daß sie in ihrer Erklärung eines der Worte: Wahrnehmung, Bemerkung, Bewußtseyn, Einsicht, Erkenntniß oder ein ähnliches be-nützen. Nebst den §. 23. Nr. 10. angeführten will ich noch folgende nennen. Hollmann (Log. §. 19 et 201.): „Judicium appellatur actus intellectus, quo id, quod ad rem aliquam vel pertinere, vel non pertinere, vel plane eidem repugnare deprehendimus, de eadem vel affirmamus vel negamus.“ Reimarus (Bernunft. §. 115.): „Ein Urtheil ist die Erkenntniß oder Einsicht von der Einstimmung oder NichtEinstimmung oder dem Widerspruche zweier Begriffe.“ Kant (Krit. d. r. V. S. 23.): „Das Urtheil ist die mittelbare Erkenntniß eines Gegenstandes;“ oder





(in d. Borr. zu d. metaph. Anfangsgr. d. Naturw.) „eine Handlung, „durch die gegebene Vorstellungen zuerst Erkenntnisse eines „Objectes werden;“ Hr. Schulze in der schon Nr. 1. angeführten Erklärung, wie auch in jener, die in der 4ten Ausg. vorkommt: „Das Urtheilen ist eine besondere Art des Erkennens, nämlich vermittelt des Denkens der Verhältnisse, „worin Vorstellungen von aller Art zu gewissen Begriffen „und auch die vermittelt dieses Denkens schon gebildeten Urtheile zu einander stehen;“ eben so Gersach, Fricke, Calfer u. A. Diese Erklärungen, so verschieden sie auch in ihren Bestandtheilen seyn mögen, scheinen mir den gemeinschaftlichen Fehler zu haben, daß sie so eben in ihnen hervorgehobenen Worte: Wahrnehmung, Bemerkung, Bewußtseyn, Einsicht, Erkenntniß u. s. w. alle so ausgelegt werden müssen, daß sie den zu erklärenden Begriff des Urtheilens schon in sich schließen; und zwar noch überdieß verbunden mit dem gar nicht hieher gehörigen Nebenbegriffe, daß dieses Urtheil ein wahres und richtiges sey. Man kann nämlich meines Erachtens nicht sagen, daß Jemand eine Sache wahrnehme oder bemerke, sich ihrer bewußt werde, sie einsehe oder erkenne, wenn er kein Urtheil fällt. Wahr ist es gleichwohl, daß wir die Redensart: „eine Sache wahrnehmen“ oder „bemerken“ oder „ihrer bewußt werden,“ gar nicht für gleichgeltend mit der Redensart: „über sie urtheilen,“ erachten; dieses kommt aber nicht daher, weil das Wahrnehmen oder Bemerkten oder Bewußtwerden nicht schon für sich ein Urtheilen ist; sondern nur daher, weil die Urtheile, die wir ein Wahrnehmen u. s. w. nennen, eines anderen Inhaltes sind, als diejenigen, die man Urtheile über den wahrgenommenen Gegenstand nennt. Die ersteren nämlich sind Urtheile, welche das urtheilende Wesen selbst zu ihrem Subjecte haben; bei den letzteren aber ist das Subject der Gegenstand, der wahrgenommen wurde. Soll man von Jemand sagen, daß er die Rose, die vor ihm steht, wahrgenommen habe; so muß er das Urtheil: Ich sehe eine Rose, gefällt haben (geseht auch, daß er es nicht mit Worten ausgesprochen hätte). Da aber dieß Urtheil zu seinem Subjecte nicht die Rose, sondern ihn selbst hat: so sagen wir ganz richtig, daß er über die Rose bisher noch feilt

kein Urtheil gefällt, sondern sie bloß wahrgenommen habe.\*) Noch offener ist es, daß die Worte: Erkennen, Einsehen u. dgl. den Begriff des Urtheilens enthalten. Daß aber alle diese Worte, wenn man sie in derjenigen Bedeutung nimmt, die ihnen der Sprachgebrauch als eigenthümlich anweist, auch noch den Nebenbegriff der Richtigkeit des gefällten Urtheiles bei sich führen, erhellt daraus, weil wir von Jemand, der sich nur fälschlich einbildet, daß zwischen den Gegenständen A und B dieses und jenes Verhältniß obwalte, keineswegs sagen, daß er das zwischen denselben vorhandene Verhältniß wahrnehme oder bemerke, oder sich dessen bewußt sey, oder es einsehe oder erkenne u. dgl. Hieraus ergibt sich nun, daß die obigen Erklärungen nicht nur den Fehler des Zirkels begehen, sondern noch überdieß zu enge sind, weil sie höchstens auf wahre Urtheile passen.

6) Daß auch alle diejenigen Erklärungen des Urtheils, welche dasselbe als eine Art von Vorstellung beschreiben, für unsern Zweck unbrauchbar sind, kann man größtentheils schon aus dem, was hierüber §. 25. Nr. 8. gesagt worden ist, ersehen. Denn wenn wir das Wort Vorstellung in seiner eigentlichen, für den Zweck der Wissenschaft nothwendigen Bedeutung nehmen: so dürfen wir selbst unter gedachten oder subjectiven Vorstellungen nie ganze Urtheile, sondern nur mögliche Theile von Urtheilen verstehen, und jene Erklärungen haben sonach ihren Gegenstand verfehlet. Nehmen wir aber, wie es die Schule wohl öfters gethan, Vorstellungen in einer so weiten Bedeutung, daß auch Urtheile nur Arten von Vorstellungen seyn sollen: so zeigt es sich, daß jene Erklärungen jetzt alle zu weit werden; indem sie (sofern man sonst auf keine anderen Fehler achtet) nun zwar wohl alle Urtheile, aber auch jede bloße Vorstellung von

\*) Daß jede Wahrnehmung ein Urtheil sey, gilt meines Erachtens so allgemein, daß wir selbst Thieren, sofern wir ihnen ein Wahrnehmungsvermögen beilegen, auch ein Vermögen zu urtheilen (obgleich nicht eben ein Vermögen, sich dieser Urtheile wieder zu erinnern, d. h. das Urtheil, daß sie dieselben gefällt, über sie fällen zu können, also kein deutliches Bewußtseyn) zuschreiben müssen.





einem Urtheile umfassen. So ist es z. B. bei der Erklärung Vanmgartens (*Aeroas. log. §. 206.*): „*Judicium est re-  
praesentatio aliquorum conceptuum ut inter se vel con-  
venientium vel repugnantium;*“ denn dieses paßt ja auch  
auf eine bloße Vorstellung von einem Urtheile oder Satze.  
Ein Gleiches gilt von den schon §. 23. Nr. 9. angeführten  
Erklärungen Raafs und Hoffbauers; ein Gleiches  
von der, die sich in Kants Log. §. 17. befindet: „*Ein Urtheil  
ist die Vorstellung der Einheit des Bewußtseyns verschiede-  
ner Vorstellungen.*“ Wenn ich mir, ohne es zu glauben, bloß  
denke, daß es im Monde kein Wasser gebe: so habe ich die  
Vorstellung von einer Einheit des Bewußtseyns verschiedener  
Vorstellungen; und dennoch urtheile ich nicht.

7) Einige Andere haben statt des Wortes Vorstellen  
das Wort Denken gewählt; wie Tetens (*Bers. V. I. S. 165.*),  
Ulrich (*Log. §. 167.*), Jakob (*Log. §. 180.*), Krug (*S. 51.*)  
n. m. A. Es ist nicht zu läugnen, daß wir im gewöhnlichen  
Sprachgebrauche Denken sehr oft für gleichgeltend mit Ur-  
theilen nehmen; wie in dem Satze: „*Denket nicht Arges  
in eueren Herzen;*“ — und in dieser Bedeutung wären denn  
jene Erklärungen allerdings nicht zu weit; aber sie würden  
den zu erklärenden Begriff in Einem Worte enthalten. Noch  
häufiger aber legt man dem Worte Denken eine so weite  
Bedeutung bei, daß es auch Vorstellen unter sich begreift;  
daher denn auch Krug mit beiden Worten abwechselt: „*Ur-  
theilen heißt denken, wie sich Vorstellungen in Beziehung  
auf ein dadurch vorzustellendes Object verhalten. Ein Ur-  
theil besteht also in der bestimmten Vorstellung dieses  
Verhältnisses.*“ So ausgelegt scheinen mir nun die gegebenen  
Erklärungen zu weit. Denn auch von demjenigen, der sich  
den Satz: *Wetterableiter sind schädlich, bloß denkt, ohne  
zu glauben, daß es so sey, der also noch durchaus nicht  
urtheilt, kann man doch sagen, daß er sich denke, wie sich  
Vorstellungen in Beziehung auf ein dadurch vorzustellendes  
Object verhalten.*

8) Noch unzuweckmäßiger dürfte es seyn, wenn statt der  
Worte: Vorstellen und Denken, das Wort Empfinden ge-

wählt wird, wie dies besonders französische Logiker thun. So  
heißt es in Condillacs *Logique* (Paris 1792. p. 76.): *Le  
jugement n'est donc encore que sensation;* und in der *Ideolo-  
gie* des Gf. Destutt de Tracy (P. I. p. 49.): *La fa-  
culté de juger ou le jugement est encore une espèce de  
sensibilité; car c'est la faculté de sentir des rapports entre  
nos idées.* Eben so Ampère, Damiou u. A. — Wir  
Deutsche wenigstens bedienen uns des Wortes Empfindung,  
um eine Erscheinung in unserem Gemüthe, die von ganz  
anderer Art, als das Urtheilen ist, zu bezeichnen. Empfindung  
nämlich beziehen wir nur auf den eigenen Zustand des Wesens,  
das empfindet; und unterscheiden in dieser Hinsicht angenehme  
und unangenehme Empfindungen als die zwei Hauptarten.  
Erst wenn wir uns diese Empfindungen vorstellen, können  
wir über sie urtheilen. Ein Anderes aber ist die Empfindung  
selbst, ein Anderes die Vorstellung von derselben, und noch  
ein Anderes das Urtheil über sie, daß sie z. B. angenehm  
oder unangenehm, so oder anders beschaffen sey u. s. w.

## §. 36.°

Was der Verfasser unter einem Erkenntnisse versteht?

Damit man erfahre, welchen Begriff ich mit dem Worte  
Erkenntnis verbinde, bemerke ich zuerst, daß ich hier die  
Nebenarten: Etwas erkennen, von etwas Kenntniß oder  
Erkenntniß haben, es wissen, einschauen, wahrnehmen u. dgl.,  
alle in einer und eben derselben Bedeutung nehme; indem  
ich von den verschiedenen Nebenvorstellungen, die eine jede  
derselben begleiten, absehe, und nur auf dasjenige achte, was  
sie gemeinschaftlich bezeichnen. Ich verstehe daher unter dem  
Worte Erkenntnis ein jedes Urtheil, das einen wahren  
Satz enthält, oder (was eben so viel heißt) der Wahrheit  
gemäß oder richtig ist. Jede Erkenntnis ist mir daher ein  
Urtheil; allein nicht umgekehrt nenne ich jedes Urtheil eine  
Erkenntnis, weil es auch unrichtige Urtheile gibt, die ich  
dann nicht Erkenntnisse, sondern Irrthümer nenne. Jede  
Erkenntnis setzt ein Wesen voraus, das Urtheile und dar-  
unter wenigstens auch einige richtige Urtheile bildet.





## §. 37.

## Rechtfertigung dieses Begriffes.

1) Dieser so eben angegebene Begriff des Wortes Erkenntniß ist, wie ich glaube, derselbe, den man, ob auch vielleicht nicht in den Lehrbüchern der Logik, doch sonst überall damit verbindet. Wahr ist es zwar, daß auch sehr oft der Ausdruck: „Erkenntniß der Wahrheit,“ vorkomme, und nach meiner Auslegung als Pleonasmus erscheine; indem es sich meiner Erklärung zu Folge von selbst versteht, daß dasjenige, was den Stoff einer Erkenntniß ausmacht, Wahrheit seyn müsse. Eben so überflüssig erscheint nach dieser Auslegung auch der Ausdruck: „richtige, wahre Erkenntnisse,“ und wenn man öfters sogar behaupten hört, daß es auch „unrichtige, mit vielen Irrthümern vermengte Kenntnisse“ gebe: so scheint dieß zu beweisen, daß man unter Erkenntniß etwas ganz Anderes, als ich so eben angab, verstehe, weil diese Redensart da einen innern Widerspruch enthielte. Doch dieses Alles ist leicht zu beantworten. Denn daß wir uns des größern Nachdruckes wegen allerlei Ueberfällungen in unsern Ausdrücken erlauben, ist eine eben so bekannte, als gewöhnliche Erscheinung. Wir sagen also des bloßen Nachdruckes wegen, daß Jemand zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt sey, während es, streng genommen, schon genug wäre, zu sagen, er sey zur Erkenntniß gelangt. Und daß wir das Wort Erkenntniß immer nur in dieser Bedeutung nehmen, beweiset sehr deutlich der Umstand, daß uns „Erkenntniß des Irrthums“ nicht etwa das Gegentheil von „Erkenntniß der Wahrheit,“ sondern im Grunde dasselbe bedeutet. Sagen wir nämlich, daß Jemand zur Erkenntniß seiner Irrthümer gelangt sey: so verstehen wir, er habe eingesehen, daß seine bisherigen Meinungen irrig gewesen sind. Sagen wir aber, er sey zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt: so verstehen wir, er habe eingesehen, daß gewisse Sätze, die er bisher nicht kannte oder glaubte, wahr sind. Die Verworte richtig oder unrichtig gebrauchen wir bei einem Erkenntniße offenbar nur statt der Worte: vollständig oder unvollständig, rein oder nicht rein von Irrthümern. Wir wollen durch eine unrichtige Kenntniß nichts

Anderes andeuten als eine Kenntniß, der manche unrichtige Meinungen beigemischt sind, und das Gegentheil durch eine richtige Kenntniß. Leibniß (Nouv. Ess. L. IV. Ch. 1.) bringt noch den Einwurf vor, daß wir doch auch von demjenigen, der nur die Summe seiner Vorstellungen vermehret (z. B. durch die Betrachtung der Gegenstände, welche ein Naturalienkabinet enthält) zu sagen pflegen, er habe seine Kenntnisse vermehret. Allein mir dünkt, daß wir dieß nur in sofern thun, als wir voraussetzen, er habe bei dieser Gelegenheit nicht nur neue Vorstellungen erhalten, sondern auch manche neue und richtige Urtheile (z. B. über die Mannigfaltigkeit der natürlichen Dinge u. dgl.) gebildet. Wahr ist es endlich, daß man die Redensart: „eine Sache kennen oder „Kenntniß von ihr haben,“ zweifeln in einer etwas geänderten Bedeutung nehme, indem man darunter nicht das wirkliche, so eben gegenwärtige Bewußtseyn einer gewissen Wahrheit, sondern nur eine solche Beschaffenheit des Gemüthes versteht, zu Folge der diese Erkenntniß schon da war, und nach den Gesetzen des Erinnerungsvermögens bei jeder Gelegenheit wieder erweckt werden kann. In dieser Bedeutung sagt man von Jemand, daß er die sämtlichen Wurzelworte der hebräischen Sprache kenne, wenn man nur sagen will, daß er bei jedem ihm vorgelegten Worte richtig beurtheile, ob es ein hebräisches Wurzelwort sey oder nicht. Aus dieser Erklärung ersieht man aber schon, daß auch dieser Bedeutung des Wortes kennen der von mir oben angegebene Begriff zu Grunde liege.

## §. 38.

## Anderer Bestimmungen dieses Begriffes.

Je entschiedener sich der gewöhnliche Sprachgebrauch für die so eben aufgestellte Bedeutung des Wortes Erkenntniß zu erklären scheint; um so auffallender ist mir zu finden, daß die meisten Logiker das Wort in einer andern weiteren Bedeutung nehmen, so zwar, daß die Erkenntnisse hiernächst nicht etwa bloß in einem uneigentlichen, sondern im eigentlichen Sinne in wahre und falsche eingetheilt werden können. So thun es z. B. Reusch (Syn. Log. Prop. §. 41),





Kant (In dessen Logik S. 67 ausdrücklich heißt: Ein Erkenntniß, welches sich widerspricht, ist falsch), Kiese Wetter (W. u. d. L. S. 458), Jakob (Log. §. 96.) u. m. A. Es verlohnt sich der Mühe, die wichtigsten Erklärungen, die diese Gelehrten von dem Begriffe einer Erkenntniß geben, etwas genauer zu betrachten.

1) Baumgarten unterscheidet (Act. log. §. 4.) zweierlei Bedeutungen des Wortes cognitio oder Erkenntniß: *Cognitio latius sumta est repraesentatio in cogitante seu perceptio.* (Für diesen Begriff haben wir schon das Wort Vorstellung in seiner subjectiven Bedeutung; und wenn es gleich, um jede Verwechslung zwischen dieser und der objectiven Bedeutung zu verhüten, erwünschlich wäre, für eine oder die andere noch ein besonderes Wort zu haben: so ist doch das Wort Erkenntniß dazu nicht brauchbar; weil die Bedeutung, die diesem Worte durch den herrschenden Sprachgebrauch anhebt, eine ganz andere ist.) *Strictius est complexus repraesentationum in cogitante, seu complexus perceptionum.* Für diesen Begriff einer Verbindung von mehreren Vorstellungen, sie mögen nun zusammen ein Urtheil ausmachen oder nicht, ja sie mögen auch wohl eine ganze Reihe von Urtheilen bilden, haben wir, wie mir dünkt, das Wort Gedanken. Merkwürdig ist es aber, daß Baumgarten, obgleich er, wie diese Erklärungen zeigen, das Wort cognitio in einer so weiten Bedeutung nahm, daß der Begriff eines Urtheiles, nichtin auch der eines wahren Urtheiles nicht mehr darin lag, dennoch das Unschickliche des Namens einer falschen Erkenntniß gefühlt, und daher §. 13 die Erklärung gegeben: *Cognitio, quae non tantum videtur, sed et est, vera est. Cognitio non vera, falso, apparens error est.* Zu Folge dieser ersten Erklärung wäre ganz so, wie ich es meine, jede Erkenntniß ohne Ausnahme auch eine wahre Erkenntniß; denn was nur scheint, eine Erkenntniß zu seyn, es aber nicht ist, ist eben darum keine Erkenntniß. Der Name: falsche Erkenntniß, aber für etwas, das gar nicht Erkenntniß ist, sondern es nur zu seyn scheint, — würde nach dieser Auslegung zwar keinen widersprechenden Begriff bezeichnen, wäre aber doch jedenfalls unpassend. Der

Sprachgebrauch nennt eine falsche oder unrichtige Kenntniß nur eine solche, die mit gewissen Irrthümern vermischt ist.

2) Die meisten neueren Logiker erklären das Erkennen als das Beziehen einer Vorstellung auf einen Gegenstand. Dieses scheint auch Kants Begriff von dem Erkennen gewesen zu seyn; wie man aus mehreren Stellen seiner Kr. d. r. V. sowohl, als seiner Logik erseht. So heißt es z. B. in der ersteren (S. 346 d. 4ten Aufl.), daß eine Erkenntniß eine mit Bewußtseyn verbundene, auf ein Object sich beziehende Vorstellung sey. So sagt auch Kiese Wetter (W. u. d. L. S. 154 u. 435.): Etwas erkennen heißt, seine Vorstellung auf ein Object beziehen. Eben diese Erklärung geben Ulrich (Log. §. 111.): *Cognitio est perceptio objectiva h. e. quatenus ad objectum aliquod refertur; Maass* (Log. §. 12.): Sofern eine Vorstellung als objectiv, d. i. als Object vorstellend, gedacht wird, heißt sie Erkenntniß u. m. A. Meines Erachtens heißt eine Vorstellung mit Bewußtseyn verbunden, wenn wir uns ihrer bewußt sind, d. h. wenn wir das (wahre) Urtheil, daß wir sie haben, über sie fällen. Sonach ist eine jede mit Bewußtseyn verbundene Vorstellung allerdings von einem Urtheile, und dieß zwar von einem wahren, also von einer Erkenntniß begleitet; nur können wir nicht diese Vorstellung selbst die Erkenntniß nennen. Was ferner die Redensart: „eine Vorstellung beziehe sich auf ein „Object,“ belangt: so ist sie zweideutig. Wir können nämlich von einer Vorstellung sagen, sie beziehe sich auf einen Gegenstand, wenn sie die Vorstellung von diesem Gegenstande ist. In dieser Bedeutung wären alle Vorstellungen, die einen Gegenstand haben (oder die ich Gegenstandsvorstellungen nenne), z. B. Dreieck, Sonne, Mensch u. dgl., Erkenntniße zu nennen; und nur sehr wenige Vorstellungen, z. B. Nichts, rundes Quadrat u. dgl. wären, weil sie gar keinen Gegenstand haben, keine Erkenntniße. Man sieht von selbst, daß diese Bedeutung zu weit wäre. Man kann aber auch nach einer zweiten Bedeutung von einer Vorstellung sagen, daß sie auf einen Gegenstand (nicht sowohl sich selbst beziehe, als vielmehr nur) bezogen werde, wenn man ein (bejahendes) Urtheil ausspricht, in welchem sie das Prädicat, und dieser Gegenstand das Subject ist. In dieser Bedeutung müßte ein





jedes, auch falsche Urtheil eine Erkenntniß heißen; denn auch in einem falschen (bejahenden) Urtheile wird die Vorstellung, welche das Prädicat desselben ausmacht, auf jenen Gegenstand, der im Subjecte vorgestellt wird, bezogen. Wenn ich z. B. das falsche Urtheil: „die Erde ist ein Würfel,“ fälle; so habe ich die mit Bewußtseyn verbundene Vorstellung: Würfel, und beziehe sie auf das Object: Erde; und gleichwohl wird Niemand sagen, daß ich durch diese (so irrige) Beziehung etwas erkenne.

3) Die Bemerkung dieses Fehlers scheint es zu seyn, welche Hr. Meß bestimmte (Log. S. 2.), „das Erkenntniß „als das Bewußtseyn dessen, was das Angesehene ist,“ zu erklären. Nun würde, was zweckmäßig ist, kein unrichtiges Urtheil den Namen eines Erkenntnisses tragen; denn ein solches wäre ja kein Bewußtseyn dessen, was der angeschauten Gegenstand ist. Aber nun würden wir nur von dem Angesehanten Erkenntniß haben können, während doch, wie ich meine, ein jedes wahre Urtheil, auch wenn der Gegenstand desselben nichts Existirendes, und somit auch nichts Angesehantes und Anschaubares ist, den Namen eines Erkenntnisses verdient. Von dieser Art sind so manche logische Wahrheiten, z. B. der Satz, daß es in jedem Satze an sich eine Copula gebe u. dgl. Ueberdies, glaube ich, daß wir uns auch von einigen wirklichen Gegenständen, die wir nicht anschauen können, z. B. von Gott und geistigen Wesen gewisse Erkenntnisse verschaffen können.

4) Hr. Prof. Krug (Fundamentall. S. 196.) erklärt die Erkenntniß „als eine bestimmte Beziehung unserer Vorstellungen auf gegebene Gegenstände;“ und versteht unter gegebenen Gegenständen solche, die angeschaut werden. Hier treten also die bei Nr. 2 u. 3. gemachten Erinnerungen zugleich ein.

5) In des Hrn. Hofr. Fries Gr. der Logik heißt es S. 12: „Die Vorstellungen sind entweder assertorische, d. i. Erkenntnisse, oder nur problematische. Eine Vorstellung nämlich, in der eine Behauptung oder Aussage liegt, daß ein Gegenstand da sey, oder daß Dinge unter einem Gesetze stehen, ist eine Erkenntniß.“ Und in der ausführlichen Darstellung (Syst. d. L. S. 37.) liest man: „Das

richtige Urtheil ist eine Erkenntniß, das irrige aber nicht.“ Aus dieser letzten Aeußerung möchte man freilich schließen, daß Fries mit dem Worte Erkenntniß denselben Begriff, wie ich, verbinde. Allein es ist zu bemerken, daß richtige Urtheile Hrn. Fries noch gar nicht wahre oder objectiv gültige Urtheile sind; daher er (Gr. d. L. S. 2.) erst untersucht, ob unsern Erkenntnissen auch objective Gültigkeit zukommt?

6) In Hrn. Prof. Calkers Denkl. (S. 203.) heißt es: „Erkennen, Erkenntniß ist eine von den Grundthätigkeiten des Geistes, durch welche derselbe auf ähnliche Weise, wie durch das Handeln und Leiden in einer ursprünglichen Gemeinschaft mit dem Seyn der Dinge steht. Es enthält nämlich überhaupt die ganze Art der Gemeinschaft und Wechselwirkung des Geistes mit den Dingen, oder diejenige ursprüngliche Lebensäußerung desselben, in welcher sein Verhältnis zu dem Seyn liegt, und er das Seyn auffaßt.“ Hr. Calker betrachtet also unsere Erkenntnisse als wahre Urtheile. Sollte ich aber seine Worte als eine Erklärung ansehen (weil ich sonst keine andere vorfinde): so müßte ich sagen, daß der ganze Begriff des Erkennens in dem Worte Auffassen liege, und daß die Erklärung überdies, da sie nur das Seyn (das Existirende) zum Gegenstande des Erkennens macht, zu enge sey u. s. w.

#### S. 39.\*

Sinn der Behauptung, daß auch wir Menschen einige Wahrheiten erkennen.

Aus dem Bisherigen begreift man schon, was ich darunter, daß Jemand im Besitze der Erkenntniß einiger Wahrheiten sey, verstehe. Indem ich mich aber eben des Ausdruckes: wir Menschen, bediene, muß ich auch über diesen noch eine Bemerkung beifügen. Ob auch Kinder und Blöds- oder Wahnsinnige, die man doch ebenfalls den Menschen beizählt, einige Wahrheiten erkennen; dagegen ließen sich Zweifel erheben, die wir wenigstens hier nicht befriedigend lösen könnten. Wir haben dieß aber für den uns vorliegenden Zweck nicht nöthig. Für diesen reicht es hin, wenn wir





nur Jedem unserer Leser, der daran zweifeln sollte, die Uebersetzung beibringen, daß wenigstens er für seine eigene Person in dem Besitze der Erkenntniß einiger Wahrheiten sey. Und daraus ergibt sich von selbst die Bedeutung, in der ein solcher Zweifler den Ausdruck: „wir Menschen,“ sich auslegen müsse, um keinen Anstoß daran zu nehmen.

## §. 40.\*

Wie man beweisen könne, daß wir wenigstens Eine Wahrheit erkennen.

1) Der höchste Grad, welchen das Zweifeln nur zu steigen vermag, ist wohl dort eingetreten, wo Jemand nicht bloß an diesen und jenen bestimmten Wahrheiten (z. B. dem Daseyn einer Körperwelt u. dgl.), sondern selbst daran zweifelt, ob es nur überhaupt etwas, das wahr ist, gebe, oder doch daran, ob er nur eine einzige dieser Wahrheiten zu erkennen vermöge. Einen Zweifler von dieser Art nenne ich einen vollendeten oder gänzlichen Zweifler; und in dem gegenwärtigen Paragraph soll eben gezeigt werden, wie man in einem solchen die Uebersetzung hervorbringen könne, daß er doch wenigstens Eine Wahrheit erkenne.

2) Ein so vollendeter Zweifler, als wir uns hier vorstellen, kann in dem Zeitraume, da er es ist, auch nicht ein einziges Urtheil, weß Inhaltes es immer seyn möchte, fällen. Denn jedes Urtheil ist doch nichts Anderes als ein Satz, den der Urtheilende selbst, mit einem größeren oder geringeren Grade von Zuversicht, für einen wahren Satz hält. Wer also irgend ein Urtheil fällt, der gibt in eben dem Augenblicke, da er es fällt, zu erkennen, daß er wenigstens Einen Satz (mit mehr oder weniger Zuversicht) für einen wahren Satz halte; also (mit mehr oder weniger Zuversicht) glaube, daß er wenigstens Eine Wahrheit erkenne. Er ist daher schon kein gänzlicher Zweifler zu nennen. Umgekehrt werden wir also, um einen Zweifler einiger Maßen zu heilen, nichts Anderes nötig haben, als auf was immer für eine Art zu bewirken, daß er nur irgend Ein Urtheil fälle, dessen Wahrheit ihm selbst so unwiderstehlich einleuchte, daß er — wenn wir im folgenden Augenblicke ihn darauf aufmerksam machen,

wie er in diesem Urtheile doch wenigstens Eine Wahrheit erkenne, vergeblich bemühet sey, es sich wieder zweifelhaft zu machen.

3) Der Mittel, die zu diesem Zwecke führen, mag es verschiedene geben. Denn da eine jede Antwort auf eine vorgelegte Frage, selbst wenn sie in einem bloßen: Ich weiß das nicht! besteht, ein Urtheil enthält: so ist im Grunde jede Frage, von der wir hoffen können, daß sie der Zweifler auf eine Weise beantworten werde, deren Wahrheit ihm selbst unwiderstehlich einleuchtet, zu unserem Zwecke tauglich. Da es nun offenbar ist, daß sich der Zweifler zur Zeit seines Zweifels keiner andern Sache so bewußt seyn kann, als dieses seines eigenen Gemüthszustandes des Zweifels: so sollte man glauben, es sey am Zweckmäßigsten, die Wahrheit, daß er zweifle, selbst zu derjenigen zu wählen, zu deren Anerkennung man ihn zu bringen sucht; zumal da die Erfahrung lehrt, daß Zweifler meistens sehr bereitwillig sind, dieses Geständniß zu thun. Bei einer näheren Betrachtung aber zeigt sich, daß dieses Geständniß doch eine Unbequemlichkeit habe. Wer nämlich sagt, daß ihm Alles (d. h. jeder Satz) zweifelhaft wäre, spricht ein Urtheil aus, welches, so wahr es auch, verstanden von dem nächstvorhergehenden Augenblicke, seyn mag, doch angewandt auf den Augenblick, in dem er es ausspricht, als ein unrichtiges Urtheil erscheint. Denn wäre ihm wirklich Alles (d. h. ein jeder Satz) zweifelhaft: so würde er eben darum nicht einmal den Satz, daß er in einem solchen Zustande sey, zu behaupten wagen, und also das Urtheil, daß ihm Alles zweifelhaft vorkomme, nicht ausgesprochen haben. Wenn wir ihm nun den Irrthum, welchen er hier beging, aufdecken würden, indem wir ihm zeigten, wie er nur fälschlicher Weise glaube, an Allem zu zweifeln, während er doch an diesem Einen Satze nicht zweifelt: so würden wir ihm einen neuen Beweis von der Unsicherheit seiner eigenen Urtheile geben, und dadurch nur das Mißtrauen, welches er einem jeden Urtheile, das sich ihm aufdringen will, entgegensetzt, vermehren.\*)

\*) In Hegels Religionsphilosophie (Werke, B. 2. S. 71.) heißt es zwar: „Zweifelt der Zweifler am Zweifel selbst, so verschwindet





4) Besser dünkt es mir daher, wenn wir dem Zweifler statt des Geständnisses, daß er an Allem, nur dieß, daß er an diesem oder jenem bestimmten Satze zweifelt, abzugewinnen suchen. Nur müßte es freilich eine Frage von solcher Art seyn, die unser Zweifler nicht etwa nur in seiner jetzigen Stimmung, sondern auch später, wenn das Vertrauen zu seiner eigenen Einsicht wieder gewachsen ist, nicht anders als mit einem: „Ich weiß das nicht,“ wird beantworten wollen und können. Eine solche Frage z. B. wäre, ob es auch Menschen auf dem Monde gebe, ob sie auch Häuser, wie wir, bauen? u. dgl. Aber auch einer solchen Frage steht noch bevor, daß der Zweifler die anfangs gegebene Antwort: Ich weiß das nicht, im Verfolge wieder zurücknehme, und dahin abändere, daß er sich ausdrückt: Ich weiß nicht, ob ich es nicht weiß; es scheint mir, daß ich es nicht weiß. Obgleich nun dieses Letztere von dem zuerst Gesagten nicht wesentlich verschieden ist, so weicht es doch einigermaßen und scheinbarer Weise ab; und was das Schlimmste ist, dieß Mittel, seine einmal gegebene Antwort zu ändern, steht dem Zweifler fortwährend zu Gebote. Wie er so eben erklärte, daß er zu viel gesagt habe, wenn er vorhin geäußert, er wisse den fraglichen Gegenstand nicht zu beantworten; indem er bloß hätte sagen sollen, daß es ihm scheinere, er wisse das nicht: so kann er nun wieder erklären, daß auch noch dieses zu viel gesagt sey, und daß er bloß hätte erklären sollen: Es scheinere ihm, daß es ihm scheinere, er wisse jene Frage nicht zu beantworten u. s. w. Durch diese fortwährende Abänderung seiner Antwort hindert der Zweifler uns, ihm irgend eines seiner so eben ausgesprochenen Urtheile als eine Wahrheit, die er nach seinem eigenen Geständnisse einsieht, darzustellen. Sollte es nun nicht eine Wahrheit geben, die noch einleuchtender ist, als es das Nichtwissen von irgend einer Sache seyn kann? eine Wahrheit, von der es dem Zweifler offenbar seyn muß, daß er in eben dem Augenblicke, da er sie läugnet oder bezweifeln wollte, sie bekräftigen würde? —

der Zweifel.“ — Mein ich muß gestehen, daß ich dieß keineswegs begreife. Wie sollte der Zweifel durch's Zweifeln selbst verschwinden!

Ich glaube, es gibt eine solche; und diese Wahrheit ist die: daß er Vorstellungen habe. Daß nämlich Jemand Vorstellungen habe, beweiset er eben dadurch, daß er gesehet, zu zweifeln. Und wenn er dieß Geständniß später auch widerruft, und dahin abändert, daß es ihm nur scheinere, er zweifle u. s. w.: so verliert hiedurch die Wahrheit, daß er Vorstellungen habe, nicht das Geringste von ihrer vorigen Gewisheit. Das beste Mittel zur Heilung eines vollständigen Zweiflers ist also meiner Meinung nach dieses, daß wir ihm entweder ohne Vorbereitung oder nach einem Gespräche, wie oben angedeutet ist, die Frage vorlegen: Ob denn nicht wenigstens das wahr sey, daß er Vorstellungen habe? — Er mag uns die Antwort, die auf diese Frage gehört, geben oder sie schuldig bleiben: so wird er doch sicher in seinem Innern fühlen, dieses sey allerdings wahr; er habe ja wirklich Vorstellungen, und unter Andern sogar auch Vorstellungen von ganzen Sätzen, weil er sonst unmöglich daran zweifeln könnte, ob diese Sätze wahr oder nicht wahr sind u. s. w. Fühlt er nun dieses, so haben wir schon gewonnen. Denn zweifelt er einmal nicht, daß es wahr sey, daß er Vorstellungen habe: so wird er auch nicht zweifeln, daß er diese Wahrheit erkenne, und daß es somit wenigstens Eine Wahrheit gebe, welche von ihm erkannt wird.

## S. 41.\*

Wie man erweisen könne, daß wir der Wahrheiten unbestimmt viele zu erkennen vermögen?

Gibt Jemand einmal zu, daß er Eine Wahrheit erkenne: so läßt sich ihm, meines Erachtens, leicht darthun, daß er auch mehre Wahrheiten (nicht in demselben Augenblicke, wohl aber in gewissen, aufeinander folgenden Zeiträumen) zu erkennen vermöge.

Gesehet er uns nämlich in seinem Inneren erst zu, daß er Eine Wahrheit erkenne: so lasse uns — diese, wie sie auch immer lauten mag, durch A bezeichnen — ihn fragen, „ob wohl der Satz, daß er die Wahrheit A erkenne, ein wahrer Satz sey?“ Nothwendig wird er diese Frage erjahen, und somit eingestehen müssen, daß dieser Satz nicht





nur an sich wahr sey, sondern daß auch er selbst seine Wahrheit erkenne. Machen wir ihn nun darauf aufmerksam, wie dieser Satz, oder das Urtheil: Ich erkenne die Wahrheit A, von dem Satze A selbst unterschieden sey: so wird er auch schon erkennen, daß es nebst A noch eine zweite Wahrheit, die er so eben erkannt hat, gebe.

Man begreift von selbst, wie diese Schlussart fortgesetzt und dazu benützt werden könne, um Jedem, der nur erst einsteht, daß er Eine Wahrheit erkenne, bald zu beweisen, daß er auch drei, vier und mehre Wahrheiten erkenne.

Ueberhaupt läßt sich auf diese Weise darthun, daß die Menge der Erkenntnisse, deren ein Mensch sich erinnernlich ist, niemals so groß sey, daß er dieselbe, wenn ihm ein ferneres Nachdenken verstatet ist, nicht noch vermehren könnte. Denn wenn er diese Erkenntnisse alle sich zum Bewußtseyn bringt, und nun das Urtheil: „alle diese Sätze erkenne ich,“ bildet: so ist dieß Urtheil selbst eine neue, unter den vorigen Sätzen noch nicht enthaltene Wahrheit, zu deren Erkenntniß er jetzt erst gelangt ist, die folglich die Summe seiner Erkenntnisse mit Einer vermehret.

*Anmerk.* Nachdenkende Leser werden ohne meine Erinnerung einsehen, daß der Beweis, zu dem ich hier Anleitung gab, auch noch auf manche andere Weise geführt werden könnte. So ist es z. B. bekannt, daß sich aus einer jeden Wahrheit von der Form: A ist B, eine neue von der Form: Einige B sind A, herleiten lässe. Wer also einseht, daß er doch Eine Wahrheit, nämlich die: Jedes A ist ein B, erkenne, den werden wir leicht dahin bringen können, einzusehen, daß er auch noch die zweite Wahrheit: Einige B sind A, erkenne u. dgl.

## §. 42.

Behebung mehrerer Bedenkllichkeiten.

Durch die Beweise, zu denen ich in den zwei vorigen §§. Anleitung gab, kann man im günstigsten Falle nichts Mehreres zu erreichen hoffen, als den vollendeten Zweifler aus seinem Zustande des Zweifels auf einige Augenblicke herauszureißen. Sobald sich die Vorstellungen, welche den Zustand des Zweifels hervorgebracht hatten, entweder von

selbst wieder einstellen, oder von ihm — etwa weil dieser Zustand ihm einmal liebgeworden ist, absichtlich zurückgerufen werden, wird auch das Zweifeln wiederkehren. Soll dieses nicht erfolgen: so muß es uns durch Anwendung fernerer Mittel gelingen, jenen Vorstellungen die Kraft, welche sie vor dem auf sein Gemüth gekußert hatten, zu nehmen: so müssen wir Alles, was ihm als eine Rechtfertigung seiner Zweifel oder als Einwurf gegen unsere obigen Beweise erscheint, auf eine Art widerlegen, deren Richtigkeit auch ihm selbst einleuchtet, und die ihn je länger je mehr überzeugt, daß er das Vermögen, Wahrheit und Irrthum zu unterscheiden, doch wirklich habe. Ein Leichtes wäre es zwar, dem Zweifler zu zeigen, daß er sich selbst widerspreche, sobald er nur sagt, daß er an Allem zweifle, und daß er sich noch ärger widerspreche, wenn er sein Zweifeln sogar durch Gründe rechtfertigen, oder durch Gründe die Beweise, die wir geliefert, widerlegen wolle. Allein durch ein solches Verfahren würden wir, wie ich schon oben bemerkte, schwerlich viel für unsern eigentlichen Zweck, den Zweifler zu heilen, gewinnen. Zu diesem Zwecke ist es viel dienlicher, daß wir die Gründe, die er vorbringt, oder von denen wir auch nur vermuthen können, daß sie in seinem Innern verborgen liegen, in eine nähere Erwägung ziehen, und ohne der Inconsequenz, die er durch ihre Aufstellung begehet, zu erwähnen, sie durch Zergliederung ihres Inhaltes zu widerlegen suchen. Um nun in möglichster Kürze zu zeigen, wie ohngefähr dieß meiner Ansicht nach geschehen könnte, wähle ich die Form des Gespräches: A soll den Zweifler, B Jemand, der ihn zu belehren versucht, vorstellen.

A. Wenn ich vorhin zugab, daß ich Vorstellungen habe: so gab ich mehr zu, als ich wohl hätte sollen. Denn indem ich dieß zugab, setzte ich bereits mein eigenes Daseyn voraus, und gleichwohl ist mir auch dieses ungewiß. — B. Es ist gar wohl möglich, daß du in manchen Augenblicken vergebst, daß du bist, d. h. es ist möglich, daß du an diese Wahrheit nicht denkst, weil deine Aufmerksamkeit so eben auf allerlei andere Gegenstände gerichtet ist. Allein daß dir die Frage: ob du bist? vorgelegt worden wäre, daß du sie in dein Bewußtseyn aufgenommen, und nun gezweifelt hättest, ob sie bejahend zu beantworten sey, daß du somit in deinem





Innern das Urtheil: Ich weiß nicht, ob ich bin, ausgesprochen hättest: das dürfte sich wohl noch niemals zugetragen haben. Du kannst dir den Satz: Ich weiß nicht, ob ich bin, wohl vorstellen, auch ihn mit Worten aussprechen, aber nicht in der That das meinen, was er aussagt. Wenn wir ja Leute in aller Aufrichtigkeit gesehen hätten, daß sie an ihrem eigenen Daseyn zuweilen gezweifelt hätten: so verstanden sie darunter nicht ein Seyn überhaupt, sondern ein Seyn von gewisser Art, ein Seyn mit dem Besitze von diesen und jenen Kräften, in diesen und jenen zeitlichen sowohl als räumlichen Verhältnissen, z. B. ob sie noch wirklich auf Erden oder in einer andern Welt sich befänden u. dgl. Uebrigens ist es auch gar nicht notwendig, daß du dein eigenes Daseyn erst voraussetzen müßtest, um das Urtheil, daß du Vorstellungen habest, zu fällen; wenn anders Voraussetzen hier so viel heißen soll, als daß du erst jenes Urtheil gefällt haben müßtest, um zu dem zweiten gelangen zu können. Denn nicht daraus, daß wir sind, erkennen wir, daß wir diese oder jene Vorstellungen haben, sondern umgekehrt erst daraus, daß wir Vorstellungen, Empfindungen u. dgl. haben, erkennen wir, daß wir auch Daseyn haben. Wir schließen nämlich: Was Vorstellungen hat, das muß auch Daseyn haben. Da wir nun Vorstellungen haben, so haben wir auch Daseyn. Und so hast du denn also gar keinen Grund, dein Urtheil, daß du Vorstellungen habest, wieder zurückzunehmen, und eben darum auch die Ueberzeugung, daß du auch eine und die andere Wahrheit erkennest, wieder fahren zu lassen.

A. So sehr ich auch geneigt wäre, dieß Alles wahr zu finden: so ungewiß wird es mir wieder, wenn ich die Möglichkeit bedenke, daß es vielleicht nur eine Eigenthümlichkeit meiner Urtheilskraft sey, zu Folge der mir diese Sätze und Schlüsse wahrscheinlich vorkommen, ohne doch wirklich wahr zu seyn. Denn da es Wesen gibt, die sich in einigen ihrer Urtheile irren; sollte es nicht Wesen geben können, die sich in allen ihren Urtheilen irren, d. h. die keine einzige Wahrheit erkennen? Was bürget mir nun dafür, daß ich nicht selbst ein Wesen solcher Art bin? — B. Ich lasse zu, daß es Wesen geben könnte, die wenigstens durch einen gewissen Zeitraum ihres Daseyn eine so unvollkommene Urtheilskraft haben, daß

daß auch kein einziges ihrer Urtheile wahr ist. Dann ist es aber gewiß, daß sich unter den Urtheilen, welche ein solches Wesen innerhalb dieses Zeitraumes bildet, niemals das Urtheil, daß es urtheile, ja auch nur dieses, daß es Vorstellungen habe, befinden dürfe. Denn dieses Urtheil wäre nicht falsch, und das Wesen würde sonach wenigstens ein wahres Urtheil gebildet haben. Gerade daraus also, daß du dieß Urtheil zu bilden vermagst, kannst du gewiß seyn, daß du nicht zu der Gattung der Wesen gehörst, die keine einzige Wahrheit erkennen.

A. Diese Beweise drehen sich alle in einem Kreise herum; denn sie verlangen von mir, daß ich aus Gründen, von denen ich höchstens weiß, daß sie mir wahr zu seyn scheinen, schließen soll, daß einige meiner Urtheile objective Wahrheit haben. Um diesen Schluß machen zu dürfen, müßte ich erst wissen, ob jene Vorderätze selbst objective Wahrheit haben. — B. Wir haben nur dann zu klagen, daß sich ein Beweis im Kreise drehe, wenn der Satz, von dessen Wahrheit wir eben erst durch ihn überzeugt werden sollen, in ihm bereits vorausgesetzt, d. h. angewandt wird, um diese Ueberzeugung bei uns hervorzubringen. Das that ich aber in meinem vorigen Beweise nicht; denn diesen stützte ich nicht auf Sätze, von denen du noch nicht seit überzeugt bist, sondern auf lauter solche Sätze, deren Wahrheit du dich außer Stand fühlst, zu bezweifeln. Was aber den Anschein, als ob ich einen solchen Zirkel beginge, verursacht, ist nur der Umstand, daß unser hier zu beweisende Satz von einer solchen Art ist, daß ohne seine Wahrheit auch die Voraussetzungen, aus denen ich ihn beweise, nicht wahr seyn könnten. Daraus folgt aber keineswegs, daß die Wahrheit dieser Voraussetzungen nicht erkannt werden könnte, ohne die Wahrheit des zu beweisenden Satzes zuvor erkannt zu haben. Es ist zwar freilich wahr, daß du nur darum im Stande bist, das richtige Urtheil, du habest Vorstellungen, zu fällen, oder (was eben so viel heißt) daß du durch dieses Urtheil eine Wahrheit erkennest, weil du überhaupt das Vermögen hast, Wahrheiten zu erkennen. Deshalb ist aber nicht nöthig, daß du dich erst von dem Besitze dieses Vermögens überzeugt haben müßtest, bevor du





glauben könntest, daß jenes Urtheil wahr sey. Denn nicht daraus, daß wir zuvor angenommen haben, ein Vermögen zu gewissen Berrichtungen zu haben, erkennen wir, daß diese Berrichtungen in der That von uns geleitet werden; sondern umgekehrt aus der gemachten Erfahrung, daß wir dieses oder jenes leisten, schließen wir, daß wir ein Vermögen dazu besitzen. So glauben wir nicht, zu sehen und zu hören, weil wir voraussetzen, Seh- und Gehörwerkzeuge zu haben; sondern wir schließen, daß wir dergleichen Werkzeuge oder wenigstens die Fähigkeit zu sehen und zu hören haben, weil wir in der That sehen und hören.

A. Ich gebe das zu; was versichert mich aber davon, daß ich mich nicht vielleicht schon in dem Urtheile, daß ich Vorstellungen habe, täusche? — B. Diese Frage ist doppel-sinnig. Sie kann den Sinn haben, daß du noch nicht fest genug überzeugt davon sehest, Vorstellungen zu haben, und eben darum ein Mittel zu erhalten wünschst, das dich zu dieser Ueberzeugung führe; oder sie kann auch den Sinn haben, daß du — von dieser Wahrheit zur Genüge versichert, — nur wissen willst, wodurch es geschehe, daß du hieron dich so versichert fühlst? Meinst du das Erste: so erwiedere ich, daß eine auch nur geringe Aufmerksamkeit auf dich selbst ein hinreichendes Mittel sey, um dir das lebhafteste Gefühl der Ueberzeugung davon, daß du Vorstellungen hast, zu verschaffen, und so oft du es willst, immer von Neuem wieder zu verschaffen. Denn sicher wirst du bei einer jeden Nüchternung der Aufmerksamkeit auf dich selbst inne werden, daß du Vorstellungen habest, wie auch einsehen, daß du dich hierin unmöglich täuschen kannst, sobald du erwägest, daß eine jede Täuschung selbst abermals schon Vorstellungen voraussetzt. Willst du aber das Zweite, d. h. nur wissen, wodurch es geschehe, daß du dich von dieser Wahrheit so überzeugt fühlst; so dienet hierauf zur Antwort: das komme, weil du Erkenntnißkraft hast. Durch die Erkenntnißkraft geschieht es, daß du gewisse Wahrheiten aus der Betrachtung anderer, einige aber auch ohne sie erst aus andern herzuleiten, sondern (wie man sagt) unmittelbar erkennest. Woher es aber kommt, daß du Erkenntnißkraft

besthest, weiß ich dir freilich nicht zu sagen; das brauchst du aber auch gar nicht zu wissen, um an den Besitz dieser Kraft glauben zu können.

A. Allein was ist wohl gewonnen mit der Erkenntniß einer so unfruchtbaren Wahrheit, wie die, daß ich Vorstellungen überhaupt habe? Ueber ganz andere Gegenstände, über Gott, Unsterblichkeit u. s. w. wünschte ich etwas entscheiden zu können mit Wahrheit und Gewißheit. — B. Sehr wohl, aber wenn du erst Eine Wahrheit erkennest: so kannst du schon hieraus allein entnehmen, wie unrichtig alle diejenigen Einwürfe gegen dein Erkenntnißvermögen sind, welche, sofern sie richtig wären, erweisen würden, daß du nicht eine einzige Wahrheit, also auch jene nicht zu erkennen vermögest.

A. Wenn ich nur aus diesem Grunde, d. h. nur, um mir nicht selbst zu widersprechen, mir die Fähigkeit heilegen will, gewisse Gegenstände auf eine der Wahrheit gemäße Art zu beurtheilen: so werde ich wohl vielleicht mir ein System von Urtheilen bilden, die untereinander in keinem Widerspruche stehen. Daraus folgt aber noch lange nicht, daß diese Urtheile auch eine objective Wahrheit haben. Zu dieser würde ges hören, daß meine Vorstellungen mit den sie betreffenden Gegenständen an und für sich übereinstimmen. Um aber von einer solchen Uebereinstimmung mich zu versichern, müste ich meine Vorstellungen mit den Gegenständen, wie sie an sich sind, zusammenhalten und vergleichen können. Allein dieses ist eine Unmöglichkeit, weil ich die Gegenstände nicht anders kenne, als nur durch meine Vorstellungen von ihnen. Ich kann nie über die Bilder, in denen sie mir erscheinen, hinaus auf sie selbst blicken, um zu sehen, ob diese Bilder mit ihnen übereinstimmen oder nicht. — B. Eben daraus, daß dieses etwas an sich selbst Unmögliches ist, kannst du schließen, daß es unbillig sey, es zu fordern. Wirklich wirst du zu dieser Forderung auch nur durch einen mißverständlichen Ausdruck, dessen man sich in der Erklärung des Begriffes der Wahrheit zu bedienen pflegt, verleitet. Man hat dir vermuthlich gesagt, daß die Wahrheit (nämlich die transcendente) in einer gewissen Uebereinstimmung unserer Vorstellungen mit jenen Gegenständen, auf welche sie sich beziehen, bestände. Dieses





war aber kein völlig richtiger Ausdruck, sondern man hätte sagen sollen, daß unsere Urtheile wahr sind, wenn wir mit unserer Vorstellung von einem gewissen Gegenstande die Vorstellung von einer solchen Beschaffenheit verknüpfen, welche er wirklich hat. Um dich sonach von der Wahrheit deiner Urtheile zu überzeugen, hast du nicht nothwendig, deine Vorstellungen von den Gegenständen mit diesen selbst zu vergleichen; was auch offenbar ganz überflüssig wäre, weil du im Voraus wissen kannst, daß deine Vorstellungen von den Gegenständen mit ihnen selbst übereinstimmen. Denn wenn eine deiner Vorstellungen mit einem gewissen Gegenstande nicht übereinstimmt, so ist sie eben deshalb nicht eine Vorstellung von diesem, sondern von irgend einem andern Gegenstande, nämlich demjenigen, mit dem sie übereinstimmt. Erinnern muß ich dich jedoch, daß du dir diese Uebereinstimmung zwischen einer Vorstellung und dem Einen oder den mehreren Gegenständen, auf welche sie sich bezieht, oder deren Vorstellung sie ist, keineswegs als eine Art von Ähnlichkeit zu denken habest. Die Vorstellung: Etwas, und die Dinge, auf welche sie sich beziehet (d. h. alle, die es überhaupt nur gibt) stehen nichts weniger als in dem Verhältnisse einer gewissen Ähnlichkeit miteinander. Nicht in der Ähnlichkeit, sondern in einer ganz andern eigenthümlichen Beschaffenheit einer gegebenen Vorstellung liegt es, daß sie gerade diesen und jenen, oder auch gar keinen Gegenstand vorstellt. Um also dich von der Wahrheit eines gegebenen Satzes zu überzeugen, hast du ganz andere Mittel nöthig, als eine jeder Zeit unmögliche Vergleichung der Vorstellungen mit den Dingen, auf welche sie sich beziehen, oder welche sie vorstellen. Die vollständige Aufzählung dieser Mittel kann erst in der Folge vorkommen; von einigen derselben aber will ich dir gleich jetzt nur so viel sagen, als ohngefähr hinreichen dürfte, um ihre Möglichkeit zu begreifen, vorausgesetzt, daß dir die Bedeutung der etlichen Kunstworte, deren ich mich hiebei bedienen muß, nicht unbekannt ist. Wenn der gegebene Satz aus bloßen Begriffen besteht, wie z. B. der Satz, daß Tugend Achtung verdiene, oder daß je zwei Seiten eines Dreiecks zusammengekommen größer sind als die dritte u. dgl.; dann hängt die Wahrheit oder Falschheit desselben bloß von der Beschaffenheit dieser

Begriffe ab; und es wird also, wenigstens in sehr vielen Fällen, um dich von seiner Wahrheit zu überzeugen, nichts Anderes erfordert, als daß du die Begriffe selbst, aus denen er zusammengesetzt ist, aufmerksam betrachtest. So ist es dir möglich, die Wahrheit, daß Tugend Achtung verdiene, zu erkennen schon darum, weil du die Begriffe von Tugend, von Achtung und von Verdienen wirklich besitzest. Man könnte nicht sagen, daß du einen gewissen Begriff besitzest, wenn du denselben nicht von andern unterschiedest, d. h. nicht wüßtest, daß sich mit ihm gewisse andere zu einem wahren Satze vereinigen lassen, welche mit einem andern Begriffe sich nicht vereinigen lassen. Wahrheiten dieser Art also (keine Begriffswahrheiten) erkennest du kraft dessen, daß du die Begriffe, aus welchen sie zusammengesetzt sind, kennest. Ein Anderes ist es bei Urtheilen, die Anschauungen von gewissen, außerhalb deiner Vorstellung bestehenden Gegenständen enthalten. Diese sind entweder von der Art, wie Folgendes: dieß (was ich hier eben sehe) ist etwas Rothes; wo die Subjectvorstellung des Satzes eine einfache Anschauung (Dieß), die Prädicatvorstellung ein Begriff (Roth) ist; oder es sind Sätze von folgender Art, wie „derselbe Gegenstand, „der die Anschauung A in mir hervorbringt, ist „auch die Ursache von der Anschauung B, die ich „habe.“ Von dieser letztern Art ist z. B. das Urtheil: „Der „angenehme Geruch, den ich so eben empfinde, wird von dem „rothen Gegenstande, den ich hier vor mir sehe (der Rose), „bewirkt.“ — Urtheile solcher Art, wie jenes erstere, unterliegen gar keiner Möglichkeit eines Irrthums; und du bildest sie unmittelbar kraft der zwei Vorstellungen, aus denen sie bestehen. Was aber die Sätze der zweiten Art (ich meine sie eigentliche Erfahrungssätze) anlangt: so hängt ihre Wahrheit freilich nicht lediglich von deinen Vorstellungen (von den Vorstellungen: roth, Rosengeruch u. dgl.), sondern auch von der Beschaffenheit der äußern Gegenstände, die durch sie vorgestellt werden, selbst ab. Gleichwohl ist es zur Ueberzeugung auch von der Wahrheit solcher Sätze nicht nöthig, daß du nebst den Vorstellungen, welche die Gegenstände in dir hervorbringen, noch eine Kenntniß davon, wie sie an sich sind, erzieltest, d. h. erfährtest, was für Wirkungen sie außer





denjenigen, die sie in dir erzeugen, noch sonst hervorbringen können. Denn da du nichts Anderes behauptest, als daß der Gegenstand, der die Anschauung A in dir hervorbringt, auch eben derselbe sey, der die Anschauung B in dir verursacht hat: so redest du nur von Wirkungen, welche gewisse Gegenstände auf dich, nicht aber von solchen, die sie auf andere Wesen äußern. Um dich nun von der Wahrheit eines solchen Satzes, wenn auch nicht mit der völligen Gewißheit, doch mit genügender Wahrscheinlichkeit zu versichern, brauchst du nichts Anderes, als vielfältig wahrgenommen zu haben, daß die Anschauungen A und B gleichzeitig eintreten. In der Folge wirst du erkennen, daß alle deine Urtheile zu den jetzt aufgezählten Arten von Sätzen gehören, und daß es somit niemals nöthig werde, über deine Vorstellungen hinauszugehen, um dich von der Wahrheit deiner Urtheile versichern zu können.

A. So vieles Vertrauen ich auch zu meinen Urtheilen zu fassen Willens wäre, so wird mir doch immer wieder Alles von Neuem zweifelhaft, wenn ich erwäge, wie überaus oft wir Menschen in unsern Urtheilen, selbst in denjenigen, die wir mit größter Zuversicht fällen, uns widersprechen und also sicher irren. Wie oft schon habe ich etwas für eine unumstößliche Wahrheit gehalten, und hinterher doch es als einen Irrthum erkannt! — B. Weil du kein Mißtrauen in die Erfahrung setzest, daß du dich öfters schon in deinen Urtheilen geirrt: so überlege doch, woher dieß gekommen? Es kann gewiß nur auf eine von folgenden drei Arten geschehen, daß sich ein Irrthum in unsere Urtheile einschleicht. Entweder unsere Seele ist so eingerichtet, daß sich selbst unter den Urtheilen, welche sie unmittelbar, d. h. nicht erst durch Ableitung aus anderen erzeugt, einige falsche befinden; oder es sind einige der Schlußweisen, deren wir uns zur Ableitung der gefolgerten Urtheile aus den unmittelbaren bedienen, unrichtig; oder endlich einer der Sätze, die wir nach einem bloßen Schluß der Wahrscheinlichkeit ableiten, die somit nicht gewiß, sondern nur wahrscheinlich sind, ist falsch. Wolltest du einen der beiden ersteren Fälle als möglich gelten lassen, d. h. als möglich gelten lassen, daß irgend eines deiner unmittelbar gefällten Urtheile falsch sey, oder daß eine der Schlußarten, deren du dich unmittelbar bedienst, unrichtig

seyen könne: dann müßtest du nicht bloß einigen, sondern allen deinen unmittelbaren Urtheilen und Schlußweisen mißtrauen; denn alle haben nur eine und dieselbe Bürgschaft für sich, dein unmittelbares Bewußtseyn. Um so mehr müßtest du dann auch allen Urtheilen, die du aus andern ableitest, mißtrauen, du müßtest also dein gesamtes Urtheilen überhaupt aufgeben. Weil du dieß nicht vermagst; weil du im Gegentheil gewiß bist, wenigstens einige Wahrheiten zu erkennen: so mußt du schließen, daß mindestens in demjenigen Theile deiner Urtheile, welche du unmittelbar bildest, ingleichen auch in denjenigen Schlußweisen, die du nicht erst aus andern ableitest, gewiß nichts Irriges liege. Daß aber auf die dritte oben bezeichnete Weise, nämlich indem du Sätze, welche bloße Wahrscheinlichkeit haben, mit einem dieser Wahrscheinlichkeit angemessenen Grade der Zuversicht annimmst, Irrthümer sich in deine Urtheile einschleichen können: das allerdings darfst du dir nicht verhehlen. Du handelst vielmehr vernünftig, wenn du bei Gegenständen, wo der Zweifel entweder gar keine, oder doch eine viel geringere Unbequemlichkeit hat, als ein sehr zuversichtliches Urtheil, wenn es doch unrichtig seyn sollte, — der Möglichkeit dieses Irrthums fleißig eingedenk bist, um so den Grad deiner Zuversicht gehörig herabzustimmen. Doch eben so vernünftig handelst du auch, wenn du in Fällen, wo das Gegentheil Statt hat, d. h. wo der Zweifel einen entschieden größeren Schaden verursacht, als selbst der Irrthum verursachen könnte, dein Urtheil nicht zurückhältst; ja, um nicht ohne Noth dich zu beunruhigen, deine Aufmerksamkeit von dem Umstande, daß auch hier noch ein Irrthum nicht schlechterdings unmöglich sey, lieber ganz abziehest. Du handelst, sage ich, dann vernünftig; weil es vernünftig ist, wenn wir einer Gefahr auf keinen Fall ganz entgehen können, dasjenige zu wählen, wobei wir weniger gefährden. So mögen es z. B. immerhin bloße Schlüsse der Wahrscheinlichkeit seyn, nach denen du urtheilst, daß eine gewisse Speise nicht Gift sey: demungeachtet, da — wenn du wegen dieser Möglichkeit einer Vergiftung gar keine Speise genießen wolltest, du mit derselben, ja mit noch größerer Wahrscheinlichkeit erwarten müßtest, daß du dein Leben einbüßen werdest; so handelst du gewiß vernünftig, wenn du auf jene Möglichkeit nicht achtend,





die Speise wohlgenüth zu dir nimmst. Im Allgemeinen also soll die Erfahrung, daß du dich öfters schon geirrt, und die Einsicht in den Umstand, daß du auch für die Zukunft dich dieser Gefahr, zu irren, nicht ganz entziehen kannst, wohl dich in deinen Urtheilen vorsichtig machen, nicht aber dir ein Mißtrauen gegen alle deine Urtheile einflößen, oder, was eben so viel heißt, dich von allem Urtheilen überhaupt abhalten.

A. Es gibt aber Irthümer, denen man durch keine, auch noch so große Vorsicht ausweichen kann; wie die Zustände des Traumes, der Verrücktheit und andere ähnliche beweisen. Im Traume glaubt auch der besonnenste Mensch Dinge zu sehen und zu hören, welche er nach seinem Erwachen für eine bloße Ausgeburt seiner Einbildungskraft erklären wird. Ein Gleiches begegnet dem Fieberkranken, dem Wahnsinnigen u. A. — B. Bemerke zuerst, daß alle Irthümer, in welche der Träumende oder der Wahnsinnige verfällt, nicht zu derjenigen Art von Urtheilen gehören, welche ich vorhin als ganz irthumslos bezeichnete, welche wir nämlich unmittelbar erzeugen; sondern daß es immer nur Urtheile sind, die aus gewissen andern gefolgert, und zwar durch einen bloßen Schluß der Wahrscheinlichkeit gefolgert sind. Wenn z. B. der Fieberkranke über den hohen Hitzegrad in seiner Stube klagt, während es doch sehr kalt darinn ist: so irret er nicht in dem unmittelbaren Wahrnehmungsurtheile, daß er Hitze empfinde; sondern lediglich in der (immer nur mit Wahrscheinlichkeit möglichen) Beurtheilung der Ursache dieser Empfindung, die er im Drey sucht, während sie eigentlich in seinem Körper liegt. Wahr bleibt es aber freilich, daß dergleichen Irthümer uns manchen wichtigen Nachtheil zuziehen können, besonders wenn wir — wie dieses nicht im gewöhnlichen Traume, wohl aber in der Fieberhitze oder im Wahnsinne geschieht, — durch unsere Einbildungen zu Thaten fortgerissen werden. Allein daß wir uns eben so oft und so sehr, wie es in diesen außerordentlichen Fällen geschieht, auch im gesunden und wachen Zustande irren und schaden werden, haben wir keineswegs zu besorgen. Denn wie es in jenen außerordentlichen Fällen geschehe, daß wir so irrige Urtheile fällen, das wissen wir uns im Allgemeinen

genügend zu erklären. Wir glauben in solchen Zuständen nur darum diese und jene Dinge vor unsern Sinnen zu haben, weil in unserm Leibe Veränderungen von einer solchen Art vor sich gehen, dergleichen im gesunden und wachen Zustande nur eintreten, wenn solche Gegenstände in der That vor uns sind. Im Schlafe ist es überdies die Geschlossenheit unserer Sinne, die eine doppelte Veranlassung zu solchen Irrungen darbietet. a) Aus Mangel frischer Eindrücke entstehen einige der Vorstellungen, welche die bloße sogenannte Association der Ideen herbeigeführt, einen so hohen Grad der Lebhaftigkeit, wie er im wachen Zustande sich nur bei Vorstellungen findet, welche ein wirklicher äußerer Gegenstand durch seine Einwirkung hervorbringt. b) So lange wir wach sind, beschren uns die mannigfaltigsten Eindrücke der uns umgebenden Außenwelt mit jedem Augenblicke davon, daß jene Gegenstände, die unsere bloße Einbildungskraft uns vormalt, nur ihre Erzeugnisse sind, weil die Empfindungen, welche wir nebenbei haben, zu ihrem wirklichen Daseyn nicht stimmen. Im Schlafe aber fällt diese Belehrung hinweg, und wir können somit nicht süglich unterscheiden, ob die uns vorschwebenden Bilder durch einen äußeren Eindruck, oder durch die bloße Thätigkeit unserer Einbildungskraft erzeugt sind. Da wir sonach uns zu erklären wissen, woher es im Traume und in gewissen andern außergewöhnlichen Zuständen komme, daß wir die bloßen Spiele der Einbildungskraft für Bilder der Wirklichkeit halten; da wir uns aber nicht eben so gut zu erklären wissen, wie es geschehen könnte, daß wir auch selbst im wachen und gesunden Zustande, und bei Beobachtung aller Regeln der Vorsicht getäuscht werden sollten: so ist wohl kein gleicher Grund für die Beforgniß eines Irthums in diesem letzteren Falle, wie in dem ersteren vorhanden.

A. Ich gebe zu, daß die Gefahr des Irrrens im wachen Zustande und bei gesundem Verstande für den Menschen geringer sey, als wenn er schläft oder wahnsinnig ist; allein wie können wir uns davon versichern, daß wir nicht eben jetzt nur träumen oder im Irwahn sind? Glaubt nicht ein jeder Träumende zu wachen, und weiß der Verrückte davon, daß er es ist? — B. Weder der Schlafende, noch der Verrückte besitzen, so lange sie sich in diesem Zustande befinden,





die Fähigkeit, zu erkennen, daß sie in einem solchen Zustande sind: wohl aber demjenigen, der in der That wach und bei gesundem Verstande ist, wohnt eben deshalb das Vermögen bei, sich auch davon, daß er in einem solchen, für die Erkenntnis der Wahrheit günstigen Zustande sey, befriedigend zu verschern. Denn was erstlich das Wachen belangt, besorget du etwa im Ernste, daß du jetzt eben vielleicht nur schlafen mögest? Du bist dir vielleicht nicht deutlich bewußt, aus welchen Kennzeichen du es entnimmest, daß du wach seiest; aber du hast darum doch dergleichen Kennzeichen, und bist in der That im Stande, dieses mit so viel Sicherheit zu unterscheiden, daß es dir nicht einmal möglich wäre, Dich selbst, wenn du wolltest, zu überreden, daß du jetzt schlafest, schlafest in dem Sinne, in welchem du etwa diese vergangene Nacht geschlafen. Nur in höchst seltenen Fällen, wenn uns etwas ganz Unerklärliches zutrifft, gerathen wir für einen Augenblick in die Versuchung, zu zweifeln, ob wir nicht eben jetzt träumen, oder vielmehr geträumet haben? Doch ein paar Augenblicke der Besinnung, und wir sind uns schon wieder völlig gewiß, daß wir — jetzt wenigstens wach sind. \*) Ich glaube dir auch die Zeichen angeben zu können, aus welchen wir dieß entnehmen. Wir erkennen es aus jener eigenthümlichen Art, wie die Vorstellungen der uns umgebenden äußeren Gegenstände, so oft wir wach sind, auf einander folgen. Die Erfahrungen nämlich, welche wir täglich in unserm wachen Zustande machen, setzen uns innerhalb weniger Jahre schon in den Stand, aus der jeweiligen Beschaffenheit der Anschauungen, die wir so eben haben, zu beurtheilen, was für Anschauungen nachfolgen werden, wenn wir so oder anders uns betragen, namentlich diese oder jene Bewegungen mit den Gliedmaßen unseres Leibes vornehmen werden. Trifft nun das wirklich ein, was wir zu Folge dieser Erfahrungsgesetze erwarten: so erkennen wir hieraus, daß wir nicht träumen, sondern wach sind. Wenn du z. B. die Anschauungen hast, die eine Rose durch Einwirkung auf das Gesichtsgewebe hervorzubringen pflegt: so erwartest du bei mehrerer Annäherung an

\*) Darüber, ob wir nicht etwa vorhin geträumet, kann in gewissen Fällen wohl ein Zweifel übrig bleiben.

diesen Gegenstand auch jenen eigenthümlichen Geruch, den eine Rose hat, zu verspüren; und bei Berührung der Theile, die deinem Auge sich als Dornen darstellen, einen gewissen Schmerz zu empfinden. Erfolgt nun alles dieß in der That: so weißt du, daß du jetzt nicht von einer Rose bloß träumest, sondern sie wachend vor dir hast. — Doch es gibt, ich gestehe es dir, auch für den Wachenden noch manche fehlerhafte Zustände, die eine nähere Veranlassung zum Irrthume enthalten. Es kann sich erstlich ereignen, daß ein und das andere Sinneswerkzeug bei uns eine andere Einrichtung hat, als bei den übrigen Menschen; ein Umstand, der uns Veranlassung zum Irrthume geben kann, sofern wir aus der Art, wie ein gewisser sinnlicher Gegenstand uns erscheint, sofort den Schluß ziehen wollen, daß er auch Andern so erscheinen müsse. Es kann sich ferner auch die Beschaffenheit eines unserer Sinneswerkzeuge allmählig selbst verändern; und wenn dieß ohne unser Wissen geschieht, so wird es Anlaß zu Irrungen geben, sofern wir bloß daraus, weil ein Gegenstand ehemals so oder so von uns empfunden wurde, erwarten, daß er auch jetzt noch dieselben Empfindungen in uns hervorbringen werde. Es kann sich endlich durch Krankheiten, Leidenschaft, vieljährige Gewohnheit u. dgl. ein Zustand in unserm Gemüthe erzeugen, der es uns mehr oder weniger unmöglich macht, bestimmte Gegenstände auf eine der Wahrheit gemäße Art zu beurtheilen, bloß darum, weil gewisse Vorstellungen unserer Einbildungskraft eine solche Stärke erreichten, daß wir sie für Anschauungen eines wirklich vorhandenen Gegenstandes halten, oder weil uns gewisse irrige Ansichten schon so geläufig geworden sind, daß sie sich immer wieder uns aufdrängen, oder weil wir die Kraft verloren haben, die unserm Irrthume entgegenstehenden Gründe mit Unbefangenheit zu betrachten und abwägen. Unter den Zuständen, welche ich hier beschrieb, sind die Berrücktheit, der Wahnsinn und andere ähnliche nur als besondere Arten enthalten. Ich behaupte aber, daß es für Jemand, bei welchem keiner dieser Zustände Statt hat, ja zuweilen sogar für Jemand, der sich in einem derselben befindet, durch Nachdenken und Beobachtung möglich sey, zur Gewißheit darüber zu kommen, was bei ihm selbst der Fall sey. Denn was zuerst den Zustand unserer Sinneswerkzeuge





belangt: so ist es eben nicht schwer, uns zu unterrichten, ob irgend eine Eigenheit bei denselben, die uns zu irrigen Urtheilen veranlassen könnte, entweder ursprünglich obwalte, oder erst mit der Zeit entstanden sey. Wir brauchen nur die Eindrücke (Anschauungen und Empfindungen), die ein und derselbe Gegenstand zu verschiedenen Zeiten auf unsere Sinne macht, miteinander zu vergleichen, wie auch darauf zu merken, ob Andere den Gegenstand auf eine ähnliche Weise, wie wir, beurtheilen, und wir werden uns hinlänglich überzeugen können, ob und in wiefern sich die Einrichtung unserer Organe geandert habe, und mit der Einrichtung Anderer einstimme. Wenn ferner unser Bewußtseyn uns sagt, daß wir für keine unserer Meinungen, wenigstens nicht für die eben in Rede stehende, eine leidenschaftliche Vorliebe haben; daß wir auf alle Gründe, die unserer Ansicht entgegen zu stehen scheinen, aufmerksam sind; wenn der Gegenstand, worüber wir anders als Andere denken, zu seiner richtigen Beurtheilung gewisser Beobachtungen bedarf, zu deren Anstellung Jene keine Gelegenheit hatten; wenn sich ihr abweichendes Urtheil daraus erklären läßt, daß sie dem Gegenstande noch keine so genaue Aufmerksamkeit geschenkt; wenn Alle, die sich mit unsern Gründen bekannter gemacht, auf unsere Seite treten; wenn uns selbst andere und unverdächtige Menschen das Zeugniß geben, daß wir nicht zu der Classe der verblendeten, von ihrer allzu lebhaften Einbildungskraft beherrschten Menschen gehören: dann haben wir wohl keinen Grund, zu beforgen, daß wir, wie man zu sagen pflegt, nicht bei gesundem Verstande wären.

A. Wohl, aber sind wir auch selbst in dem Zustande, den wir einen gesunden und wachen nennen, sicher genug vor Täuschung? Könnten wir uns nicht auch noch hier in einem Traume von anderer Art befinden; in einem Traume, aus dem wir erst im Tode oder auch nie erwachen? — B. Wenn du durch dieses Letztere nur sagen willst, daß uns die äußeren Gegenstände vielleicht ganz anders erscheinen werden, wenn wir nach unserem Tode in einen ganz andern Zustand gerathen, oder erscheinen würden, falls wir, wann immer, in einen andern Zustand versetzt würden: so ist dieß freilich wahr; es ist dieß aber gar kein Beweis, daß wir uns gegenwärtig irren, wenn wir z. B. den Zucker süß, die Galle bitter

nennen u. s. w.; soferne wir uns nur eingedenk bleiben, daß Süß, Bitter u. s. w. Verhältnisse sind, in welchen die äußeren Gegenstände zu unserem Leibe, und beide zu unserer Seele stehen; Verhältnisse, in welchen mit der Zeit gar wohl eine Veränderung vorgehen kann, ja muß. Soll aber keine Vergleichung unser gegenwärtigen Zustandes mit einem Traume den Sinn haben, daß wir auch wachend und bei gesundem Verstande uns eben so oft, wie im Traume, irren könnten, auch selbst in solchen Urtheilen, die wir mit aller uns möglichen Vorsicht bilden: so muß ich dir mit Beziehung auf die schon früher ange deuteten Gründe widersprechen. Wir sind nicht irthumlos, aber es gibt eine ganze Classe unserer Urtheile, in denen gar kein Irthum Platz greifen kann, und es gibt andere, die einen so hohen Grad der Verlässigkeit haben, und eines solchen Inhaltes sind, daß wir vernünftig handeln, wenn wir uns durch den Gedanken an die Möglichkeit einer Irrung gar nicht beunruhigen lassen.

## §. 43.\*

Eines der sichersten und brauchbarsten Kennzeichen der Wahrheit.

Wenn uns der Zweifler endlich gesehet, daß es Wahrheiten gebe, und daß auch er im Stande sey, einige derselben zu erkennen: so müssen wir ihm, damit er das Letztere nicht bald wieder zurücknehme, irgend ein Mittel angeben, durch dessen Anwendung er denjenigen Theil seiner Urtheile, welche der Wahrheit gemäß sind, von der übrigen Menge, unter der es allerdings manches unrichtige geben mag, mit einer hinlänglichen Sicherheit unterscheiden könne. Da ich aber nach meinen Ansichten von dem Zwecke der Logik die Lehre von den Mitteln zur Erkenntniß der Wahrheit später ausführlich zu behandeln gedenke: so wird es genügen, hier nur ein Kennzeichen der Wahrheit anzugeben, das so beschaffen ist, daß man sich seiner nöthigenfalls bedienen könnte, um die Verlässigkeit der Lehren, welche ich selbst bis dahin vortragen werde, zu beurtheilen. Ein solches Kennzeichen nun, eines der sichersten und brauchbarsten, welche es überhaupt gibt, spricht sich in folgender Behauptung aus: Wenn sich ein





Urtheil, so oft wir es prüfen (d. h. so oft wir unsere Aufmerksamkeit auf alle ihm scheinbar entgegenstehenden Vorstellungen richten), immer von Neuem bewährt, d. h. immer von Neuem uns aufdringt: so verdient es wirklich unser Vertrauen, d. h. so irren wir nicht, wenn wir uns durch die Betrachtung dieses Umstandes bestimmen lassen, es um so zuverlässiger zu fällen. Je öfter wir nämlich eine solche Prüfung vorgenommen haben, um desto wahrscheinlicher ist es, daß wir den Irrthum, den wir in unserm Urtheile begehen, nicht irgend einmal bemerkt haben sollten. Wollten wir also auch einem solchen Urtheile nicht trauen, so dürften wir desto weniger andern, und müßten sonach keinem unser Urtheile trauen. Sollte ein Zweifler den Einfall haben, zu sagen, daß dieses Kennzeichen für ihn keine Anwendbarkeit habe, weil er nicht wisse, ob eine Meinung von ihm wirklich schon oft geprüft oder nicht geprüft worden sey; indem ja auch sein Glaube, daß er sie schon öfters geprüft habe, ein Irrthum (des Gedächtnisses) seyn könnte: so erwiedere ich, daß es, um jener Meinung einen sehr hohen Grad der Verlässigkeit zu geben, genug sey, wenn er sich nur genöthigt fühlt, mit einem hohen Grade der Verlässigkeit zu urtheilen, daß er die Prüfung derselben schon öfters genommen habe. Denn daß er sich hierin irre, daß er sich einbilde, eine Meinung schon oft geprüft und immer richtig befunden zu haben, wenn es doch nicht geschehen ist, das ist selbst äußerst unwahrscheinlich.

## S. 44.

Einiges über die bisher gewöhnliche Behandlung dieses Gegenstandes.

Die Untersuchung, die uns in diesem Abschnitte beschäftigte, wird in den wenigsten Lehrbüchern der Logik, besonders aus neuerer Zeit, auch nur mit einem Worte berührt. Man scheint nämlich zu glauben, daß solche Erörterungen der Logik fremd sind, und einer andern Wissenschaft, etwa der sogenannten Kritik des Erkenntnißvermögens oder (nach Einigen) der Metaphysik, oder (nach Andern) der Fundamentalsphilosophie angehören. Da ich es einmal für dienlich

erachtete, diese Untersuchung hier vorzunehmen: so sollte ich zum Schluß auch noch die Art, wie dieser Gegenstand bisher von Andern behandelt worden ist, vergleichen. Der Raum gestattet jedoch nur einige kurze Bemerkungen zu machen.

1) Den Gedanken, sich des Satzes: „Ich habe Vorstellungen,“ zur Heilung des Scepticismus zu bedienen, hatte schon Augustinus; und des Cartes Bekanntes: Cogito, ergo sum, gehet auf dasselbe hinaus. So liest man in Holmanns Log. S. 130.: *Ut aliquis certo sciat, vero se aliquid cogitare et intelligere, opus modo est, ut rationis usu actuque cogitandi reflexo non destitutus, quin sibi potius ipsi solum sit conscius; — — si quidem eo ipso dum dubitamus, iterum aliquid vere cogitamus, et cogitare nos, sentimus et intelligimus.*

2) Ich bediente mich aber (S. 42.) des Cartesianischen Schlusses: Cogito, ergo sum; obgleich ihn Einige z. B. Reattie (Vers. über die Wahrheit, Thl. 2. Hft. 2. Abschn. 2.), Mayer (über den Vernunftschluß, Thl. I. S. 310.), Hr. Prof. Krug (Fundamentallehre, S. 68. Anm. 2.), als einen fehlerhaften Schluß verwarfen, weil der Begriff des Seyns schon in dem Vorderfaze Cogito vorkommen soll. Wenn man dieß Letztere daraus erweisen will, weil der Satz: Ich denke, auch: „Ich bin denkend,“ ausgedrückt werden kann; wo das Wort bin den Begriff des Seyns schon in sich schließen soll: so halte ich dieses für eine Verwechslung zweier sehr verschiedener Begriffe. Denn das Wort bin, als Copula in dem Satze: Ich bin denkend, hat eine ganz andere Bedeutung, als eben dieß Wort in dem Satze: Ich bin. Nur in dem letzteren enthält es den Begriff eines Seyns, keineswegs aber in dem ersteren, wie man schon daraus ersieht kann, weil man die Copula Ist auch in Sätzen gebraucht, deren Subject nichts Existirendes ist, z. B. das Unmögliche ist auch nichts Wirkliches. Scheinbarer ist es, wenn Mayer sagt, daß schon der Begriff des Ichs den eines (existirenden) Wesens enthalte. Dieß wäre allerdings, wenn wir das Ich so erklären müßten, daß es ein „Wesen“ sey, das sich gewisser Vorstellungen bewußt ist. Allein wir haben nicht nöthig, gerade so zu verfahren; ja der Begriff, den wir auf diese Art





bildeten, wäre dann nur überflüssig. Den reinen Begriff des Ichs geben wir an, wenn wir bloß sagen, es sey dasjenige Etwas, das sich gewisser Vorstellungen bewußt ist. Und da liegt nun die Wahrheit, daß dieses Etwas Wirklichkeit oder Daseyn habe, keineswegs schon in dem Begriffe des selben (als eine bloß analytische Wahrheit), sondern ergibt sich aus diesem Begriffe erst, als eine Folge.

3) Hr. Hofr. Fries macht einen Unterschied zwischen Zweifeln und Aufschieben des Urtheils, den ich nicht recht verstehe. „Das echtphilosophische Aufschieben des Urtheiles (heißt es im Syst. d. Log. S. 503.) ist gar kein Zweifeln, sondern nur die Vorbereitung einer kritischen Untersuchung. Sage ich: ich zweifle, ob dieses Bestimmte geschehen wird, so ist dieß ein assertorisches Urtheil, welches das Resultat einer Untersuchung ist; das philosophische Aufschieben des Urtheils aber ist gar keine Behauptung, sondern es erklärt nur die Untersuchung für noch nicht beendet.“ — Auch ich gebe zu, daß derjenige, der es sagt, daß er zweifle, ein Urtheil (und zwar ein solches, das man mit Hrn. Fries allenfalls ein assertorisches nennen kann) ausspreche. Meines Erachtens aber ist gar nicht nothwendig, daß wer zweifelt, auch immer sage, daß er zweifelt; oder es ist doch auf jeden Fall ein Unterschied zwischen dem Zweifeln an sich und einer Aussage, daß man zweifelt, zu machen. Wird dieser Unterschied gemacht, so sehe ich durchaus nicht, wie man in dem Aufschieben des Urtheiles etwas Anderes als in dem Zweifeln finden könne. Wenn man aber vollenbs, wie dieß Hr. Fries am Ende der angeführten Stelle thut, unter dem Aufschieben eines Urtheiles die Erklärung (d. i. Aussage), daß eine gewisse Untersuchung noch nicht vollendet sey, versteht: so dünkt es mir gerade umgekehrt, nicht das Zweifeln, sondern das Aufschieben schließe ein Urtheilen in sich.

4) Mehrere Weltweisen erklären denjenigen Scepticismus, mit dem wir es hier allein zu thun haben, nämlich den völligen, der die Erkennbarkeit einer jeden Wahrheit bezweifelt, für unwiderleglich. Dieß that z. B. Euler in seinen Briefen an eine deutsche Prinzessin (Br. 97.), wo er den Grund beifügt, daß ein solcher Zweifler schon wider sein System handeln müßte, wenn er auf unsere Gründe nur achten wollte.

wollte. Prof. Krug in f. Log. (S. 13. Anm.) schreibt: „Wer den Satz: Ich denke, läugnen wollte, müßte sein eigenes Bewußtseyn verläugnen. Man könnte also zwar einen solchen Lügner nicht widerlegen; würde es aber auch nicht der Mühe werth halten, mit einem Menschen zu streiten, der von sich selbst behauptete, daß er nicht denke.“ Prof. Klein (Dentl. S. 235.) drückt sich hierüber folgender Maßen aus: „Die Beantwortung dieser Frage“ (ob der Geist überhaupt objectiver Erkenntnisse fähig sey) „kann nicht auf als gemein überzeugende und alle Zweifel niedererschlagende Beweise gegründet werden; indem jedes zu diesem Zweck angenommene Princip, als eine doch nur vom Geiste bekräftigte Wahrheit, demselben Zweifel unterliegt; sondern sie hängt lediglich von dem Vertrauen ab, das jeder Denker zu dem Geiste selbst hat. Wer ihm kein objectives Wissen zutraut, und mit freiem Willen darauf Verzicht leistet, kann durch keine Gründe vom Gegentheil überzeugt werden; ein solcher Scepticismus ist wissenschaftlich unwiderlegbar“ u. s. w. Diese Behauptungen scheinen mir auf einer Art von Mißverständnis zu beruhen. Wenn Jemanden widerlegen so viel heißen sollte, als ihn zwingen, daß er uns seinen Irrthum eingestehen: so könnte man dieß allerdings durch bloße Worte nicht immer bewirken. Wenn aber Widerlegen nur heißen soll, machen, daß Jemand seinen Irrthum innerlich fühle, und zwar erst, wenn er auf unsere Worte aufmerksam hat: dann dürfte es wohl nicht so unmöglich seyn, den Sceptiker zu widerlegen, und zu der Einsicht, daß er doch wenigstens einige Wahrheiten erkenne, zu bringen; zumal, da die Erfahrung lehrt, daß es dem Sceptiker selbst durch die angestrengtesten Bemühungen — so lange sie ihn noch nicht ganz wahnsinnig gemacht haben — nicht gelinge, jene Einsicht fortwährend bei sich zu unterdrücken. Nur in den Stunden eines müßigen Nachdenkens vermag er den Zweifel, ob er auch irgend etwas wisse, künstlich genug bei sich zu unterhalten. Wie aber ein Augenblick eintritt, wo er sich durch sein Zweifeln einen Schaden zuziehen würde, bemerkt er dieß nicht nur so gut, als irgend ein Anderer, sondern bemüht sich auch durch dieß Bemerkung anpassendes Betragen der Gefahr zu entgehen. Hierbei vertraut





er der Richtigkeit seiner Urtheile so fest, daß er — selbst wenn wir ihm zurufen, er wolle sich doch erinnern, daß dieses Alles nur zweifelhaft sey, — in seinem Eifer nicht beirrt wird. — Wenn aber Euler sagt, daß der Sceptiker schon wider sein System handeln müßte, falls er auf unsere Gründe nur achten wollte: so dünkt mir dieß nicht so. Er kann ja diese Gründe anfangs als Vorstellungen, die seine eigene Seele hervorbringt, zu betrachten sich entschließen; oder sie auch wohl betrachten, ohne sich eben dazu eigends entschlossen zu haben; und im Verfolge dieser Betrachtung erst von der Unrichtigkeit seines bisherigen Systems (wenn man es ja so nennen darf) überzeugt werden. Diese Ueberzeugung kann eintreten, weil es nicht nothwendig ist, daß man, um Einer Wahrheit vertrauen zu können, erst einer zweiten, und so in's Unendliche fort vertrauen muß, sondern man kann Vertrauen zu mancher Wahrheit fassen, bloß aus genauer Betrachtung der Vorstellungen, aus denen sie zusammengesetzt ist. Ob wir aber dieses Vertrauen zu einer Wahrheit fassen oder nicht fassen, das kommt nicht immer auf unseren freien Willen an (wie Hr. Klein die Sache darstellt), sondern auf die Beschaffenheit jener Vorstellungen, aus deren Verbindung diese Wahrheit besteht, auf die Art unserer Betrachtung derselben, und auf die Vorstellungen, die sich zu eben der Zeit in unserem Bewußtseyn noch nebenbei einfinden. Sind die Vorstellungen, die wir in dem Bewußtseyn des Zweiflers anregen, zweckmäßig: so fühlet er sich genöthiget, der Wahrheit, die wir ihm beweisen, zu vertrauen; woraus aber freilich nicht folgt, daß er uns dieß Vertrauen auch mit Worten eingestehen müsse. In dieses Letztere scheint Hr. Krug gedacht zu haben, wenn er — statt des Wortes Zweifeln, das Wort Lügen gebraucht, und nur behauptet, daß man den Lügner nicht widerlegen könne, welches, wenn es so viel heißt, als daß man ihn nicht verhindern könne, noch ferner zu läugnen, allerdings wahr ist. Wenn aber Hr. Klein (Fundamentallehre §. 68. und Metaph. §. 10.) die Sache so darstellt, als ob es einem vernünftigen Menschen nicht einmal möglich wäre, an der Wahrheit, ob er auch einige objectiv-wahre Erkenntnisse habe, zu zweifeln: so würde ich hiezugegen doch eine Einrede wagen. Denn gesehen nicht wirklich viele Menschen, welche wir weder für

Zhoren, noch für Lügner erklären können, doch gleichwohl ein, es habe Augenblicke in ihrem Leben gegeben, wo sie gezweifelt, ob sie in irgend einem ihrer Urtheile objective Wahrheit erfassen?

5) Einige stellen es uns als einen sehr wichtigen Unterschied, der zwischen Sceptikern aus dieser oder jener Schule Statt gefunden hätte, dar, ob sie den Satz: Nichts ist gewiß, selbst für gewiß, oder für nicht gewiß gehalten. Daß Eine sollen die Akademiker, das Andere die Pyrrhoniaken gethan haben. Die Ersteren hätte man meines Erachtens immer sehr leicht auf eine der (§. 41.) angedeuteten Weisen widerlegen können; indem sich aus ihrer Behauptung, die eigentlich so ausgedrückt werden könnte: „Es ist nur Ein „Satz gewiß, der, daß kein anderer gewiß ist,“ leicht eine Menge anderer Sätze herleiten ließen, welche sie gleichfalls hätten als gewiß zugeben müssen. Der Widerlegung der andern Partei ist §. 40. gewidmet. Fast aber scheint es, man habe den Selbstwiderspruch, dessen auch diese Partei sich schuldig macht, so oft sie mit dem Geständnisse ihres Zweifels hervortritt, nicht immer deutlich genug bemerkt. Sextus Empiricus sucht (Hypot. Pyrrh. L. I. Cap. 18—28.) die verschiedenen Redensarten, mit denen der Sceptiker seinen Zustand des Zweifels auszudrücken pflegt, mit der möglichsten Vorsicht so auszulegen, daß er ihn von dem Vorwurfe eines solchen Selbstwiderspruches befreie, und sieht sich gleichwohl am Ende genöthigt, zu gestehen (§. 206.): *περι πάσων γάρ τῶν Σκεπτικῶν φωνῶν ἐπέινο τῆν προειληφέναι: ἔτι περὶ τῆ ἀληθείας αὐτὰς εἶναι, πάντως οὐ διαβιβαιοῦμεθα: ὅτι καὶ ἐπ' αὐτῶν αὐτὰς ἀναρῆσθαι λέγομεν δύνασθαι, ἐπιχειροφαιμένας ἐπεισοὶς περὶ ὧν λέγονται: καθάπερ τὰ καθαρτῖνά τῶν φαρμάκων οὐ μόνον τοὺς χυμοὺς ὑπελαίρει τὸ σῶματος ἀλλὰ καὶ αὐτὰ τοῖς χυμοῖς συνελάγει.* Dieses heißt wider Willen bekennen, daß der Sceptiker aufhöre, zu seyn, wofür er sich erklärt, sobald er sich dafür erklärt. Nur wenn er schweigt, und nicht bloß mit Worten, sondern auch in seinem Innern kein einziges Urtheil fällt, ist er ein völliger Zweifler; und so lange als dieser Zustand dauert, können wir Andern von ihm in aller Wahrheit behaupten, daß er nicht eine





einzig Wahrheit erkenne. Sobald er es aber selbst sagt, oder auch nur meinet, hat dieser Zustand schon aufgehört, und sein Urtheil ist also falsch.

6) Das Mittel, welches Gronsfaz in dem Examen du Pyrrhonisme oder auch nur in der lateinischen Logik, P. II. c. 4. zur Heilung eines Zweiflers vorschlägt, ihn nämlich in eine Lage zu versetzen, wo es ihm dringend nothwendig wird, zu urtheilen und zu handeln, ist (wie schon oben bemerkt wurde) allerdings wirksam, ja viel zwingender als alle mit bloßen Worten geführten Beweise. Doch wirkt es eigentlich nur für die Gegenwart; kann aber keineswegs verhindern, daß nicht der Zustand des Zweifels in der nächsten Stunde eines bloß speculativen Nachdenkens wiederkehre, selbst wenn kein böser Wille ihn zurückruft. Um einen Zweifler aus dem Grunde zu heilen, müssen Betrachtungen von einer solchen Art angestellt werden, welche ihm (wenn er sie seiner Aufmerksamkeit würdiget) zeigen, daß er auf seine Urtheile vertrauen könne, ohne irgend eine petitio principii oder gar einen circulus in probando zu begehen.

7) Schwer zu bestimmen ist das Verhältnis, in welchem die kritische Philosophie zu dem Scepticismus stehe. Denn obgleich Kant einerseits in mehreren Stellen seiner Schriften den Scepticismus ausdrücklich für einen Irrthum erklärte, und die Unfähigkeit, ihn zu widerlegen, ein Scandal der Philosophie und allgemeinen Menschenvernuft nannte: so lautet gleichwohl seine eigene sowohl als seiner Anhänger Lehre über die Objectivität unserer Urtheile so, daß Eberhard (im philos. Mag. B. 4. St. I. S. 84 ff.) gar nicht der Einzige war, der den kritischen Idealismus für etwas nicht viel Besseres als Scepticismus ansah. Die Kritik lehrt nämlich mit dürren Worten, daß man nur Erscheinungsdinge oder Phänomene, d. h. nur Gegenstände einer entweder wirklichen oder doch möglichen Erfahrung — nicht aber Dinge überhaupt oder an sich oder Noumena synthetisch beurtheilen, d. h. etwas über sie aussagen könne, was nicht schon in dem Begriffe derselben gedacht wird. Billig fragen wir da, was wir uns unter den Ausdrücken: Ding überhaupt, Ding an sich oder Noumenon, vorstellen

sollen? Gewöhnlich pflegt man sonst durch den Beisatz: Ueberhaupt oder An sich, anzudeuten, daß der Begriff des Wortes, das man mit diesem Beisatz verbindet, in seiner völligen Allgemeinheit, ohne irgend eine stillschweigend hinzuzudeutende Beschränkung genommen werden soll; und so wäre denn der Begriff eines Dinges überhaupt der höchste aller Begriffe, der eines Gegenstandes oder Etwas. Dann aber wäre es sehr ungereimt zu sagen, daß wir wohl von Erscheinungsdingen, d. h. von einer besonderen Art von Dingen, nicht aber von Dingen überhaupt etwas zu erkennen vermöchten. Denn wer gewisse Arten kennt, von dem kann man nicht sagen, daß ihm die ganze Gattung, zu der diese Arten gehören, unbekannt sey. So kann man von demjenigen, der mehre Eigenschaften der ebenen Figuren kennt, nicht sagen, daß er von Figuren überhaupt nichts wisse. Nothwendig also müssen die kritischen Philosophen unter den Dingen an sich oder Noumenen etwas Anderes als Dinge überhaupt verstehen. Aus jenem Gegensatz, den sie zwischen ihnen und den Phänomenen machen, muß man vielmehr schließen, daß Dinge an sich ihnen nur alle die übrigen Dinge, die es noch nebst den Phänomenen gibt, d. h. nur alle solche Dinge heißen, die nicht erfahren, d. i. nicht von uns angeschaut werden können. Sie behaupten sonach, daß wir über keinen Gegenstand, der nicht von uns angeschaut werden kann, synthetisch urtheilen können, und folgern hieraus, daß es uns unmöglich sey, zur Erkenntniß irgend einer — Gott, unsere Seele, und jeden andern übersinnlichen Gegenstand betreffenden Wahrheit, von welcher Wichtigkeit sie auch für uns seyn möchte, zu gelangen. Das ist nun freilich kein gänzlicher, aber doch solcher Scepticismus, der uns gerade dort zweifeln macht, wo es am Nöthigsten für uns wäre, nicht zu zweifeln.

8) Noch schlimmer als Kant machen es Jene, die sagen, daß alle uns Menschen erkennbare Wahrheit nur subjectiv oder relativ sey, d. h. daß wir auch bei der sorgfältigsten Beobachtung aller Regeln des Denkens nichts Höheres zu erreichen vermögen, als Urtheile, die zwar uns Menschen, so lange wir Menschen sind, wahr scheinen müssen, von denen es aber noch immer dahin gestellt bleibt, ob sie auch objectiv





wahr sind. Dieß behaupten z. B. Search (im Richte der Natur); Lessius (in den philosophischen Ursachen des Wahren, oder im Wörterb. Art. Wahrheit); Abicht (in der verbeß. Logik, S. 97 ff.); Krug (in d. Pöschel. u. a. D.); Gerlach, dessen Aeußerung (in seinen Gr. d. P.) ich schon oben (S. 29. Nr. 3.) angeführt habe u. m. A. Diese Art, sich gegen die Umgriffe des Scepticismus zu schützen, dünkt mir von einer gänzlichen Hingabe an denselben nur darin unterschieden, daß man sich noch das Recht, zu urtheilen, obgleich es bei dieser Ansicht nur als ein Recht, methodisch zu irren, erscheint, aus dem Grunde vorbehält, weil unsere Irrthümer nie eine Widerlegung zu besorgen haben. So wichtig nun auch dieser Vorbehalt für das Praktische ist, indem er wirklich die verderblichsten Folgen des Scepticismus beseitigt: so müssen wir denselben in theoretischer Hinsicht doch sehr unrichtig und widersprechend finden. Denn da wir jede Behauptung eben dadurch, daß wir sie aufstellen, für eine wahre (und dieß zwar objectiv wahre) Behauptung erklären: so widersprechen wir uns selbst, wenn wir erklären, daß wir gar keine Erkenntniß einer objectiven Wahrheit fähig sind. Wenn z. B. Hr. Gerlach sagt, daß ein Urtheil relativ wahr für uns sey, sobald es den Gesetzen unsers menschlichen Denkens gemäß gebildet ist; und in der Anwendung dieser Erklärung uns gestattet, gewisse Urtheile für subjectiv wahr zu halten, weil es uns scheint, daß sie denjenigen Gesetzen, die wir für die Gesetze unsers Denkens halten, wirklich gemäß gebildet sind: so gibt er uns ja in diesem Augenblicke die Erlaubniß, uns die Erkenntniß zweier objectiver Wahrheiten zuzumuthen, nämlich der Einen, daß die Gesetze, die uns Gesetze unsers Denkens scheinen, es in der That sind; und der Andern, daß ein Urtheil, von dem es uns scheint, daß es diesen Gesetzen gemäß sey, es wirklich sey. Man sieht von selbst, daß diesem Fehler auch nicht abgeholfen würde, wenn Hr. Gerlach seine Erklärung von der Wahrheit so abänderte, daß ein Urtheil dann relativ wahr heißen soll, wenn es uns scheint, daß es denjenigen Gesetzen, welche uns die Gesetze unsers Denkens zu seyn scheinen, gemäß sey. Denn nun wäre es die Behauptung, daß uns etwas scheint, so und so zu seyn, die wir als nicht bloß relativ, sondern

als objectiv wahr voraussetzen müßten, um von der gegebenen Erklärung der Wahrheit einen Gebrauch machen, und irgend eines unserer Urtheile nach ihr für relativ wahr erklären zu dürfen.

1) Einen ganz eigenen Weg zur Widerlegung des Scepticismus schlagen die Anhänger der Identitätsphilosophie ein. Indem auch sie von der herkömmlichen Erklärung der Wahrheit ausgehen, daß sie die Uebereinstimmung der Vorstellungen mit ihren Gegenständen, — oder, nach ihrer Sprache zu reden, die Uebereinstimmung des Subjectiven mit dem Objectiven sey, glauben sie zu bemerken, daß keine vollkommenere Wahrheit Statt finden konnte, wenn nicht das Subjective und das Objective, die Vorstellung und ihr Gegenstand in einer gewissen Rücksicht ein und dasselbe wären. So sagt z. B. Hr. Schelling (Syst. d. transc. Idealphil. Eüd. 1800. S. 4.): „Wie Vorstellung und Gegenstand übereinstimmen können, ist schlechthin unerklärbar, wenn nicht im Wissen selbst ein Punkt ist, wo beide ursprünglich Eins, oder wo die vollkommenste Identität des Seyns und des Vorstellens ist.“ — Eine solche Identität nun glauben uns diese Weltweisen wirklich nachweisen zu können. Allein ich pflichte hier den Urtheilen Krugs und Schulzes bei. „Das absolute Identitätssystem (sagt der Erstere Log. S. 17. Anm. 4.) ist aus einem Mißbrauche oder einer willkürlichen Anwendung des logischen Princips der absoluten Identität, welches allein durch  $A=A$  bezeichnet wird, entstanden. Dem was in der Welt kann uns berechtigen, unter dem einen A das Reale, und unter dem andern das Ideale zu denken, und so die logische Identität zwischen dem Begriff und seinen Merkmalen in eine transcendente (oder vielmehr transcendente) Identität des Objectiven und Subjectiven überhaupt zu verwandeln?“ u. s. w. Und der Zweite sagt: „Bergeht das Bewußtseyn dieses Unterschiedes (nämlich zwischen dem Denken und Seyn), so fallen beide freilich zusammen, wie alle Dinge, in Ansehung welcher das Bewußtseyn ihrer Verschiedenheit verschwunden ist. Adann ist aber, was durch das Bewußtseyn des Erkennens und Seyns entstanden seyn soll, weder ein Erkennen, noch ein Seyn, sondern Nichts.“ (Gr. d. allg. Log. 4te Ausg. S. 175.) Uebrigens meine ich, daß





diese Vertretung durch die bisher gewöhnliche Erklärung der Wahrheit begünstigt worden sey. Denn wenn man die Wahrheit für's Erste schon nicht als ein Prädicat bloßer Vorstellungen, sondern nur gänzer Sätze, ferner nicht als eine nur den gedachten, sondern als eine auch objectiven Sätzen zukommende Beschaffenheit betrachtet, endlich nicht durch das vieldeutige Wort Uebereinstimmung, sondern nur dadurch erklärt hätte, daß sie diejenige Beschaffenheit eines Satzes sey, zu Folge der er gewissen Gegenständen eine Beschaffenheit beilegt, die ihnen wirklich zukommt: gewiß dann würde es unsern Identitätsphilosophen, wenn nicht unmöglich, doch bei Weitem schwerer geworden seyn, ihr Identificiren hier anzubringen.

## §. 45.

Einiges über die in andern Lehrbüchern vorkommenden obersten Denkgesetze.

Statt der Untersuchungen, die uns in diesem ersten Theile unserer Logik beschäftigt haben, trifft man in den meisten neueren Lehrbüchern dieser Wissenschaft einen Abschnitt an, der seiner Ueberschrift nach von den obersten oder den allgemeinsten Gesetzen alles Denkens handelt. Zuweilen kommt dieser Abschnitt nicht gleich im Anfange, aber doch später irgendwo vor. Da ich nur das, was man hier vorzutragen pflegt, in meinem Buche nirgends umständlich abzuhandeln gedente: so ziemt es sich, mich über den Grund dieser Weglassung zu rechtfertigen, und dieses dürfte am Schickslichsten gleich hier und auf die Art geschehen, daß ich in Kürze angebe, wie mir die Sätze, die man als solche oberste Denkgesetze aufgestellt hat, erscheinen. Es herrscht aber eine so große Verschiedenheit in der Beschaffenheit sowohl als in der Anzahl dieser Sätze, daß ich nur einige derjenigen Darstellungsarten besprechen darf, die mir vor andern merkwürdig scheinen.

1) Reimarus (Bernnst. §. 14.) stellt solcher Sätze nur zwei auf: a) Die Regel der Einstimmung: Ein jedes Ding ist das, was es ist; und b) die Regel des Widerspruchs: Ein Ding kann nicht zugleich seyn und nicht seyn. Diese zwei Regeln sind ihm (§. 17.) der

Grund aller Wahrheit im Denken, und (§. 19.) zureichend, die Wahrheit und Richtigkeit aller unserer Gedanken auszumachen. Ich nun halte a) diese beiden Sätze zuvörderst wohl für richtig, allein ich glaube, daß sie gemäß dem Sinne, den Reimarus und auch andere Logiker mit ihnen verbinden, beide, besonders aber der letzte, nicht mit der nöthigen Deutlichkeit ausgedrückt sind. Offenbar nämlich ist es die Absicht jedes Logikers, der diese Sätze aufstellt, ein Paar Sätze zu liefern, die sich auf alle Dinge, auch solche, die gar keine Wirklichkeit haben, namentlich auch auf alle Wahrheiten an sich, erstrecken sollen. Allein der Satz: Ein Ding kann nicht zugleich seyn und nicht seyn, handelt ja seinem wörtlichen Ausdrucke nach eigentlich nur von Dingen, welche ein Seyn in der Zeit besitzen; wenigstens wenn man das Wortsein: zugleich, in seiner gewöhnlichen Bedeutung: zu gleicher Zeit, nimmt. Und ist man erst durch dieses Wortlein und durch die ganze Construction des Satzes verleitet, bei dem Seyn, von dem er spricht, an ein eigentliches Seyn in der Zeit zu denken: so muß man wohl eben diese Bedeutung auch bei dem Ist in dem ersten Satze vermuthen; wo dann auch dieser Satz nur von Dingen, die in der Wirklichkeit bestehen, spräche. Auf jeden Fall hätte die Bestimmung der Zeit, wenn sie im zweiten Satze für nöthig erachtet wurde, auch in dem ersten angebracht werden sollen. Denn in dem zweiten Satze ward diese Bestimmung für nöthig erachtet, damit nicht Jemand einwenden könne, daß ja wohl Manches, was (zu einer gewissen Zeit) ist, (zu einer andern) nicht ist. Aber mit eben dem Anscheine von Recht, mit dem man diese Einwendung gegen den zweiten Satz hätte vorbringen können, wenn das Zugleich nicht beigelegt wäre, ließe sich auch gegen den ersten einwenden, daß nicht ein jedes Ding das, was es ist (zu Einer Zeit), auch (zu jeder andern Zeit) sey. Doch diese im Ausdruck begangenen Fehler wären wohl leicht zu verbessern. Wir brauchen nur zu bemerken, daß das in beiden Sätzen vorkommende Zeitwort Seyn nicht in seiner eigentlichen, sondern in jener bloß uneigentlichen Bedeutung vorkomme, die es als Copula behauptet, in der Bedeutung nämlich des bloßen Habens einer Beschaffenheit. Daher ist denn der Sinn des ersten Satzes ohne





Zweifel nur der: Eine Beschaffenheit, welche ein Gegenstand hat, hat dieser Gegenstand; und der Sinn des zweiten: Eine Beschaffenheit, welche ein Gegenstand hat, fehlt diesem Gegenstande nicht. Wenn aber Jemand vermeinte, daß auch in diesen Ausdrücken zur Vollständigkeit der Weissag: zu derselben Zeit, nothwendig werde, sobald die Sätze auf existirende Dinge angewandt werden: so würde ich entgegen, daß die Bestimmung des Zeitpunktes, in welchem einem existirenden Gegenstande eine gewisse Beschaffenheit in Wahrheit beigelegt werden kann, mit zu der Vorstellung desselben gehöre, und somit nicht in der Copula des Satzes, sondern in der Subjectvorstellung erscheine. Der Satz: Cajus hat jetzt Gelehrsamkeit, ist nicht so aufzufassen, als ob das Jetzt zur Copula gehöre; sondern dergleichen Zeitbestimmungen gehören vielmehr zum Subjecte, und der Satz ist eigentlich so zu verstehen: „Cajus in seinem jetzigen Zustande (oder der jetzige) hat Gelehrsamkeit.“ Daraus ergibt sich nun, daß ein Paar Sätze, wie: Cajus hat jetzt Gelehrsamkeit; und: Cajus hatte vor zehn Jahren keine Gelehrsamkeit (d. h. Cajus in seinem Zustande vor zehn Jahren hat keine Gelehrsamkeit), verschiedene Subjecte haben. In den zwei obigen Sätzen aber ist nur von Einem Subjecte oder Gegenstande die Rede, und es wird behauptet, daß die Beschaffenheit, die diesem Gegenstande zukommt, ihm zukomme, und nicht fehle. Hier bedarf es also gar nicht des einschränkenden Weissages: zu derselben Zeit; denn ein Gegenstand zu einer anderen Zeit ist eigentlich ein anderer Gegenstand. b) Aber so wahr diese Sätze, gehörig aufgefaßt, sind: so kann man doch meines Erachtens von ihnen auf keinen Fall sagen, daß sie „den Grund aller Wahrheit im Denken enthielten, und zureichend wären, die Wahrheit und Richtigkeit aller unserer Gedanken auszumachen.“ Denn sie enthalten (so viel ich einsehe) weder den objectiven, noch einen bloß subjectiven Ableitungsgrund für irgend einige der Rede werthe, um wie viel weniger für alle Wahrheiten. Was ich mir unter dem objectiven Grunde einer Wahrheit denke, werde ich meinen Lesern erst später (in dem 4ten Hauptst. des 2ten Theiles) deutlich zu machen suchen; und dann werden sie, wie ich glaube, von selbst mir beispächten, daß

weder der Satz: Ein jedes Ding ist das, was es ist; noch auch der Satz: Ein Ding kann nicht zugleich seyn und nicht seyn, den objectiven Grund irgend einer merkwürdigen Wahrheit in sich schließe. Sie werden, sage ich, begreifen, daß in diesen Sätzen nicht nur kein vollständiger Grund einer solchen Wahrheit liege, sondern daß sie nicht einmal als Bestandtheile in diesem vollständigen Grunde (als Theilgründe einer Wahrheit) erscheinen. Noch leichter wird man mir zugestehen, daß in denselben kein subjectiver Ableitungsgrund für neue Wahrheiten liege, d. h. daß wir sie niemals als Vordersätze benützen können, deren Betrachtung uns zur Erkenntniß gewisser, uns vorher unbekannter Wahrheiten leitet. Oder wer hätte noch je aus einem dieser Sätze etwas, das er nicht früher schon wußte, gefolgert? c) Was man von diesen Sätzen rühmen mag, ist, daß eine jede Wahrheit ihnen gemäß seyn müsse, wenn dies so viel heißen soll, als daß sie ihnen nicht widersprechen dürfe, oder daß jeder Satz, der ihnen widerspricht, falsch sey. Und dieses Umstandes wegen hat man sie häufig Kriterien, negative Kriterien der Wahrheit, auch wohl Kriterien der formellen Wahrheit genannt. Mir will die Zweckmäßigkeit dieser Benennungen nicht einleuchten. Denn was erstlich den Umstand belangt, daß jeder Satz, der einem der obigen widerspricht, nothwendig falsch seyn müsse: in diesem Umstande liegt offenbar gar kein Grund, jene Sätze Kriterien aller Wahrheit zu nennen. Denn diese Beschaffenheit haben sie ja mit einem jeden anderen Satze, der wahr ist, gemein; indem kein wahrer Satz einem andern, der gleichfalls wahr ist, widersprechen darf. Aber auch der Umstand, daß jene beiden Sätze etwas aussagen, das sich auf alle Wahrheiten anwenden läßt, ist noch kein hinreichender Grund zu der erwähnten Benennung. Denn noch gar viele andere Sätze der Logik, z. B. daß es in einem jeden Satze ein Subject geben müsse, von welchem er handelt, ein Prädicat u. s. w., sagen etwas aus, das sich auf alle Wahrheiten anwenden läßt; und doch ist es noch Niemand eingefallen, dergleichen Sätze Kriterien aller Wahrheit zu nennen. Kriterion, d. i. Kennzeichen (bejahendes oder verneinendes Kennzeichen), einer Sache pflegen wir eigentlich nur eine solche Beschaffenheit zu nennen, deren Bemerkung





uns behülflich werden kann, das Vorhanden- oder Nichtvorhandenseyn der Sache zu erkennen. So würde ich also gar nichts dagegen haben, wenn man das Vorhandenseyn eines Widerspruches unter gegebenen Sätzen A, B, C, S für ein Kriterion oder Kennzeichen von dem Umstande, daß sie nicht alle wahr sind, erklärt; denn die Bemerkung jenes Widerspruches kann uns wirklich gar oft zu der Erkenntniß dieses Umstandes leiten. Wir ersehen zuweilen, daß gewisse, uns vorliegende Sätze nicht alle wahr sind, wirklich nur daraus, weil sie auf einen Widerspruch führen. Dieses Vorhandenseyn eines Widerspruches zwischen gegebenen Sätzen ist aber eine an diesen Sätzen befindliche Beschaffenheit (ein zwischen ihnen Statt findendes Verhältnis), keineswegs aber ein Satz, weder der Satz der Einstimmung, noch der des Widerspruches. Wie kommen denn also diese dazu, Kriterien der Wahrheit (oder der Falschheit) zu heißen? — Man wird vielleicht entgegenen, daß sich diese Redensart damit entschuldigen lasse, weil man die Falschheit eines vorliegenden Satzes erkenne, sobald er einem von jenen beiden widerspricht. Aber geht es denn mit der Erkenntniß der Falschheit eines vorliegenden Satzes wirklich so zu, wie man die Sache hier darstellt? Müssen wir in der That erst bemerken, daß ein vorliegender Satz dem Satze: Was ist, das ist, widerspreche, bevor wir ihn falsch finden können? Mir dünkt vielmehr, nicht die Entdeckung, daß ein gegebener Satz der Formel: Was ist, das ist, widerspreche, sondern die Wahrnehmung, daß er was immer für einer von uns mit Sicherheit erkannten Wahrheit widerspreche, genügt uns, seine Falschheit anzuerkennen. d) Wie mir nun die Benennung: Kriterien der Wahrheit, für diese Sätze unpassend scheint, so möchte ich sie auch nicht oberste Denkgesetze nennen. Zuerst schon deshalb nicht gerne Denkgesetze, weil dieser Name Veranlassung gibt, sich vorzustellen, als ob es Gesetze wären, an welche sich bloß unser (menschliches) Denken gebunden findet. Meiner Ansicht nach drücken diese Sätze eine den Dingen an sich selbst zukommende Beschaffenheit aus; und würden es deshalb, wäre diese Beschaffenheit nur sonst merkwürdig genug, immerhin verdienen, in der Ontologie (worin sie bereits Wolf vortrug) aufgestellt zu

werden. Doch wenn sich auch der Name Denkgesetze in sofern rechtfertigen ließe, als ein jedes Gesetz der Dinge an sich auch ein Gesetz für unser Denken derselben ist: so würde ich sie doch nicht die höchsten oder die allgemeinsten nennen. Denn eben so allgemein wären ja wohl auch die Sätze, daß es in einem jeden Urtheile ein Subject, eine Copula, ein Prädicat geben müsse u. dgl. Man wird sich also nicht wundern, daß ich bei solchen Ansichten nicht geneigt war, der Aufstellung dieser Sätze einen eigenen Abschnitt der Logik zu widmen; zumal da ich eben nicht finde, daß Jene, die dieß gethan, einen besonders wichtigen Gebrauch von denselben gemacht, oder durch ihre Aufstellung sich in den Stand gesetzt sahen, gewisse andere Lehren gründlicher oder geordneter, als ohne sie, vorzutragen.

2) Hrn. Twesten (Log. S. 6.) ist die ganze Logik (im hergebrachten Sinne des Wortes) nur eine Theorie von der Anwendung der beiden Grundsätze der Identität und des Widerspruches, die er (S. 22.) im Wesentlichen ganz übereinstimmig mit mir so ausdrückt: A ist A, und A ist nicht Nicht A. „Beide Principien (heißt es S. 23.) drücken daselbe auf verschiedene Weise aus; man kann sie aber nicht von einander ableiten, weil Bejahung und Verneinung nicht von einander abgeleitet werden können.“ — Ich kann a) nicht zugeben, daß zwei Principien, zwei von einander nicht bloß in Worten, sondern in ihren Begriffen verschiedene Sätze doch dasselbe aussagen sollen; ingleichen daß diese Sätze b) bloß deshalb nicht von einander ableitbar seyn sollen, weil Bejahung und Verneinung nicht von einander abgeleitet werden könnten. Kann man denn nicht aus einem jeden Satze von der Form: A ist B, einen andern von der Form: A ist nicht Nicht B, ableiten, so wie aus diesem auch wieder jener sich ableiten läßt?

3) In Maass's Gr. d. L. liest man unter der Ueberschrift: Gesetze des Denkens (S. 22–28.) folgende drei Grundsätze: „A, welches nicht A wäre, ist Nichts. A ist „A; und was nicht A ist, das ist nicht A. Alles Mögliche „ist entweder A oder nicht A. Diese drei Sätze werden der „Satz des Widerspruches, der Satz der Einerleiheit „und der Satz der Ausschließung genannt, und sollen in





„eben der Folge der Eine aus dem andern ableitbar seyn; „der erste aber ist das schlechterdings erste Gesetz des Denkens; „denn es muß bei jedem andern schon zu Grunde liegen, und „läßt sich aus keinem andern folgern. Denn wenn es bei „irgend einem andern nicht zu Grunde läge: so könnte es „seyn, daß dieses andere, wenn es auch Statt fände, dens „noch nicht Statt fände“ u. s. w.

Meines Erachtens ist a) der Ausdrück des ersten Satzes nicht so deutlich, daß man demselben seine Bestandtheile (welches sein Subject, sein Prädicat u. s. w. sey) leicht ansehen könnte. Sollen diese deutlicher hervortreten, so wird man den Satz (wie ich meine) ungefähr so ausdrücken müssen: Die Vorstellung eines A, welches nicht A ist, hat keinen Gegenstand. Hiernächst erhellet, daß Maass Princip des Widerspruches ein wesentlich anderer Satz sey, als der bei Reimarus oder Zwesten unter diesem Namen erschien; obgleich sie der eine von dem andern ableitbar wären, wenn das Wort Ableiten bloß in der gewöhnlichen Bedeutung genommen wird, in der ich es auch selbst immer nehme. Fräge man aber nicht nach dem Verhältnisse der bloßen Ableitbarkeit, sondern nach jenem der objectiven Abfolge; dann müßte man wohl erwiedern, daß die drei Sätze: A ist A, A ist nicht Nicht A, und die Vorstellung eines A, welches nicht A ist, hat keinen Gegenstand, nur in der eben jetzt angegebenen Ordnung der eine aus dem andern objectiv abfolgen. Denn sichtbar ist der folgende Satz immer zusammengefügter, als der vorhergehende. b) Der von Maass angegebene Beweis, daß der Satz des Widerspruches bei jedem andern schon zu Grunde liege und sich aus keinem folgern lasse, läßt sich ganz mit denselben Worten auch auf den Satz der Einheit anwenden; und so folgt also hieraus kein Vorzug für jenen. c) Wird das Wort Möglichkeit in seiner eigentlichen Bedeutung genommen: so bezieht es sich, wie mir dünkt, nur auf Dinge, die eine Wirklichkeit haben oder doch annehmen können; und dann dürfte der Ausdruck des dritten Satzes: Alles Mögliche ist entweder A oder nicht A, wohl zu enge seyn; denn es gilt nicht bloß von Dingen, die eine Wirklichkeit annehmen können, sondern von allen Dingen, auch solchen, denen das Prädicat der

Wirklichkeit nie beigelegt werden kann, z. B. von bloßen Sätzen u. dgl., daß sie entweder A oder nicht A seyn müssen, was man sich auch unter A gedente. Ein richtigerer Ausdruck dieses Satzes dürfte also wohl der seyn: Einem jeden Gegenstande kommt eine gewisse Beschaffenheit entweder zu, oder nicht zu. d) Daß und warum ich aber auch diesen Satz für kein oberstes Denkgesetz halte, wird man nach dem Bisherigen schon von selbst begreifen.

4) In Kants Logik werden, jedoch nur in der Einleitung, drei Grundsätze als allgemeine, aber bloß formelle Kriterien der Wahrheit aufgestellt: 1) Der Satz des Widerspruches und der Identität, durch welchen die Möglichkeit eines Erkenntnisses für problematische Urtheile bestimmt ist; 2) der Satz des zureichenden Grundes, auf welchem die Wirklichkeit der Erkenntnis in assertorischen Urtheilen beruhet; 3) der Satz des ausschließenden Dritten, worauf sich die Nothwendigkeit eines Erkenntnisses für apodiktische Urtheile gründet. Die Sätze selbst werden in Kiesewetters Logik (§. 18—22.) so ausgedrückt: 1) Einstimmiges Mannigfaltige läßt sich in eine Einheit des Bewußtseyns vereinigen, ist denkbar. Mannigfaltiges, was sich widerspricht, läßt sich nicht in eine Einheit des Bewußtseyns vereinigen, ist nicht denkbar. 2) Alles, was gedacht ist, hat einen zureichenden Grund. 3) Jedem (logischen) Gegenstande muß von zwei einander widersprechenden Merkmalen nothwendig eines zukommen. Hingegen erinnere ich, a) daß der Satz der Identität und des Widerspruches, wofür sie wirklich so lauteten, wie sie von Kiesewetter ausgedrückt und erklärt werden, ein Paar ganz tautologischer Sätze wären. Denn einstimmig seyn heißt ihm, sich nicht widersprechen, und denkbar seyn abermals, sich nicht widersprechen. Also hätten beide Sätze keinen andern Sinn, als den: Was sich widerspricht, das widerspricht sich. Daß ein Paar solcher Sätze nichts weniger als den Namen von Kriterien in der schon oben erklärten Bedeutung verdienen, sieht man von selbst. b) Ueber den dritten Satz wurde schon vorher gesprochen; ungleich merkwürdiger aber ist der zweite Satz vom Grunde, den viele Logiker zu den Denkgesetzen gar nicht gezählt wissen wollen. Wenn das Wort Grund





in seiner eigentlichen Bedeutung genommen wird: so bezeichnet es (wie ich glaube) ein Verhältniß, das lediglich nur zwischen Wahrheiten Statt finden kann. Nicht Dinge, die Existenz haben, also auch nicht Gedanken, sondern nur Wahrheiten stehen in dem Verhältnisse von Grund und Folge zu einander; Dinge dagegen, die Wirklichkeit haben, hängen als Ursachen und Wirkungen zusammen. Es sollte also in jenem Satze nicht heißen, daß Alles, was gedacht wird, seinen zureichenden Grund, sondern nur daß es seine zureichende Ursache habe. Jeder Gedanke, der zur Wirklichkeit kommt, muß irgend eine Entstehungsurache haben. Ein sehr wahrer Satz; nur sehe ich nicht, was er vor vielen ähnlichen voraus hat, um als ein oberstes Denzgesetz aufgestellt zu werden. Könnte nicht der ihm ganz ähnliche Satz: Jeder Gedanke bringt auch eine Wirkung hervor, mit einem gleich großen Rechte ein Denzgesetz heißen?

5) Prof. Krug erkennt nur Ein oberstes Formalsprincip der Logik, nämlich den Satz der durchgängigen Gleichheit:  $A = A$ , d. h. „der Begriff eines Dinges und die „sämtlichen Merkmale desselben sind einander völlig gleich, „oder auch: Jedes Ding ist sich selbst gleich.“ Aus diesem obersten Principe leitet er drei besondere Principe ab: „Den „Grundsatz der *S*etzung: Setze nichts Widersprechendes, „sondern Einstimmiges; den Grundsatz der *E*ntgegensetzung: „Unter entgegengesetzten Bestimmungen eines Dinges darfst „du nur Eine setzen; und den Grundsatz der *V*erknüpfung: „Setze nichts ohne Grund.“ (Log. §. 17—20.) — Wegen die Wichtigkeit a) der drei besonderen Principe wüßte ich nichts zu erinnern, als daß das letzte, oder die Forderung, nichts ohne Grund zu setzen, doch etwas zu allgemein laute. Denn nicht überall läßt sich ein Grund angeben, ja es ist selbst nicht überall ein Grund vorhanden. Gibt doch Hr. Krug (§. 20. Anm. 4.) selbst zu, daß wir uns der Uebereinstimmung gewisser Begriffe unmittelbar bewußt seyn können, und daß es dann keines von ihnen selbst verschiedenen Grundes zu ihrer Verknüpfung bedürfe. Zwar sagt er weiter, daß in einem solchen Falle der Grund in den verknüpften Begriffen selbst liege. Aber ist es nicht eine nur uneigentliche Redensart, wenn wir den Grund von etwas in ihm selbst finden wollen?

wollen? Sollten wir, statt zu sagen, daß der Grund einer Wahrheit in ihr selbst liegt, nicht lieber sagen, daß sie gar keinen Grund habe, Grundwahrheit sey? b) Die Art, wie Hr. Krug diese drei Principe aus dem von ihm selbst so genannten „Leixen“ Satze:  $A = A$ , herzuleiten bemüht ist, dürfte zusamt der Auslegung, die er von diesem gibt, nicht Jeder befriedigend finden. Die Merkmale, die einen Begriff constituiren, zusammengenommen, sind nicht ihm gleich, sondern sind einerlei mit ihm, sind er selbst. c) In der 3ten Anm. zu §. 19. werden diejenigen getadelt, die den Satz der Ausschließung so ausdrücken: Jedem logischen Gegenstande muß von zwei einander widersprechenden Merkmalen nothwendig Eines zukommen. „Denn ein Triangel überhaupt „(heißt es) ist doch wohl ein logischer, oder denkbarer Gegenstand. In dem Begriffe des Triangels überhaupt aber ist „weder das Merkmal rechtwinklig, noch das Merkmal nicht „rechtwinklig enthalten. Der Gegenstand bleibt nämlich in „dieser Hinsicht unbestimmt. Durchgängig bestimmt ist ein „Gegenstand bloß in der Anschauung“ u. s. w. Hier dünkt mir Hr. Krug Unrecht zu haben. Nicht nur den wirklichen, wohl gar nur jenen wirklichen Gegenständen, die von uns angeschaut werden können, sondern auch den bloß möglichen, ja selbst solchen Gegenständen, die nie zur Wirklichkeit gelangen können, kurz allen Gegenständen ohne Ausnahme (jedem beliebigen Etwas) kommt eine durchgängige Bestimmtheit zu; so zwar, daß man mit allem Rechte sagen kann (wie jene Logiker sagen), einem jeden Gegenstande (auch jedem logischen also) komme von zwei einander widersprechenden Merkmalen nothwendig eines zu. Die Einrede, welche Hr. Krug gegen diesen Satz vorbringt, ist in ihrer gehörigen Allgemeinheit genommen eigentlich diese: Nicht immer muß aus den zwei Sätzen:  $A$  ist  $B$ , und  $A$  ist nicht  $B$ , nothwendig einer wahr seyn; sondern zuweilen, namentlich wenn die Vorstellung  $A$  keine Einzelvorstellung ist, sondern mehre Gegenstände umfaßt, wie die Begriffe: Dreieck überhaupt, Mensch überhaupt u. s. w., können beide Sätze falsch seyn. Das ist nun eine allerdings richtige Bemerkung, die aber meines Erachtens mit jenem Grundsätze in keinen Widerspruch tritt. Denn wenn die Vorstellung  $A$  keine Einzelvorstellung





ist, sondern der Gegenstände mehre umfaßt: so kann es sich freilich ereignen, daß, obgleich ein jeder einzelne aus ihnen Eines von Beiden, entweder B oder nicht B ist, doch nicht ein und dasselbe von Allen gilt, sondern daß einige A, B, und andere A Nicht-B sind; in welchem Falle dann in der That weder der Satz: ein jedes A ist B, noch der Satz: ein jedes A ist nicht B, wahr ist. Hiedurch wird aber der Satz der durchgängigen Bestimmtheit nicht im Geringsten beeinträchtigt; denn dieser spricht ja nur von einzelnen Gegenständen; er sagt nur, daß einem jeden einzelnen Gegenstande eine gewisse Beschaffenheit entweder zukommen, oder nicht zukommen müsse; nicht aber daß dieselbe Beschaffenheit, die Einem Gegenstande zukommt, auch allen denjenigen Gegenständen gemeinschaftlich zukomme, die man mit ihm unter einem und eben demselben Begriffe zusammenfassen könne.

6) Hrn. E. Reinholds Behandlung dieses Gegenstandes hat so viel Eigenthümliches, daß mir der Raum die Anführung verbietet. Ich begnüge mich also bloß zu erwähnen, daß er den Satz: „Jedem Dinge kommt jedes Merkmal entweder affirmativ oder negativ zu,“ für unrichtig erklärt. „Denn es gibt (sagt er) viele Gegenstände unsers Denkens, welche wir durch einen gegebenen Begriff weder affirmativ, noch negativ determiniren, weil das Dritte statt findet, daß wir diesen Begriff gar nicht von ihnen prädiciren. Wir prädiciren ihn entweder deshalb nicht, weil wir den Gegenstand von einer Seite ganz unbestimmt lassen wollen, oder weil die Grundbestimmung für unser Bewußtseyn von dem Gegenstande ausgeschlossen ist, unter welcher der Begriff zu einem andern oder zu mehreren andern in dem Verhältnisse des Gegensatzes steht.“ — Wahr ist es wohl, daß wir nebst den beiden Verrichtungen, eine gewisse Beschaffenheit von einem Subjecte affirmativ oder negativ zu prädiciren, auch wohl das Dritte thun können, sie davon gar nicht zu prädiciren. Aber die Frage ist nicht, ob einem jeden Gegenstande eine gewisse Beschaffenheit entweder affirmativ, oder negativ von uns beigelegt werde, sondern ob diese Beschaffenheit ihm an und für sich zukomme oder nicht? Nicht daß ein jedes Merkmal einem jeden Dinge von uns beigelegt oder ihm abgesprochen werde, sondern nur, daß es

ihm objectiv zukomme oder nicht, wird in jenem Satze behauptet; der somit wohl noch immer stehen bleiben wird.

7) Nach Hrn. Troxlers Log. B. 1. S. 229, gibt es „im Grunde nur Ein Denkgesetz, und dieses ist die in „allen ihren Formen sich selbst gleiche (?) und sich selbst „in allen ihren Arten wiederholende Urthätigkeit oder „absolute Spontaneität des Geistes.“ (Die Thätigkeit soll ein Gesetz, also ein Satz seyn?) „Der Ausdruck desselben ist das Principium identitatis  $A = A$ .“ (Diese gehaltlose Formel sollte das ganze Gesetz, nach welchem die Thätigkeit des erkennenden Geistes sich richtet, ausdrücken?) „Dies „Grundgesetz zerfällt in zwei, indem die Einheit (welche?) „entweder (wie von Schelling) als Unendlichkeit in der Form „der Ununterscheidbarkeit von Subject und Object aufgefaßt, „oder (wie von Bardili) als Unbedingtes in der Un- „wandelbarkeit von Princip und Product ergriffen, also (?) „entweder als unendliche Einerleiheit oder als ewige „Wiederholbarkeit geltend gemacht wird. Im ersten „Falle erhalten wir das Gesetz der Einstimmung, im „zweiten das der Begründung.“ (?) — Wie diese beiden lauten, wird nicht bestimmt angegeben, sondern nur die „schul- „üblichen Formen.“ Durch diese Darstellung glaubt nun Hr. Troxler die von der Logik geforderte (?) „Totalität „und Continuität der Auffassung der Formen und Acte „(der Geistesthätigkeit), als eines organischen Ganzen „und in sich vollendeten dynamischen Processes“ (beliebte Redeworte!) erreicht zu haben.

8) Von Schelling ist es bekannt, daß er in seinen bisherigen Schriften die Denkgesetze, namentlich jenes des Widerspruches bestritten habe. So heißt es in den Vorles. über d. Meth. d. akad. Stud. S. 128: „Die Logik ist eine ganz empirische Doctrin, welche die Gesetze des gemeinen Verstandes als absolute aufstellt, z. B. daß von zwei contradictorisch entgegengesetzten Begriffen jedem Wesen nur einer zukomme; was in der Sphäre der Endlichkeit seine vollkommene Richtigkeit hat, nicht aber in der Speculation, die nur in der Gleichsetzung Entgegengesetzter ihren Anfang hat.“ Ähnliches sagt auch Hegel an mehreren Orten. Eine der klaresten Stellen





ist in der Log. S. 2 S. 77. „Es ist eines der Grundvorur-  
theile der bisherigen Logik und des gewöhnlichen Vor-  
stellens, als ob der Widerspruch nicht eine eben so  
wesentliche und immanente Bestimmung sey, als die Iden-  
tität; ja wenn von Rangordnung die Rede wäre, so wäre  
der Widerspruch für das Tiefere und Wesenhaftere  
zu nehmen. — Das speculative Denken besteht  
nur darin, daß das Denken den Widerspruch und in ihm  
sich selbst festhält; nicht aber, daß es sich, wie es dem  
Vorstellen geht, von ihm beherrscht und durch ihn sich  
seine Bestimmungen nur in Anderes oder in Nichts auflösen  
läßt.“ — „Die gemeine Erfahrung spricht es selbst aus,  
daß es eine Menge widersprechender Dinge, Einrichtungen  
u. s. w. gebe, deren Widerspruch nicht bloß in einer äußeren  
Reflexion, sondern in ihnen selbst vorhanden ist.“ Als  
Beispiel wird die Bewegung angeführt. „Es bewegt sich  
etwas nur, indem es in einem und eben demselben Zeit-  
hier und nicht hier, indem es in diesem hier zugleich  
ist und nicht ist.“ Aus dieser und vielen anderen Stellen  
in Hegels Schriften erhellet, daß er sich Widersprüche er-  
dichtete, wo in der Wirklichkeit keine vorhanden sind. Wenn  
wir Einrichtungen einander widersprechend nennen, wollen wir  
damit nichts Anderes sagen, als daß sie nicht zu demselben  
Zwecke taugen. Liegt denn aber ein eigentlicher Widerspruch in  
den zwei Sätzen: Die Einrichtung A taugt zu dem Zwecke X,  
und die Einrichtung B taugt zu dem Zwecke X nicht? Noch  
weniger Täuschendes hat der seynsollende Widerspruch in dem  
Begriffe der Bewegung. Wir sagen, daß sich ein Atom M  
durch eine gewisse Zeit T bewege, wenn es kein noch so  
kleines, innerhalb T liegendes Zeittheilchen t gibt, während  
desselben M in einem und demselben Orte m verweilet. Dazu  
ist keineswegs erforderlich, daß M in demselben Augenblicke  
an einem gewissen Orte m sey und auch nicht sey, wie Hegel  
zu sagen beliebte.

## Zweiter Theil. Elementarlehre.

### §. 46.\*

Zwed. Inhalt und Abtheilungen dieses Theiles.

Da uns die Logik Anweisung geben soll, wie wir das ganze  
Gebiet der Wahrheit in mehre einzelne Wissenschaften zer-  
legen, und diese in eigenen Lehrbüchern darstellen können: so  
muß sie uns nothwendig erst mit gewissen Beschaffenheiten,  
welche den Wahrheiten oder auch nur den Sätzen überhaupt  
zukommen, bekannt machen. Die gute Ordnung fordert, daß  
die Beschaffenheiten, welche den Sätzen überhaupt zukommen,  
früher als jene, die nur an wahren Sätzen sich finden, ab-  
gehandelt werden. Da aber jeder Satz aus gewissen, noch  
einfacheren Theilen, nämlich aus bloßen Vorstellungen  
besteht: so wird es zweckmäßig seyn, bevor wir die Be-  
schaffenheiten der Sätze abhandeln, erst von den bloßen Vor-  
stellungen zu reden. Da es sich ferner schon bei Betrachtung  
der Sätze überhaupt, mehr aber noch bei Betrachtung der  
wahren Sätze oder der Wahrheiten zeigen wird, daß es eine  
ganz eigene Gattung der letzteren gebe, deren Wesen darin  
besteht, daß sie bald das Verhältniß einer bloßen Ableit-  
barkeit, bald sogar das einer eigentlichen Abfolge zwischen  
gegebenen Sätzen aussagen, und daß die Kenntniß dieser  
Wahrheiten, welche man indgemein Schlüsse zu nennen  
pflegt, für die Zwecke der Logik von großer Wichtigkeit sey:  
so wird es sich geziemen, auf die Lehre von den wahren  
Sätzen noch eine eigene Abhandlung folgen zu lassen, die  
mit den brauchbarsten Schlussarten bekannt macht. Und  
so wird also der Theil, an dessen Eingange wir jetzt stehen,





in folgende vier Abtheilungen, die ich Hauptstücke nennen will, zerfallen:

Erstes Hauptstück: Die Lehre von den Vorstellungen an sich.

Zweites Hauptstück: Die Lehre von den Sätzen an sich.

Drittes Hauptstück: Die Lehre von den wahren Sätzen.

Viertes Hauptstück: Die Lehre von den Schlüssen.

So lange es noch keine für sich bestehende Wissenschaft gibt, in welcher die jetzt genannten Gegenstände gesondert abgehandelt werden, darf man es unserer Wissenschaft zu einem Verdienste anrechnen, wenn sie in der Abhandlung dieser Gegenstände auch Ein und das Andere aufnimmt, was für die Zwecke der Logik zwar eben von keiner sehr großen Brauchbarkeit ist, aber doch in irgend einer anderen Hinsicht etwas Merkwürdiges hat.

Der Name Elementarlehre, den ich für diesen Theil von Andern angenommen habe, paßt auf die Untersuchungen, die darin vorkommen sollen, in sofern, als sie die einzelnen Bestandtheile (Elemente) betreffen, aus deren Verbindung der Vortrag einer Wissenschaft in einem Lehrbuche entsteht. Denn aus Vorstellungen, Sätzen, insonderheit wahren Sätzen und Schlüssen, ist freilich Alles, was man in einem Lehrbuche antrifft, zusammengesetzt.

### Erstes Hauptstück.

#### Von den Vorstellungen an sich.

S. 47.\*

Inhalt und Unterabtheilungen dieses Hauptstückes.

Die Beschaffenheiten, die ich in diesem Hauptstücke von den Vorstellungen an sich zur Sprache bringen werde, sind von doppelter Art: entweder innere, d. h. solche, die sich an gegebenen Vorstellungen an und für sich, ohne Vergleichung derselben mit etwas außerhalb ihrer wahrnehmen lassen; oder äußere, die ihnen nur in Beziehung auf etwas Anderes zukommen. Zu diesen letzteren gehören vor Allen diejenigen Beschaffenheiten der Vorstellungen, welche sie nur in Beziehung auf andere Vorstellungen haben; dann aber auch Verhältnisse derselben zu was immer für anderen Gegenständen, namentlich zu ganzen Sätzen und Inbegriffen derselben.

Nehmen wir noch hinzu, daß ich vor Allem den Begriff selbst, den ich mit der Benennung einer Vorstellung an sich verbinde, genauer bestimmen und rechtfertigen muß: so ergeben sich die alsbald folgenden vier Unterabtheilungen für dieses Hauptstück, welche ich Abschnitte nenne.

### Erster Abschnitt.

#### Von dem Begriffe einer Vorstellung an sich.

S. 48.°

Was der Verfasser unter Vorstellungen an sich, und gehaltenen Vorstellungen versteht.

1) Zwar habe ich mich des Wortes Vorstellung in dem Vorhergehenden schon öfters, und zuweilen selbst in Paragraphen bedient, die auch für Anfänger verständlich seyn sollten.





Bei solchen Gelegenheiten nahm ich aber dieß Wort entweder in einer Bedeutung, die ich als hinlänglich bekannt schon aus dem gemeinen Sprachgebrauche voraussehen konnte, oder wenn es zuweilen in der mir eigenen Bedeutung vorkam, so geschah es in einem Zusammenhange und unter Umständen von einer solchen Art, daß man doch ungefähr errathen konnte, was ich darunter verstehe. Dieses ungefähre Errathen kann jedoch für die Zukunft nicht genügen; vielmehr fordert es die Wichtigkeit dieses Begriffes sowohl als seine Schwierigkeit, meine Leser durch eine eigends für diesen Zweck bestimmte Betrachtung so genau als möglich über ihn zu verständigen. Da sich indessen die Auffassung des Begriffes einer Vorstellung an sich gar sehr erleichtern läßt, wenn man den einer Vorstellung in der gewöhnlichen Bedeutung, die ich auch eine gehabte oder subjective Vorstellung nenne, daneben stellt: so wollen wir hier um so lieber beide gleich in Betrachtung betrachten, je gewisser es ist, daß beide gleiche Ansprüche haben, in den Vortrag der Logik aufgenommen zu werden.

2) Wer gehörig begriffen hat, was ich einen Satz an sich nenne, dem kann ich das, was eine Vorstellung an sich, oder zuweilen auch nur schlechtweg eine Vorstellung, auch eine subjective Vorstellung mir heißt, am Besten und Kürzesten dadurch verständlich machen, daß ich sage, es sey mir alles dasjenige, was als Bestandtheil in einem Satze vorkommen kann, für sich allein aber noch keinen Satz ausmacht. So wird z. B. durch die Verbindung folgender Worte: Cajus hat Klugheit, ein ganzer Satz ausgedrückt, durch das Wort Cajus allein aber wird etwas ausgedrückt, das, wie man eben sieht, einen Bestandtheil in Sätzen abgeben kann, ob es gleich für sich allein noch keinen ganzen Satz bildet. Dieß Etwas also nenne ich eine Vorstellung. Gleichermassen nenne ich auch dasjenige, was das Wort: hat, bezeichnet, endlich auch, was das Wort Klugheit in jenem Satze anzeigt, Vorstellungen.

3) Hätte ich Jemand vor mir, der den Begriff eines Satzes an sich noch nicht kennt: so würde ich ihm den einer Vorstellung an sich durch eine Ableitung von dem Begriffe, den dieß Wort in dem gemeinen Sprachgebrauche bezeichnet,

beizubringen suchen. Jeder weiß doch, oder wir können es ihm wenigstens leicht verständlich machen, was eine Vorstellung in der gewöhnlichen Bedeutung heiße. So oft wir nämlich irgend etwas sehen, hören, fühlen, oder durch was immer für einen äußeren oder inneren Sinn wahrnehmen; so oft wir uns auch nur etwas einbilden oder denken, — ohne doch über dieß Alles zu urtheilen, und etwas davon zu behaupten: so läßt sich allemal sagen, daß wir uns etwas vorstellen. Vorstellung also in dieser Bedeutung ist der allgemeine Name für die Erscheinungen in unserm Gemüthe, deren besondere Arten wir mit den Benennungen: Sehen, Hören, Fühlen, Wahrnehmen, Sich einbilden, Denken u. dgl. bezeichnen, sofern es nur keine Urtheile oder Behauptungen sind. So ist das, was ich sehe, wenn mir Jemand eine Rose vorhält, eine Vorstellung, nämlich die Vorstellung von einer rothen Farbe. Aber auch das, was ich bei mehrer Annäherung an diesen Gegenstand rieche, ist eine Vorstellung, nämlich die von dem eigenen Geruche, den wir Rosengeruch nennen u. s. w. Jede Vorstellung in dieser Bedeutung des Wortes setzt irgend ein lebendiges Wesen als das Subject, in welchem sie vorgehet, voraus; und deshalb nenne ich sie subjectiv, oder auch gedacht. Die subjective Vorstellung ist also etwas Wirkliches; sie hat zu der bestimmten Zeit, zu der sie vorgestellt wird, in dem Subjecte, welches dieselbe sich vorstellt, ein wirkliches Daseyn; wie sie denn auch allerlei Wirkungen hervorbringt. Nicht also die zu jeder subjectiven Vorstellung gehörige objective oder Vorstellung an sich, worunter ich ein nicht in dem Reiche der Wirklichkeit zu findendes Etwas verstehe, welches den nächsten und unmittelbaren Stoff der subjectiven Vorstellung ausmacht. Diese objective Vorstellung bedarf keines Subjectes, von dem sie vorgestellt werde, sondern besteht — zwar nicht als etwas Seyendes, aber doch als ein gewisses Etwas, auch wenn kein einziges denkendes Wesen sie auffassen sollte, und sie wird dadurch, daß ein, zwei, drei oder mehre Wesen sie denken, nicht vervielfacht, wie die ihr zugehörige subjective Vorstellung nun mehrfach vorhanden ist. Daher die Benennung objectiv. Die objective Vorstellung, die irgend ein Wort bezeichnet, ist, sofern dieß Wort nur kein mehr





deutiges ist, eben deshalb nur eine einzige; der subjectiven Vorstellungen aber, die dieses Wort erweckt, gibt es unzählige, und mit jedem Augenblicke wächst durch den Gebrauch dieses Wortes ihre Menge zu. Wir pflegen aber alle diejenigen subjectiven Vorstellungen, die einerlei objective zu ihrem Stoffe haben, einander gleich zu nennen, wiewohl wir auf die Unterschiede, welche sie etwa in ihrer Lebhaftigkeit u. s. w. haben, nicht achten. So dürften z. B. die subjectiven Vorstellungen, die in dem Gemüthe meiner Leser beim Anblicke des hier folgenden Wortes Nichts entstehen, alle einander so ziemlich gleich seyn; aber es sind derselben doch immer mehre: die objective Vorstellung dagegen, die dieses Wort bezeichnet, ist eine einzige. Hingegen bei dem Worte Thor sind selbst der objectiven Vorstellungen, die es bezeichnet, zwei, die wir lateinisch durch die Worte porta und stultus unterscheiden. Endlich kann es objective Vorstellungen geben, welche — mit Ausnahme Gottes — von keinem einzigen denkenden Wesen in das Bewußtseyn aufgenommen werden. Die Anzahl der Weinbeeren, welche im nächst vergangenen Sommer auf Italiens Boden gereift, ist eine Vorstellung an sich, wenn es auch Niemand gibt, der diese Zahl sich wirklich denkt u. s. w.

## §. 49.\*

Unterscheidung des Begriffes einer Vorstellung an sich von einigen mit ihm verwandten Begriffen.

Um nichts zu unterlassen, wodurch ich meinen Lesern die Auffassung des wirklich schwierigen Begriffes einer Vorstellung an sich erleichtern kann, muß ich auf seinen Unterschied von einigen andern, mit ihm verwandten Begriffen aufmerksam machen.

1) Wenn ich §. praec. Nr. 5. aus Mangel eines besseren Wortes den Ausdruck gebrauchte, daß eine Vorstellung an sich der Stoff desjenigen sey, was eine Vorstellung in der gewöhnlichen oder subjectiven Bedeutung heißt: so könnte dieß bald so ausgelegt werden, als ob ich unter der Vorstellung an sich nichts Anderes, als den Gegenstand, auf den sich eine (gedachte) Vorstellung bezieht, verstände. Dieß meine ich aber nicht, sondern den Gegenstand, auf den

sich eine Vorstellung beziehet, oder (wie man ihn kürzer nennen kann) den Gegenstand einer Vorstellung will ich gar sehr von ihr selbst, nicht nur von einer gedachten, sondern auch von der ihr zu Grunde liegenden Vorstellung an sich, unterschieden wissen, dergestalt, daß ich verlange, wenn eine gedachte Vorstellung einen oder keinen, oder mehre Gegenstände hat, auch der ihr zugehörigen objectiven Vorstellung einen oder keinen, oder mehre Gegenstände, und zwar dieselben, beizulegen. Ich verstehe aber unter dem Gegenstande einer Vorstellung jenes (bald existirende, bald nicht existirende) Etwas, von dem wir zu sagen pflegen, daß sie es vorstelle, oder daß sie die Vorstellung davon sey. Am Leichtesten faßt man, was der zu einer Vorstellung gehörige Gegenstand seyn soll, wenn er ein wirklicher (existirender) Gegenstand ist. So wird mich gewiß Jeder verstehen, wenn ich sage, daß Sokrates, Plato u. A. die Gegenstände wären, auf die sich die Vorstellung: Griechischer Weltweiser beziehet. Aus diesem Beispiele begreift man aber auch, wie viel Ursache man habe, den Gegenstand einer Vorstellung von ihr selbst, der gedachten nicht nur, sondern auch der ihr zugehörigen objectiven Vorstellung zu unterscheiden. Denn diese letztere ist, wie ich schon §. praec. erinnerte, nie etwas Existirendes; der Gegenstand aber, auf den sich eine Vorstellung beziehet, kann allerdings, wie in dem gegenwärtigen Beispiele (Sokrates, Plato u. s. w.) etwas Wirkliches seyn. Hierzu kommt als ein weiterer Unterschied, daß es zu einer und derselben Vorstellung der Gegenstände, auf welche sie sich beziehet, zuweilen mehre gibt, wie dieser Fall bei der nur angeführten Vorstellung: Griechischer Weltweiser Statt findet. — Nicht völlig so leicht ist es, die objective Vorstellung und ihren Gegenstand (sofern sie einen hat) zu unterscheiden, wenn dieser nichts Existirendes ist. Inzwischen wird doch kaum Jemand läugnen, daß ganz in demselben Sinne, in welchem gesagt werden kann, daß sich die Vorstellung: Weltweiser, auf die Gegenstände: Sokrates, Plato u. s. w., beziehet, auch die Vorstellung: Satz, sich auf die Dinge bezieht, die man den pythagoräischen Lehrsatz, den Satz vom Hebel, den Satz vom Kräfteparallelogramm u. s. w. nennt. Der einzige Unterschied ist, daß Sokrates, Plato etwas Existirendes, die





hier genannten Sätze aber, als Sätze an sich, nichts Existirendes sind. Endlich gibt es auch Vorstellungen, die gar keinen Gegenstand haben, wie die Vorstellungen: Nichts,  $V-1$  u. s. w. Eine Vorstellung (eine subjective) ist doch dasjenige, was wir uns bei dem Worte Nichts denken, zu verlässig. Also muß es auch eine dieser subjectiven Vorstellung entsprechende objective geben; aber an einen Gegenstand, den diese Vorstellungen hätten, ist freilich nicht zu denken. Wenn also eine Vorstellung an sich mehr oder gar keinen, oder nur einen einzigen, aber existirenden Gegenstand hat, so ist der Unterschied zwischen ihr und ihrem Gegenstande wohl leicht genug zu erkennen. Am meisten kann man sich aber versucht fühlen, die objective Vorstellung und ihren Gegenstand für ein und dasselbe zu halten, wenn eine subjective Vorstellung nur einen einzigen Gegenstand hat, der überdies nichts Existirendes ist, z. B. die Vorstellung: oberstes Sittengesetz. Indessen wird man doch auch hier den Unterschied einsehen, wenn ich erinnere, der dieser subjectiven Vorstellung zu Grunde liegende Stoff müsse eine Vorstellung seyn, während der Gegenstand, auf den sich diese Vorstellung (die subjective sowohl als objective) bezieht, ein Satz ist.

2) Noch weniger als den Gegenstand, auf den sich eine Vorstellung beziehet, darf man das Wort, welches zu ihrer Bezeichnung eingeführt ist, für sie selbst (für eine Vorstellung an sich) ansehen wollen. Ein Wort ist immer nur irgend ein sinnlicher (zu bestimmter Zeit, an bestimmtem Orte vorhandener) Gegenstand, z. B. eine Verbindung von Tönen oder von Schriftzeichen u. dgl.; eine Vorstellung an sich aber ist, wie gesagt, nichts Existirendes. Auch gibt es Vorstellungen, und zwar nicht bloß objective, sondern selbst subjective Vorstellungen (Gedanken), für die wir gar keine Worte haben; und im Gegentheile haben wir oft mehrere Worte, welche nur eine und dieselbe objective Vorstellung bezeichnen, z. B. die Worte Dreieck und Triangel. Unterschiede genug, um Worte und Vorstellungen nicht zu verwechseln.

3) Endlich ist noch zu bemerken, daß man das Wort Vorstellung nicht nur im Sprachgebrauche des gewöhnlichen

Lebens, sondern auch in den Lehrbüchern der Logik oft in einer so weiten Bedeutung nimmt, daß man auch ganze Sätze und Urtheile darunter begreift. Dieses geschieht z. B. so oft man von wahren oder falschen Vorstellungen spricht; denn nicht die Vorstellungen an sich, sondern nur Sätze oder Urtheile können wahr oder falsch seyn. Dies thun wir zuweilen, selbst wenn wir einen scheinbaren Gegensatz zwischen Urtheil und Vorstellung machen; wie etwa in folgender Rede: „Die harten Urtheile, die Cajus über mich ausspricht, sind eine Folge der Vorstellungen, die man ihm von mir beigebracht hat.“ Unter den Vorstellungen, die man dem Cajus von mir beigebracht hat, verstehe ich hier nichts Anderes, als gewisse Urtheile, deren Gegenstand ich bin. In einer so weiten Bedeutung soll nun das Wort Vorstellung, wie ich schon S. 48. Nr. 2. erinnerte, hier nicht genommen werden; daher dürfen wir auch Vorstellungen an sich nie als Sätze an sich, sondern immer nur als (wirkliche oder mögliche) Theile von solchen Sätzen ansehen. Dies wird uns jedoch nicht hindern, Vorstellungen zuzugestehen, die einen ganzen Satz, ja auch wohl mehrere Sätze selbst noch als Theile einschließen. Denn auch vollständige Sätze können mit gewissen anderen Vorstellungen auf eine solche Art verbunden werden, daß durch das Ganze, welches aus dieser Verbindung entsteht, nichts ausgesagt wird, wenn nicht noch etwas Mehreres hinzukommt. Ein solches Ganze wird demnach noch nicht den Namen eines Satzes führen, sondern nur eine bloße Vorstellung genannt werden dürfen. So drücken z. B. die Worte: „Gott ist allmächtig,“ gewiß einen vollständigen Satz aus; und dieser Satz kommt auch in folgender Verbindung von Worten: „Die Erkenntniß der Wahrheit, daß Gott allmächtig ist,“ vor. Gleichwohl ist dasjenige, was durch diese letztere Verbindung von Worten ausgedrückt wird, kein vollständiger Satz mehr, sondern kann dieses erst durch einen noch ferneren Beisatz werden, z. B. wenn wir sagen: „Die Erkenntniß der Wahrheit, daß Gott allmächtig ist, kann uns viel Trost gewähren.“ Das also, was die Worte: „Die Erkenntniß der Wahrheit, daß Gott allmächtig ist,“ für sich allein ausdrücken, ist eine bloße Vorstellung zu nennen, obgleich eine solche, die einen ganzen Satz als Bestandtheil in sich schließt.





## Rechtfertigung dieses Begriffes.

Ich kann im Voraus vermuthen, daß der hier aufgestellte Begriff einer Vorstellung an sich bei Vielen einen sehr schweren Eingang finden werde. Ich kann mir denken, man werde mir vorwerfen, daß es sehr sonderbar, ja ungereimt sey, von Vorstellungen, welche sich Niemand vorstellen, zu sprechen. Dennoch glaube ich nicht nur die Gegenständlichkeit (Realität) dieses Begriffes, sondern auch die Nothwendigkeit seiner Einführung in die Logik behaupten zu dürfen.

1) Ich verstehe aber unter der Gegenständlichkeit einer Vorstellung an sich nichts Anderes, als daß es Gegenstände, die unter ihr stehen, gebe; wobei ich das gebe ganz auf dieselbe Weise, wie in der Redensart, daß es Wahrheiten gebe (§. 30.), ausgelegt sehen will. Wodurch ich mich nur bewogen gefunden, den Begriff einer Vorstellung an sich gerade so, wie er oben dargestellt wird, zu bestimmen, ist eben nichts Anderes, als der Begriff, den ich mir von Sätzen und Wahrheiten an sich gebildet habe. Es dünkt mir nämlich un widersprechlich, daß jeder auch noch so einfache Satz aus gewissen Theilen zusammengesetzt sey; daß sich nicht etwa (wie dieses die Meinung einiger scheint) nur in dem wörtlichen Ausdrücke eines Satzes erst gewisse Theile, als Subject und Prädicat, hervorthun, sondern daß diese Theile schon in dem Satze an sich enthalten sind, und wenn sie es nicht wären, nie in den Ausdruck desselben hinein kommen könnten. Es scheint mir ferner offen am Tage zu liegen, daß die Bestandtheile, aus denen ein Satz an sich, der nichts Gedachtes ist, besteht, auch selbst nichts Gedachtes, and somit nicht gedachte, sondern nur solche Vorstellungen seyn können, wie ich oben die objectiven beschrieb. Fühlt man sich also gedrungen, zuzugestehen, daß es Sätze an sich, d. h. Sätze gebe, durch deren Erfassung im Gemüthe erst gedachte Sätze entstehen: so muß man, glaube ich, auch Vorstellungen an sich als solche zugeben, durch deren Auffassung in dem Gemüthe eines denkenden Wesens erst gedachte Vorstellungen oder Gedanken zum Vorschein kommen.

2) Hat aber der Begriff einer Vorstellung an sich Gegenständlichkeit: so wird er es schon um seiner Merkwürdigkeit wegen verdienen, in der Logik aufgestellt zu werden. Und wenn die Gründe, aus denen ich oben (§. 15 u. 16.) zu erweisen gesucht, daß es der Logik geziemende, Sätze und Wahrheiten an sich — geschieden von bloß gedachten Sätzen und erkannten Wahrheiten zu betrachten, nicht durchaus unrichtig und verwerflich sind: so wird es nothwendig seyn, auch über Vorstellungen an sich eigends und gesondert von gedachten Vorstellungen zu sprechen. Denn ohne jene von diesen genau zu unterscheiden, kann man auch die Beschaffenheiten der Sätze und Wahrheiten an sich nicht gehörig auffassen.

3) Daß es übrigens befremdend klinge, von Vorstellungen, welche sich Niemand vorstellen, zu sprechen, läugne ich eben nicht. Das Befremdende rührt aber meines Erachtens nur von dem Mangel einer recht schicklichen Benennung her. Denn daß der Name Vorstellung etwas Unpassendes habe, weil wir gewohnt sind, bei einer Vorstellung immer nur an eine gewisse Veränderung in dem Gemüthe eines geistigen Wesens zu denken, ist allerdings wahr. Dieser Name eignet sich also wohl sehr gut für subjective (gedachte) Vorstellungen, aber nicht ganz für das, was ich objective Vorstellungen nenne. Meines Wissens gibt es aber kein anderes Wort in unserer Sprache, das passender wäre; es müßte denn etwa das Wort Begriff seyn, bei dem es uns freilich viel leichter, als bei dem Worte Vorstellung wird, an etwas zu denken das nirgends, selbst nicht in dem Gemüthe eines denkenden Wesens ein Daseyn hat. Allein es ist Sitte geworden, unter dem Worte Begriff nur eine eigene, sehr der Bezeichnung werthe Gattung von Vorstellungen (nämlich diejenigen, die nicht Anschauungen sind) zu verstehen. Wollten wir also dieß Wort für Vorstellung überhaupt gebrauchen, so würde uns wieder ein Name für diese Gattung mangeln.

## §. 51.

Daß dieser Begriff auch schon bei Andern angetroffen werde.

Da es, wie wir §. 21 u. 27. sahen, mehre Weltweise gab, die den Begriff einer Wahrheit an sich, auch den noch





weiteren eines Satzes an sich deutlich genug erkannten: so läßt sich im Voraus erwarten, daß auch der Begriff, den ich hier mit dem Ausdrucke einer Vorstellung an sich bezeichne, nicht völlig unbeachtet geblieben seyn werde. Denn da man allgemein lehrte, daß eine jede gedachte Wahrheit aus mehreren Theilen, einzelnen Vorstellungen nämlich, zusammengesetzt sey: wie hätte man nicht bemerken sollen, daß auch die Wahrheit an sich (der Stoff dessen, was man bei einer gedachten Wahrheit sich denkt) gewisse, den einzelnen Theilen, aus denen die gedachte Wahrheit besteht, entsprechende Theile, d. i. Vorstellungen an sich enthalten müsse? Weil aber der Begriff dieser Theile freilich noch viel abstracter, als jener der ganzen Sätze ist: so dürfen wir uns nicht wundern, wenn es nur selten geschah, daß man derselben ausdrücklich erwähnte.

1) Ob bei dem, was schon Pythagoras von seinen Zahlen, Plato von seinen Ideen, Stilpo und später die Nominalisten in ihrem Streite mit den Realisten von ihren Universalien lehrten, der mehr oder weniger deutlich erkannte Begriff einer Vorstellung an sich zu Grunde gelegen sey,<sup>\*)</sup> wage ich nicht zu entscheiden. Wohl aber lernten wir schon (§. 21. Nr. 2.) eine Gelegenheit kennen, bei der es nicht bloß einigen, sondern fast allen Logikern einsehend wurde, daß man die Vorstellung in der gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes, d. h. die gedachte Vorstellung, von ihrem eigentlichen Stoffe oder der Vorstellung an sich zu unterscheiden habe. Dieses geschah nämlich bei der Frage, ob es auch mehrere, einander gleiche Vorstellungen, oder (wie man an diesem Orte gewöhnlich sprach) Begriffe gebe; welches man insgemein verneinte, und zwar aus dem ausdrücklichen beigefügten Grunde, weil dergleichen Begriffe eigentlich nur „ein und derselbe mehrmals gedachte Begriff“ wären. Hier unterschied man offenbar zwischen dem Begriffe an sich und dem Gedanken desselben; was konnte man daher unter dem Ersteren Anderes verstehen, als was ich eine Vorstellung

<sup>\*)</sup> Die Nominalisten hatten, wie es mir dünkt, richtig bemerkt, daß ein Begriff an sich nichts Existirendes; die Realisten, daß er kein bloßer Name sey.

stellung an sich nenne? — Obgleich also eben diese Logiker dort, wo sie bestimmt erklären sollten, was sie Begriffe (oder Vorstellungen) nennen, sie insgemein nur als eine Art von Gedanken (Erscheinungen im Gemüthe) erklären: so dürfen wir aus diesem Umstande doch nicht so fort schließen, daß ihnen der Begriff einer Vorstellung an sich nie vorgeschwebt habe. Es konnte ja auch durch eine Art von Inconsequenz, welche noch überdies die Armuth der Sprache sowohl, als der Zweck einer leichteren Verständlichkeit entschuldigt, geschehen, daß sie die Begriffe als Gedanken beschrieben, und dabei doch, wie man aus ihrem weiteren Vortrage sieht, zuweilen wenigstens etwas Abstracteres, nämlich den möglichen Stoff eines solchen Gedankens, eine Vorstellung an sich verstanden. Damit man aber desto besser beurtheilen könne, ob ich mit Recht so vermuthete, will ich die eigenen Worte einiger anführen. In Maimons Log. Abschn. 3. §. 6. heißt es: „Die sogenannten „identischen Begriffe wären bloß gleichgeltende Ausdrücke für „denselben Begriff.“ Und in Kiefewetters B. d. Log. S. 115.: „Wenn ich mir den Begriff Mensch durch die Merkmale „male Thier und Vernunft auch tausendmal denke: so ist „und bleibt es doch immer nur ein und derselbe Begriff „Mensch.“ — Wie hätte dieß Kiefewetter nur sagen können, wenn er nicht wenigstens hier unter einem Begriffe etwas ganz Anderes als einen Gedanken verstanden hätte? Denn der Gedanken habe ich, wenn ich mir einen Begriff tausendmal dachte, allerdings nicht Eines — sondern tausend gehabt. — Hr. Prof. Krug (Logik, S. 37.) schreibt, daß „zwei Begriffe, die wirklich gleich wären, im Grunde nur „Ein Denkobject ausmachen würden.“ Was Hr. Krug hier Denkobject nennt, ist genau dasselbe, was ich eine Vorstellung an sich nenne; wie er denn §. 25. auch die zwei Betrachtungsarten der Begriffe als Denkobjecte und Denfacte sorgfältig unterscheidet. Derselbe Gelehrte schreibt (a. a. O. Anmerk. 4.): „An sich ist jeder Begriff bestimmt; aber es wird nicht jeder „Begriff von uns in dieser seiner Bestimmtheit gedacht.“ Auch hier also ist der Gedanke eines Begriffes von dem Begriffe an sich so unterschieden worden, wie ich es überall wünschte. Selbst in dem Handb. d. Phil. (B. 1. S. 142.) unterscheidet Krug wirkliche und nicht wirkliche, d. h. ungedachte Begriffe. Wie





könnte es letztere geben, wenn unter Begriffen nichts Anderes als Gedanken zu verstehen wären? Hr. Mez (Logik. §. 82.) sagt: „Zwei identische Begriffe sind nur Ein Begriff, zweimal gedacht oder verschieden bezeichnet.“ Hr. Mez unterscheidet also, wie die Bezeichnung (das Wort), so auch das Denken eines Begriffes von dem Begriffe selbst; und kann sich also hier wenigstens unter dem letzteren nicht einen bloßen Gedanken vorgestellt haben.

2) Einen zweiten Anlaß, auf den Begriff einer Vorstellung an sich zu kommen, bot die Eintheilung der Begriffe nach dem Momente der Modalität dar. Bei dieser Gelegenheit liest man z. B. in Langes Log. Notion 1820. §. 35.: „Ein möglicher Begriff ist eine Mannigfaltigkeit von Merkmalen, welche in eine Einheit vereinigt werden können. Es gibt sicher eine unendliche Menge von Begriffen, welche noch kein Mensch gedacht hat.“ Hier dachte sich also Hr. Lange unter Begriffen abermals nicht Gedanken, sondern den möglichen Inhalt des Denkens, Begriffe an sich.

3) Doch nicht bloß gelegentlich kommt der Begriff einer Vorstellung an sich in vielen logischen Werken zum Vorschein; es gibt ihrer auch, wo er an seinem ihm eigenthümlichen Orte, d. h. dort, wo er erklärt werden soll, aufgestellt wird. Schon Locke, wenn er (Ess. B. 2. Ch. 1.) sich anschickt, das Wesen einer Vorstellung (Idea) genauer zu bestimmen, bedient sich des Ausdruckes, daß sie das Object des Gedankens sey (the object of the understanding, when a man thinks. Und Leibniz erinnert bei dieser Gelegenheit (Nouv. Ess. L. 2. Ch. 1.), daß die Vorstellungen, weil sie nur das Object der Gedanken wären, weder entstehen, noch vergehen könnten; und L. 3. Ch. 5. §. 17. sagt er sogar von den Vorstellungen: Si quelqu'un les veut prendre pour des pensées actuelles des hommes, cela lui est permis; mais il s'opposera sans sujet au langage reçu. Was Hoffbauer (Log. §. 1.) und Maass (Log. §. 4.) das Object einer Vorstellung nennen; oder noch mehr, was in der letzteren Logik (§. 6.) das Objective einer Vorstellung heißt, und ihrem Subjectiven entgegengesetzt wird, ist allem Anscheine nach

nichts Anderes, als was ich den Stoff einer subjectiven Vorstellung, d. i. die Vorstellung an sich nenne. In Baumgarten's (von Töllner herausgegebenen) Axiologia logica (Halae 1765.) heißt es §. 50.: Unum, quod percipitur, est objectum conceptus, et conceptus objectivus; perceptio ipsa conceptus formalis est. Hier kommt also selbst der Name: objective Vorstellung (conceptus objectivus) vor; und offenbar ist dasjenige, was Baumgarten mit diesem Namen bezeichnet, dasselbe, was auch ich so nenne. Doch Niemand scheint den Begriff, von dem ich hier spreche, deutlicher erkannt, und länger festgehalten zu haben, als Hr. Prof. Herbart, der in seiner Einl. in die Philos. schon in der ersten Ausg. von 1813 den Vortrag der Logik (S. 21) gleich mit der Unterscheidung anfängt: „Unsere sämtlichen Gedanken lassen sich von zwei Seiten betrachten; theils als Thätigkeiten unseres Geistes, theils in Hinsicht dessen, was durch sie gedacht wird. In letzterer Beziehung heißen sie Begriffe, welches Wort, indem es das Begreifen bezeichnet, zu abstrahiren gebietet von der Art und Weise, wie wir den Gedanken empfangen, produciren, oder reproduciren mögen.“ Und S. 23 liest man sogar: „In der Logik ist es nothwendig, alles Psychologische zu ignoriren“ (ich verlange dieß nur in einem Theile derselben), „weil hier lediglich diejenigen Formen der möglichen Verknüpfung des Gedachten sollen nachgewiesen werden, welche das Gedachte selbst nach seiner Beschaffenheit zuläßt.“ Und unmittelbar hierauf §. 55.: „Die erste wichtige Folge aus diesen Erklärungen ist der Satz, daß nicht zwei Begriffe vollkommen gleich seyn können, sondern jeder gleichsam nur in einem einzigen Exemplar vorhanden ist.“ (Vorhandenseyn oder Daseyn in eigentlicher Bedeutung muß man Begriffen überhaupt nicht beilegen.) „Denn zwei gleiche Begriffe würden sich in Hinsicht dessen, was durch sie gedacht wird, nicht unterscheiden; sie würden sich also als Begriffe überhaupt nicht unterscheiden. Dagegen kann das Denken eines und desselben Begriffes vielmal wiederholt, bei sehr verschiedenen Gelegenheiten erzeugt und hervorerufen, von unzähligen Vernunftwesen vorgenommen werden, ohne daß der Begriff hiedurch vervielfältigt würde“ u. s. w.





Mißlungene Versuche einer Erklärung dieser Begriffe.

Da der Begriff einer Vorstellung an sich, so wie auch der einer gehaltenen Vorstellung von solcher Wichtigkeit ist: so sollten wir billig auch zu bestimmen suchen, ob diese Begriffe einfach oder zusammengesetzt, und in dem letzteren Falle, aus welchen Theilen sie etwa zusammengesetzt wären? Allein diese Frage ist so schwierig, daß ich mir keine Entscheidung derselben erlaube. Nur dieß gestehe ich, daß mich noch keine der Erklärungen, welche ich von dem einen oder dem andern dieser beiden Begriffe entweder selbst versuchte, oder bei Andern angetroffen, befriediget habe.

1) Denn, wenn man sagen wollte (wie ich mich denn dieser Worte S. 48. zu dem bloßen Zwecke einer Verständigung selbst bediente), daß eine Vorstellung an sich ein solcher Theil eines Satzes an sich wäre, der für sich allein noch keinen ganzen Satz darstellt: so wäre dieß ein Begriff, der zwar weder enger, noch weiter als der zu erklärende ist, der aber gleichwohl mit diesem nicht für einerlei, sondern für einen bloßen Wechselbegriff von ihm angesehen werden dürfte. Denn daß es zu jeder Vorstellung an sich irgend einen Satz gebe, in dem sie als ein Bestandtheil erscheint, ist freilich wahr, ist aber wohl nur eine äußere Beschaffenheit derselben, nur ein Verhältniß, das man sich eben nicht nothwendig denkt, wenn man sich den Begriff einer Vorstellung denkt.

2) Noch weniger dürfte man ein Paar anderer Redensarten, nämlich daß eine Vorstellung an sich der Stoff sey, den das Gemüth in einer gedachten Vorstellung auffaßt, oder daß sie dasjenige sey, welches die Möglichkeit einer gedachten Vorstellung begründet — für logisch-richtige Erklärungen ausgeben. Denn wenn auch der Begriff einer Vorstellung an sich in dem einer gedachten Vorstellung nicht als Bestandtheil vorkommen sollte: so ist doch gewiß, daß wir jenen nicht durch ein bloßes Verhältniß zu diesem erklären dürfen. Hierzu kommt noch, daß wir unter dem Stoffe einer gedachten Vorstellung auch wohl den Gegenstand derselben, und unter dem, was ihre Möglichkeit begründet, auch wohl die Möglichkeit

eines denkenden Wesens und seiner Vorstellungskraft verstehen könnten.

3) Nicht leichter ist die Erklärung des Begriffes einer gehaltenen oder subjectiven Vorstellung. Denn wenn ich mich oben (S. 48.) der Redensart bediente, daß eine subjective Vorstellung die Erscheinung einer objectiven in dem Gemüthe eines denkenden Wesens sey: so war dieß wohl für eine Verständigung brauchbar, aber es dürfte sich schwerlich als eine eigentliche Erklärung dieses Begriffes ansehen lassen, weil es mir dünkt, daß der hier zu erklärende Begriff in dem Worte Erscheinung noch ganz liege.

4) Doch auch bei andern Schriftstellern erinnere ich mich nichts angetroffen zu haben, was sich zu einer eigentlichen Erklärung, es sey nun des Begriffes einer objectiven oder des einer subjectiven Vorstellung benützen ließe. Wenn z. B. Locke (Ess. B. 2. Ch. 1. §. 1.) erklärte, daß er unter einer Vorstellung alles dasjenige verstehe, was das Object oder der Gegenstand der Beschäftigung ist, wenn Jemand denkt: so hat diese Erklärung, nebst dem schon Nr. 2. gerügten Fehler der Vieldeutigkeit in dem Worte Object, noch den, daß sie zu weit ist, weil ja auch ganze Sätze und Verbindungen von Sätzen ein Object des Denkens genannt werden können. Den ersten Fehler suchte zwar Leibniz zu verbessern, indem er (N. Ess. L. I. Ch. 1.) verlangte, daß man noch beisetzen solle, que c'est un objet immédiat interne, et que cet objet est une expression de la nature ou des qualités des choses. Vergl. auch Crusius B. 3. S. 117. — Clericus (Opp. phil. T. I. log. P. I. C. 1.) sagte bloß: objectum proximum mentis nostrae. Allein auch zugegeben, daß durch die beiden Worte: unmittelbar und innerlich, jede mögliche Mißdeutung des Ausdrucks Gegenstand vermieden würde: so bliebe doch noch der zweite oben gerügte Fehler stehen, insofern der, daß die ganze Erklärung auf einem bloßen Verhältnisse, das zu dem inneren Wesen einer Vorstellung gar nicht gehören kann, beruhet. Auch scheint mir in dem Worte expression der Begriff einer Vorstellung schon ganz zu liegen.

5) Häufig hat man den Begriff einer Vorstellung durch die Vermittlung des Begriffes eines Bildes zu erklären





gesucht. So heißt es in Hoffmanns Log. §. 23.: *Idea nihil aliud, quam vel exemplar rei in cogitante, vel rei in mente repraesentatio, imago et quasi pictura est.* Und bei Reusch (Syst. Log. §. 1.): *Repraesentatio generatim dicitur conformatio seu assimilatio rei unius ad alteram. Mens nostra in mutationibus suis se aliis objectis conformat: qua propter illae mutationes adpellari possunt in anima repraesentationes illorum objectorum, quibus accommodatur. Repraesentationes illae, propter similitudinem cum rebus externis sunt harum imagines, et dicuntur quoque in ente simplici, adeoque in anima perceptiones.* Sein Herausgeber Polz schlägt die Erklärung vor: *Repraesentatio est expressio variorum unius in altero. Haec fit vel in simplici, vel in composito. Illa vocatur perceptio etc.* Meines Erachtens geht man zwar allerdings zu weit, wenn man — wie einige Gegner dieser Erklärungen — behaupten will, daß zwischen einer Vorstellung und ihrem Gegenstande gar keine Ähnlichkeit obwalte. Denn eine gewisse, wenn auch nur kleine Ähnlichkeit (d. h. eine gewisse, obwohl vergleichungsweise vielleicht nur sehr geringe Anzahl gemeinschaftlicher Beschaffenheiten) findet sich zwischen je zwei noch so verschiedenartigen Dingen. Wenn es sich aber fragt, ob wir einen vorliegenden Gegenstand mit Recht ein Bild (*imago, pictura, repraesentatio, expressio, exemplar u. dgl.*) von einem andern nennen: so kommt es, wie ich glaube, nicht einzig auf den Grad der Ähnlichkeit, der zwischen beiden herrscht, sondern auch noch auf gewisse andere Rücksichten an. Ein Gegenstand heißt nämlich nur in sofern (däucht mir) ein Bild von einem andern, wiefern er mit diesem eine so große Ähnlichkeit hat, daß es unter gewissen Umständen und zu gewissen Zwecken dienlich wird, ihn statt des letzteren zu betrachten. Je nachdem nun die Umstände, unter denen wir uns befinden, ingleichen die Zwecke, die wir so eben vorhaben, verschieden sind, kann es für einen und denselben Gegenstand gar manche Bilder geben. Besonders merkwürdig ist der Unterschied in den Zwecken; je nachdem die Betrachtung des Bildes uns dienen soll, bald gewisse Beschaffenheiten des Gegenstandes, statt dessen wir es betrachten, erst

kennen zu lernen, bald uns nur ihrer zu erinnern, bald nur gewisse Empfindungen, Gefühle und Willensentschließungen, welche dem vorgestellten Gegenstande gemäß sind, in uns zu unterhalten. So nennen wir z. B. den Schattenriß einer Person ihr Bild, wiefern die Betrachtung dieser Zeichnung durch ihre Ähnlichkeit geeignet ist, uns an die Gestalt derselben zu erinnern, oder (falls sie uns unbekannt ist) uns einiger Maßen erst mit ihr bekannt zu machen. Ist der Begriff eines Bildes auf diese Art richtig bestimmt: so ergibt sich, daß man die Vorstellung von einem Gegenstande, streng genommen, kein Bild von ihm nennen sollte; denn sie ist eigentlich kein Gegenstand, den wir statt seiner betrachten, sondern sie ist dasjenige, was in unserm Gemüthe entsteht, wenn wir ihn selbst betrachten. Inzwischen begreift man, wie diese uneigentliche Redensart habe aufkommen können; indem von einer jeden Vorstellung eines Gegenstandes gilt, daß wir uns ihrer unter gewissen Umständen bedienen können, um die Beschaffenheiten, welche der Gegenstand hat, zu erfahren. Mit welchem Rechte man aber auch immer sagen möchte, daß unsere Vorstellungen von den Dingen Bilder derselben sind: so ist doch gewiß, daß wir dieses nicht zur Erklärung des Begriffes einer Vorstellung anwenden können. Denn eine solche Erklärung könnte schon nicht auf alle Vorstellungen passen; weil es auch solche gibt, die gar keinen Gegenstand haben, und somit unmöglich Bilder desselben genannt werden können. Auch sahen sich Alle, die diese Erklärung versuchten, genöthigt, beizufügen, daß sie nicht jedes — z. B. körperliche — sondern nur dasjenige Bild eines Gegenstandes, das sich in einer Seele (in *anima cogitante, in mente, in simplici quodam*) befindet, eine Vorstellung nennen. Wolte man nun auf die Frage, was eine Seele sey, erwidern, daß man darunter ein Wesen, das Vorstellungskräfte hat, verstehe: so läge der Kreis, in dem man sich bei diesen Erklärungen dreht, am Tage. Doch auch bei einer jeden anderen Antwort auf diese Frage wird die Erklärung einer Vorstellung, daß sie diejenige Veränderung in einer Seele sey, die als ein Bild von einem gewissen Gegenstande angesehen werden kann, in sofern zu weit seyn, als es auch manche andere Veränderungen in der Seele, z. B. Begehungen oder Verabscheuungen u. dgl.





gibt, welche als Bilder angesehen werden könnten. Oder können und sollen wir die Empfindungen, die wir in eigener Brust verspüren, wenn wir z. B. gekränkt wurden, nicht als ein Bild der schmerzlichen Gefühle betrachten, die wir auch einem Andern verursachen, wenn wir uns ein ähnliches Betragen gegen ihn erlauben?

6) Statt des Wortes Bild bedienen sich Einige des Wortes Zeichen, und erklären die Vorstellungen sonach für Zeichen der Dinge. Dieß Wort ist zweideutig. Einmal verstehen wir unter einem Zeichen jeden Gegenstand, dessen wir uns bedienen, um durch seine Vorstellung eine gewisse andere Vorstellung, welche mit ihm verknüpft ist, zu erwecken. Ein andermal nehmen wir Zeichen gleichgeltend mit Kennzeichen, d. h. für eine Beschaffenheit, aus deren bemerktem Vorhandenseyn wir das Vorhandenseyn einer gewissen andern Beschaffenheit oder Sache schließen. In keiner von diesen Bedeutungen kann man die Vorstellungen Zeichen der Dinge nennen. Nicht in der ersten, denn Vorstellungen sind ja nicht Gegenstände, deren wir uns bedienen, um durch Betrachtung derselben eine gewisse andere, mit ihnen verknüpfte Vorstellung zu erwecken. Und eben so wenig in der zweiten; denn Vorstellungen sind keine Beschaffenheiten, aus deren Vorhandenseyn wir das Vorhandenseyn gewisser anderer Beschaffenheiten der Dinge erkennen.

7) In Selles Grundsätzen d. r. Phil. S. 27. heißt es: „Das Bewußtseyn einer erfahrenen Empfindung heißt Vorstellung.“ — Meines Erachtens ist das Bewußtseyn einer erfahrenen Empfindung keine Vorstellung, sondern ein ganzer Satz von der Form: „Ich habe diese Empfindung erfahren.“

8) Nach Schaumann (Elem. d. Log. S. 31.) heißt „Vorstellen durch das (vorstellende) Ich in dem Ich etwas sehen.“ Wenn man das Beiwort vorstellend als einen nicht wesentlich nothwendigen Zusatz ansieht, wie es die Klammern anzudeuten scheinen, und wie man thun muß, wenn die Erklärung nicht zirkelhaft seyn soll: so wird sie viel zu weit, weil ja auch Urtheile und Schlüsse, ingleichen Empfindungen u. s. w. durch die Thätigkeit des Ichs im Ich gesetzt werden können.

9) In des Hrn. Hofr. Fries Syst. d. Log. liest man S. 34.: „Jede Thätigkeit meines Gemüthes, die zur Erkenntniß

„gehört, wird eine Vorstellung genannt.“ — Ist nicht auch diese Erklärung zu weit? Würden nicht auch nach ihr Urtheile, Schlüsse u. dgl. bloße Vorstellungen seyn?

10) Hr. Lange (Log. §. 12.) sagt: „Vorstellung nennt man den augenblicklichen Eindruck, welchen eine Sache auf das Gemüth macht, indem sie gegenwärtig ist, und auf mich wirkt; (S. 16.) gleichviel ob dieser mit Bewußtseyn begleitet ist oder nicht.“ — Wozu der Beisatz: augenblicklich, hier dienen soll, ingleichen wie man nach dieser Erklärung auch die Begriffe zu den Vorstellungen zählen könne, ist mir nicht klar. Uebrigens haben auch mehrere andere Logiker versucht, die Vorstellungen durch die Spuren zu erklären, welche die Dinge durch ihre Einwirkung auf uns in unserem Gemüthe zurücklassen. Ich glaube aber, daß eine solche Erklärung, wenn ihr auch kein anderer Vorwurf zu machen wäre, doch immer den Fehler hätte, daß sie das innere Wesen einer Vorstellung nicht angibt.

11) Eine ganz eigene Ansicht über das Wesen der Vorstellungen hat der tiefstünne Herbart. Ihm ist die Seele ein einfaches Wesen, nicht bloß ohne Theile, sondern auch ohne irgend eine Vielheit in ihrer Qualität. Sie hat auch gar keine Anlagen und Vermögen, weder etwas zu empfangen, noch zu produciren. Sie kann auch eben so wenig, als irgend ein anderes einfaches Wesen, eine Veränderung erleiden. Wohl aber gibt es zwischen mehren unter sich ungleichartigen Wesen ein Verhältnis, das man mit Hilfe eines Gleichnisses aus der Körperwelt als Druck und Gegendruck bezeichnen kann. Wie nämlich der Druck eine aufgehaltene Bewegung ist: so besteht jenes Verhältnis darin, daß in der einfachen Qualität jedes Wesens etwas geändert würde durch das andere, wenn nicht ein jedes widerstände, und gegen die Störung sich selbst in seiner Qualität erhielt. Dergleichen Selbsterhaltungen sind das Einzige, was in der Natur wahrhaft geschieht; und dieß ist die Verbindung des Geschehenen mit dem Seyn. Die Selbsterhaltungen einer Seele nun sind ihre Vorstellungen. — So ohngefähr erklärt sich Herbart in mehreren seiner Schriften, und das eben Angeführte liest man fast wörtlich im Lebrb. zur Psychologie. S. 109–113. Es scheint aber nicht, als wolle Herbart die hier vorkommende Behauptung, daß nämlich





die Vorstellungen nichts Anderes wären, als jene Selbsterhaltungen der Seele, durch welche es geschieht, daß die sie umgebenden Außendinge ihre Qualität nie wirklich ändern oder stören können, — als eine eigentliche Erklärung dieses Begriffes, d. h. als eine Angabe seiner Bestandtheile angesehen wissen; sondern er will hiemit wahrscheinlich nur einen das Wesen der Vorstellungen betreffenden Lehrsatz aussprechen. Bedenfalls wäre das hier Gesagte nicht auf objective, sondern bloß auf gehabte Vorstellungen anwendbar. Aus welchem Grunde ich aber dieser Behauptung auch selbst als Lehrsatz nicht beitreten könne, soll in der Folge angegeben werden.

## §. 53.

Bisheriges Verfahren mit diesen beiden Begriffen.

1) Daß der Begriff einer Vorstellung an sich in der Art, wie er §. 48. bestimmt wurde, in dem bisherigen Vortrage der Logik noch keine bleibende Aufnahme gefunden, läßt sich nicht nur begreifen, sondern auch leicht entschuldigen. Denn so lange man die Nothwendigkeit einer Scheidung derjenigen Beschaffenheiten der Sätze und Wahrheiten, die ihnen an sich selbst zukommen, von denen, die sie nur als Erscheinungen in dem Gemüthe eines denkenden Wesens haben, nicht deutlich erkannte, war es nicht zu erwarten, daß man von den Bestandtheilen, in welche Sätze und Wahrheiten an sich zerlegt werden können, d. h. von Vorstellungen an sich in einer absonderten Betrachtung handeln werde. Und obschon es nach §. 51. nicht an Gelegenheiten gebrach, bei welchen sich dieser Begriff der Bemerkung unserer Logiker gleichsam von selbst aufdrang: so konnte dieß doch höchstens zur Folge haben, daß Mancher ahnete, er sey im Verlaufe zu einem andern Begriffe gelangt, als dem, von dem er ausgegangen; allein um ihn dahin zu vermögen, daß er dem neuen Begriffe zu Liebe nun seinen ganzen bisherigen Vortrag von vorne umarbeite, hätte die Schwierigkeit dieses Geschäftes geringer, und der davon zu erwartende Nutzen bei Weitem einleuchtender seyn müssen.

2) Was man eher hätte erwarten mögen, ist, daß die Bearbeiter der Logik dem Worte Vorstellung wenigstens die

jenige Bedeutung sichern würden, in der es den Worten: Satz und Urtheil, entgegengesetzt wird, d. h. daß sie darunter immer nur einen solchen Theil eines Satzes, der selbst noch kein ganzer Satz ist, verstanden hätten. Allein auch dieses ist nicht geschehen; denn während Einige, wie Kriesewetter, Hoffbauer, Mez, Gerlach, den Begriff dieses Wortes so sehr erweitern, daß sie auch Urtheile und Schlüsse nur als besondere Arten von Vorstellungen betrachtet wissen wollen, beliebt es Anderen, das gerade Gegentheil zu thun, und die Bedeutung des Wortes auf mancherlei Art zu beschränken. So bestimmt Schulze (Log. S. 2.) Anschauung, Vorstellung und Dichtung als drei einander anschließende Begriffe; Calker (L. §. 26.) erklärt die Vorstellung „als eine durch die willenlose Thätigkeit der Seele bewirkte innere Vergegenwärtigung von Gegenständen (während sie abwesend seyn können), als eine innere Abbildung derselben, als ein Hinstellen derselben vor das Bewußtseyn.“ Andere, wie Müdiger (de S. V. et I., L. I. c. 4. §. 1.), wollen nur die Hervorbringungen des Gedächtnisses (actiones memoriae) Vorstellungen (ideas) genannt wissen; Andere, wie Hegel, Trorer, Bachmann, setzen die Vorstellung Weidem, der Anschauung sowohl als auch dem Begriffe entgegen u. s. w. Ich will nun eben nicht in Abrede stellen, daß jede dieser Begriffbestimmungen irgend einen Grund für sich anführen könne; namentlich weiß ich, daß man in einigen Wissenschaften, wie in der Ontologie, eines Wortes bedürfe, das alle in einer einfachen Substanz möglichen innern Veränderungen umfaßt, und ich würde es gar nicht mißbilligen, wenn man mit Leibniz das Wort Vorstellung (oder eigentlich perceptio) zu diesem Zwecke benützte; eben so sehe ich ein, daß es in andern Wissenschaften nothwendig werde, verschiedene Arten der auf das Erkennen sich beziehenden Erscheinungen in der Seele zu unterscheiden, und ich verarge es nicht, wenn man hier Vorstellung wieder in einem engeren Sinne gebraucht: was ich behaupte, ist nur, daß in der Logik, zumal in dem elementaren Theile derselben, mit dem wir uns jetzt beschäftigen, ein Wort nothwendig sey, das eben nichts mehr und nichts weniger als alle solche Theile eines Satzes, die selbst noch keine Sätze sind, umfasse; gleichviel, ob diese Theile sind, was man im





engeren Sinne Anschauung oder Begriff nennt, und gleichviel, ob die Kraft, durch welche ihre Erscheinung im Gemüthe bewirkt wird, Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Gedächtniß, Verstand oder gar Vernunft sey. So lange man also nur zur Bezeichnung dieser Theile kein passenderes Wort als Vorstellung gibt: so lange werde ich behaupten, daß man in dem gegenwärtigen Theile der Logik diesem die eben beschriebene Bedeutung festhalten müsse. Hr. E. Reinhold zwar bildete sich (Logik, S. 42.) zu diesem Zwecke das Wort Einzelvorstellung; aber ich frage Jeden, ob dieses Wort passender sey; zumal da wir dasselbe nöthig haben, um damit solche Vorstellungen, welche nur einen einzigen Gegenstand haben, wie die Vorstellungen: Gott, Weltall, Sokrates u. s. w. zu bezeichnen.

3) Rüge verdient endlich auch noch der sonderbare Grund, mit dem es so Manche entschuldigen wollen, daß sie den Begriff Vorstellung brauchen, ohne durch irgend eine ihm mitgegebene Verständigung erst dafür gesorgt zu haben, daß ihn der Leser gehörig auffassen könne. So heißt es in Borns Verf. über die Grundl. d. menschl. Denkens (Leiz. 1791. S. 4.): „Der Begriff der Vorstellung ist an sich klar, und kann, da er ganz einfach ist, nicht weiter aufgelöst, und durch eine schulgerechte Erklärung zur Deutlichkeit gebracht werden.“ Aus der Einfachheit dieses Begriffes würde wohl die Unmöglichkeit einer Zerlegung desselben, nicht aber die Entbehrlichkeit einer Verständigung über ihn folgen. In Maasss Gr. d. L. §. 1. liest man: „Alles, was einem Jeden das Bewußtseyn unmittelbar lehrt, ist für sich klar. Es ist daher für sich klar, was eine Vorstellung sey, und was es heiße, sich etwas vorstellen.“ Ich wende ein, daß das Bewußtseyn wohl freilich Jedem lehre, was Vorstellungen sind, aber nicht, was für ein Ding das sey, welches wir unter dem Worte Vorstellung verstehen. In Kants Logik wird S. 39 behauptet, daß der Begriff der Vorstellung durchaus unerklärlich sey; und der höchst sonderbare Grund beigefügt: „Denn man müßte, was Vorstellung sey, doch immer wiederum durch eine andere Vorstellung erklären.“ Wenn daraus, weil in der Erklärung des Begriffes einer Vorstellung schon gewisse Vorstellungen vorkommen

müssen (was allerdings wahr ist), folgen sollte, daß eine solche Erklärung unmöglich sey: so müßte aus gleichem Grunde auch die Erklärung dessen, was ein Begriff sey, unmöglich seyn; denn in dieser Erklärung müssen (wie das in jeder der Fälle ist) gewisse Vorstellungen, die selbst schon Begriffe sind, vorkommen. Ungereimt wäre es nur, wenn man in einer Erklärung den zu erklärenden Begriff selbst brauchen müßte. Dieses müßte aber, wenn der Begriff, den das Wort Vorstellung bezeichnet, ein zusammengesetzter ist, keineswegs geschehen. Denn nur die Theile, aus denen er zusammengesetzt ist, hätte man anzugeben, und unter diesen befände sich sicher nicht der ganze Begriff einer Vorstellung selbst.

### Zweiter Abschnitt.

Innere Beschaffenheiten der Vorstellungen an sich.

§. 54.<sup>a</sup>

Vorstellungen an sich haben kein Daseyn.

Nachdem wir uns über den Begriff einer Vorstellung an sich zur Genüge verständigt haben, gehen wir zu der Betrachtung ihrer Beschaffenheiten, und zwar erstlich der inneren über. Den Anfang machen wir billig mit der Erwähnung einiger, die allen gemeinschaftlich zukommen, worauf wir solche folgen lassen, die nur einzelnen, besonders merkwürdigen Arten der Vorstellungen eigen sind, oder, was eben so viel heißt, durch die sich einige von andern unterscheiden. Um auch hier noch einige Ordnung zu befolgen, will ich erst von solchen Arten der Vorstellungen sprechen, die sich begreifen lassen, ohne irgend einen ihrer Bestandtheile anders als nur der Art nach zu bestimmen; dann noch von einigen, zu deren Begriffen es nothwendig wird, gewisse Theile derselben namentlich anzugeben.

Eine Beschaffenheit nun, die durchaus allen Vorstellungen gemeinschaftlich zukommt, ist, daß sie kein wirkliches Daseyn haben. Obgleich ich dieß schon §. 48. bemerkte: so geziemt es sich doch, diese Beschaffenheit hier nochmals zur





Sprache zu bringen; denn dort wurde ihrer bloß gelegentlich erwähnt. Die Richtigkeit dieser Behauptung wird übrigens Niemand bezweifeln, der aus dem Sprachgebrauche weiß, welchen Begriff wir mit den Worten: Daseyn, Wirklichkeit, auch wirkliches Daseyn (Existenz) verbinden. Wer uns versteht, wenn wir sagen, daß Gott ein wirkliches Daseyn habe, daß auch die Welt etwas Wirkliches sey, daß aber ein rundes Viereck nichts Existirendes sey u. dgl.; der wird ohne Widerspruch einräumen, daß Vorstellungen an sich zu der Classe derjenigen Dinge gehören, die keine Wirklichkeit haben. Gedanken Vorstellungen nämlich, d. i. Gedanken, kommt allerdings ein Daseyn in dem Gemüthe dessen, welcher sie denkt, zu; und in wiefern alle Vorstellungen von dem unendlichen Verstande Gottes aufgefaßt werden, gibt es nicht eine einzige Vorstellung an sich, der in dem göttlichen Verstande nicht eine gedachte, und also wirkliche, und ewig wirkliche Vorstellung entspräche. Aber diese gedachten Vorstellungen müssen wir nicht mit den Vorstellungen an sich, die nur ihr Stoff sind, verwechseln. Die letztern haben kein Daseyn.

## §. 55.\*

Vorstellungen an sich sind weder wahr, noch falsch.

Eine zweite Beschaffenheit, die allen Vorstellungen an sich zukommt, ist, daß ihnen weder Wahrheit, noch Falschheit beigelegt werden kann.

Wahr oder falsch sind nämlich nur ganze Sätze, unter Vorstellungen aber verstehen wir Theile von Sätzen, die selbst noch keine Sätze sind; ihnen kann also auch weder Wahrheit, noch Falschheit beigelegt werden. Wenn gleichwohl im gemeinen Sprachgebrauche zuweilen von wahren und falschen Vorstellungen die Rede ist: so geschieht dieß nur in einem von folgenden zwei Fällen:

a) Entweder, in wiefern diese Vorstellungen als Theile in gewissen Sätzen betrachtet werden; und zwar pflegt man da eine Vorstellung A eine wahre oder auch richtige zu nennen, wenn sie durch einen Satz von der Form: Dieß ist A, auf einen Gegenstand bezogen wird, welchen sie wirklich vorstellt, d. h. wenn der Satz: Dieses ist A, selbst wahr ist, und im

entgegengesetzten Falle, wenn dieser Satz falsch ist, nennt man die Vorstellung falsch oder auch unrichtig. So sagt man z. B., daß die Vorstellung „von einem Wesen, das Schöpferkraft hat,“ eine wahre oder richtige, — dagegen die Vorstellung „von einem Wesen, das nur auf vorhandene Substanzen einwirken, aber nicht einer Substanz selbst erst das Daseyn geben kann,“ eine falsche oder unrichtige Vorstellung von Gott sey. Es ist sichtbar, daß man hier die Benennungen wahr oder richtig, falsch oder unrichtig nicht den Vorstellungen an und für sich, sondern nur ihrer Anwendung auf gewisse Gegenstände, die mittelst Sätzen geschieht, also den Sätzen beilege; daher man denn auch die in dem Beispiele erwähnten Vorstellungen nicht schlechtweg wahre oder falsche Vorstellungen, sondern nur wahre oder falsche Vorstellungen von Gott nennt; also sie nur in sofern für wahr oder falsch erklärt, als sie Vorstellungen von Gott seyn sollen, d. i. als Jemand meint, daß sie die Stelle des A in einem Satze von der Form: Gott ist A, ausfüllen können. Dieser Sprachgebrauch widersetzt also unsere Behauptung, daß Vorstellungen an und für sich weder Wahrheit, noch Falschheit haben, so wenig, daß er sie vielmehr noch bestätigt.

b) Doch es gibt auch einen Fall, wo man von wahren oder falschen Vorstellungen spricht, ohne sie erst in Anwendung auf einen bestimmten Gegenstand zu betrachten. Man nennt nämlich zuweilen auch eine Vorstellung wahr, wenn man bloß sagen will, daß diese Vorstellung nicht nur die Form und das Ansehen einer solchen Vorstellung hat, die einen Gegenstand vorstellt, sondern daß es auch wirklich einen Gegenstand, der durch sie vorgestellt wird, gebe; und man nennt eine Vorstellung im Gegentheil falsch, wenn sie nur die Gestalt einer Gegenstandsvorstellung hat, ohne doch wirklich einen Gegenstand zu haben, ja auch nur haben zu können. So sagt man z. B., die Vorstellung eines Körpers, der mit vier gleichen Seitenflächen begrenzt ist (Tetraeder), sey eine wahre, dagegen die Vorstellung eines Körpers, der mit fünf gleichen Seitenflächen begrenzt wäre, eine falsche Vorstellung; wodurch man nichts Anderes sagen will, als daß die erste Vorstellung allerdings gewisse, ihr entsprechende Gegenstände habe, was bei der zweiten nicht sey. Hier also





werden die Worte: wahr und falsch, nicht in der eigentlichen, sondern in der §. 24. Nr. 5. beschriebenen entlehnten Bedeutung genommen; und so gibt denn auch dieser Sprachgebrauch keinen Einwurf gegen die obige Behauptung ab.

Anmerk. So lehrte schon Aristoteles, in dessen Buche von den Kategorien es Cap. 2. ausdrücklich heißt: *ἀρασα γὰρ κατὰ φασίς ἢ ἀπόφασίς δοκεῖ ἥτοι ἀληθείς ἢ ψευδής εἶναι τῶν δὲ κατὰ ψευδείαν συμπλοκῆν λεγομένων οὐδὲν οὔτε ἀληθείς οὔτε ψευδής εἶναι οἷον ἄνθρωπος, λευκόν, τρέχει, νικά.* Dieser Meinung war im Grunde auch Locke, wenn er (Ess. B. 2. Ch. 32.) bemerkt, daß die Vorstellung eines Centaurs so wenig etwas Falsches enthalte, als das Wort, wenn es ausgesprochen wird; indem die Wahrheit oder Falschheit jederzeit ein Bejahen oder Verneinen voraussetzt. Indessen erlaubte er (§. 21—26.) doch, Vorstellungen falsch oder lieber unrichtig zu nennen, wenn einer von folgenden Fällen eintritt: 1) wenn wir glauben, „daß die Vorstellung, die wir mit einem Worte verbinden, dieselbe sey, welche auch Andere damit verbinden, während dieß „nicht ist; 2) wenn wir gewisse einfache Vorstellungen in einen „Begriff verbinden, die in der Natur nicht vereinigt angetroffen „werden, und gleichwohl meinen, daß dieser Begriff einem existirenden Dinge entspreche; 3) wenn wir gewisse Vorstellungen, „die in einem existirenden Dinge angetroffen werden, verbinden, „und andere weglassen, und diesen Begriff doch für vollständig „halten; 4) wenn wir uns einkilden, daß diese zusammengesetzten Begriffe das reale Wesen eines existirenden Dinges „enthalten.“ — Auch ich habe nichts dagegen, wenn man in solchen Fällen von unrichtigen, oder auch falschen Vorstellungen spricht; nur muß man sich bewußt bleiben, daß die Vorstellungen, von denen man hier redet, als Theile in ganzen Sätzen betrachtet werden, und daß es eben die Falschheit dieser Sätze ist, weshalb man jene falsch nennt. Ein einziger Rückblick auf die vier angezogenen Fälle genügt, um sich zu überzeugen, daß der Begriff des Urtheilens, mithin auch der eines Satzes, in einem jeden derselben ersehe. Auch sehr entscheidend hat sich gegen die Eintheilung der Begriffe in wahre und falsche Hr. Bed in seiner Bestimmung einiger der Logik angehörigen Begriffe (Moscow 1808), ingleichen in seinem Lehrbuche der Logik (Moscow 1820. S. 10.) erklärt. — Viele andere Logiker alterer sowohl als neuerer Zeit dagegen erklären sich über diesen Gegenstand auf eine Art, die mir

mir bald mehr, bald weniger unrichtig scheint; indem sie behaupten, daß Wahrheit und Falschheit ein Prädicat nicht nur von Sätzen, sondern auch von bloßen Vorstellungen und Begriffen seyn könne.

a) Baco von Verulam will die falschen Begriffe sogar als die Quelle aller Irrthümer angesehen wissen. *Syllogismus ex propositionibus constat, propositiones ex verbis, verba notionum tesserae sunt. Itaque si notiones ipsae (id quod basis rei est) confusae sint et temere a rebus abstractae: nihil in iis, quae superstruuntur, est firmitudinis.* (Organ. L. I. Aphor. 14.) Ich würde dagegen sagen, daß Vorstellungen, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, an und für sich nie einen Irrthum erzeugen. Denn sollten dies irgend einige: so müßten es die sich widersprechenden oder imaginären. Nun denken wir uns Jemand, der sich eine imaginäre Vorstellung, z. B. die „von einem Rade, das sich mit der größtmöglichen Geschwindigkeit umdrehen soll,“ gebildet habe: können wir wohl deshalb schon sagen, daß er in einem Irrthume stecke, wenn er nicht überdieß glaubt, daß dieser Vorstellung ein wirklicher Gegenstand entspreche; d. h. wenn er nicht überdieß noch das Urtheil, daß es dergleichen Räder gebe, fället? Zu diesem falschen Urtheile kann nun zwar jene Vorstellung wohl Veranlassung geben, aber sie muß nicht nothwendig dazu verleiten, sondern man kann sich ihrer auch zur Erkenntniß der entgegengesetzten Wahrheit, nämlich, daß ein solches Rad unmöglich sey, weil keine Geschwindigkeit so groß ist, daß es nicht eine noch größere gebe, und zu noch manchen andern, nützlichen Erkenntnissen bedienen.

b) Selbst Leibniz (Nouv. Essais. L. II. Ch. 32.) nahm die Eintheilung der Begriffe in wahre und falsche in Schutz; weil sich bei Aufstellung eines jeden Begriffes eine stillschweigende Behauptung seiner Möglichkeit (Gegenständlichkeit) gleichsam von selbst verstehe. Ich bekenne, daß ich von einem jeden Begriffe, den man mir als den Gegenstand einer eigenen Untersuchung ankündigt, oder zu dessen Bezeichnung man einen eigenen Namen einführt, vermüthe, es sey ein realer, ja auch wohl gegenständlicher Begriff; weil es sich im entgegengesetzten Falle selten der Mühe, von ihm zu handeln, verlohnet. Diese Vermüthung kann aber auch trügen; und es gibt Fälle, wo man es der Mühe werth finden kann, sich auch mit einer bloß imaginären Vorstellung sehr lange zu beschäftigen; wie dieß z. B. in der Mathematik mit den imaginären Vorstellungen  $O, \sqrt{-1}$  u. d. mit





großem Vortheile geschieht. Man kann also keineswegs sagen, daß die Möglichkeit oder Realität eines Begriffes jederzeit schon gleich bei Aufstellung desselben stillschweigend vorausgesetzt werde; und man würde eben deshalb sehr Unrecht thun, einen mathematischen Vortrag, in welchem imaginäre Größen vorkommen, einen falschen oder die Leser täuschenden Vortrag zu nennen.

c) Nach Hoffmann (Log. §. 118.) dringt sehr darauf, daß man eine Wahrheit der bloßen Vorstellungen (*veritatem logicam in ideis*) zugebe; erklärt sich aber (§. 126.) hierüber wesentlich eben so, wie Locke, obgleich er ihn (§. 118.) eines schweren Irrthums in diesem Stücke beschuldigt hatte. Nur dann nämlich, sagt er §. 126., kann man auch bloßen Vorstellungen Wahrheit oder Falschheit beilegen, wenn man voraussetzt, daß sie sich auf gewisse, wirklich existirende Dinge beziehen, oder daß Andere mit den Worten, mit denen wir gewisse Vorstellungen bezeichnen, dieselben Vorstellungen verbinden. — Wer sieht nicht, daß sich die Wahrheit oder Falschheit, die Hoffmann hier den Vorstellungen zuschreibt, eigentlich nur auf eine von den so eben erwähnten Voraussetzungen (d. h. auf Sätze) beziehe?

d) Baumgarten (Aer. Log. §. 88.) wendet die schon §. 38. Nr. 1. erwähnte Art der Unterscheidung zwischen wahren und falschen Erkenntnissen auch auf Begriffe an, wenn er sagt: *Conceptus verus est, qui non videtur tantum, sed et est; ergo possibilis. Conceptus impossibilis est falsus.* Meines Erachtens ist auch ein sogenannter unmöglicher Begriff, z. B. der eines runden Quadrats, ein nicht bloß scheinbarer, sondern wirklicher\*) Begriff. Und so kann ich denn auch diesem Versuche, jene Eintheilung zu rechtfertigen, nicht meinen Beifall geben.

e) Kriesewetter (Log. §. 65.) theilt die Begriffe in logisch wahre und logisch falsche, je nachdem sie den Gesetzen des Denkens gemäß oder nicht gemäß sind. Unter den ersteren versteht er solche, die man sonst auch reale genannt hat, und unter den letzteren die imaginären. Dasselbe thun auch Jakob (Log. §. 150.), Smeil (Log. S. 18.) u. A. Meines Erachtens konnte man auch von verschiedenen imaginären Begriffen, z. B. von dem mathematischen  $\sqrt{-1}$ , sehr wohl sagen, daß sie den Gesetzen des Denkens gemäß gebildet sind; denn es sind sicher sehr zweckmäßige

\*) Ein wirklich er Begriff soll hier nicht einen Begriff, der Wirklichkeit hat, sondern nur etwas, das in Wahrheit ein Begriff ist, bedeuten; gerade wie §. 28.

Begriffe, durch deren Aufstellung sich die Mathematiker gegen keine billige Regel der Logik verstoßen. Wenn übrigens selbst der gemeine Sprachgebrauch reale Begriffe zuweilen auch wahre, imaginäre dagegen falsche Begriffe nennt — so habe ich oben schon gezeigt, nach welcher uneigentlichen Bedeutung dieser Worte Solches geschehe.

f) Watts (Log. P. I. Ch. 3. S. 4.) erklärt die wahre Vorstellung als eine solche, die mit ihrem Gegenstande übereinstimmt; die falsche als diejenige, die dieses nicht thut. (*Is the Idea conformable to the Object or Archetype of it, it is a true Idea; if not, it is a false one.*) Fast eben so sagt Hoffbauer (Log. §. 366.): „Ein Begriff ist äußerlich wahr, wenn dem Gegenstande, der als sein Gegenstand gedacht wird, die Merkmale zusammengekommen zukommen, deren Vorstellung den Inhalt des Begriffes ausmacht.“ Prof. Krug (Log. §. 35. Anm. 4.) theilt die Begriffe zwar nicht in wahre oder falsche, aber doch in richtige oder unrichtige, je nachdem die Merkmale, die sie angeben, dem dadurch gedachten Objecte wirklich oder nicht wirklich zukommen. — Gegen alle diese Erklärungen hätte ich nun zu erinnern, daß eine jede Vorstellung dem Gegenstande, der in der That ihr Gegenstand ist, entspreche. Was man aber hier unter ihrem Gegenstande versteht, ist ein Gegenstand, auf den sie vermittelt eines Satzes von der Form: Dies ist A, angewandt wird. Und darum betrifft diese ganze Eintheilung nicht Vorstellungen an und für sich, sondern nur ihre Anwendung in Sätzen. Nur Vorstellungen also, die in gewissen Sätzen vorkommen, kann man in Rücksicht auf die Art, wie sie hier vorkommen, in wahre und falsche, oder besser richtige und unrichtige eintheilen, wie ich dies später selbst thun werde.

§. 56.<sup>29</sup>

## Theile und Inhalt einer Vorstellung an sich.

Eine sehr merkwürdige Beschaffenheit, die, wenn nicht allen, doch den meisten Vorstellungen an sich zukommt, ist die Zusammengesetztheit derselben aus Theilen. Unser Bewußtseyn lehrt es uns nämlich, daß wir beinahe an einer jeden gedachten Vorstellung gewisse Theile, aus deren Verbindung sie eben besteht, unterscheiden. Ein Beispiel mag uns die Vorstellung geben, welche der Ausdruck Erdengeschöpf bezeichnet. Denn gewiß denken, und sollen wir uns bei diesem





Ausdrücke eben dasselbe denken, was wir uns bei den mehren Worten: „Ein Geschöpf, das auf der Erde wohnt,“ denken. Bei diesem letzteren Ausdrucke aber machen es schon die mehren Worte, aus denen er zusammengesetzt ist, unverkennbar, daß auch die Vorstellung, zu deren Bezeichnung sie alle nothwendig sind, aus mehren Theilen zusammengesetzt sey, Sicher kommt nämlich in der Vorstellung: Erdengeschöpf, die Vorstellung eines Geschöpfes, und der Gedanke, daß dieses Geschöpf auf der Erde wohnt, vor. Ist aber die gedachte Vorstellung aus gewissen Theilen zusammengesetzt, die wir mit deutlichem Bewußtseyn unterscheiden: so ist kein Zweifel, daß auch die Vorstellung an sich, welche den Stoff dieser gedachten Vorstellung ausmacht, aus wenigstens eben so vielen Theilen zusammengesetzt seyn müsse. Auch Vorstellungen an sich sind also zusammengesetzt aus Theilen. Die Summe der Theile nun, aus denen eine gegebene Vorstellung an sich besteht, pflegen wir mit Einem Worte auch ihren Inhalt zu nennen. Jede zusammengesetzte Vorstellung hat also ohne Widerspruch auch einen Inhalt.

Da unter diesem Inhalte nur die Summe der Bestandtheile, aus denen die Vorstellung besteht, nicht aber die Art, wie diese Theile untereinander verbunden sind, verstanden wird: so wird durch die bloße Angabe ihres Inhaltes eine Vorstellung noch nicht ganz bestimmt, sondern es können aus einerlei gegebenem Inhalte zuweilen zwei und mehr verschiedene Vorstellungen hervorgehen. So haben die beiden Vorstellungen: Ein gelehrter Sohn eines ungelehrten Vaters, und ein ungelehrter Sohn eines gelehrten Vaters, sichtbar denselben Inhalt, und sind doch sehr verschieden. Ein Gleiches gilt von den Vorstellungen:  $3^5$  und  $5^3$  u. m. A.

1. Anmerk. Zudem ich behaupte, daß eine jede Vorstellung an sich aus wenigstens eben so vielen Theilen zusammengesetzt sey, als wir in der gedachten Vorstellung, der sie als Stoff unterliegt, zu unterscheiden uns bewußt sind: gebe ich hiedurch stillschweigend zu verstehen, daß jene leicht auch noch mehre Theile enthalten könne, als an der letzteren von uns mit Deutlichkeit unterschieden werden. So wahr es nämlich auch ist, daß wir uns eine gewisse Vorstellung an sich nur dann erst denken, d. h. nur dann erst die ihr entsprechende gedachte Vorstellung haben, wenn wir uns auch

die sämtlichen Theile, aus denen sie besteht, denken, d. h. auch von ihnen gedachte Vorstellungen haben: so ist es doch nicht immer nöthig, daß wir uns alles dessen, was wir uns denken, deutlich bewußt sind, und es auch anzugeben vermögen. Und daher kann es geschehen, daß wir uns eine, aus mehren Theilen zusammengesetzte Vorstellung an sich denken, auch dieses Denkens derselben uns bewußt sind, ohne uns doch des Denkens der einzelnen Theile derselben bewußt zu seyn, und diese angeben zu können. Wohl dürfen wir also aus dem Bewußtseyn, daß eine gewisse gedachte Vorstellung aus mehren Theilgedanken bestehe, schließen, daß auch die ihr entsprechende Vorstellung an sich aus mehreren Theilen bestehe; aber nicht umgekehrt wäre es sicher geschlossen, daß eine Vorstellung an sich aus keinen Theilen bestehe, weil wir in der ihr zugehörigen gedachten Vorstellung keine Bestandtheile unterscheiden.

2. Anmerk. Bekanntlich hängt das Erscheinen oder Nichterscheinen gewisser Gedanken in unserm Bewußtseyn nicht völlig von unserer Willkür ab, sondern erfolgt größtentheils nach gewissen nothwendigen Gesetzen, deren wichtigstes dies ist, daß Gedanken, die einmal zu gleicher Zeit in unserm Bewußtseyn vorhanden waren, wechselseitig der eine den andern wieder zu wecken pflegen. Aus diesem Grunde ist es noch nicht gewis, daß wir nur wissen, was für eine Vorstellung Jemand durch ein gewisses Wort oder Zeichen bezeichne, um sofort zu bewirken, daß uns nur sie allein einfalle, so oft wir dies Zeichen wahrnehmen. Vielmehr ist nichts gewöhnlicher, als daß die Vorstellung, die ein auch seiner Bedeutung nach uns wohl bekanntes Zeichen in unserm Bewußtseyn herbeibringt, bald mehr, bald weniger von der verschieden ist, zu deren Ausdrücke das Zeichen eigentlich bestimmt ist. Bald denken wir uns gewisse Theile, die in dem Inhalte der bezeichneten Vorstellung nicht vorkommen, hinzu, bald lassen wir einige weg. So mögen wir z. B. immerhin hören, daß Jemand mit dem Worte Kugelfläche nichts Anderes ausdrücken wolle, als den Begriff „desjenigen Raumbdinges, das alle und nur alle jene Punkte enthält, die von Einem gegebenen Gleichweit abstehen;“ und daß wir die Vorstellungen, „daß dieses Ding eine Fläche sey, und zwar eine „Krumme und durchaus geschlossene Fläche, und eine Fläche, die „in allen ihren Punkten von einer gleichartigen Krümmung ist“ u. s. w., in unsern Begriff nicht aufnehmen sollen; wir werden es darum doch nicht sogleich bewirken, daß sich in jener Vorstellung, die das Wort Kugelfläche in unserm Bewußtseyn anregt, nicht





einige der zuletzt erwähnten Gedanken mit einfinden. Hieraus ersieht man, daß es notwendig sey, zwischen den durch ein gewisses Zeichen bedeuteten Vorstellungen an sich, und zwischen den durch die Wahrnehmung eben dieses Zeichens in uns erregten gedachten Vorstellungen, also auch zwischen den Theilen, aus welcher jene und diese zusammengesetzt sind, zu unterscheiden. Nicht nur kann es sich, wie schon die vorige Anmerkung zeigte, ereignen, daß wir in dieser gewissen subjectiven Vorstellung gewisse Theile nicht mit einem deutlichen Bewußtseyn unterscheiden, die wir doch wirklich denken, sondern es kann sich auch fügen, daß ihr gewisse Theile, aus denen die angedeutete objective Vorstellung bestehen soll, in der That abgehen, und daß sie dagegen andere hat, die in jener mangeln.

## §. 57.\*

Von einigen Fällen, in denen eine bloß scheinbare Zusammenfassung einer Vorstellung Statt findet.

Wenn eine Zusammenfassung bei Vorstellungen in der That Statt findet: so wird es der Logik geziemen, uns mit den merkwürdigsten Arten derselben (denn es dürfte deren wohl verschiedene geben) bekannt zu machen. Zuvörderst wird es aber, wie mir dünkt, schicklich seyn, auf einige Fälle von solcher Art aufmerksam zu machen, wo es bloß scheint, daß eine Vorstellung aus gewissen Theilen zusammengesetzt sey, ohne es wirklich zu seyn. Da nämlich jedes Wort in der Sprache zur Bezeichnung einer eigenen Vorstellung, einige auch wohl zur Bezeichnung ganzer Sätze dienen: so ist es eine freilich natürliche Vermuthung, daß eine jede Vorstellung aus wenigstens eben so vielen Theilen zusammengesetzt sey, als Worte in ihrem Ausdrucke vorkommen. So gegründet aber diese Vermuthung in den gewöhnlichsten Fällen ist: so erleidet sie doch in einigen auch eine Ausnahme, wie uns die nachstehenden Beispiele zeigen werden.

1) Wenn die Vorstellung A, zu deren Bezeichnung ein gewisses Wort A (z. B. das Wort Thier) eigentlich bestimmt ist, sehr vielerlei Gegenstände umfaßt (z. B. Pferde, Hunde, Vögel, Fische, Infusionsthierchen u. dgl.): so ist es nicht zu wundern, daß wir dieß Wort nicht immer nach seinem ganzen Umfange nehmen, sondern es öfters gebrauchen, wenn wir

uns nur einen Theil der Gegenstände, die unter dasselbe gezählt werden können (z. B. nur die vierfüßigen Thiere, oder die Hausthiere u. dgl.), so eben vorstellen. Wir thun dieß häufig, ohne die eigenthümlichen Nebenvorstellungen, die mit der Vorstellung A in einem solchen Falle verknüpft sind (z. B. daß es nur Hausthiere sind, an die wir jetzt denken), immer durch eigene, dem Worte A angehängte Beifüge zu bezeichnen. Dadurch geschieht es denn, daß sich dergleichen Nebenbestimmungen, besonders diejenigen, welche am öftesten mit A zusammengebacht worden sind, in unserer Einbildungskraft mit dem Worte A auf eine solche Art verbinden, daß sie uns einfallen, so oft wir dasselbe aussprechen hören. Wir denken also jetzt bei dem Worte A nicht mehr an alle, sondern nur einige der Gegenstände, welche es seiner Bestimmung zu Folge vorzustellen vermag (bei dem Worte Thier z. B. nur an Hausthiere u. dgl.), d. h. wir haben diesem Worte irgend eine engere und zusammengesetztere Vorstellung unterschoben. Will also Jemand, daß wir dieß nicht thun, und die Vorstellung A einmal ohne alle willkürlich zugelegte Nebenbestimmungen denken: so wird es nöthig, uns eigends zu erinnern, daß wir uns diesmal bei Vernehmung des Wortes A keine von jenen Nebenvorstellungen, die wir sonst damit zu verbinden pflegen, hinzudenken. Diese Erinnerung geschieht nun gewöhnlich dadurch, daß man dem Worte A den Beifug: überhaupt oder an sich oder sonst einen ähnlichen, beifügt. Dieser Beifug hat sonach nicht den Zweck, zu der Vorstellung, die das Wort A bezeichnet, noch etwas hinzuzusehen, sondern im Gegentheile, er hat den Zweck, zu verhüten, daß wir nicht eigenmächtig etwas hinzudenken, was nach der eigentlichen Bestimmung dieses Wortes unter demselben nicht gedacht werden soll. Die Ausdrücke: „A überhaupt“ oder A an sich, bezeichnen also die bloße Vorstellung A, und nicht etwa eine aus ihr und noch einer anderen zusammengesetzte Vorstellung. So will z. B. der Ausdruck: „Viereck überhaupt,“ nichts Anderes andeuten, als was auch das Wort „Viereck“ allein zu bezeichnen vermag, und seiner eigentlichen Bedeutung nach wirklich bezeichnet. Bloß weil wir dieses Wort oft auch in einer engeren Bedeutung nehmen, und dabei nur an ein Viereck, welches gleichseitig und gleichwinkelig ist, (an ein





Quadrat) zu denken pflegen: findet man vielleicht nötig, den Beisatz überhaupt zu machen, um zu bewirken, daß wir uns zu der Vorstellung Viereck jetzt nichts Anderes hinzudenken, als was dazu wesentlich gehört. Eine gleiche Bewandniß hatte es mit dem §. 25. betrachteten Ausdrucke: „Wahrheit an sich,“ worin der Beisatz „an sich“ nur erinnern sollte, daß wir uns den Begriff „Wahrheit“ rein, d. h. ohne alle Vermischung gewisser Nebenbegriffe denken, also nicht etwa nur erkannte Wahrheiten darunter uns vorstellen sollen u. s. w.

2) Zu einem gleichen Zwecke, wie die Beisätze: überhaupt und an sich, dienen in manchen Fällen auch die Beiwörter: Jeder und Alle; das letztere nämlich, wenn es, wie man sagt, nicht collective, sondern distributive genommen wird. Diese Beiwörter unterscheiden sich von den Zusätzen: überhaupt und an sich, meines Erachtens nur darin, daß wir sie anzuwenden pflegen, wenn es uns insbesondere darum zu thun ist, daß man ein Wort befreit von jener Art Nebenvorstellungen denke, die das merkwürdige Beiwort Einige (dessen Bedeutung später genauer bestimmt werden soll) mit sich führt. Der Ausdruck „jeder Mensch“ bedeutet, wie ich glaube, nichts Anderes, als was wir uns schon unter dem Ausdrucke „Mensch“ allein denken und denken müssen, wenn wir ihn nicht willkürlich einschränken, und z. B. nur auf diese oder jene einzelne Gattung von Menschen beziehen. Das Beiwort Jeder hat bloß den Zweck, eine solche Einschränkung zu verhindern; und kann in dieser Hinsicht um so notwendiger werden, je mehr wir gewohnt sind, uns ein gewisses Wort, verbunden mit allerlei einschränkenden Nebenvorstellungen zu denken, die durch das beigefügte Wort Einige, oder was immer für andere Beiwörter ausgedrückt, zuweilen sogar nur stillschweigend hinzugebacht werden. So sind wir z. B. gewohnt, mit dem Worte Mensch verschiedene Nebenvorstellungen zu verbinden, die wir bald ausdrücklich bezeichnen, wie in den Sätzen: Einige Menschen glauben noch immer an Gespenster; tugendhafte Menschen sind nie ganz unglücklich u. dgl., bald aber nur im Sinne behalten, wie in dem Satze: Der Mensch hat fünf Sinneswerkzeuge (wo sich das Beiwort: der Gesunde, versteht) u. dgl. Sollen wir also das Wort Mensch einmal ohne alle solche beschränkende Zusätze denken: so ist es noths-

wendig, dieses durch ein eigenes, dem Worte beigefügtes Zeichen zu erinnern; und um anzudeuten, daß wir den Beisatz Einige nicht hinzudenken möchten, wird das Beiwort Jeder, oder auch das (minder bestimmte) Alle vorgefetzt. So sagt man z. B. „alle Menschen sind, oder jeder Mensch ist — „von Gott abhängig;“ wenn man gerade so viel sagen will, als: „der Mensch überhaupt,“ oder nur schlechtweg: „der Mensch ist von Gott abhängig.“ — Daher kommt es denn auch, daß wir bei Worten, die wir nie oder selten in einer engeren Bedeutung brauchen, bei Worten, die eine Vorstellung bezeichnen, von der wir keine untergeordnete Arten zu unterscheiden pflegen, die Beiwörter Jeder oder Alle insgemein weglassen. So sagen wir z. B. wohl: „In jedem Dreiecke beträgt die Summe der Winkel zwei rechte;“ weil man von Dreiecken mehre Arten kennt, und wir also besorgen, daß Jemand, wenn das Beiwort Jeder nicht ausdrücklich beigefetzt wäre, vielleicht nur an eine gewisse Art der Dreiecke, etwa die gleichseitigen allein denken würde. Wenn wir dagegen von rechtwinkligen Dreiecken sprechen; so sagen wir nicht: „In jedem rechtwinkligen Dreiecke,“ sondern nur schlechtweg: „Im rechtwinkligen Dreiecke ist das Quadrat der Hypotenuse“ u. s. w. Wir finden nämlich den Beisatz „Jeder“ hier überflüssig; eben weil wir es nicht gewohnt sind, mehrere Arten von rechtwinkligen Dreiecken zu unterscheiden, und daher nicht besorgen, daß sich Jemand nur eine einzige Art derselben (etwa die gleichschenkligen rechtwinkligen) denken werde. — Daß der Beisatz Jeder nichts an dem wesentlichen Inhalte einer Vorstellung ändere, beweiset auch der Umstand, daß wir ihn selbst solchen Begriffen beisehen können, die eigentlich nur einen einzigen Gegenstand vorstellen. So kann man z. B. sagen: „Ein jedes allmächtige Wesen ist auch allwissend;“ obgleich es bekanntlich nur ein einziges Wesen gibt, auf das sich der Begriff eines allmächtigen Wesens beziehet.

3) Auch die Geschlechtswörter, deren sich mehre Sprachen bedienen, das bestimmte sowohl, als das unbestimmte, bilden meistens keine wahre Zusammensetzung mit dem Begriffe, dessen Benennung sie vorgefetzt sind, sondern stehen nur da, um deutlicher anzuzeigen, von welcher Art der Begriff sey, der durch das Wort bezeichnet werden soll. Daher





kommt es, daß Sätze, die dem grammatischen Ausdruck nach so verschieden, wie folgende lauten: „Der Mensch ist sterblich; die Menschen sind sterblich; jeder Mensch ist sterblich; alle Menschen sind sterblich“ — dem Sinne nach alle gleichgeltend sind oder doch seyn können; ein Umstand, der ein deutlicher Beweis ist, daß die Ausdrücke: „Der Mensch, die Menschen; ein Mensch, jeder Mensch, alle Menschen“ — hier nur dasselbe bezeichnen, was auch der Ausdruck „Mensch überhaupt“ anzeigt.

1. Anmerk. Daß die Beiworte Jeder und Alle (letzteres nämlich in distributiver Bedeutung genommen) den Inhalt einer Vorstellung gar nicht vermehren, daß also die Ausdrücke: Etwas, das die Beschaffenheit *b* hat, und Jedes Etwas, das die Beschaffenheit *b* hat, im Grunde Ausdrücke einer und eben derselben Vorstellung sind, wird mir, wie ich besorge, nicht Jeder sogleich zu gehen. Ich füge daher zu einer mehrern Befatigung noch Folgendes bei. Schon die einfache Zahl, die man dem Beiworte Jedes nicht nur im Deutschen, sondern auch in so vielen anderen Sprachen, im Griechischen und Lateinischen auch den Beiwörtern πᾶς und omnis, wenn sie in distributiver Bedeutung verstanden werden sollen, ertheilt, verrath nicht undeutlich, daß der Begriff, den sie mit sich führen, von dem Begriffe, den das Wort Ein (als Geschlechtswort) bezeichnet, nicht wesentlich verschieden sey. Noch offener aber wird dieses durch den Umstand, daß wir statt: „Jedes A,“ auch „ein beliebiges A“ sagen können, und daß die lateinische Sprache den Begriff Jeder unter Andern auch durch „quilibet,“ die griechische durch ἕκαστος u. dgl. ausdrückt. „Jedes A“ heißt also sichtbar nichts Anderes, als „ein A, wie es auch immer beliebt (A quodlibet);“ und somit deutet der Beisatz Jedes nur an, daß wir zu dem Begriffe A nicht irgend eine Nebenbestimmung, als mit ihm notwendig verbunden, hinzudenken sollen. Das hätten wir aber auch thun sollen, wenn man nur „A“ schlechtweg gesagt hätte; und so erhellet, daß die Ausdrücke: „A,“ und: „jedes A,“ eine und dieselbe Vorstellung bezeichnen; und sich nur darin unterscheiden, daß die letztere Bezeichnung bestimmter als die erstere ist; ein Unterschied, der nur das Zeichen der Vorstellung, nicht die Vorstellung selbst betrifft.
2. Anmerk. Nicht so verhält es sich mit dem Beiworte: „ein gewisser,“ von dem es vielmehr unstreitig ist, daß es zu dem Begriffe des Hauptwortes, mit dem wir es verbinden, noch eine

neue und sehr wichtige Bestimmung hinzufügt. Denn „ein gewisses A“ ist ohne Zweifel etwas ganz Anderes als ein A überhaupt oder jedes A. Gleichwohl behalten wir auch selbst dieses Beiwort nicht selten im Sinne, oder wir deuten den Begriff, zu dessen Bezeichnung es bestimmt ist, oft durch die bloße Anwendung des unbestimmten Geschlechtswortes Einer an, welches (wie eben gezeigt worden ist) zuweilen ganz in derselben Bedeutung, wie Der oder Jeder, gebraucht wird. So erscheint z. B. in folgendem Ausdruck: „ein Verein von Gelehrten, die an der „Ausbildung der deutschen Sprache arbeiten,“ das Wort „Gelehrte“ ohne irgend einen Zusatz, der zu erkennen gäbe, daß es hier nicht den Begriff eines Gelehrten überhaupt, sondern nur einen aus diesem zusammengesetzten Begriff bezeichne. Und doch ist es wirklich so; indem hier keineswegs gemeint ist, daß der Verein alle Gelehrte, die an der Ausbildung der deutschen Sprache arbeiten, sondern nur, daß er gewisse, einige derselben enthalte. Wir werden §. 82 u. 86. erfahren, welche Bestandtheile diese Vorstellung (oder wenigstens eine ihr gleichgeltende) habe. Der Vers: „Ein Marder fraß den Auerhahn,“ gibt uns ein Beispiel, daß nicht nur das unbestimmte, sondern selbst das bestimmte Geschlechtswort zuweilen gebraucht werde, um den Begriff eines Gewissen (certi) auszudrücken. Aus welchen Bestandtheilen aber ich mir die Vorstellungen von der Form: Ein gewisses A, wenigstens dann zusammengesetzt denke, wenn sie in Sagen von der Form: „Ein gewisses A hat (die Beschaffenheit *b*,“ — vorkommen, wird sich am Besten aus der Zergliederung, die ich von diesen Sätzen selbst geben werde, abnehmen lassen.

## §. 58. \*

Nähere Betrachtung der merkwürdigsten Arten, wie Vorstellungen zusammengesetzt sind.

- 1) Zuörderst können wir, wie ich dafür halte, bei einer jeden Vorstellung, die aus mehr als zwei Theilen besteht, sehr sogleich nähere und entferntere Theile derselben unterscheiden. An und für sich genommen ist es zwar bei einem jeden Ganzen, welches aus mehr als zwei Theilen besteht, möglich, nähere und entferntere Theile zu unterscheiden; denn wenn man dasselbe zuerst in eine Anzahl von Theilen, die kleiner als die Zahl aller ist, zerlegt: so werden mehre derselben oder vielleicht auch alle selbst noch aus Theilen





zusammengesetzt seyn, und man kann also die zuerst gebildeten Theile die nächsten, die Theile dieser Theile aber die entfernteren Theile des Ganzen nennen. Allein wenn es ganz willkürlich wäre, in wie viele und was für Theile man das Ganze zuerst zerlegt, und wenn sich die nächsten Theile, die man auf diese Art erhält, von den entfernteren durch keinen merkwürdigen Umstand unterscheiden: so wäre es zwecklos, sie durch diese Benennungen unterscheiden zu wollen. Wir müssen also erst zeigen, daß sich bei Vorstellungen nähere und entferntere Theile auf eine solche Art unterscheiden lassen, die einen wirklichen Nutzen gewährt. Dies wäre nun schon der Fall, wenn wir diejenigen Theile einer Vorstellung, für deren Bezeichnung die Sprache eigene Worte besitzt, durch deren Angabe also die Vorstellung selbst leicht wieder dargestellt werden kann, ihre nächsten; diejenigen aber, in welche diese noch weiter zerlegt werden können, ihre entfernteren Theile nennen würden. In dieser Bedeutung wären z. B. die nächsten Theile der Vorstellung: Erdengeschöpf, jene, die durch die einzelnen Worte des folgenden Ausdruckes: „Ein „Geschöpf, das auf Erden wohnt,“ ausgedrückt werden; die entfernteren aber wären jene, in welche sich auch die Vorstellungen: Geschöpf, wohnen u. s. w., noch auflösen lassen. Man erachtet leicht, daß diese Unterscheidung so aufgefaßt ihre Brauchbarkeit haben werde, wenn es sich um die Bestimmung der Art und Weise handelt, wie man es einem Andern zu erkennen geben könne, was für eine Vorstellung man durch ein gewisses Wort oder Zeichen versteht.

2) Ein noch merkwürdigerer Unterschied zwischen den Theilen einer Vorstellung aber dürfte es seyn, daß einige aus ihnen selbst wieder Vorstellungen, andere dagegen ganze Sätze sind. Betrachten wir nämlich, um ein Beispiel zu geben, die Vorstellung Erdengeschöpf: so dünkt es mir, daß der Eine Theil derselben, der durch das Wort Geschöpf ausgedrückt wird, für sich allein genommen selbst eine Vorstellung sey; der andere, noch übrige Theil dagegen, „daß dieses Geschöpf „auf der Erde wohne,“ dünkt mir ein völliger Satz, der jedoch mit der Vorstellung Geschöpf auf eine so eigene Art verbunden ist, daß das Ganze, welches aus dieser Verbindung entsteht (der Gedanke eines Geschöpfes, welches auf Erden

wohnet), nichts aussagt, und somit keinen Satz, sondern nur eine bloße Vorstellung liefert. Daß es Theile der Vorstellungen gebe, die selbst wieder Vorstellungen sind, hat man von jeher angenommen; und es bedarf sonach keiner weiteren Rechtfertigung. Denn auf den Einwurf, daß eine Vorstellung, wenn sie aus mehreren Theilen, die selbst wieder Vorstellungen sind, bestände, eben darum nicht Eine, sondern ein Inbegriff mehrerer Vorstellungen wäre, findet sich leicht die Antwort, daß dieses so wenig folge, als etwa daraus, weil die einzelnen Theile einer Maschine selbst schon Maschinen sind, gefolgert werden könnte, daß sie nicht in gewisser Rücksicht sehr wohl den Namen einer einzigen Maschine verdiene. Wie nämlich diese nur Eine ist in Hinsicht auf die Wirkung, die nur sie selbst, und nicht ihre einzelnen Theile für sich hervorbringen: so ist auch die aus mehreren einzelnen Vorstellungen zusammengesetzte Vorstellung nur Eine, hinsichtlich auf die Gegenstände, die durch sie vorgestellt werden, oder auch hinsichtlich auf die Stelle, die sie in einem Satze vertreten kann u. dgl. Streitiger ist es, ob auch ganze Sätze als Theile in Vorstellungen vorkommen können. Zwar werden uns alle Sprachlehrer beipflichten, wenn wir die obigen Worte, „welches auf Erden wohnt,“ für den Ausdruck eines ganzen (obgleich nicht selbstständigen) Satzes erklären. Denn dieses thun auch sie, und weisen uns alle, zu einem Satze erforderlichen Bestandtheile, eine erste Endung (d. i. ein Subject), ein Zeitwort (d. h. eine Copula) u. s. w., in jenen Worten nach. Gleichwohl ist folgendes, schon §. 49. angeführte Beispiel ein noch einleuchtenderer Beweis, daß bloße Vorstellungen auch ganze Sätze in sich fassen können. Niemand wird nämlich läugnen, daß der Gedanke, den die Worte: „die Erkenntniß der Wahrheit: „Gott ist allmächtig,“ ausdrücken, eine bloße Vorstellung sey; und doch ist sichtbar, daß in diesen Gedanken ein-ganzer Satz, nämlich die Wahrheit, daß Gott allmächtig ist, als ein Bestandtheil vorkomme.

3) Ist es nun richtig, daß die Theile einer Vorstellung bald wieder Vorstellungen, bald ganze Sätze seyn können: so gibt es noch eine zweite Art, wie sich die Unterscheidung zwischen nächsten und entfernteren Theilen einer Vorstellung auffassen läßt. Die Theile nämlich, welche nur darum Theile





einer gewissen Vorstellung sind, weil sie Theile eines in ihr enthaltenen Satzes sind, kann man recht schicklich entferntere Theile derselben, alle andere dagegen die nächsten nennen. Nach dieser Begriffsbestimmung wären die nächsten Theile der Vorstellung: Erdengeschöpf, die Vorstellung: Geschöpf, und der Satz: „welches auf Erden wohnt.“ Denn diese Theile sind in der genannten Vorstellung nicht bloß in sofern enthalten, als sie in einem Theile derselben, der ein Satz ist, vorkommen. Die Vorstellung Erde dagegen, oder die Vorstellung Wohnen wären entfernte Theile zu nennen.

4) Gehen wir auf das Verhältniß, in welchem die Theile einer Vorstellung untereinander stehen: so bemerken wir, daß einige derselben unmittelbar, andere nur mittelbar miteinander verknüpft sind. Daß jeder Theil einer Vorstellung mit einem jeden andern, wenn er nicht unmittelbar mit ihm zusammenhängt, wenigstens mittelbar verbunden seyn müsse, erhellet von selbst; denn beide sind Theile eines und eben desselben Ganzen, nämlich der Einen Vorstellung, in der sie vorkommen. Eben so gewiß ist aber auch, daß es Theile geben müsse, die miteinander unmittelbar verknüpft sind; denn überall, wo ein mittelbarer Zusammenhang herrscht, muß auch irgend ein unmittelbarer anzutreffen seyn, weil jener nur erst durch diesen Statt finden kann. So sind, um ein Paar Beispiele eines unmittelbaren Zusammenhanges zu geben, die beiden Vorstellungen: Nicht und Etwas, in der zusammengesetzten Vorstellung: „Nichts“ (= Nicht etwas), unmittelbar verknüpft. So, dünkt mir, sind auch die Begriffe des Habens und der Pflicht in der zusammengesetzten Vorstellung des Habens einer Pflicht unmittelbar verknüpft. Ein Beispiel einer nur mittelbaren Verbindung dagegen hätten wir an den Begriffen Mensch und Rechtschaffenheit, die in der Vorstellung eines Menschen, welcher Rechtschaffenheit hat — nur durch die Begriffe Welcher und Haben zusammenhängen.

5) Aus diesem Beispiele ersehen wir zugleich, daß sich in den zusammengesetzten Vorstellungen zuweilen eigene Theile, Vorstellungen nämlich, befinden, durch welche der Zusammenhang zwischen gewissen andern Theilen vermittelt wird. Ein solcher Theil ist der so eben erwähnte Begriff des beziehenden Fürwortes Welcher, der die Vorstellung Mensch mit dem

Satz: welcher Rechtschaffenheit hat, zu einer einzigen Vorstellung verbindet. Ein solcher Theil ist aber auch der Begriff des Habens, durch den die Vorstellung jenes beziehenden Fürwortes mit der Vorstellung: Rechtschaffenheit, zu dem Satz: der Rechtschaffenheit hat, vereinigt, und dadurch mittelbar auch mit den übrigen Theilen der ganzen Vorstellung in Verbindung gesetzt wird.

6) Von solchen Vorstellungen, welche, wie der Begriff des Habens, zwei andere Vorstellungen zu einem ganzen Satz verbinden, werden wir in der Folge bei der Lehre von den Sätzen umständlicher handeln. Hier also nur noch ein Paar Worte über die Natur der Verbindung, die das beziehende Fürwort Welcher vermittelt. Bei dieser Verbindung scheint es ein wesentlicher Umstand, daß die verbundenen Glieder jederzeit, so wie in dem vorliegenden Beispiele, eine Vorstellung und ein Satz sind. Die erstere nimmt in der Vorstellung, welche aus ihrer Verbindung mit dem nachfolgenden Satz entsteht, einen so wichtigen Platz ein, daß man sie nicht ungeschicklicher Weise den Haupttheil derselben nennen könnte. Was endlich den Satz belangt, den das beziehende Fürwort an diese Vorstellung verknüpft: so ist es offenbar, daß dieses Fürwort selbst einen Bestandtheil in ihm abgebe. Ohne jedoch die Lehre von den verschiedenen Theilen, in die ein jeder Satz zerfällt, hier schon als bekannt vorauszusetzen, können wir die Stelle, die das beziehende Fürwort in einem solchen Satz einnimmt, nicht näher bestimmen. Es genüge hier also bloß zu bemerken, daß diese Stelle nicht immer dieselbe sey. Denn von dieser Wahrheit können wir uns, auch ohne noch eine genauere Kenntniß von jenen Theilen zu haben, durch die Betrachtung einiger Beispiele hinlänglich überzeugen. Schon die verschiedenen Endungen nämlich, in denen das beziehende Fürwort in folgenden Vorstellungen erscheint: „Ein Naam, der leer ist;“ „Ein Dreieck, dessen Seiten einander gleich sind;“ „Ein Mann, dem Niemand traut“ u. s. w., verrathen, daß der Begriff dieses Fürwortes ein sehr verschiedenes Verhältniß zu den übrigen Theilen in diesen Sätzen habe.

7) Aus dem Bisherigen erhellet, daß die Bestandtheile, aus welchen eine Vorstellung besteht, öfters in einer gewissen,





gar nicht willkürlichen Aufeinanderfolge erscheinen, durch deren Abänderung auch eine andere Vorstellung erzeugt wird, wie wir dieß schon §. praec. bemerkten. Es versteht sich aber von selbst, daß wir uns unter dieser öfters so wesentlichen Ordnung der Theile einer Vorstellung keine Aufeinanderfolge derselben in einer Zeit denken müssen. Denn eine Vorstellung an sich ist ja nichts Wirkliches; und somit können wir auch von ihren Theilen nicht sagen, weder daß sie zu gleicher Zeit nebeneinander bestehen, noch daß sie in verschiedenen Zeiten einander nachfolgen. Ein Anderes ist es mit der gedachten Vorstellung; diese ist etwas Wirkliches, und bei uns Menschen folgen die Theile derselben allerdings in der Zeit aufeinander. Derjenige, der in der objectiven Vorstellung der erste ist, wird von uns auch der Zeit nach etwas früher als derjenige zu denken angefangen, der in der objectiven Vorstellung der zweite ist u. s. w.

8) Behaupte ich aber, daß die in einer zusammengesetzten Vorstellung vorkommenden Theile zuweilen in einer bestimmten Ordnung und Aufeinanderfolge erscheinen, vermöge deren wir den Einen derselben den ersten, einen andern den zweiten nennen können: so behaupte ich darum noch nicht, daß dieß bei allen der Fall sey. Könnte es nicht Theile geben, bei denen die Ordnung willkürlich ist, oder vielmehr, die in der Vorstellung an sich in gar keiner Ordnung und Aufeinanderfolge, sondern so wie die Glieder in einer Summe erscheinen? So ist es, wenn ich nicht irre, wirklich. Wenn wir, um nur ein Beispiel anzuführen, die Vorstellung von einem A, das die Beschaffenheiten  $b, b', b''$ ... hat, uns denken: so sind wir zwar wegen der Eigenthümlichkeit unserer beschränkten Natur meistens ahßer Stande, uns jene mehreren Beschaffenheiten  $b, b', b''$ ... alle zu gleicher Zeit zu denken; wir denken sie die eine nach der andern, und also in einer gewissen Zeitfolge, die einmal diese, und einmal jene seyn kann: aber wir fühlen doch deutlich, daß diese Zeitfolge nicht zu den Vorstellungen an sich gehöre, daß sich an diesen nichts ändere, ob wir uns die Beschaffenheiten  $b, b', b''$ ... in der so eben angegebenen, oder in einer anderen Folge, z. B.  $b'' b' b, \dots$  vorstellen. In der objectiven Vorstellung also bilden die einzelnen Vorstellungen der Beschaffenheiten  $b, b', b''$ ... Bestand-

Bestandtheile, die hier in keiner verschiedenen Ordnung, etwa die eine in der 4ten, die andere in der 5ten Stelle erscheinen u. s. w., sondern sie alle zusammen stehen nur an einer Stelle (nämlich der 3ten).

## §. 59.\*

Auslegung einiger grammatischer Formen, insonderheit der Form: Dieß A.

1) Wir haben so eben bemerkt, daß es, obgleich nicht die einzige, doch die gewöhnlichste Art der Zusammensetzung sey, wo eine gewisse Vorstellung, die ich die Hauptvorstellung nenne, mit einem ganzen Satze durch den Verbindungs-begriff, den die bezeichnenden Fürwörter: Der oder Welcher, bezeichnen, zusammenhängt. Diese Zusammensetzung findet sichtbar in folgenden Beispielen Statt: Ein Mann, der rechtschaffen ist; eine Rose, die blüht; ein Haus, das drei Stockwerke hoch ist u. dgl. Zu dieser Art von Vorstellungen sind aber, wie ich glaube, auch folgende zu zählen in deren Ausdrucke keine sichtbare Spur eines Satzes vorkommt: Ein Fehler von Wichtigkeit; fruchttragende Bäume; das Gedächtniß des Julius Scaliger u. m. A. Denn wir können ja dieselben Vorstellungen recht sühlich auch so ausdrücken: Ein Fehler, der Wichtigkeit hat; Bäume, die Früchte tragen; das Gedächtniß, das J. Scaliger hatte u. s. w.

2) Vorstellungen, zu deren sprachlichem Ausdrucke wir uns eines Hauptwortes mit angefügtem Beiworte bedienen, wie: ein rechtschaffener Mann, fruchttragende Bäume u. dgl., sind zwar gewöhnlich so zusammengesetzt, daß die Vorstellung, welche das Hauptwort bezeichnet, die Hauptvorstellung ausmacht; die Vorstellung aber, die durch das Beiwort ausgedrückt wird, in dem mit Welche angeknüpfenden Satze zu stehen hat; allein man würde sich irren, wenn man dieß durchgängig annehmen wollte. In dem Ausdrucke: ein gemalter Fisch, bezeichnet doch gewiß Fisch nicht die Hauptvorstellung, indem man (wenigstens nach dem gewöhnlichen Sinne des Ausdruckes) unter einem gemalten Fische nicht einen Fisch, der bemalt ist, sondern ein Gemälde, das einen Fisch vorstellet, versteht. Die Hauptvorstellung ist also hier





die eines Gemäldes, auf welche das Beiwort hinwies. In dessen gibt es auch Vorstellungen, die durch Verbindung eines Hauptwortes mit einem Beiworte ausgedrückt werden, wo weder dieses, noch jenes die Hauptvorstellung bezeichnet. Von dieser Art ist der Begriff, welchen das schon §. 29. Nr. 4. b erklärte Kunstwort: formale Wahrheit, ausdrückt, oder auch der Begriff des Kunstwortes: sittliche Unmöglichkeit, den ich erst §. 182. Anm. erklären will.

3) Eine besonders merkwürdige Gattung von Vorstellungen ist es, zu deren Ausdrücke wir uns der Form: Dieß (oder jenes) A, bedienen. Ich glaube aber, daß wir diesen Ausdruck in zwei verschiedenen Bedeutungen nehmen. In der einen, welche ich die genauere nenne, heißt uns Dieß A ohngefähr eben so viel als Dieß, welches ein A ist. Die Vorstellung, welche wir durch das Wort Dieß bezeichnen, ist hier eine solche, daß sie für sich allein schon auf keinen andern Gegenstand als nur den einzigen sich beziehet, den auch die ganze Vorstellung: Dieß A, vorstellen soll. Der Beisatz: welches ein A ist, sagt also hier eine Beschaffenheit aus, welche dem Gegenstande, den wir uns unter dem Dieß denken, schon ohnehin zukommt, und ist bloß der mehrern Deutlichkeit wegen gewählt. In diesem Sinne nehmen wir unsern Ausdruck, wenn wir z. B. sagen: „Dieser Duft (den ich so eben verspüre) ist wohlriechend.“ Hier nämlich verstehen wir unter dem Worte „Dieß“ jene bestimmte Empfindung, die wir so eben haben; und daß diese ein Duft sey, ist eine Beschaffenheit, welche dem unter Dieß vorgestellten Gegenstande schon von selbst zukommt. Unsere Vorstellung wird also nicht erst durch den in ihr vorkommenden Bestandtheil A, oder „welches ein A ist,“ auf jenen einzigen Gegenstand, welchen sie hat, beschränket. Nicht also ist es, wenn wir den Ausdruck Dieß A in seiner zweiten Bedeutung nehmen, wo wir darunter jedes beliebige A verstanden wissen wollen, welchem nur eine gewisse, mit unserm Dieß bezeichnete nähere Bestimmung nicht fehlt. Diese nähere Bestimmung ist aber insgemein, daß es dasjenige A seyn solle, das wir uns unmittelbar vorher vorgestellt hatten. So hat z. B. der Ausdruck: „Diese Behauptungen,“ keinen andern Sinn als den: alle diejenigen Behauptungen, auf die wir unsere Aufmerksamkeit

nur eben jetzt gerichtet, oder von denen so eben die Rede gewesen u. dgl. In dem ersten Falle ist also die Vorstellung, die das Wort Dieß bezeichnet, der Haupttheil, und die Vorstellung A (oder vielmehr der Satz: welches ein A ist) bildet den Nebentheil; doch mit der Eigenthümlichkeit, daß nicht erst durch diesen Beisatz der Umfang unserer Vorstellung auf jenen einzigen Gegenstand, welchen sie hat, eingeschränkt wird, weil schon das Dieß allein sich nur auf diesen Gegenstand beziehet. In dem zweiten Falle ist es gerade umgekehrt, die Vorstellung A bildet den Haupttheil; die Vorstellung aber, die das Wort Dieß bezeichnet, kommt in dem Nebentheile vor, und beschränket den Umfang der ganzen Vorstellung nur auf den einen oder die mehren Gegenstände, denen die mit dem Dieß bezeichnete Bestimmung zukommt. — Uebrigens ist nicht zu vergessen, daß Vorstellungen sowohl der ersten, als der zweiten Art in ganzen Sätzen oft erscheinen, ohne daß das anzeigende Fürwort Dieß oder ein Aehnliches ausdrücklich dabei stehet. In Sprachen, die ein bestimmtes Geschlechtswort haben, ist es sehr häufig das bloße Geschlechtswort, dessen man sich zur Bezeichnung eines solchen Falles bald mit Betonung, bald auch unbetont bedient; zuweilen wird aber gar kein besonderes Zeichen gesetzt, sondern man muß es bloß aus dem Zusammenhange errathen, daß man hier eine Vorstellung von der Form: Dieß A, vor sich habe. So wird in dem Satze: der Tisch ist rund, unter den Worten: der Tisch, nicht ein Tisch überhaupt, nicht jeder, sondern nur dieser Tisch verstanden, und der Sinn des Satzes ist also: der Tisch, den wir hier eben vor uns haben, ist rund.

§. 60.<sup>2</sup>

## Concrete und abstracte Vorstellungen.

Zu der Art Vorstellungen, die wir §. praec. betrachteten, gehört auch die eines Etwas, das (die Beschaffenheit) b hat; wo an der Stelle der Hauptvorstellung die allgemeinste aus allen, nämlich die eines Etwas oder Gegenstandes überhaupt stehet. Eine solche Vorstellung nenne ich eine concrete, auch schlechtweg ein Concretum. Die hier vorkommende Vorstellung b dagegen, die als die Vorstellung einer





bloßen Beschaffenheit schicklich den Namen einer Beschaffenheitsvorstellung trägt, mag in der Rücksicht, daß sie als ein Bestandtheil in jener concreten erscheint, das Abstractum derselben, oder die von ihr abgezogene Vorstellung heißen. So nenne ich z. B. die Vorstellung Thier, d. h. die Vorstellung eines Etwas, das die Beschaffenheit der Thierheit hat, eine concrete Vorstellung; die bloße Beschaffenheitsvorstellung Thierheit selbst aber nenne ich das Abstractum von jenem Concreto. Zu jeder beliebigen Beschaffenheitsvorstellung *b* läßt sich, wie leicht zu erachten, ein sie enthaltendes Concretum, zu welchem sie sonach das zugehörige Abstractum bilden wird, auffinden; es ist die Vorstellung: Etwas, das (die Beschaffenheit) *b* hat. Ich erlaube mir, die letztere Vorstellung kurz durch *B* zu bezeichnen. — Jeder wird einsehen, daß die Bestimmung der Frage, ob eine gegebene Vorstellung concret oder abstract oder keines von Beiden sey, eine bloße innere Beschaffenheit derselben betreffe. Denn an der gegebenen Vorstellung selbst, ohne Vergleichung mit einer anderen, kann man es abnehmen, ob sie unter der Form: Etwas, das (die Beschaffenheit) *b* hat, stehe, oder die Vorstellung einer bloßen Beschaffenheit sey. Ob aber eine Vorstellung *B* das zu der *b* gehörige Concretum, und somit *b* das der *B* zugehörige Abstractum sey; das allerdings ist eine Frage, die man nur nach Betrachtung beider Vorstellungen *B* und *b* zu beantworten vermag; oder (was eben so viel heißt) die Bestimmung dieser Frage drückt ein Verhältniß zwischen den beiden Vorstellungen aus. Offenbar gibt es aber auch Vorstellungen, die weder Abstracta, noch Concreta sind. So ist z. B. die Vorstellung „Etwas“ selbst keine concrete Vorstellung zu nennen; denn sie ist nicht von der Form: „Etwas, das (die Beschaffenheit) *b* hat.“ Eben so wenig aber kann sie abstract genannt werden, weil sie ja keine Beschaffenheitsvorstellung ist. Ein Gleiches gilt von den Vorstellungen: Nichts, Dieß *A*, Sokrates u. m. A., die weder Beschaffenheiten bezeichnen, noch von der Form sind, die ich so eben für eine jede concrete Vorstellung festgesetzt habe. Abstracte Vorstellungen können auch einfach seyn; eine concrete Vorstellung aber ist immer zusammengesetzt; denn sie besteht aus der Vorstellung Etwas, und aus dem Satz: „welches *b* hat.“

Obgleich aber die Concreta jedesmal aus den ihnen zugehörigen Abstractis zusammengesetzt sind: so pflegt doch ihr sprachlicher Ausdruck (z. B. Thier) meistens der kürzere, — und der des Abstractums („Thierheit“) aus jenem des Concretums zusammengesetzt zu seyn. Dieses kommt nämlich daher, weil wir bei der Erfindung der Sprachen die Concreta insgemein früher als ihre Abstracta mit eigenen Worten bezeichneten, und uns noch gegenwärtig viel öfter von jenen als von diesen zu sprechen veranlaßt finden. Endlich ist noch zu bemerken, daß es nicht immer an einem sprachlichen Ausdruck ganz deutlich abzunehmen sey, ob die Vorstellung, die man mit ihm verbindet, eine abstracte oder concrete Vorstellung ist. Desteß wird ein und dasselbe Wort hier zur Bezeichnung des Abstractums, dort zur Bezeichnung des Concretums angewendet; so daß man also erst aus dem Zusammenhange, in dem es so eben vorkommt, errathen muß, in welcher Bedeutung es genommen werde. So ist die Vorstellung, die das Wort Tugend eigentlich bezeichnet, die Vorstellung einer Beschaffenheit, und somit ein Abstractum; oft aber nimmt man dieß Wort auch in concreter Bedeutung, und versteht darunter Etwas (nämlich ein Wesen), das Tugend hat; wie in dem Satze: „Die Tugend kann wohl zuweilen verkannt werden, aber sie bleibt darum doch niemals unbelohnt“ u. dgl.

1. Anmerk. Sichtbar ist die Bedeutung, in der ich den Ausdruck: „abstracte Vorstellung“ hier nehme, eine ganz andere, als diejenige, die man in vielen Lehrbüchern der Logik allein betrachtet findet, die sich auf die Entstehungsart einer Vorstellung (einer subjectiven nämlich) in dem Gemüthe beziehet. Man sehe z. B. die Logiken von Clericus (P. 1. c. 1. §. 9.), Croufaz (P. II. c. 3. §. 9.), Baumgarten (§. 68.), Ridigers Buch de S. V. et F. (L. I. c. 5. §. 14.), Reimarus (§. 51.), Naaf (§. 160.), Kiefewetter (§. 31.), Fries (S. 68.), Krug (§. 49.), Schulze (§. 28.), Ritter (S. 72 ff.) u. m. A. In dieser Bedeutung heißt auch eine Vorstellung, die ich concret nenne, z. B. Mensch, abstract, sobald sie ihre Entstehung einer Bemerkung deßen verdankt, was mehrere Gegenstände miteinander gemein haben, bei Weglassung deßen, wodurch sie sich unterscheiden. Man mag mit Recht behaupten, daß jeder allgemeine Begriff (jede Vorstellung, die sich auf mehrere Gegenstände beziehet) in dieser





Bedeutung abstract zu nennen sey. Allein man wird begreifen, daß ich an diesem Orte, wo ich von Vorstellungen nicht als Erscheinungen im Gemüthe, sondern nur von Vorstellungen an sich zu sprechen habe, keinen Unterschied unter ihnen berücksichtigen könne, der einzig nur die Entstehung, welche sie als Erscheinungen im Gemüthe haben, betrifft. Von abstracten Vorstellungen in dieser Wortbedeutung kann also wenigstens hier noch keine Rede seyn. Allein nicht nur Logiker, sondern sogar Grammatiker kennen noch eine zweite Bedeutung, in welcher die Worte abstract und concret genommen werden können. Man sehe z. B. Loke's und Leibnizens Verf. über d. menschl. Verst. (B. 3. C. 3.); oder Muggens Log., wo es §. 81. heißt: *Idea abstracta in sensu strictiori est idea, quae aliquid, quod rei inest (eine Beschaffenheit), absque re, cui inest, seu absque suo subjecto exhibet, e. g. eruditio. Idea concreta est, quae aliquid, quod rei inest, ut eidem inexistens, seu una cum subjecto, repraesentat, e. g. eruditus.* Crusius (W. 3. C. §. 155.) führt beide Bedeutungen des Wortes abstract an, und nennt Vorstellungen, die bloß in der ersten Bedeutung abstract sind, *abstracta latitudinis*; die in der zweiten dagegen *abstracta qualitativa*. Diese zweite Bedeutung des Wortes abstract ist es nun, die auch ich angenommen habe. Das Wort concret aber habe ich so bestimmt, daß die concrete Vorstellung immer eine Vorstellung seyn muß, die aus der ihr zugehörigen abstracten und dem Begriffe eines Etwas zusammengesetzt ist. Man könnte fragen, warum ich nicht auch eine jede Gegenstands-vorstellung, insonderheit diejenigen, die von der Form Dieß A (z. B. dieser Mensch) sind, den concreten beigezählt habe? Der Sprachgebrauch verlangt, unter dem Concreten etwas Zusammengesetztes, und zwar etwas aus demjenigen, was man abstract nennt, Zusammengesetztes zu verstehen. Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß die Vorstellung „Dieß A“ aus der Vorstellung A zusammengesetzt sey; allein sie ist es (wie wir später sehen werden) nur dadurch, daß sie überfüllt ist. Denn dieß A heißt eigentlich: Dieß, welches ein A ist; und wenn wir unter dem Dieß wirklich dasjenige verstehen, was wir verstehen sollen, so ergibt sich die Beschaffenheit, daß es ein A sey, schon von selbst. Lassen wir aber die Vorstellung A und jede andere eben so überflüssige Bestimmung weg: so bleibt bloß noch die einfache Vorstellung dieß zurück, die man denn eben deßhalb nur äußerst ungeschicklich eine concrete nennen würde. Einige sehr angesehene Logiker, z. B. Kant (Log. §. 16.), Jakob (Log. §. 188. d. 2ten

Außl.), Meß (Log. 68.), haben die Sache so dargestellt, als ob der Unterschied zwischen abstracten und concreten Vorstellungen nicht ihre innere Beschaffenheit, sondern nur ihren Gebrauch betreffe. Dieser Ansicht kann ich nicht beitreten, sondern mir dünkt der concrete Begriff: Thierheit, seinen Bestandtheilen nach ein anderer, als der abstracte: Thierheit. Jener enthält diesen als einen Theil in sich; denn Thier ist Etwas, das Thierheit hat. Wohl gebe ich aber zu, daß die abstracte, und die ihr zugehörige concrete Vorstellung nicht immer eben so, wie es in diesem Beispiele der Fall ist, ihre verschiedenen Zeichen in der Sprache haben, sondern daß viele Worte bald in abstracter, bald concreter Bedeutung gebraucht werden. Dann ist es aber nur dasselbe Zeichen, nicht dieselbe Vorstellung, die man in zwei verschiedenen Fällen vor sich hat. Man kann also keineswegs sagen, daß der Unterschied zwischen abstracten und concreten Vorstellungen bloß den Gebrauch derselben betreffe; sondern das Wahre ist nur, daß wir es oft erst aus dem Gebrauche eines Wortes erkennen, ob die Vorstellung, die es so eben bezeichnet, eine abstracte oder concrete Vorstellung sey.

2. Anmerk. Auch den Unterschied, der zwischen Abstractis und den ihnen zugehörigen Concretis hinsichtlich auf ihren Umfang obwaltet, scheinen gewisse Logiker nicht beachtet zu haben; indem sie jenen, wie diesen dieselben Gegenstände zuweisen, während es meinem Dafürhalten nach ganz andere Gegenstände sind, welche z. B. dem Abstracto: Tugend, und ganz andere, welche dem zugehörigen Concreto: ein Tugendhafter, unterstehen. Das Abstractum ist eine Beschaffenheitsvorstellung, ihm also kann nichts Anderes unterstehen, als was abermals eine bloße Beschaffenheit ist; der Tugend z. B. unterstehen die Beschaffenheiten: Wahrheitsliebe, Wohlthätigkeit u. dgl. Dem Concreto: ein Tugendhafter dagegen unterstehen die Personen Sokrates, Aristides u. s. w.

## S. 61.\*

Es muß auch einfache Vorstellungen geben.

Unter einer einfachen Vorstellung verstehe ich, wie schon das Wort anzeigt, eine solche, die durchaus keine Theile, sie mögen selbst wieder bloße Vorstellungen oder ganze Sätze seyn, in sich faßt. Daß es nun solche einfache Vorstellungen gebe, glaube ich auf folgende Art erweisen zu können. Von einem jeden, auch noch so zusammengesetzten Gegenstände gilt





es, daß er auch Theile, die nicht mehr wieder zusammengesetzt, sondern schon durchaus einfach sind, enthalten müsse. Ist die Menge der Theile, aus welchen ein Ganzes besteht, endlich: so ist die Wahrheit dieser Behauptung einleuchtend. Denn hier müssen wir nach einer endlichen Menge von Theilungen, z. B. von Halbungen, immer zu Theilen, die nicht weiter zerlegbar und also einfach sind, gerathen. Allein es kann auch Ganze geben, die eine unendliche Menge von Theilen in sich fassen, wie wir ein Beispiel hievon an jeder räumlichen Ausdehnung, an jeder Linie, Fläche und an jedem Körper haben. Bei solchen Gegenständen gelangt man durch keine, auch noch so oft wiederholte Zerlegung, wenn sie immer nur eine endliche Menge von Theilen erzeugt, wie dieses z. B. bei fortgesetzten Halbungen, Dreitheilungen u. dgl. geschieht, zu Theilen, die nicht mehr wieder zusammengesetzt, sondern einfach wären. Daraus entsteht nun der Anschein, als ob ein solches Ganze aus gar keinen einfachen Theilen bestünde. Gleichwohl behaupte ich, daß auch dieses Ganze Theile, die einfach sind, haben müsse. Zusammengesetztheit nämlich ist eine Eigenschaft, die offenbar nicht bestehen kann, ohne daß Theile, die sie hervorbringen (d. h. die den Grund oder die Bedingung derselben enthalten), vorhanden wären. Sind diese Theile selbst wieder zusammengesetzt, so erklären sie uns nur die Zusammengesetztheit einer bestimmten Art (nämlich aus so und so beschaffenen Theilen), nicht aber die Zusammengesetztheit, die an dem Ganzen überhaupt Statt findet. Um also diese zu erklären, und zwar genügend zu erklären, d. h. als eine Bedingung zu ihr, die keiner weiteren Bedingung bedarf, muß es Theile geben, die nicht mehr wieder zusammengesetzt, sondern einfach sind. \*) So enthalten z. B. auch Linien, Flächen und Körper Theile, die nicht mehr weiter getheilt werden können, sondern einfach sind, nämlich die Punkte, die aber freilich dem Ganzen, das sie bilden, eben darum, weil sie dasselbe erst in unendlicher Menge erzeugen, nicht gleichartig sind, und daher von den Geometern, die das Wort Theil in einer engeren Bedeutung nur von gleichartigen Theilen nehmen, nicht Theile genannt zu werden pflegen. —

\*) So hat auch Hegel (Log. B. 1. S. 142.) geurtheilt.

Nach eine jede Vorstellung also, wäre sie noch so zusammengesetzt, und enthielte sie selbst, wenn es sonst möglich ist, unendlich viele Theile, muß doch auch solche haben, die keine weitere Zerlegung zulassen. Diese können eben darum nicht Sätze seyn, weil jeder Satz, als solcher, noch zusammengesetzt ist. Sie müssen sonach, da die Theile einer Vorstellung gewiß nichts Anderes, als entweder Sätze oder abermals Vorstellungen sind, Vorstellungen seyn. Und somit ist erwiesen, daß es einfache Vorstellungen gebe. Da es nun nach §. 56. gewiß auch zusammengesetzte Vorstellungen gibt: so ist kein Zweifel, daß man auf diesen Unterschied zwischen den Vorstellungen, ob sie nämlich einfach oder zusammengesetzt sind, eine rechtmäßige Eintheilung derselben gründen könne. Denn daß dieser Unterschied von großer Wichtigkeit sey, läßt sich im Voraus erachten, und wird in der Folge noch deutlicher erhellen.

## §. 62.

Kein Inhalt einer Vorstellung ist der größte.

Es kann als eine allen Vorstellungen gemeinschaftliche Beschaffenheit angemerkt werden, daß sie durch Zusatz anderer Vorstellungen oder auch ganzer Sätze in eine neue Vorstellung verwandelt werden können. Da diese neue Vorstellung nothwendig eines größeren Inhaltes als die zuerst betrachtete seyn muß, indem sie diese nur als einen Theil enthält: so kann man auch sagen, daß der Inhalt keiner Vorstellung so groß sey, daß sich nicht eine angeben ließe, die einen noch größeren Inhalt hätte. Die Vermehrung des Inhaltes der Vorstellungen oder ihre Zusammensetzbarkeit geht also in das Unendliche. Wer dieses nicht schon von selbst einleuchtend genug fände, dem könnten wir es auf mehr als eine Art beweisen.

a) Eine Vorstellung, die, wie die Vorstellung: Erdengeschöpf, gewisse Gegenstände vorstellt, kann man in ihrem Inhalte vermehren, indem man allerlei neue, in ihr noch nicht enthaltene Bestimmungen dieser Gegenstände hinzusetzt; z. B. daß dieses Erdengeschöpf zur Gattung der Thiere oder der Pflanzen gehöre, daß es von dieser und jener Gestalt seyn, in diesem und jenem Lande solle angetroffen werden u. s. w.





Man begreift leicht, daß es bei dieser Art, den Inhalt einer Vorstellung zu vermehren, besonders wenn man es sich erlaubt, mitunter auch solche Bestimmungen hinzuzufügen, die eigentlich schon eine Folge der anderen sind, ja auch wohl solche, die den anderen widersprechen — keine Grenze gebe, bei der man aufhören müßte.

b) Ferner sey eine Vorstellung X beschaffen, wie sie will, sie beziehe sich auf einen Gegenstand oder auf keinen: so wird es doch sicher möglich seyn, sie mit gewissen anderen Vorstellungen in einen ganzen Satz zu verbinden. Denn wenn wir dieses auf sonst keine andere Art zu bewerkstelligen wüßten: so wäre schon die Aussage, daß X eine Vorstellung ist, ein Satz, und zwar (was hier nicht einmal nothwendig wäre) ein wahrer. Diesen Satz könnten wir als Theil in eine Vorstellung aufnehmen, wenn sonst auf keine Weise, auf die, nach welcher der Satz: Gott ist allmächtig, oben in die Vorstellung: „Die Erkenntniß der Wahrheit, daß Gott allmächtig ist,“ aufgenommen wurde. Diese neue Vorstellung, die nun offenbar viel zusammengesetzter, als die gegebene X ist, läßt sich auf ähnliche Art, wie diese behandeln u. s. w.

c) Endlich ist offenbar, daß eine jede Vorstellung X mit einer jeden anderen Y durch bloße Vermittlung des Begriffes, den das Wort Und bezeichnet, zu einer neuen Vorstellung: X und Y, verbunden werden könne; denn was der Ausdruck: X und Y ausdrückt, ist doch gewiß kein Satz, sondern die Vorstellung von einer Summe zweier u. s. w.

## §. 63.\*

Ob die Theile einer Vorstellung einerlei sind mit den Vorstellungen der Theile ihres Gegenstandes?

Man hat sich häufig des Ausdruckes bedient, daß die Vorstellung von einem Gegenstande, wenn sie anders richtig ist, d. h. nicht bloß für eine Vorstellung von ihm gehalten wird, sondern es wirklich ist, eine gewisse Uebereinstimmung mit demselben haben müsse.\*) Die Dunkelheit dieses Ausdruckes gab Anlaß, daß Einige sich die Ueberein-

\*) Wie man auf diese Redensart gekommen seyn möge, habe ich schon §. 29. zu erklären versucht.

stimmung, die zwischen einer Vorstellung und ihrem Gegenstande Statt finden müsse, als eine Art von Ähnlichkeit in der Zusammenfügung beider dachten, und somit annahmen, daß die Theile, aus denen eine Vorstellung besteht, wohl nur die Vorstellungen der Theile, aus denen ihr Gegenstand besteht, seyn müßten. So heißt es in A b r i c h t s Log. S. 362.: „So viel Besonders das Object eines Begriffes zu unterscheiden gibt: so viel Theile von Vorstellungen muß auch der Begriff von diesem Objecte in sich unterscheiden lassen.“ Und S. 363.: „Die Vollständigkeit eines zusammengesetzten Begriffes ist als wahr erkannt, wenn aus Gründen zu ersehen ist, daß sein Gegenstand solche und nur so viele Theile vorzuweisen habe.“ Eine Folge von dieser Meinung war es, wenn man häufig dafür hielt, daß ein ganz einfacher Gegenstand auch nur durch eine einfache Vorstellung aufgefaßt werden könne u. dgl.

Diese Ansicht dünkt mir nun unrichtig; erstlich schon darum, weil es (wie ich wenigstens meine) auch Vorstellungen gibt, die gar keinen Gegenstand haben; z. B. die Vorstellung Nichts, oder die eines runden Vierecks u. a. Bei solchen Vorstellungen ist es offenbar, daß man die Theile, aus denen sie bestehen, nicht für Vorstellungen von den Theilen ihres Gegenstandes ausgeben könne. Man müßte also die obige Behauptung höchstens nur auf Vorstellungen, die einen Gegenstand haben, beschränken wollen. Wenn es aber wahr ist, daß unter den Theilen, aus denen Vorstellungen zusammengesetzt sind, öfters auch ganze Sätze erscheinen (§. 57. Nr. 2.): so wird man abermals nicht sagen können, ein jeder Theil einer Vorstellung sey die Vorstellung eines in ihrem Gegenstande enthaltenen Theiles. Doch man bescheidet sich gerne, daß es in einem solchen Falle nicht der ganze Satz, sondern nur eine in ihm vorkommende Vorstellung sey, welche auf einen, auch in dem Gegenstande anzutreffenden Theil hindeutet. Dieses ist wirklich zuweilen der Fall; so bietet die Vorstellung eines rechtwinkligen Dreiecks, d. i. die Vorstellung eines Dreiecks, das einen rechten Winkel hat, in dem Satze: „das einen rechten Winkel hat,“ die Vorstellung von einem rechten Winkel dar, die in der That auf einen in dem rechtwinkligen Dreieck vorkommenden Theil hindeutet. Ein Ähnliches gilt von





den Vorstellungen: ein bergiges Land, ein Buch mit Kupfern, und vielen andern. Daß dieses aber nicht immer der Fall sey, oder daß nicht ein jeder unter den Theilen einer Vorstellung vorkommende Satz eine Vorstellung darbeut, die sich auf einen, an dem Gegenstande befindlichen Theil beziehet, kann man aus Vorstellungen von einer solchen Art, wie folgende, ersehen. „Ein Land, das keine Berge hat;“ „Ein Buch, das ohne Kupfer ist“ u. dgl. Denn diese weisen durch die in ihnen vorkommenden Vorstellungen: Berge, Kupfer, offenbar nicht auf Theile hin, welche der ihnen unterstehende Gegenstand hat, sondern vielmehr auf solche, die ihm mangeln. Noch unwidersprechlicher zeigt sich dieses bei Vorstellungen, wie: „das Auge des Menschen, der Giebel des Hauses“ u. dgl. Wer könnte nämlich läugnen, daß in der ersten dieser Vorstellungen die Vorstellung Mensch, in der zweiten die Vorstellung Haus als ein Bestandtheil vorkomme? Wäre also die Ansicht, die wir bestreiten, richtig: so müßte der ganze Mensch ein Theil von seinem Auge, das ganze Haus ein Theil von seinem Giebel seyn u. dgl. Endlich gibt es auch Gegenstände, die als durchaus einfach gar keine Theile haben, während doch ihre Vorstellung sichtbar aus mehreren Theilen zusammengesetzt ist. So ist ein jedes geistige Wesen ein durchs einfacher Gegenstand; und der Begriff desselben ist gleichwohl aus mehreren Theilen zusammengesetzt. Man wird also wohl den Gedanken aufgeben müssen, daß jeder einzelne Theil, aus welchem eine Vorstellung besteht, auf einen ihm entsprechenden Theil in ihrem Gegenstande hinweist. Nun könnte man aber noch meinen, daß, wenn auch nicht jeder Bestandtheil, in den sich die Vorstellung auflösen läßt, einen eigenen Theil in ihrem Gegenstande verräth, doch umgekehrt jeder der letzteren durch einen oder einige, in der Vorstellung vorkommende Bestandtheile angedeutet seyn müsse. Doch man sieht augenblicklich, dieses könne wenigstens nicht von denjenigen Theilen eines Gegenstandes erwartet werden, die er nicht nothwendig hat, um ein der gegebenen Vorstellung unterstehender Gegenstand zu seyn. So wird gewiß Niemand erwarten, daß in der Vorstellung Rume, der dieser Rosenstock unterstehet, Bestandtheile vorkommen sollten, die zu erkennen geben, wie viele Rosen, Knospen und Blätter gerade dieser Rosenstock

habe. Ein Anderes aber ist es vielleicht mit Theilen, welche ein Gegenstand nothwendig haben muß, um Gegenstand einer gegebenen Vorstellung heißen zu können? Wenn es gegründet seyn sollte (wie es die Meinung vieler scheint), daß die Vorstellung einer jeden Beschaffenheit, welche ein Gegenstand nothwendig hat, sofern er der Gegenstand einer gewissen Vorstellung seyn soll, in dieser Vorstellung als Bestandtheil vorkomme: so unterläge es wohl keinem Streite mehr, daß sich für jeden Theil, der einem Gegenstande nothwendig zukommt, um einer gewissen Vorstellung unterzustehen, auch irgend ein eigener Theil, der ihn vorstellt (eine auf ihn sich beziehende Vorstellung), in dieser vorfinden müsse. Denn daß ein Ding aus diesen und jenen Theilen bestehe, gehöre mit zu den Beschaffenheiten desselben. Da ich aber aus Gründen, die der gleich folgende Paragraph entwickelt wird, jene Meinung für unrichtig halte: so habe ich auch gar keinen Grund, zu glauben, daß die Vorstellung von einem Gegenstande aus den Vorstellungen aller derjenigen Theile, die diesem nothwendig zukommen, um unter sie zu gehören, zusammengesetzt seyn müsse.

## §. 64.\*

Ob die Theile einer Vorstellung einerlei sind mit den Vorstellungen von den Beschaffenheiten ihres Gegenstandes?

Die zu Anfang des vorigen Paragraphs erwähnte Uebereinstimmung zwischen einer Vorstellung und dem ihr entsprechenden Gegenstande, welche sich Einige als eine Art von Ähnlichkeit in der Zusammensetzung beider dachten, glaubten Andere vielmehr darin zu finden, daß die Vorstellung von einem Gegenstande die Vorstellungen von seinen sämtlichen Beschaffenheiten als ihre Theile in sich schließen müsse. Wie nämlich jeder Gegenstand gleichsam nichts Anderes als ein Inbegriff seiner sämtlichen Beschaffenheiten ist: so müsse, glaube man, auch die Vorstellung, die ihm entspricht, nichts Anderes als ein Inbegriff der sämtlichen Vorstellungen dieser Beschaffenheiten seyn.

Daß dieses jedoch nicht von denjenigen Beschaffenheiten eines Gegenstandes gelte, die er nicht haben muß, um der





Gegenstand einer gegebenen Vorstellung zu seyn, wird man uns ohne Widerrede einräumen, und dadurch schon gestehen, daß die so eben ausgesprochene Behauptung auf folgende Art bestimmter ausgedrückt werden müßte: Jede Vorstellung von einem Gegenstande ist ein bloßer Inbegriff von den Vorstellungen aller derjenigen Beschaffenheiten, die er als Gegenstand derselben nothwendig hat. Ist der Satz nun so wahr? Daß manche Beschaffenheit eines Gegenstandes in der Vorstellung, die wir uns von ihm bilden, wirklich mitgedacht werde und werden müsse, ist wohl nicht zu läugnen. So ist z. B. die Gleichheit aller Seiten eine Beschaffenheit des gleichseitigen Dreiecks, deren Vorstellung in dem Begriffe desselben als ein Bestandtheil allerdings vorkommt; denn wir verstehen ja unter einem gleichseitigen Dreiecke eben nichts Anderes als „ein Dreieck, dessen Seiten alle einander gleich sind.“ Die Betrachtung solcher Beispiele, verbunden mit dem Umstande, daß sich am leichtesten begreifen läßt, wie man die Nothwendigkeit, daß ein gegebener Gegenstand eine gewisse Beschaffenheit habe, behaupten könne, wenn diese Beschaffenheit schon als ein Bestandtheil in der Vorstellung von ihm gedacht wird, ist wohl die vornehmste Ursache, daß die Meinung, von der wir eben sprechen, so viele Anhänger gewonnen hat. Denn wirklich scheinen die meisten Logiker zu glauben, daß die Vorstellung eines jeden Gegenstandes aus nichts Anderem, als aus den bloßen Vorstellungen seiner Beschaffenheiten (von ihnen Merkmale genannt) zusammengesetzt sey. Ich wage es gleichwohl, dieser fast allgemein herrschenden Meinung zu widersprechen, und behaupte nicht nur, daß es verschiedene Bestandtheile einer Vorstellung gebe, welche nichts weniger als Beschaffenheiten des ihr entsprechenden Gegenstandes ausdrücken, sondern daß es an einem jeden Gegenstande auch Beschaffenheiten gebe, die — ob sie ihm gleich nothwendig zukommen — sofern er einer gewissen Vorstellung als Gegenstand unterliehen soll, in dieser doch keineswegs als Bestandtheile mitgedacht werden.

1) Den ersten Theil dieser Behauptung wird man mir, wie ich hoffe, ohne Schwierigkeit zugeben, sobald man erwogen hat, daß es, um eine Vorstellung von einem Gegenstande aus — so viel es möglich ist — lauter Vorstellungen seiner

Beschaffenheiten  $b, b', b'' \dots$  zusammenzusetzen, doch immer noch einiger anderer Vorstellungen bedarf, die zur Verbindung dieser dienen. Um nämlich den Gegenstand, der die Beschaffenheiten  $b, b', b'' \dots$  an sich hat, vorzustellen, muß man die Vorstellung: „von einem Etwas, welches (die Beschaffenheiten)  $b, b', b'' \dots$  hat,“ bilden. In dieser Vorstellung aber kommt nebst den Vorstellungen von den Beschaffenheiten  $b, b', b'' \dots$  noch manche andere Vorstellung, namentlich noch die Vorstellung eines Etwas, die Vorstellung des beziehenden Fürwortes *Wesches*, und die Vorstellung des *Habens* vor. Hiezu kommt noch, daß die Vorstellung mancher Beschaffenheit eines Gegenstandes aus einer Menge anderer Vorstellungen zusammengesetzt ist, welche nichts weniger als Beschaffenheit dieses Gegenstandes vorstellen, ob sie gleich als Bestandtheile in seiner Vorstellung erscheinen. So ist die Vorstellung Gleichseitigkeit, die eine Beschaffenheit des gleichseitigen Dreiecks ausdrückt, und zwar eine solche, die im Begriffe desselben als ein Bestandtheil erscheint, selbst aus den Vorstellungen Gleichheit und Seite zusammengesetzt; und diese Vorstellungen kommen sonach in dem Begriffe eines gleichseitigen Dreiecks als (entfernte) Bestandtheile vor; dennoch wird Niemand sagen, daß diese Vorstellungen Beschaffenheiten des gleichseitigen Dreiecks selbst ausdrücken. Ein gleichseitiges Dreieck ist weder eine Art von Seiten, noch hat es die Beschaffenheit der Gleichheit, sondern diese letztere Beschaffenheit findet sich nur an dem Verhältnisse, in welchem die Längen seiner Seiten untereinander stehen.

2) Um nun den zweiten Theil meiner Behauptung darzutun, könnte ich mich a) auf gar viele Beispiele berufen, in welchen es sichtbar ist, daß wir einem gewissen Gegenstande eine Beschaffenheit als nothwendig folgend aus dem Begriffe desselben beilegen, obgleich wir uns nicht im Geringsten bewußt sind, daß wir uns diese Beschaffenheit in jenem Begriffe wirklich gedacht hätten, ja daß sie uns nur überhaupt früher bekannt gewesen wäre. So können wir z. B. durch einiges Nachdenken entdecken, daß ein jedes Quadrat die Beschaffenheit habe, daß die Seite desselben zu seiner Diagonale in dem Verhältnisse von  $1 : \sqrt{2}$  steht; obgleich wir uns gar nicht bewußt sind, daß die Vorstellung dieser Beschaffenheit





In unserm Begriffe vom Quadrate schon als Bestandtheil siege u. dgl. b) Ein zweiter Beweis ließe sich aus dem Das seyn der sogenannten Wechselvorstellungen führen. Es gibt nämlich unklare Vorstellungen, die wir mit größter Deutlichkeit von einander unterscheiden, ob wir gleich einsehen, daß sie dieselben Gegenstände haben, und daß die Beschaffenheiten, welche sich aus der Einen herleiten lassen, auch aus der anderen folgen. Von der Art sind z. B. die beiden Vorstellungen: gleichseitiges Dreieck, und: gleichwinkliges Dreieck. Wer sollte diese zwei Vorstellungen nicht als verschieden ansehen? Und gleichwohl haben sie gewiß dieselben Gegenstände; und die nämlichen Beschaffenheiten, die aus der Einen folgen, lassen sich auch aus der anderen ableiten. Ein Aehnliches gilt von den zwei Vorstellungen „eines Raumbinges, das alle „Punkte enthält, die von Einem gegebenen gleichweit absehen,“ und „einer Fläche, die bei gegebener Größe den größten körperlichen Inhalt einschließt;“ zwei Vorstellungen, die so verschieden sind, daß die Eine kaum an die andere erinnert, obwohl jeder Mathematiker weiß, daß sie denselben Gegenstand haben. Wenn nun die Vorstellung jeder Beschaffenheit eines Gegenstandes in der Vorstellung desselben als ein Bestandtheil vorkommen müßte: so müßten alle dergleichen Wechselvorstellungen, weil sie dieselben Gegenstände haben, auch dieselben Bestandtheile haben, und somit eigentlich einerlei Vorstellung seyn. c) Einen dritten, noch entscheidenderen Beweis für meine Behauptung finde ich in folgendem Umstande. Es gibt Vorstellungen, aus denen eine nicht nur sehr große, sondern wirklich unendliche Menge von Beschaffenheiten für ihren Gegenstand folgt. Eine solche ist z. B. die Vorstellung  $\sqrt{2}$ ; denn diese stellt eine Größe vor, die bekanntlich aus unendlich vielen Theilen  $1 + \frac{1}{10} + \frac{1}{100} + \frac{1}{1000} + \frac{1}{10000} + \dots$  zusammengesetzt ist, und die Beschaffenheit eines jeden dieser Theile (was für ein Zähler zu jedem Nenner gehöre) ist durch die Vorstellung  $\sqrt{2}$  bestimmt. Da wir nun die Beschaffenheiten dieser einzelnen Theile zugleich als Beschaffenheiten der Größe selbst ansehen können: so haben wir an  $\sqrt{2}$  das Beispiel einer Vorstellung, aus der sich unendlich viele, von einander ganz verschiedene Beschaffenheiten ihres Gegenstandes fund thun. Denn offenbar gibt die Bestimmung

Bestimmung eines jeden der Brüche  $\frac{1}{10}, \frac{1}{100}, \frac{1}{1000}, \frac{1}{10000}, \dots$  eine eigene (nicht bloß in unserer Art, sie aufzufassen, sondern objectiv verschiedene) Beschaffenheit der ganzen Größe ab. Sollte es also wahr seyn, daß eine jede Beschaffenheit eines Gegenstandes, welche aus seiner Vorstellung nothwendig folgt, schon als Bestandtheil in ihr gedacht werden müsse: so müßte die Vorstellung  $\sqrt{2}$ , und jede ihr ähnliche aus einer unendlichen Menge verschiedener Theile zusammengesetzt seyn. Um daher sagen zu können, daß wir uns eine solche Vorstellung denken, müßten wir uns die unendlich vielen Theile, aus denen sie besteht, wenigstens dunkel vorstellen; wir müßten also im Stande seyn, mit unserer endlichen Denkraft eine unendliche Menge von Vorstellungen zu gleicher Zeit zu umfassen. d) Doch so viel Gewicht auch schon diese drei Gründe haben mögen: so will ich sie gleichwohl nicht als entscheidend angesehen wissen. Denn da wir bloß daraus, daß wir uns einer Vorstellung, als eines Bestandtheils in einer andern, nicht bewußt sind, nie sicher schließen können, daß sie auch wirklich nicht als Bestandtheil in ihr vorkomme: so erhebt sich gegen den Beweis lit. a. immer der Zweifel, daß die Beschaffenheiten, die man aus dem Begriffe eines Gegenstandes erst durch ein langes Nachdenken herleitet, und also allerdings in diesem Begriffe nicht deutlich gedacht hatte, doch dunkel vorgestellt seyn konnten. Gegen lit. b. ließe sich sagen, daß der Unterschied, welchen wir zwischen sogenannten Wechselvorstellungen machen, vielleicht nur darin bestehe, daß wir uns in der Einen diese, in der andern jene Bestandtheile deutlich, die übrigen aber nur undeutlich denken. Zur Entkräftung von lit. c. endlich könnte man einwenden, es sey kein offener Widerstand, daß eine endliche Denkraft in einer endlichen Zeit eine unendliche Menge von Vorstellungen habe, wenn, wie es hier der Fall ist, nicht gefordert wird, daß sie sich dieser Vorstellungen deutlich bewußt werde. Ich habe daher diese drei Beweise nicht sowohl darum angeführt, damit sich der Leser durch sie bewogen fühle, über die Unrichtigkeit der hier besprochenen Ansicht einen entscheidenden Ausspruch zu thun, als nur, damit er die Folgen, welche die Annahme dieser Ansicht hat, vollständiger kennen lerne. Entscheidend sind meiner Meinung nach nur die Beweise, die jetzt folgen sollen. Zu vor





erinnere ich doch, daß ich meinen Satz, ob er gleich auch von gedachten Vorstellungen gilt, hier doch nur von Vorstellungen an sich darzuthun habe, da ich ja überhaupt hier nur von solchen handle. Zu einer Vorstellung an sich sind aber offenbar diejenigen Vorstellungen keineswegs beizuzählen, die bei dem Denken derselben sich zufällig mit einfinden. So gehört zu der objectiven Vorstellung Dreieck gewiß nicht die Vorstellung von dem Laute der Buchstaben D und L, die mir beim Denken dieses Begriffes vorüberwehen können. Nächst aus dem Umstande also, daß eine gewisse Beschaffenheit aus unwillkürlich einfällt, daß wir die Vorstellung derselben haben, so oft wir die Vorstellung eines gewissen Gegenstandes haben, d. h. daß unsere subjective Vorstellung des Gegenstandes von der Vorstellung jener Beschaffenheit begleitet ist, folgt noch eben nicht, daß auch die objective Vorstellung desselben die Vorstellung jener Beschaffenheit als einen Bestandtheil enthalte. Wäre es also auch, daß uns z. B. bei dem Begriffe eines gleichseitigen Dreiecks die Beschaffenheit der Gleichwinkligkeit desselben schon von selbst einfalle; doch würde hieraus allein noch keineswegs folgen, daß auch der objective Begriff eines gleichseitigen Dreiecks den Begriff der Gleichwinkligkeit als einen Bestandtheil in sich schließe. Dieses vorausgesetzt, wird es nun leicht, zu zeigen, daß es Beschaffenheiten gebe, welche dem Gegenstande einer Vorstellung nothwendig zukommen, ohne doch als Bestandtheile in derselben vorgestellt zu werden. Denn daß ein solcher Fall bei dem Begriffe: „gleichseitiges Dreieck,“ und wie bei diesem, auch bei unzähligen andern Statt finde, erhellt aus folgender Betrachtung. Allen gleichseitigen Dreiecken kommt bekanntlich die Beschaffenheit der Gleichwinkligkeit zu; und doch muß Jeder gestehen, daß der Begriff dieser Gleichwinkligkeit in dem Begriffe eines gleichseitigen Dreiecks, an und für sich genommen, nicht liege. Denn dieser Begriff entsteht, wenn der Begriff Dreieck noch mit dem Satze: „welches gleichseitig ist,“ verknüpft wird. Nun ist es offenbar, daß der Begriff der Gleichwinkligkeit weder in dem Begriffe „Dreieck,“ noch in dem Satze: „welches gleichseitig ist,“ vorkomme. Also gewiß auch nicht in dem Ganzen, welches ja aus nichts Anderem, als aus diesen beiden Theilen zusammengesetzt ist. Evident es wahr ist, daß sich beim

Denken dieses Begriffes, also bei jeder Entstehung der gedachten Vorstellung eines gleichseitigen Dreiecks die Vorstellung der Gleichwinkligkeit mit einfällt: so gehet die Vorstellung an sich nichts an, und diese besteht gewiß aus keinen andern Theilen, als nur denjenigen, die man ihr gibt; oder man müßte nur sagen, daß es an sich selbst unmöglich sey, den Begriff Dreieck, und den Satz: welches gleichseitig ist, zu verbinden, ohne noch eine Menge anderer Theile hinzuzufügen, unter Anderen auch solche, die den Begriff der Gleichwinkligkeit enthalten. Dieß wäre aber gewiß sehr falsch; da die Bildung der Vorstellungen an sich etwas ganz Willkürliches ist, so zwar, daß wir auch solche Bestandtheile verknüpfen können, welche auf Merkmale, die einander widersprechen, deuten. So bietet z. B. selbst die Verbindung folgender Vorstellungen: „ein Dreieck, das gleichseitig und auch nicht gleichseitig ist,“ einen Begriff dar, obgleich nur einen solchen, der keinen Gegenstand hat. Vielleicht daß dieser Beweis Manchem noch einleuchtender wird, wenn wir den Begriff eines gleichseitigen Dreiecks mit dem eines gleichseitigen Vierecks zusammenstellen. Wie der Begriff eines gleichseitigen Dreiecks entsteht, wenn wir zu dem Begriffe Dreieck noch den Satz: „welches gleichseitig ist,“ beisetzen; so der Begriff eines gleichseitigen Vierecks, wenn wir zu dem Begriffe Viereck noch den Satz: „welches gleichseitig ist,“ hinzuthun. Sollte der erste Begriff jenen der Gleichwinkligkeit in seinen Theilen enthalten: so müßte eben dieß auch von dem zweiten gelten. Von diesem letzteren aber wird Niemand sagen wollen, daß er den Begriff der Gleichwinkligkeit in seinen Theilen enthalte, da es bekanntlich nicht einmal wahr ist, daß jedes gleichseitige Viereck auch gleichwinklig sey. e) Nach §. 58. muß es auch einfache Vorstellungen geben. Wenn nun a eine solche einfache Vorstellung ist, so gilt der Satz: „die Vorstellung a ist einfach,“ und der Begriff der Einfachheit drückt somit eine Beschaffenheit aus, welche dem Gegenstande, den der Begriff: „die Vorstellung a“ hat, nämlich dem a nothwendig zukommt. Wenn also die Voraussetzung, die ich bestritte, richtig wäre: so müßte der Begriff der Einfachheit in dem so eben genannten Begriffe als ein Bestandtheil vorkommen. So ist es aber nicht; denn dieser Begriff kommt gewiß weder





in dem Begriffe einer Vorstellung, noch in der Vorstellung a selbst vor. f) Auch die einfachen Vorstellungen müssen — vielleicht mit Ausnahme einiger — irgend Etwas vorstellen. Dieß Etwas sey nun beschaffen, wie es will: so muß es die Eigenschaft, „daß es Etwas sey,“ haben. Müßte nun jede Eigenschaft eines Gegenstandes, die ihm mit Nothwendigkeit zukommt, sobald er der Gegenstand einer gewissen Vorstellung seyn soll, auch als Bestandtheil in ihr selbst vorkommen: so müßten alle einfachen Vorstellungen die Vorstellung Etwas enthalten. Um aber einfach zu bleiben, müßten sie dann nebst dieser einen sonst keine andere enthalten. Müßten wären alle einfachen Vorstellungen (mit Ausnahme einiger, die sich auf gar keinen Gegenstand beziehen) einander gleich, oder besser zu sagen, es gäbe nur eine einzige einfache Vorstellung, nämlich die Vorstellung Etwas. Wer sieht nicht, daß dieses ungereimt sey? — g) Gibt man uns aber mehre und von einander verschiedene einfache Vorstellungen (wie man muß) zu: so läßt sich von einer jeden aus diesen a behaupten, daß sie die andere b nicht sey. Da aber schon diese Behauptung eine Beschaffenheit der Vorstellung a ausdrückt: so müßte sie in der Vorstellung von ihr, d. h. in der Vorstellung: „die Vorstellung a,“ als ein Bestandtheil liegen; was abermals ungereimt ist. h) Endlich wenn man berechtigt wäre, bloß aus dem Grunde, weil ein Gegenstand die Beschaffenheit b hat, zu schließen, daß die Vorstellung A, die sich ausschließlich nur auf ihn bezieht, die Vorstellung von b als einen Theil enthalte: so müßte A von der Form: „X, welches b hat,“ seyn; und man müßte Eines von Beidem zugeben, entweder daß die Beschaffenheit b einem jeden der unter X stehenden Gegenstände oder daß sie nur einigen zukommt. Im ersten Falle müßte man zugeben, daß auch selbst X noch den Bestandtheil b enthalte, und somit von der Form sey: Y, welches b hat. Hieraus würde sich aber für die Vorstellung A ergeben, daß diese den Bestandtheil b doppelt, und wenn man dieselbe Art zu fragen und zu antworten fortsetzen wollte, auch mehrfach, ja unendliche Male enthalte. Immer müßte jedoch eine Vorstellung angeblich seyn, welche mit Weglassung des, wäre es auch unendliche Male wiederholten Bestandtheils b, sonst alle übrigen Theile von A enthält, und

von dieser Vorstellung, die ich durch Z bezeichnen will, müßte nun eben dasselbe gelten, was ich vorhin von X behauptete; nämlich daß die Beschaffenheit b entweder allen, oder doch sicher einigen der unter Z stehenden Gegenstände zukommt. Nimmt man das Erste an: so ist Z selbst das Beispiel einer Vorstellung, deren sämtliche Gegenstände eine gewisse Beschaffenheit haben, ohne daß diese Beschaffenheit durch irgend einen ihrer Bestandtheile ausgedrückt wird. Im zweiten Falle läßt sich doch wenigstens behaupten, daß die Vorstellung von einem Z, das die Beschaffenheit b hat, eine gegenständliche Vorstellung sey, d. h. einen Gegenstand habe. Diese Behauptung aber spricht eine Beschaffenheit der hier erwähnten Vorstellung aus, welche ihr nothwendig zukommt; und gleichwohl in der Vorstellung von ihr, d. h. in der Vorstellung: „eine Vorstellung von einem Z, das die Beschaffenheit b hat,“ nicht als Bestandtheil erscheint. Denn der Gedanke, daß diese Vorstellung Gegenständlichkeit habe, liegt gewiß weder in dem Begriffe von einer Vorstellung überhaupt (Denn es gibt auch imaginäre Vorstellungen); noch würde es etwas nützen, wenn dieser Gedanke in den Vorstellungen Z oder b wirklich enthalten wäre. Denn daraus, daß die Vorstellungen Z und b für sich allein gegenständlich sind, folgt gar nicht, daß die Vorstellung eines Gegenstandes, der diese Beschaffenheiten Z und b in Vereinigung hat, gegenständlich sey. Wir sehen also auf jeden Fall, daß es Beschaffenheiten gebe, die aus der Vorstellung von einem Gegenstande folgen, obgleich sie durch keinen Bestandtheil derselben vorgestellt werden.

Anmerk. In diesem Paragraph. und vielleicht auch schon früher einige Male machte ich die stillschweigende Voraussetzung, ein und derselbe Gegenstand könne wohl mehre, ja selbst unendlich viele Beschaffenheiten haben. So nämlich erscheint es dem bloßen gemeinen Menschenverstande, dessen Urtheil aber einige Weltweise älterer und neuerer Zeit, unter den Letztern namentlich der sehr achtungswürdige Herbart, in diesem Falle eines Irrthums beschuldigen, indem sie behaupten, daß der Begriff eines Dinges mit mehreren Merkmalen ein widersprechender Begriff sey. Noch ist mir ungewiß, ob ich auch vollkommen den Sinn, in welchem besonders Herbart diesen Satz aufgefaßt wissen will, erreichte. In der Metaph. B. 2. §. 207., als an dem





Orte, wo er den Satz „vollständig und im rechten Zusammenhange“ erwägen will, drückt er ihn also aus: „Die Dualität „des Seyenden ist schlechthin einfach.“ Gemach scheint ausgemacht, daß Herbart seine Behauptung nicht auf alle Dinge überhaupt, sondern nur auf die Seyenden wolle ausgedehnt wissen. Noch muß man aber fragen, wann eine Dualität ihm schlechthin einfach heiße? Aus dem gleich folgenden Beweise sieht man, er betrachte es nicht als einen Widerspruch mit seinem Satze, daß irgend ein Seyendes zwei Qualitäten habe, sofern sich diese nur „auf eine zurückführen lassen.“ Allein wann dürfen wir sagen, daß sich zwei Qualitäten auf eine zurückführen lassen? Hierüber geben uns weder der gegenwärtige, noch die vorhergehenden Paragraphen einen genügenden Aufschluß; in der Einl. z. Phil. aber lesen wir S. 113.: „Der Begriff von A kann allerdings in mehr und verschiedene Merkmale sich auflösen und gleichsam übersehen lassen; diese Mehrheit aber muß wieder verschwinden, sobald vom Seyn die Rede ist.“ Da nach Herbarts Ansichten (welche in diesem Punkte auch die meinigen sind) sicher nicht derselbe Begriff bald einfach, bald wieder zusammengesetzt seyn kann: so ist das hier Gesagte wohl nur von Wechselbegriffen zu verstehen, und muß sich ohngefähr so auslegen lassen: Eine Dualität ist einfach, wenn sie, oder das Seyende, das diese Dualität an sich hat, durch einen einfachen Begriff aufgefaßt werden kann; wobei es nichts verschlagt, wenn es nebst diesem einfachen auch noch verschiedene zusammengesetzte Begriffe gibt, welche als gleichgeltend mit jenem dasselbe Seyende vorstellen. Ist diese Auslegung richtig, dann dürfte es wohl auch noch folgende seyn: Zu jedem Seyenden A muß irgend ein einfacher Begriff angeblich seyn, der dasselbe ausschließlich, d. h. so vorstellt, daß er nicht eben so gut auch noch auf mehrere andere Seyende paßt. Denn wenn man irgend einen Begriff „einen Begriff von A“ nennt: so versteht man insgemein, daß dieser Begriff den Gegenstand A ausschließlich vorstelle; und wenn das Gegenheil wäre, und wenn es Hrn. Herbart genügte, einen Begriff zu haben, der uns den Gegenstand A nur überhaupt vorstellt, gleichviel ob ausschließlich, oder noch viele andere mit ihm: dann wäre ein solcher Begriff nicht nur, wenn A ein Seyendes, sondern auch wenn es etwas nicht Seyendes ist, angeblich. Denn in dreier Bedeutung ist ja schon der Begriff eines Etwas überhaupt auch ein Begriff von A zu nennen. Da nun Hr. Herbart seinen Satz nur auf Seyende Dinge be-

schränkt (auch dem Beweise nach nur auf solche beschränken kann): so erlaube ich mir, seinen Worten die Deutung zu geben: „Zur jedes Seyende ist irgend ein einfacher Begriff vorhanden, der nur auf dieses und sonst kein anderes Seyende paßt.“ Meint er das wirklich, dann enthält seine Behauptung in der That nichts, was meinen im Paragraph geäußerten Ansichten widerstäche. Und konnte sich Hr. Herbart noch überdies entschließen, statt des Wortes Begriff das weitere Vorstellung zu wählen: so wolle ich zwar noch nicht mich zur Vertheidigung dieses Satzes anheischig machen, doch gestehen, daß es unjählig viel Seyende gibt, die sich durch eine einfache, nur auf sie allein passende Vorstellung darstellen lassen. Denn solche einfache Vorstellungen, die nur ein einziges Seyende (einen einzigen wirklichen Gegenstand) vorstellen (ich nenne sie §. 72. Anschauungen), entstehen in Menge bei uns, so oft irgend ein äußerer Gegenstand auf unsere Sinne einwirkt; und alle Vorstellungen von der Art, wie: dieß Meth, dieser Geruch u. s. w. haben diese Beschaffenheit. Allein es scheint eben nicht, daß dieses die Meinung Herbarts sey; denn wie er seinen Satz an manchen anderen Orten, z. B. Metaph. B. 1. S. 130., erweist, so sieht man, daß er das Seyende, dem nur eine einzige einfache Dualität zukommen dürfe, für ein einfaches Seyende halte; die Seyenden aber, auf welche sich unsere Anschauungen beziehen, sind sehr zusammengesetzte Dinge. Doch gehen wir nun zur Prüfung des Beweises, der wesentlich auf folgendem Schlusse ruhet, über: „Die Dualität eines Seyenden darf weder eine Negation, noch eine Relation enthalten. Wenn aber die Dualität eines Seyenden zwei Bestimmungen a und b, die sich nicht auf Eine zurückführen lassen, enthielte: so wäre a ungenügend ohne b, und b ungenügend ohne a. Es käme also Negation sowohl als auch eine Relation zum Vorschein.“ Bei diesem Beweise sehe ich erslich nicht, warum er sich nicht auch auf den Fall erstreckt, wo sich die beiden Bestimmungen a und b auf eine einzige (ihnen gleichgeltende) zurückführen lassen. Denn die Folgerung, auf die es allein hier ankommt, daß nämlich die Bestimmung a ungenügend ohne b, und b ungenügend ohne a sey, kann auch gemacht werden, wenn es irgend eine einzige einfache Bestimmung gibt, aus der sich die Bestimmungen a und b ableiten (auf welche sie sich also auch wieder zurückführen) lassen. Es wird nichts Anderes erfordert, als daß diese beiden Bestimmungen nicht von einander abhängen. Daher denn auch Hr. Herbart selbst in der Parallestelle B. 1. S. 130, wirklich





nur davon spricht, daß keines der beiden Attribute von andern abgeleitet werden könne, d. h. daß sie nicht von einander abhängen; keineswegs aber verbietet er, daß es nicht irgend eine einfache Bestimmung gebe, aus welcher sie beide sich ableiten lassen. Wir sehen also, daß sein Beweis mehr, als er soll, beweise, und somit fehlerhaft seyn müsse. In der That finde ich auch weder den Ober- noch Untersatz befriedigend erwiesen. Für den Obersatz, daß nämlich die Qualität des Seyenden weder eine Negation, noch eine Relation enthalten dürfe, wird (§. 205. b) kein anderer Grund angeführt, als daß der Begriff des Seyens jener des absolut Gesegten wäre, mit welchem letzteren sich keine Negation, noch Relation vertrage. Wir leuchtet aber nicht ein, daß die Worte Seyen und Segen (absolutes Segen) ein und dasselbe bedeuten sollen, auch nur in der Bedeutung, in der sie Herbart an diesem Orte selbst nimmt. Denn S. 90. sagt er: „Das Denken, losgerissen von der Empfindung, setzt nur mit Vorbehalt der Zurücknahme; auf diesen Vorbehalt Verzicht leisten, heißt etwas für Seyend erklären.“ Hiernächst also wäre das Segen ohne Vorbehalt, d. h. das absolute Segen eines A gleichgültig — nicht mit dem Seyn dieses A, sondern nur mit dem Erklären, daß dieses A sey; d. h. das Segen wäre eine Art des Auslagens oder Urtheilens oder Denkens, was ich sehr gerne gebe. Ist aber das Segen (d. i. die Position) ein bloßes Urtheilen: so ist auch die Negation und die Relation irgend ein Urtheilen; und weil sich von selbst versteht, daß die Qualität eines Seyenden nicht in Urtheilen oder Begriffen bestehen könne: so ist in jenem Obersatz eigentlich nicht die Rede von der Qualität an sich, sondern nur von unserer Vorstellung oder unserm Begriff von ihr; und der Satz wäre bestimmter so ausgedrückt: „Jedes (einfache) Seyende hat eine Qualität, die sich durch einen Begriff, der weder eine Negation, noch Relation enthält, ausschließlich vorstellen läßt.“ Sollte dies nun wohl so gewiß seyn? Ich meine vielmehr, daß selbst der einfachste Begriff, unter den sich Gott auffassen läßt, eine Negation enthalte. Dieser Begriff ist nämlich (wie ich dafür halte) der des unbedingt Seyenden, d. h. desjenigen Seyenden, das keinen Grund seines Seyns hat. In diesem Begriffe käme sonach eine Verneinung (jene des Grundes) wesentlich vor. — Allein auch wenn ich nicht den geringsten Zweifel gegen die Richtigkeit dieses Obersatzes hegte: so konnte ich doch noch nicht den Untersatz zugeben. In diesem wird behauptet, daß eine Bestimmung, die aus zwei von

einander unabhängigen Bestimmungen a und b zusammengesetzt ist, eine Negation sowohl als auch eine Relation enthalte. Und dies wird so erwiesen: „Eine Negation; denn indem man die „Qualität a setzt, geschieht es mit dem Vorbehalte, es sey nicht „die wahre Qualität, wenn es nicht mit b verbunden sey, „und müsse für den Fall, daß man a ohne diese Verbindung „würde denken wollen, zurückgenommen werden. Eine „Relation; weil sich a und b in einem Kreise gegenseitiger „Abhängigkeit drehen, wenn Einer nicht ohne das Andere die „gesuchte Qualität bestimmen dürfte.“ — Der Kürze wegen will ich den zweiten Theil dieses Beweises dahin gestellt seyn lassen, und nur den ersten prüfen. Die Behauptung, daß, wenn ein Gegenstand durch zwei von einander unabhängige Bestimmungen a und b bestimmt wird, keine derselben eine wahre Qualität desselben ausdrücke, und also zurückgenommen werden müsse, sofern die andere nicht mit dazu genommen wird, kann ich durchaus nicht zugestehen. Wenn wir ein Viereck für ein Quadrat erklären: so sagen wir, daß es gleichseitig und gleichwinkelig sey; wir legen ihm also zwei Qualitäten, Gleichseitigkeit (a) und Gleichwinkligkeit (b) bei, die von einander gewiß ganz unabhängig sind; denn weder jene hat diese, noch diese jene zur Folge. Ich frage aber Jeden, ob Gleichseitigkeit (a) allein nicht eine wahre Qualität des Quadrates sey, und ob man sie zurücknehmen, d. h. negiren müsse, wenn man sie nicht verbunden mit der Gleichwinkligkeit (b) denke? Ich frage überhaupt, ob wohl in dem Begriffe eines Quadrates in der That eine Negation vorkomme; wie dieses nach Hrn. Herbart seyn müste, weil wir uns die Qualität des Quadrates durch zwei (ja eigentlich noch mehr) von einander unabhängige Bestimmungen denken? Ich meine nicht, daß Hr. Herbart diese Fragen bejahen würde; und ich will deshalb lieber annehmen, daß ich ihn nicht verstehe.

## §. 65.

Vergleichung des §. 56—64. Besagten mit der bisherigen Lehre.

Was ich §. 56—64. gesagt, ist von so großem Einflusse auf das Nachfolgende, daß ich den sachkundigen Leser bitte, es mit vorzüglicher Aufmerksamkeit zu prüfen; und zur Erleichterung dieser Prüfung will ich noch eine kurze Vergleichung mit demjenigen, was über eben diese Gegenstände bisher von Andern gelehrt worden ist, beifügen.





1) Daß Vorstellungen — auch wenn wir das Wort in der engeren Bedeutung nehmen, in der es Sätze und Urtheile einschließt, zusammenge setzt seyn können, ist eine Behauptung, die noch von keinem Logiker, so viel ich wüßte, bestritten worden ist. Nur Hegel erlaubte sich in den B. i. Log. S. 68. allen bisherigen Ansichten zum Trotz zu sagen, daß ein zusammengesetzter Begriff wohl nicht mehr wäre als „ein hölzernes Eisen, etwas noch Schlimmeres als der Materialismus, welcher nur die Substanz der Seele als ein Zusammengesetztes annimmt, aber das Denken doch als einfach aufsaßt.“ — Ich gestehe, daß mir dasjenige System des Materialismus, welches das Denken als etwas so Einfaches dargestellt hätte, daß es in gar keiner Rücksicht aus einem Vielfachen (aus Theilen) bestünde, unbekannt sey. Ich wüßte überhaupt nicht, daß die Verteidiger des Materialismus über den gegenwärtigen Artikel der Logik anders als alle Andere gelehrt. Doch auch Hegel selbst gibt S. 72. zu, daß jedes Urtheil aus Theilen (Subject und Prädicat) bestehe. Ist es nun kein Barbarismus, ein Urtheil als zusammengesetzt aus Theilen anzusehen: so errathe ich nicht, warum es nach S. 59. so barbarisch seyn sollte, in einem Begriffe Theile zu finden. Am allerwenigsten aber fasse ich, wie sich mit diesem Geständnisse die Behauptung vertrage, daß das Denken überhaupt keine Theile habe, da die Urtheile doch wohl zum Denken gehören?

2) Wenn aber auch alle übrigen Logiker gestehen, daß es zusammengesetzte Vorstellungen gebe: so fragt es sich doch sehr, ob sie mit dieser Nebenart immer denselben Sinn verbinden. Dieses wird mir in der That zweifelhaft, wenn ich erwäge, wie verschieden sie z. B. nur die Frage beantworteten, ob die Vorstellung von einem Menschen, der „keine Rechtschaffenheit hat,“ den Begriff der Rechtschaffenheit als einen Theil enthalte? Gar Viele sagen nämlich, daß der Begriff der Rechtschaffenheit in jener Vorstellung mit dem Begriffe Mensch nicht verbunden, sondern vielmehr von ihm getrennt werde, und eben deshalb auch nicht als ein Bestandtheil der ganzen Vorstellung angesehen werden dürfe. Wer immer so sich erklärt, der denkt sich unter den Bestandtheilen einer Vorstellung etwas ganz Anderes als ich. Denn meinem

Sinne nach ist alles dasjenige, was man sich nothwendig denken muß, um eine gewisse Vorstellung wirklich gedacht zu haben, auch ein Bestandtheil derselben. Da man sich nun den Begriff der Rechtschaffenheit, und überhaupt alle durch die einzelnen Worte im obigen Ausdrucke bedeuteten Begriffe nothwendig denken muß, will man die ganze, durch ihn bedeutete Vorstellung gedacht haben: so nehme ich nicht den geringsten Anstand, auch den Begriff der Rechtschaffenheit einen Bestandtheil in der ganzen Vorstellung zu nennen.

3) Sehr zweifelhaft ist mir ferner, ob auch jene Logiker den Begriff der Zusammengesetztheit einer Vorstellung sich eben so denken, wie ich, welche die Größe des Inhaltes eines Begriffes für eine stetige Größe erklären; wie dieses z. B. Hr. Hofr. Fries (Erg. d. Log. S. 21.) thut. Denn unter einer stetigen Größe denke ich mir doch nur eine solche, die sich, wenn sie geändert werden soll, nicht sprungweise ändern muß, d. h. die eine jede Aenderung, welche nur kleiner als eine gegebene ist, zu erfahren vermag. Hieraus ergibt sich, daß eine stetige Größe, falls sie aus Theilen zusammengesetzt ist (wie z. B. eine Linie), aus unendlich vielen Theilen zusammengesetzt seyn müsse. Unter den Vorstellungen gibt es nun, wie ich glaube, einige, die durchaus einfach sind, und selbst die zusammengesetzten, wenigstens diejenigen, welche wir Menschen aufzufassen vermögen, sind durchgängig aus einer bloß endlichen Menge von Theilen zusammengesetzt. Unmöglich kann ich also ihrem Inhalte eine stetige Größe beilegen. Doch selbst bei Vorstellungen, welche aus einer unendlichen Menge von Theilen beständen, würde ich ein Bedenken tragen, die Größe ihres Inhaltes stetig zu nennen. Denn vorausgesetzt, daß es doch auch einfache Vorstellungen gebe, und daß insbesondere auch der Begriff der Verneinung ein solcher einfacher Begriff sey: so würden die beiden Vorstellungen: „A, welches b hat,“ und: „A, welches nicht b hat,“ in ihrem Inhalte um einen einzigen einfachen Theil, nämlich den Begriff nicht, unterschieden seyn, d. h. einen Unterschied haben, der nicht mehr kleiner werden könnte, was dem Gesetze der Stetigkeit bekanntlich widerspricht.

4) Was §. 57. über die verschiedenen Arten der Theile, aus denen eine Vorstellung zusammengesetzt seyn kann, gesagt





wird, erinnere ich mich nicht irgendwo angetroffen zu haben; und vermüthe im Voraus, daß man die hier gewagte Behauptung, daß bloße Vorstellungen auch ganze Sätze als Theile enthalten könnten, auslösig finden werde. Wenn man mir aber einwenden sollte, daß der Theil einer Vorstellung, den ich dort einen Satz genannt, kein eigentlicher Satz sey, weil ja doch in der Verbindung, in der er hier steht, nichts durch ihn ausgesagt werde: so würde ich erwiedern, daß der Theil, den ich für einen Satz erkläre, freilich nichts von dem Gegenstande der ganzen Vorstellung, in Beziehung auf welche er nur ein Theil ist, aussage, daß er aber gleichwohl aussage, was für eine Bestimmung man zu dem Gegenstande, welchen ihr anderer Theil (der Haupttheil) vorstellet, hinzusetzen müsse, um jenen Gegenstand zu erhalten, welchen die ganze Vorstellung darstellt. So wird in der Vorstellung: „Ein Mensch, der Rechtschaffenheit hat,“ durch die Worte: „Der Rechtschaffenheit hat,“ ausgesagt, daß man sich an dem Gegenstande, den der erste Theil dieser Vorstellung (Mensch) anzeigt, noch die Bestimmung der Rechtschaffenheit hinzudenken müsse, wenn man den Gegenstand, der durch die ganze Vorstellung angezeigt wird, erhalten will.

5) Die meisten Logiker scheinen bisher sich vorgestellt zu haben, daß die Bestandtheile, die eine zusammengesetzte Vorstellung enthält, alle auf einerlei Art in ihr zusammenhängen. Einige scheinen sich diesen Zusammenhang, wie den der Glieder in einer Summe gedacht zu haben; Andere dagegen, z. B. Lambert (*N. D. Semiot.* §. 176. 233 ff.), verglichen ihn mit der Verbindung, in der die Factoren eines Productes miteinander stehen. Auf diese Ansichten scheint man durch die Betrachtung solcher Vorstellungen gekommen zu seyn, die von der Form sind: Etwas, das A und B und C und D u. s. w. ist. Hierbei aber scheint man den Bestandtheil Etwas, ungleichen den Begriff des beziehenden Fürwortes Welches, und den des Zeitwortes Ist, somit den ganzen Satz, der dem Begriffe des Etwas angehängt ist, gar nicht beachtet, sondern seine Aufmerksamkeit nur auf die Vorstellungen A, B, C, S. . . . allein gerichtet zu haben, von denen es in der That wahr ist, daß sie hier in der Verbindung einer Summe erscheinen. Dieß berechtigt aber offenbar nicht, zu sagen, daß

alle Bestandtheile einer Vorstellung, wie die Glieder einer Summe miteinander verbunden sind. Denn dieß gilt weder von den Bestandtheilen: Etwas, Welches und Ist, noch von denjenigen, aus denen die Vorstellungen A, B, C . . . selbst noch zusammengesetzt seyn können. Denn wenn z. B. A gleichseitig und B rechtwinkelig bezeichnet: so kann man die Stellen, in welchen die Begriffe Seite und Winkel vorkommen, nicht gegen einander vertauschen, wie doch, wenn alle diese Vorstellungen nur wie die Glieder einer Summe zusammenhängen, erlaubt seyn müßte. Hieraus ergibt sich aber, daß auch die Lambert'sche Vergleichung mit den Factoren eines Productes unrichtig sey; denn auch diese müssen sich, dem Werthe des Productes unbeschadet, versetzen lassen. Und wenn man vollends, wie Lambert es that, verneinende Bestimmungen als Divisoren betrachten wollte: so würde folgen, daß der widersprechende Begriff eines Etwas, das A und auch nicht A ist, gleichgeltend mit dem realen Begriffe eines Etwas überhaupt wäre.

6) In der Beantwortung der Frage (§. 53.), ob es auch einfache Vorstellungen gebe, stimmen die Logiker nicht überein. Denn während Einige das Daseyn einfacher Vorstellungen ganz in dem strengen Sinne, welchen ich oben festgesetzt habe, behaupten, erklären Andere, daß es höchstens in der Bedeutung einfache Vorstellungen gebe, wenn man darunter solche versteht, an denen wir keine Theile zu unterscheiden vermögen. In neuerer Zeit scheint man jedoch gestehen zu wollen, daß es wohl unter den Vorstellungen überhaupt einfache gebe; nur wollen Viele nicht zulassen, daß sich auch unter derjenigen Classe von Vorstellungen, die sie Begriffe nennen, einfache vorfinden. Die Gründe Dieser werde ich später erwägen. Auf eine ganz eigene Weise faßte den Unterschied zwischen einfachen und zusammengesetzten Vorstellungen Wolf auf, wenn er (*Log.* §. 105.) schrieb: *Notio simplex est, quae solis notis constat; complexa, quae praeter notas alia, sive rei intrinseca, sive extrinseca, complectitur.* Ein Beispiel der letztern war ihm, wenn Jemand das gleichseitige Dreieck sich als ein Dreieck dächte, das gleiche Seiten, Winkel und Perpendikel hat. Hieraus ersieht man, daß er unter der zusammengesetzten Vorstellung dasjenige verstanden,





was ich mit Andern lieber eine überfüllte Vorstellung (§. 71.) nennen werde.

7) Daß man den §. 60. bestimmten Unterschied zwischen den Theilen einer Vorstellung und den Theilen ihres Gegenstandes oft übersehen habe, beweiset unter Andern gleich folgende Stelle in Meuschen's Syst. Log. (§. 119.): *Simplices et compositae ideae duplici ab auctoribus significato adhibentur. Ita enim adpellantur primo materialiter tales, i. e. ratione objecti seu rerum, quas repraesentant: adeoque simplices sunt, quae entia simplicia, et compositae, quae entia composita, menti obiciunt.* Eine solche Verwechslung zwischen den Theilen einer Vorstellung und ihres Gegenstandes verräth es auch, wenn HOLLMANN (Log. §. 52.) es für einen Fehler ansieht, wenn wir uns von einem einfachen Gegenstande eine zusammengesetzte, und von einem zusammengesetzten eine einfache Vorstellung bilden. Erkante man auch, weil dieß zu offen vorlag, um lange unbemerkt zu bleiben, daß zur Auffassung eines einfachen Gegenstandes öfters eine zusammengesetzte Vorstellung nöthig sey: so sah man es doch im Gegentheile meistens für unmöglich an, daß ein Gegenstand, der selbst zusammengesetzt ist, durch eine einfache oder nur nicht aus eben so vielen Theilen, als er, zusammengesetzte Vorstellung so aufgefaßt werden könnte, daß sie ausschließlich nur auf ihn paßt. Dieser Meinung scheint auch KANT gewesen zu seyn, wenn er in der Kr. d. r. V. S. 39. aus dem Umstände, daß der Raum in das Unendliche theilbar ist, die Folgerung zog, daß seine Vorstellung kein Begriff seyn könne; „weil kein Begriff, als ein solcher, so gedacht werden kann, als ob er eine unendliche Menge von Vorstellungen in sich enthielte.“ Er schloß also hier: weil der Raum selbst aus unendlich vielen Theilen besteht: so müßte auch der Begriff von ihm aus unendlich vielen Theilen bestehen. Sein Commentator SCHULZ bedient sich dieses Schlusses, dessen Schwäche er fühlen mochte, nirgends; und geühet (Prüfung d. Kantischen Kr. d. r. V. Th. I. S. 106.) ausdrücklich, daß auch eine unendliche Menge ein Verstandesbegriff sey, was wohl nicht seyn könnte, wenn der Gedanke einer unendlichen Menge aus ihren unendlich vielen Theilen zusammengesetzt werden müßte. Meines

Erachtens ist es durchaus nicht notwendig, daß ein Begriff, aus welchem folgen soll, daß der ihm entsprechende Gegenstand aus so und so vielen Theilen zusammengesetzt sey, aus eben so vielen Bestandtheilen (etwa den Vorstellungen dieser einzelnen Theile) zusammengesetzt seyn müsse. Der Begriff: das All der Wahrheiten, besteht aus einer sehr mäßigen Anzahl von Theilen, nämlich nur denjenigen, in welche die Begriffe des Alls und der Wahrheit zerfallen. Der Gegenstand aber, den dieser Begriff vorstellt, nämlich das All der Wahrheiten selbst, ist ein Ganzes, das erweislicher Maßen eine unendliche Menge von Theilen begreift.

8) Wie es aber möglich sey, daß ein Gegenstand Theile habe, deren Vorhandenseyn aus unserer Vorstellung von ihm gefolgert werden kann, ohne daß ihrer darin gedacht wird; das läßt sich freilich nicht eher wohl begreifen, als bis man den Unterschied, der zwischen Bestandtheilen und Merkmalen obwaltet, deutlich eingesehen hat. Allein ich kenne nur Wenige, die eine ausdrückliche Erwähnung dieses wichtigen Unterschiedes gemacht und ihn gehörig durchgeführt hätten. Zu den Logikern, die diesen Unterschied ausdrücklich anführen, sind meines Wissens besonders Folgende zu zählen: BACUMGARTEN (Aer. log. §. 61.) unterscheidet zwischen den beiden Redensarten: „eine Vorstellung kommt einer anderen zu in „weiterer Bedeutung“ (convenit latius), und „sie kommt ihr „zu in engerer Bedeutung,“ oder „sie ist in ihr enthalten“ (convenit strictius, seu ingreditur conceptum); wobei noch gesagt wird: *Omnis conceptus alium ingrediens ipsi convenit latius et strictius; sed non omnis ipsi conveniens latius, ipsum etiam ingreditur, seu jam in ipso continetur et simul repraesentatur.* Was hier conceptus ingrediens heißt, ist offenbar dasselbe, was ich Bestandteil einer Vorstellung nenne; nur daß mir dieser nicht immer wieder eine Vorstellung seyn muß, sondern zuweilen auch ein ganzer Satz seyn kann. Conceptus conveniens latius aber ist die Vorstellung einer bloßen Beschaffenheit, welche dem Gegenstande einer gewissen Vorstellung zukommt. Daher heißt es, daß der conceptus ingrediens ein solcher sey, qui in altero continetur et simul repraesentatur; der conveniens aber bloß ein solcher, qui in





altero representari potest, d. h. der — ohne Widerspruch — hinzugebacht werden kann. Nur ist es meines Erachtens zwar eine etwas harte Redensart, zu sagen, daß ein gewisser Begriff einem andern zukomme (*conceptus conceptui convenit*), wenn man nur sagen will, daß die durch den einen vorgestellte Beschaffenheit dem durch den andern vorgestellten Gegenstand zukommt; auch ist es (nach §. 61. Nr. 1.) nicht ohne Ausnahme wahr, daß die Bestandtheile einer Vorstellung immer zugleich Vorstellungen von den Beschaffenheiten ihres Gegenstandes wären (*quod omnis conceptus alium ingrediens ipsi conveniat*); indessen ist es doch genug, daß Baumgarten diese Behauptung nicht auch noch so, wie es die meisten übrigen Logiker thun, umkehrte; sondern vielmehr bemerkte, daß es Vorstellungen von den Beschaffenheiten eines Gegenstandes gebe, die keine Bestandtheile seiner Vorstellung sind (*non omnis alteri conveniens conceptus ipsum etiam ingreditur*). b) Lambert unterscheidet an mehreren Orten, z. B. in der *Architekt. W. I. §. 7.* innere und äußere Merkmale eines Begriffes, welche letztere er auch Verhältnisse nennt; und wenn ein Begriff nicht mehrerlei innere Merkmale hat, so nennt er ihn einfach, ob er gleich zugehört, daß ein solcher noch vielerlei Verhältnisse haben könne. Aus diesen Aeußerungen sieht man, dasjenige, was Lambert innere Merkmale eines Begriffes nannte, sey ohngefähr dasselbe, was ich (deutlicher, wie ich glaube) Bestandtheile des Begriffes nenne. Was er Verhältnisse oder äußere Merkmale nannte, sind Vorstellungen von gewissen Beschaffenheiten, welche dem Gegenstande des Begriffes zukommen, ohne als Bestandtheile darin gedacht zu werden. c) Doch wer in den hier besprochenen Unterschied wohl am Tiefsten einbrang, dem es auch der Verfasser dieses Buches verdankt, wenn seine eigene Ansicht über diesen Gegenstand richtig seyn sollte, ist Kant. Er ist es, der den Unterschied zwischen analytischen und synthetischen Wahrheiten, wenn nicht zuerst gewahrt wurde, doch zu einem Gegenstande der allgemeinen Aufmerksamkeit erhob; und nur diesen Unterschied braucht man gehörig zu fassen, um einzusehen, daß es Beschaffenheiten gebe, die einem Gegenstande zukommen, und nach dem Begriffe, den wir uns von ihm bilden, nothwendig zukommen, ohne doch als Bestandtheile

ii

in diesem Begriffe vorgestellt zu werden. Kant lehrte nämlich, es gebe Wahrheiten (analytische), in welchen dem Subjecte ein Prädicat beigelegt wird, welches schon als Bestandtheil in dem Begriffe dieses Subjectes liegt; es gebe aber auch andere Wahrheiten (synthetische), die dem Subjecte ein Prädicat beilegen, welches in den Bestandtheilen, aus denen die Subjectvorstellung zusammengesetzt ist, noch gar nicht erscheint; ja er behauptete, daß es nur diese synthetische Wahrheiten wären, um deren Erkenntniß es sich in einer jeden Wissenschaft vornehmlich handle; daß alle Lehrsätze der Mathematik, Physik u. s. w. nur solche synthetische Wahrheiten seyen. Wer dieses als richtig erkennt, dem liegt auch nahe die Einsicht, daß es unzählige Beschaffenheiten eines Gegenstandes gebe, die sich aus dem Begriffe desselben mit Nothwendigkeit ableiten lassen, obgleich wir sie gar nicht als Bestandtheile in diesem Begriffe denken. d) Allein so viele Anhänger die Kantische Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen nach einem harten Kampfe gefunden: so gibt es doch auch seither nur Wenige, die zwischen Bestandtheilen und Merkmalen gehörig unterscheiden. Einer derselben ist Ulrich, der (*Inst. Log. et Metaph. §. 127.*) Folgendes schreibt: *In conceptu quodam inesse dicuntur (praeunte Auctore artis cogitandi) omnes illae notae ac singuli conceptus (perceptiones minores), qui sunt partes illius; und §. 133.* sich die Frage aufwirft, wie man bei Wechselbegriffen, deren der Eine kein Theil des andern ist, gleichwohl erkenne, daß sie sich auf dieselben Gegenstände beziehen? Wobei er sehr richtig anmerkt, daß die Beantwortung dieser Frage mit der Lehre von den synthetischen Urtheilen zusammenhänge, und §. 148. es deutlich ausdrückt, daß ein Begriff einem andern zukommen könne (*convenire*), wenn er auch kein Bestandtheil desselben ist; bei welcher Gelegenheit es heißt: *Aliis haecenus convenire ideas placet, quatenus alia alii insit aut subsistit (§. 127.), qui vero in eodem errore versantur, convenientia sua involvente, quam credant, contenti, nec de syntheticis propositionibus unquam cogitasse videntur.* e) Auch der zu früh verlorbene Maass (*Grundr. d. Log. 3te Aufl. §. 80 u. 89.*) unterschied die beiden Redensarten: „ein Begriff a

Wissenschaftlicher u. 1. Bd.

19





schließt einen andern b ein; und „er ist unter ihm enthalten;“ ingleichen (§. 145 und 124.) die Redensarten: „ein Begriff b ist weiter als a,“ und „er ist höher als „dieser;“ und lehre (§. 94.), es sey möglich, daß ein Begriff a einen andern b einschließt, und doch nicht unter ihm enthalten sey; wie auch (§. 151.), daß ein Begriff b weiter, und doch nicht höher als ein anderer sey. Zur Erläuterung wird in der ersten Auflage S. 345. das Beispiel angeführt: „Der Begriff hart schließt den Begriff Ausgedehnt ein, weil „alles Harte ausgedehnt ist; aber der erstere Begriff ist nicht „unter dem andern enthalten. Denn nicht das, was wir uns „bei dem Worte hart denken, ist ausgedehnt, sondern nur die „Dinge, welche hart sind, sind zugleich ausgedehnt.“ Dieß Alles beweiset, daß Maaß den Unterschied, den ich zwischen Bestandtheilen einer Vorstellung und zwischen Vorstellungen von den Beschaffenheiten ihres Gegenstandes mache, sehr deutlich erkannt habe, ob er sich gleich darüber auf eine eigene Weise ausgedrückt hatte. f) Bei der Lehre von den Merkmalen unterscheiden gar viele Logiker zwischen wesentlichen oder auch constitutiven und außerwesentlichen oder abgeleiteten; und erklären sich so, daß man wohl abnehmen kann, sie verständen unter den ersteren solche, die als Bestandtheile in dem Begriffe eines Gegenstandes erscheinen, unter den letzteren aber solche, bei denen dieß nicht der Fall ist. So heißt es in Jakobs Log. §. 124., daß die nothwendigen Merkmale, welche das logische Wesen eines Begriffes ausmachen, entweder als Bestandtheile, oder als nothwendige Folgen von diesen zum Wesen des Begriffes gehören. Auf ähnliche Art theilt Hr. Prof. Krug die wesentlichen Merkmale in ursprüngliche oder constitutive, und abgeleitete, die erst aus jenen folgen. Und eben so sagt Hr. Hofr. Fries (Sok. v. Log. S. 296.): „Die in der Erklärung angegebenen „Begriffe sind die constitutiven Merkmale eines Begriffes, sie „machen ihn ganz aus; die nothwendigen Folgen aus diesen, „seine Attribute, gehören hingegen nicht in die Erklärung; „denn sie werden in ihr (ihm?) eben nicht nothwendig mit „gedacht.“ g) Ernst Reinhold (Log. §. 62.) tabelt diejenigen, welche den Lehrsatz aufgestellt, daß kein niederer Begriff einfach sey, weil er den höheren immer als Merkmal

(Bestandtheil) enthalte; ein Tabel, der deutlich beweiset, daß auch Hr. N. die §. 61. aufgestellte Ansicht habe. h) Eben diese Ansicht findet sich auch in Nöckling's Lehren d. r. Log. (Ulm 1820. §. 22 ff.) mit vieler Umständlichkeit entwickelt und vertheidigt.

10) So gewiß es aber aus allem Diefen ist, daß man den Unterschied zwischen solchen Beschaffenheiten eines Gegenstandes, die als Bestandtheile in seiner Vorstellung mitgedacht werden, und zwischen andern, bei denen dieß nicht der Fall ist, oft eingesehen habe: so hat man ihn doch, wie mir dünkt, selten genugsam festgehalten. Man wird mir dieß zugestehen, wenn ich zeigen kann, daß selbst diejenigen Gelehrten, deren Aeußerungen ich so eben angeführt habe, beinahe ein Jeder noch Manches beibehalten haben, was sich mit jener Ansicht nicht wohl verträgt, oder daß sie doch wenigstens ermangelt haben, von ihr Gebrauch zu machen, wo es am Nützlichsten gewesen wäre. a) Dem scharfsinnigen Baumgarten kann man zwar vielleicht nicht den Vorwurf machen, daß er in irgend einer Stelle seiner Acroasis der über diesen Gegenstand einmal aufgestellten Ansicht untreu geworden wäre; aber man kann doch sagen, daß er die wichtigen Folgerungen, die sich aus ihr ergeben, nicht angeführt habe. So wird der Unterschied zwischen analytischen und synthetischen Wahrheiten bei ihm nicht deutlich hervorgehoben, sondern kaum leise (§. 229.) berührt; so wird (§. 485 seq.) die Sache so dargestellt, als könnten alle apriorische Wahrheiten aus bloßen Definitionen oder aus solchen Grundsätzen, welche selbst wieder aus den Definitionen abgeleitet sind, erwiesen werden; so wird (§. 192 seq.) in der Lehre von den Eintheilungen nur von dem Falle gesprochen, wo die durch Eintheilung erhaltenen Begriffe aus dem eingetheilten und noch einer näheren Bestimmung zusammengesetzt sind; was doch nicht immer seyn muß, weil ein Begriff, der einem andern untergeordnet ist, z. B. der des Wirklichen, der unter dem des Möglichen steht, nicht immer aus diesem zusammengesetzt seyn muß; so wird gleich §. 55. behauptet, daß eine jede Vorstellung (denn nicht Begriff, sondern Vorstellung versteht B. unter dem Worte conceptus) aus andern zusammengesetzt sey; woraus folgt, daß es gar keine einfache Vorstellungen gebe, während sich eben vermittelst der





Lehre von den synthetischen Urtheilen hätte zeigen lassen, wie dergleichen einfache Vorstellungen nicht nur vorhanden sind, sondern auch als Subjecte in Sätzen vorkommen müssen u. s. w. b) Wie wenig Lambert den Unterschied zwischen Bestandtheilen und Merkmalen festgehalten habe, zeigt sich, wenn er in eben dem i. B. d. Architekt. S. 519. behauptet, daß der Begriff eines Dinges, der allgemeinste Begriff, einer der zusammengesetztesten wäre. In s. deutschen gelehrten Briefwechsel (B. I. S. 348.) schrieb er sogar: „Die einfachen Begriffe sind individuelle Begriffe. Denn die genera und species enthalten die fundamenta divisionum et subdivisionum in sich, und sind eben dadurch desto zusammengesetzter, je abstracter, und allgemeiner sie sind. Der Begriff ens ist unter allen Begriffen der zusammengesetzteste.“ Diese höchst sonderbaren Behauptungen entsprangen meines Erachtens aus der sehr richtigen Bemerkung, daß es als eine Beschaffenheit eines jeden Gattungsbegriffes angesehen werden könne, daß er in diese und jene Arten sich eintheilen lasse; wenn man hiemit den Irrthum verband, daß eine jede Beschaffenheit, die einem Gegenstande nothwendig zukommt, in dem Begriffe desselben gedacht werden müsse. c) Da es sich Kant so angelegen seyn ließ, den Unterschied zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen in Aufnahme zu bringen: so hätte man erwarten mögen, er werde auch einen Unterschied zwischen Merkmalen und Bestandtheilen einer Vorstellung machen; indem das Prädicat in einer synthetischen Wahrheit wohl allenfalls ein Merkmal des Subjectes, aber durchaus nicht ein Bestandtheil der Subjectvorstellung seyn darf. Allein Log. S. 78. wird ein Merkmal vielmehr als eine „Partialvorstellung,“ sofern sie als Erkenntnißgrund der „ganzen“ Vorstellung betrachtet wird, erklärt. Obgleich nun S. 79. diese Merkmale in analytische und synthetische eingetheilt werden; je nachdem sie Theile des wirklichen (die ich darin schon denke), oder des bloß möglichen Begriffes sind: so wird doch auch dieser Unterschied (wenn er auf solche Art ja richtig ausgedrückt seyn sollte) nicht fest gehalten. In der Logik selbst kommt er nicht wieder vor, sondern hier wird (§. 7.) das Merkmal bloß als ein Theilbegriff erklärt, und der gewöhnliche Lehrsatz, daß Inhalt und Umfang eines Begriffes in

verkehrtem Verhältnisse stehen; weil ein Begriff, je mehr er unter sich enthält, um so weniger in sich enthalten müsse, noch immer beibehalten. Da ich die Unrichtigkeit dieses Satzes später (§. 120.) umständlicher zu zeigen suchte: so will ich hier nur mit wenigen Worten bemerken, derselbe scheine mir lediglich auf der falschen Voraussetzung zu beruhen, daß eine jede Vorstellung A (z. B. das Wirkliche), die unter einer andern B (z. B. dem Möglichen) steht, aus B und noch einer andern zusammengesetzt seyn, und somit B als Bestandtheil enthalten müsse. d) Ulrich verfiel in denselben Fehler, wie Lambert, wenn er a. a. O. S. 127. die bloße Möglichkeit, eine Bestimmung anzunehmen (ipsa etiam possibilitas novarum determinationum adjiaciendarum, si fuerit conceptus universalis) mit zu den Theilen des Begriffes (partes illius) zählet. Die Möglichkeit zu einem gewissen Begriffe, z. B. zu dem eines Dreieckes noch allerlei neue Bestimmungen, z. B. Gleichzeitigkeit u. s. w. hinzuzufügen, gehört ja nicht zu den Bestandtheilen dieses Begriffes, sondern ist eine bloße Beschaffenheit desselben. Nicht in dem Begriffe des Dreieckes liegt es als ein Bestandtheil, sondern nur eine aus diesem Begriffe sich ergebende Folgerung ist es, daß ein Dreieck gleichseitig seyn könne u. s. w. So wird auch S. 134. u. a. m. D. irrig vorausgesetzt, daß ein Begriff einem andern nicht untergeordnet seyn könne, wenn er nicht aus ihm und noch einem andern zusammengesetzt ist. Uno distant gradu subordinationis, quorum comprehensio una simplici nota differt. Daher wird denn auch §. 128. das Daseyn einfacher Begriffe geradezu gelängnet u. s. w. e) Maaß, der den Unterschied, auf dessen Anerkennung ich dringe, länger als mancher Andere festhielt, unterließ es doch ganz, des Unterschiedes zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen nur zu erwähnen; und behauptete §. 440., daß die Wahrheit aller Urtheile nur aus den Erklärungen der in ihnen vorkommenden Begriffe hergeleitet werden könne u. dgl. Auch scheint es, daß der §. 60. vorkommende Satz: „Wenn ein Begriff a einen Gegenstand B unter sich faßt, so enthält er auch die Vorstellung von B unter sich, ingleichen auch umgekehrt“ — mit jenem Unterschiede im Widerspruch stehe. Denn nach der Erklärung, die von der Nebenart, daß ein Begriff eine ge-





wisse Vorstellung unter sich fasse oder enthalte, gegeben, und nach dem Gegenfasse, der zwischen ihr und der Nebenart, daß ein Begriff von einem andern eingeschlossen werde (§. 93.), gemacht wird, sollte man glauben, Maas habe nur dann von einem Begriffe gesagt, daß er eine Vorstellung unter sich enthalte, wenn er als ein Bestandtheil in derselben vorkommt. Dann aber würde §. 60. ausagen, daß jede Beschaffenheit, die einem Gegenstande zukommt, in der Vorstellung von ihm als ein Bestandtheil vorkommen müsse. f) Daß keiner der oben genannten Cogiter, die den Unterschied zwischen den constitutiven und abgeleiteten Merkmalen aufstellten, ihn gehörig festgehalten habe, erhellet, wenn aus nichts Anderem, schon daraus, daß sie sich Alle verleiten ließen, dem Verfasser der *ars cogitandi* in der Behauptung zu folgen, daß Umfang und Inhalt eines Begriffes in einem verkehrten Verhältnisse stehen. Diese Ansicht verräth auch Bösling (a. a. D. S. 225.)

11) Wie erklärt es sich aber, daß so viele scharfsinnige Denker diesen Unterschied entweder gar nicht erkannt, oder nicht folgeredht durchgeführt haben? — Meines Erachtens wirkten hier mehre Umstände zusammen: einige habe ich schon §. 61. berührt, noch einige andere mögen jetzt angebeutet werden. a) Da man die Vorstellungen an sich inögemein nicht von ihrer Auffassung im Gemüthe, d. h. der subjectiven Vorstellung unterschied: so war nichts leichter als die Beschaffenheiten, die einem Gegenstande mit Nothwendigkeit zukommen, wenn er der Gegenstand einer gewissen Vorstellung seyn soll, mit den Bestandtheilen dieser Vorstellung selbst zu verwechseln. Denn in der subjectiven Vorstellung kommen sie wirklich wie Bestandtheile vor, weil die Ideenassociation die Vorstellung von einer solchen Beschaffenheit, welche dem Gegenstande einer gewissen Vorstellung nothwendig zukommt, und also jederzeit mit ihm verbunden ist, sehr bald mit dieser Vorstellung selbst verknüpft. So brauche ich es z. B. nur einige Male bemerkt zu haben, daß in dem gleichseitigen Dreiecke auch Gleichheit der Winkel Statt finde; und schon wird sich die Vorstellung der Gleichwinkligkeit mit dem Begriffe des gleichseitigen Dreiecks so verbinden, daß sich bei einem jeden Gedanken an dieses auch der Gedanke an jene Beschaffenheit

desselben einstellen wird. b) Man hat es bisher der Mühe nicht werth geachtet, die Natur des Zusammenhanges, der zwischen den einzelnen Theilen einer Vorstellung herrscht, genauer zu untersuchen. Kein Wunder also, daß man die Form, die wirklich die gewöhnlichste ist, nämlich die Form: „A, welches B ist“ (Ein Dreieck, welches gleichseitig ist), für die alleinige hielt, und indem man bei dem Satze: „welches B ist,“ die Bestandtheile, die durch die Worte *Welches* und *ist* ausgedrückt werden, als minder wichtige ganz überfah: so stellte man sich vor, daß nur A und B (Dreieck und gleichseitig) die Bestandtheile wären, aus denen der zusammengesetzte Begriff (eines gleichseitigen Dreiecks) besteht. Dieß leitete aber von selbst auf den Gedanken, daß die Bestandtheile einer Vorstellung Beschaffenheiten ihres Gegenstandes ausdrücken. Und glaubte man einmal dieses: so war man auch sehr geneigt, umgekehrt anzunehmen, daß jede Vorstellung einer Beschaffenheit (wenigstens einer nothwendigen) einen Bestandtheil in der Vorstellung des Gegenstandes abgeben müsse. c) Zu dieser Annahme fühlte man sich ganz besonders versucht, wenn man Eintheilungen machte. Denn wenn wir, wie es bei einer Eintheilung geschieht, die niedere Vorstellung aus einer höheren (die eines gleichseitigen Dreiecks z. B. aus der eines Dreiecks überhaupt) ableiten: so ist es sehr natürlich, daß wir uns jene als entstanden aus dieser, und somit auch als bestehend aus ihr und noch etwas Anderem (einer *differentia specifica*) denken. Wenn wir z. B. das Mögliche eintheilen in das Wirkliche und Nichtwirkliche: so ist es sehr natürlich, daß wir bei dem hier so eben rege gewordenen Bewußtseyn, daß alles Wirkliche eine Art des Möglichen sey, den Begriff des Möglichen in jenem des Wirklichen schon als Bestandtheil vorzufinden glauben, während er doch nur als die Vorstellung einer demselben zukommenden Beschaffenheit (und also durch bloße Association der Ideen) mit ihm zusammenhängt. d) Um eine Wahrheit, die man erkannt hat, fest zu halten, muß man sie leicht und bestimmt ausdrücken können. Auch daran fehlte es hier. Man hatte erkannt, daß nicht ein jedes Merkmal eines Gegenstandes in der Vorstellung desselben mitgedacht werde; man war hier also auf den Begriff von etwas, so in einer Vorstellung mitgedacht wird, gekommen; und es wäre





num nöthig gewesen, ein schickliches Wort für diesen Begriff zu erhalten. Ein solches wäre meines Erachtens etwa das Wort Theil oder Bestandtheil einer Vorstellung gewesen; allein gerade dieses Wort wurde nur äußerst selten gebraucht; sondern man nannte jene Merkmale lieber wesentliche, ursprüngliche oder auch constitutive Merkmale. So gut nun auch die letztere Benennung war: so begünstigte sie doch nur zu sehr den Gedanken, daß ein Begriff nichts Anderes, als ein Inbegriff einiger, ihn constituirender Merkmale sey, d. h. daß es keine andere Bestandtheile in einem Begriffe (oder einer Vorstellung überhaupt) gebe, als Merkmale. Erlaubte man sich nun noch, wie man (vermuthlich nur der Bequemlichkeit wegen) that, die Merkmale des Gegenstandes eines Begriffes Merkmale dieses Begriffes selbst zu nennen: so trug auch dieser Umstand das Seinige bei, daß man die Merkmale eines Gegenstandes, wenn sie nur nothwendig sind, mit den Bestandtheilen seines Begriffes verwechselte. e) Endlich erlaube man mir noch zu bemerken, daß es Kant, so nachdrücklich er auch auf die Anerkennung des Daseyns synthetischer Wahrheiten gedrungen, doch nicht gefallen habe, einen strengen Beweis dafür zu liefern. Er meinte nämlich, daß man dieses aus der bloßen Betrachtung einiger Beispiele einleuchtend genug finden müsse. Der Erfolg aber zeigte ein Anderes; indem nicht wenige Gelehrte, wie Platner, Selle, Eberhard, Maass, Schwab, Klügel, fortwährend behaupteten, daß alle Urtheile nur analytisch wären, und daß sich solches auch an den Sätzen, die Kant als Beispiele synthetischer Wahrheiten angeführt hatte, offenbaren würde, wenn wir nur im Besitze vollkommen richtiger Erklärungen aller in ihnen vorkommenden Begriffe wären. Ob nun die Gründe des S. 61. Jenen, die sich die Mühe nehmen werden, sie gehörig zu durchdenken, entscheidender vorkommen werden, muß die Zukunft lehren.

S. 66.<sup>2)</sup>

## Begriff des Umfangs einer Vorstellung.

1) Ich habe schon mehrmals erwähnt, daß sich, wenn auch nicht alle, doch die meisten Vorstellungen auf ein gewisses,

vort ihnen selbst sehr wohl zu unterscheidendes Etwas beziehen, das ich den Gegenstand derselben in dieses Wortes weiterer Bedeutung nenne; und über den Begriff, den ich mit diesem Ausdrücke verbinde, wurde bereits S. 49. eine Verständigung gegeben. Um aber jeden hier möglichen Mißverständnis zu vermeiden, wird es dienlich seyn, zu dem Gesagten noch hinzuzufügen, daß man die Redensart: „eine gewisse Vorstellung beziehe sich auf einen Gegenstand,“ welche ich immer so nehme, daß dieser Gegenstand ein solcher sey, den die erwähnte Vorstellung vorstellt, in einer ganz andern Bedeutung gebrauche, wenn man von einem Satze der Form: „X hat (die Beschaffenheit) h,“ zu sagen pflegt, daß man die Vorstellung h durch diesen Satz auf den Gegenstand X beziehe. Hier nämlich heißt das Wort Beziehen nichts Anderes als Ausfagen, und die Vorstellung h, oder vielmehr die Beschaffenheit, welche sie anzeigt, wird dem durch X vorgestellten Gegenstande in diesem Satze bloß beigelegt. Ist er nun wahr (wie z. B. der Satz: Gott hat Allwissenheit): so können wir allerdings sagen, daß der durch X (durch den Begriff Gott) vorgestellte Gegenstand zu gleicher Zeit auch, nicht zwar durch das Abstractum h selbst, wohl aber durch das Concretum desselben, d. h. durch die Vorstellung eines „Etwas, das die Beschaffenheit h hat,“ vorgestellt werde. Haben wir aber einen falschen Satz vor uns (z. B. den Satz: „der Mensch hat Allwissenheit“): so ist es nicht einmal wahr, daß jeder unter X enthaltene Gegenstand (nämlich ein Mensch) zugleich ein Gegenstand sey, den auch die Vorstellung: „Etwas, das h hat (Etwas, das Allwissenheit hat),“ begreift, obgleich man ihm die von dieser Vorstellung angebeutete Beschaffenheit h in dem gedachten Satze zuschreibt, d. h. sie auf ihn beziehet.

2) Vorstellungen, die einen oder mehrere Gegenstände haben, nenne ich gegenständliche oder Gegenstands- vorstellungen; solche dagegen, die keinen ihnen entsprechenden Gegenstand haben, gegenstandslos. Weiß man von einer Vorstellung einmal, daß sie gewisse Gegenstände vorstellt: so kann man noch fragen, welche und wie viele derselben sie vorstelle? Wer diese Frage beantwortet, oder wer uns die Gegenstände, auf die sich eine gewisse Vorstellung





beziehet, angibt, der gibt uns das Gebiet, den Umfang oder die Sphäre der Vorstellung an. Unter diesen Ausdrücken nämlich verstehe ich diejenige Beschaffenheit einer Vorstellung, vermöge deren sie eben nur diese und keine andern Gegenstände vorstellt. Nur bei Vorstellungen also, die einen Gegenstand haben, finde ich auch ein Gebiet; und dieß zwar sowohl, wenn sie nur einen einzigen, als auch wenn sie der Gegenstände mehre haben. Dieses Gebiet derselben gibt man uns an, wenn man (es versteht sich durch die Vermittlung gewisser anderer Vorstellungen) den Einen oder die mehren Gegenstände, welche sie haben, im Einzelnen angibt. So gibt man uns z. B. das Gebiet der Vorstellung Mensch an, wenn man uns alle Wesen, welche durch diese Vorstellung vorgestellt werden, im Einzelnen angibt. Von jedem einzelnen aus diesen Gegenständen, ingleichen auch von jedem Inbegriff mehrerer, der gleichwohl nicht die Summe aller ausmacht, sagen wir, daß er ein Theil des Gebietes der gegebenen Vorstellung sey, oder zu ihrem Gebiete gehöre, oder unter ihr stehe, enthalten, ihr untergeordnet oder subordinirt sey, oder unter sie subsumirt werden könne, oder von ihr umfasset oder eingeschlossen werde. So sprechen wir z. B., daß Julius Cäsar unter das Gebiet der Vorstellung Mensch, die Pflicht der Wahrhaftigkeit unter das Gebiet der Vorstellung einer Pflicht überhaupt gehöre u. dgl.

3) Um das Gebiet einer Vorstellung, welche der Gegenstände mehre hat, vollständig zu bestimmen, müßte man, der so eben gegebenen Erklärung (Nr. 2.) zufolge, nicht nur die Menge der Gegenstände, die unter sie gehören, bestimmen, sondern auch angeben, welche im Einzelnen es sind. Die Menge dieser Gegenstände besitzt, wie jede Menge, eine gewisse Größe, die man die Weite des Gebietes nennt. Bei vielen Vorstellungen ist die Menge der Gegenstände, die unter sie gehören, unendlich. So schließen z. B. die Vorstellungen: Linie und Winkel der Gegenstände, die sich auf sie beziehen, unendlich viele ein, indem es bekanntlich unendlich viele Linien und Winkel gibt. Da nun das Unendliche in eben der Rücksicht, in der es unendlich ist, keine Bestimmung zuläßt: so kann die Weite des Umfanges solcher Vorstellungen nie an sich selbst und völlig, sondern nur im Vergleiche mit

anderen und in gewisser Rücksicht bestimmt werden, z. B. dadurch, daß man sagt, das Gebiet der Vorstellung A habe dieselbe Weite, wie das einer andern B, oder ihr Gebiet sey ein Theil von dem Gebiete dieser, oder umgekehrt u. dgl. Von diesen Bestimmungsarten wird, da sie auf dem Verhältnisse einer Vorstellung zu einer andern beruhen, erst in der folgenden Abtheilung gesprochen werden.

4) Aus dem Bisherigen aber kann man schon zur Genüge ersehen, daß die Bestimmung des Gebietes einer Vorstellung, oder die Beantwortung der Frage, ob eine gegebene Vorstellung eine Gegenstandsvorstellung sey oder nicht, und im ersteren Falle, welche und wie viele Gegenstände sie habe, nicht immer aus der Betrachtung derselben an und für sich erkannt werden könne, sondern der Berücksichtigung gar vieler anderer Dinge, und oft einer Kenntniß der zufälligsten Ereignisse bedürfe. Denn daß z. B. die Vorstellung: „Reichserben des Dschinghis Chan,“ gerade nur 4 Gegenstände habe, muß die Geschichte uns lehren. Dennoch gehört der Umfang einer Vorstellung nicht zu den Verhältnissen derselben, sondern zu ihren inneren Beschaffenheiten. Denn dasjenige, worauf wir sehen müssen, wenn wir den Umfang einer gegebenen Vorstellung bestimmen wollen, ist nicht irgend ein beliebiger Gegenstand, so daß wir, je nachdem unsere Wahl bald auf diesen, bald jenen fällt, bald diesen, bald jenen Umfang derselben Vorstellung fänden; sondern wir müssen nachsehen, welche und wie viele Gegenstände es in dem ganzen Inbegriffe der Dinge überhaupt gibt, die durch sie vorgestellt werden. Da es nun nur einen einzigen solchen Inbegriff gibt, so gibt es für jede gegebene Vorstellung auch nur einen einzigen Umfang; und somit wird dieser Umfang nicht zu den Verhältnissen gezählt. Auch ist der Umstand, ob eine gegebene Vorstellung einen und welchen Umfang sie habe, etwas ganz Unveränderliches, und keineswegs Etwas, das mit der Zeit zu- oder abnehmen kann. So hat z. B. die Vorstellung Mensch, wenn wir so jedes, mit Vernunft und Sinnlichkeit begabtes Wesen nennen, welches zu irgend einer Zeit auf Erden gelebt hat oder leben wird, ihren bestimmten Umfang, an dem sich nie etwas geändert hat oder noch ändern wird. Auch die Vorstellung: „ein jetzt lebender Mensch,“ verändert





ihre Gegenstände nur, wenn wir die Bedeutung des Text, d. h. einen in ihr vorkommenden Bestandtheil, und somit sie selbst verändern.

5) Schon aus den bildlichen Benennungen, welche wir dem Begriffe des Gebietes einer Vorstellung geben, wenn wir es bald ihren Umfang, bald ihre Sphäre nennen, Worte, mit deren Bedeutung auch die Benennungen des Umfassens, Einschließens und der Weite einstimmen, verrieth sich, daß wir uns diesen Begriff durch die Vergleichung mit einem Raume verstantlichen. Wir denken uns nämlich bei dem Gebiete einer Vorstellung den Umfang, oder vielmehr die Größe irgend einer räumlichen Ausdehnung; und bei den einzelnen Gegenständen, welche in das Gebiet dieser Vorstellung gehören, denken wir an einzelne Theile dieses Raumes. Der Ausdruck Sphäre beweiset, daß wir uns das Gebiet einer Vorstellung oft als einen körperlichen, und zwar wie eine Kugel begrenzten Raum denken. Es ist aber keineswegs nöthig, daß wir bei dieser Vorstellung bleiben, sondern wir könnten wohl auch das Bild einer Fläche, ja einer bloßen Linie gebrauchen; und wirklich wird man aus dem Verfolge ersehen, daß die Darstellung durch eine Fläche, und zwar eine ebene, den Vorzug vor andern verdiene.

1. Anmerk. Necht den zwei (Nr. 1.) unterschiedenen Bedeutungen, in denen ich das Wort *Beziehen* gebrauche, gibt es noch eine dritte, nach der wir von einer jeden sogenannten *Verhältnißvorstellung* (s. unten §. 77.) zu sagen pflegen, daß auch diese sich auf gewisse andere Vorstellungen (auf die Vorstellungen der Gegenstände, zwischen welchen das gedachte Verhältniß obwaltet) beziehe. Es ist offenbar, daß „sich auf Etwas beziehen“ hier nichts Anderes heißen soll, als in gewisser Verbindung damit stehen, und allenfalls Spuren dieser Verbindung an sich tragen. Indem wir z. B. sagen, daß der Begriff des *Habens* sich auf einen Gegenstand, der hat, und auf eine Beschaffenheit, welche er hat, beziehe, wollen wir eben nichts Anderes andeuten, als es sey an dem Begriffe des *Habens* sichtbar, daß er in einer gewissen Verbindung stehe mit der Vorstellung eines Gegenstandes, der hat, und mit der Vorstellung einer Beschaffenheit, welche derselbe hat. Wer sollte nun dieses Verbundenseyn einer Vorstellung mit andern verwechseln können mit dem *Beziehen* einer Vorstellung

auf jenen Gegenstand, der durch sie vorgestellt wird? Subject und Prädicat, auf die sich der Begriff des *Habens* in einem Satze beziehet, sind doch nicht Gegenstände, die der Begriff des *Habens* vorstellt. Ein solcher Gebrauch desselben Ausdruck in verschiedener Bedeutung kann also eben wegen der Größe des Unterschiedes, der zwischen ihnen obwaltet, keine Verwirrungen veranlassen.

2. Anmerk. Hr. E. Reinhold (L. §. 43.) nennt, was ich Gegenstand einer Vorstellung nenne, Object derselben, und theilt die Objecte in Gegenstände und Merkmale (Beschaffenheiten, Zustände u. s. w.). Eine gegenständliche Vorstellung heißt ihm also nur eine solche, die als Subjectvorstellung in einem Satze erscheint. Allein ich halte dafür, daß auch Beschaffenheitsvorstellungen, z. B. Schönheit, Härte u. s. w., Subjectvorstellungen abgeben können; wie in dem Satze: Schönheit ist vergänglich. *Maass* (L. §. 59 u. 80.) unterscheidet die beiden von mir als gleichgeltend gebrauchten Redensarten (Nr. 2.): Ein Gegenstand ist unter einer gewissen Vorstellung enthalten, und er wird von ihr eingeschlossen. Unter der Redensart: a ist unter b enthalten, versteht er, daß die Vorstellung b ein Merkmal, oder (was bei ihm eben so viel gilt) ein Bestandtheil der Vorstellung a sey, unter der Redensart: a schließe b ein, versteht er, daß alle a, b sind; während ich in diesem Falle vielmehr umgekehrt sage, daß a von b umfaßt oder eingeschlossen werde; und vielleicht, daß auch Andere dieses natürlicher fanden.
3. Anmerk. Es ist, wie ich schon §. 62. erwähnte, eine sehr weit verbreitete Meinung, daß jede Vorstellung, unter die sich ein Gegenstand subsumiren läßt, auch als Bestandtheil in seiner Vorstellung vorkommen müsse. Weil z. B. Alles, was wirklich ist, möglich seyn muß (d. h. unter die Vorstellung möglich subsumirt werden kann); so meint man, daß die Vorstellung möglich in der des Wirklichen als ein Bestandtheil steckt. Diese Meinung nun hat einige Logiker zu der Erklärung veranlaßt, der Umfang einer Vorstellung sey der Inbegriff aller der Gegenstände, in deren Vorstellung sie als eine Theilvorstellung vorkommt. So heißt es z. B. in Hrn. Hoffr. Fries's Gr. d. L. §. 20.: „Das Ganze aller Vorstellungen, denen ein Begriff als Theilvorstellung zukommt, ist sein Umfang.“ Und selbst Hr. Prof. Krug (L. §. 26. Anm.) sagt: „Ein Begriff hat Vorstellungen unter sich, oder sie gehören in seinen Umfang, wenn er in ihnen als Merkmal angetroffen wird.“ Eben so Hr. Prof. Herbart (Einleit. in d. Philos. §. 40.) u. m. A. Meiner Ansicht nach wären nun diese





Erklärungen des Umfangs einer Vorstellung zu enge; weil es wohl in vielen, aber nicht in allen Fällen wahr ist, daß eine Beschaffenheit, die einem Gegenstande zukommt, oder vielmehr eine Vorstellung, in deren Umfang dieser Gegenstand gehört, auch als Bestandtheil in seiner eigenen Vorstellung enthalten sey. So kommt die Beschaffenheit: „eine gleichwinklige Figur zu seyn,“ einem jeden gleichseitigen Dreiecke zu, und man kann also sagen, daß das gleichseitige Dreieck in den Umfang des Begriffes einer gleichwinkligen Figur gehöre. Dennoch ist dieser letztere Begriff keineswegs als Bestandtheil in dem Begriffe des gleichseitigen Dreiecks enthalten, sondern in diesem liegt nur der Begriff der Gleichseitigkeit, aus welchem die Eigenschaft der Gleichwinkligkeit bloß folgt.

4. Anmerk. Von dem Begriffe der Weite einer Vorstellung habe ich Nr. 3 ff. nur so viel gesagt, als zur Vertheidigung über ihn für einen Anfänger hinreichen mag. Die genaue Erklärung desselben hat ihre Schwierigkeiten; ohngefähr eben solche, wie die Erklärung des mit ihm verwandten Begriffes der Größe einer räumlichen Ausdehnung. Denn eben weil der Begriff des Umfangs einer Vorstellung so viel Verwandtschaft mit dem Begriffe einer räumlichen Ausdehnung (z. B. der einer Linie, Fläche, oder eines Körpers) hat: so kann man zu seiner Verhinnlichung Bilder von dieser letzteren entlehnen. Was nun bei einer Linie, Fläche oder einem Körper ihre Größe (die Länge der Linie, der Inhalt der Fläche u. s. w.) genannt wird, das ist bei dem Gebiete einer Vorstellung die Weite. So unrichtig es nun wäre, die Länge einer Linie, oder den Inhalt einer Fläche bloß als die Menge aller in ihnen enthaltenen Punkte erklären zu wollen: so ungenügend ist es auch, von der Weite einer Vorstellung zu sagen, daß sie nichts Anderes sey, als die Menge der sammtlichen unter ihr enthaltenen Gegenstände. Die eigentliche Erklärung des Begriffes der Größe einer Ausdehnung ist vielmehr (wenn ich nicht irre) diese: sie sey eine Größe, die aus dem ausgedehnten Dinge nach einem solchen Gesetze abgeleitet wird, daß die Größe des Ganzen immer die Summe von den Größen seiner einzelnen Theile werde. So heißt die Länge der Linie  $a$  eine Größe  $\lambda$ , die wir nach einem solchen Gesetze aus  $a$  ableiten können, daß wenn wir nach demselben Gesetze aus den Stücken  $a$ ,  $b$ ,  $c$  die Größen  $\alpha$ ,  $\beta$ ,  $\gamma$  ableiten, die Größe der ganzen Linie  $\lambda = \alpha + \beta + \gamma$  befunden werde. Auf eine ähnliche Art werde ich nun auch die Weite einer Vorstellung erklären als eine Größe, die

aus der Menge der sammtlichen Gegenstände dieser Vorstellung nach einem solchen Gesetze abgeleitet wird, daß sie die Summe der Größen ist, die nach demselben Gesetze aus den einzelnen Theilen, in welche jene Menge etwa zerlegt wird, abgeleitet werden. Wie die Größe einer räumlichen Ausdehnung, eben so kann auch die Weite einer Vorstellung verschiedentlich ausgedrückt werden, je nachdem man die Einheit annimmt. Nimmt man z. B. die Weite jener Vorstellung, die einen einzigen Gegenstand umfaßt, zur Einheit an: so wird die Weite einer Vorstellung, welche 10 Gegenstände hat, durch 10, und überhaupt die Weite jeder Vorstellung durch die Anzahl der unter ihr stehenden Gegenstände ausgedrückt werden müssen. Vorstellungen also, welche der Gegenstände unendlich viele umfassen, werden dann eine unendlich große Weite haben. Nehmen wir aber die Weite einer Vorstellung, die selbst unendlich viele Gegenstände enthält, zur Einheit an, so wird es unter gewissen Umständen möglich, die Weite auch mancher anderen Vorstellung, die unendlich viele Gegenstände hat, bald nur ohngefähr, bald auch genau durch Zahlen zu bestimmen.

6. Anmerk. Die bildliche Vorstellungsart des Gebietes der Vorstellungen, von der ich Nr. 6. zu sprechen anfing, und die ich in der Folge noch etwas umständlicher zu beschreiben gedenke, war schon von Euler (Lettres à une Princesse d'Allemagne. T. II. L. 102 seq.) angegeben. Nicht wesentlich von ihr verschieden ist auch die Bezeichnungsart, die Maass (Gr. d. L. §. 496—512.) vorzuschlag, an der ich nur auszustellen hätte, daß es etwas gezwungen lasse, die Sphäre eines Begriffes gerade durch keine andere Figur als „die eines Winkelraumes, den eine dritte Gerade begrenzt“ (also kurz durch ein Dreieck), darstellen zu wollen; wozu noch kommt, daß Maass diese Annahme in der Folge theils selbst ausdrücklich, theils stillschweigend wieder aufhebt, wenn er (§. 498.) die Sphäre des Begriffes: Nicht A (d. h. jedes beliebige Etwas, das nicht A ist), durch den ganz unbestimmten Raum rings um das Dreieck, welches die Sphäre von A vorstellt, abbilden läßt; auch zugeben muß, daß das Gebiet des Begriffes: „A, welches nicht B ist, durch den vierseitigen Raum  $mnrz$  (Fig. 2.) vorgestellt werde, sobald das Gebiet von  $A = \triangle mon$ , und das von  $B = \triangle sor$  ist. Wenn endlich die Wechselbegriffe durch ein und dasselbe Dreieck, in dem man bald diesen, bald jenen Winkel hervorhebt, dargestellt werden: so erzeugt dies den Anschein, als ob es nur eine bestimmte Zahl (jedemal drei) Wechselbegriffe gabe.





Nicht gelungen er dünkt mir Lambert's Bezeichnungart durch Linien (N. D. W. I. S. 174 ff.), nach der man ohngefahr durch eine Zeichnung, wie Fig. 18., anzeigen würde, daß der Begriff A unter B stehe; durch Fig. 20., daß beide Begriffe einander aufschließen; durch 19 und 21, daß sie sich miteinander vertragen. Schon Maass (Log. Borr. S. VI.) erinnerte nicht mit Unrecht, daß diese Bezeichnung zwei miteinander streitende bildliche Vorstellungen vereinigen wolle.

## S. 67.\*

Es gibt auch gegenstandslose Vorstellungen.

So wahr es ist, daß die meisten Vorstellungen gewisse, ja selbst unendlich viele Gegenstände haben: so behaupte ich, daß es doch auch Vorstellungen gebe, welche ich eben gegenstandslos genannt, d. h. welche gar keinen Gegenstand, und somit auch gar keinen Umfang haben. Am Unwidersprechlichsten dünkt mir dieses der Fall zu seyn bei dem Begriffe, den das Wort Nichts bezeichnet; indem es mir ungereimt scheint, sagen zu wollen, daß selbst noch dieser Begriff einen Gegenstand, d. h. ein Etwas, das er vorstellt, habe. Wenn Jemand Anstand nimmt, dieses für ungereimt zu erklären; sondern im Gegentheil ungereimt finden will, zu behaupten, daß eine Vorstellung gar keinen Gegenstand haben, und also nichts vorstellen soll: so kommt dieß wohl nur daher, weil er unter Vorstellungen bloß gedachte Vorstellungen, d. i. Gedanken versteht, und den Stoff, den diese haben (die Vorstellung an sich), für ihren Gegenstand ansieht. So mag man wohl sagen, daß auch der Gedanke Nichts einen Stoff hat, nämlich den objectiven Begriff des Nichts selbst. Daß aber auch diesem noch ein gewisser Gegenstand zu Grunde liege, ist eine Behauptung, die sich schwerlich rechtfertigen läßt. Ein Gleiches gilt von den Vorstellungen: rundes Bierdeckel, grüne Tugend u. dgl. Wohl denken wir etwas bei diesen Ausdrücken und müssen es denken; das aber ist nicht der Gegenstand dieser Vorstellungen, sondern die Vorstellung an sich. Bei diesen Beispielen leuchtet es übrigens gleich von selbst ein, daß ihnen kein Gegenstand entsprechen könne, weil sie demselben Beschaffenheiten beilegen, welche einander widersprechen. Allein es dürfte auch Vorstellungen geben, die nicht

eben,

eben, weil sie ihrem Gegenstände widersprechende Bestimmungen beilegen, sondern aus irgend einem anderen Grunde gegenstandslos sind. So sind die Vorstellungen: goldener Berg, ein eben jetzt blühender Weinstock, vielleicht ohne Gegenstand, obgleich sie eben nichts Widersprechendes enthalten.

Anmerk. Meißens trägt man die Lehre vom Umfange der Vorstellungen so vor, als setze man voraus, daß einer jeden Vorstellung irgend ein Umfang zukommen müsse; und ich gestehe gern, daß diese Meinung viel Schmeibares habe. Denn erstlich scheint es schon der Sprachgebrauch zu fordern, daß man bei jeder Vorstellung einen Gegenstand, der durch sie vorgestellt wird, voraussetze, und somit dasjenige, was durch die Worte Nichts, und andere ähnliche ausgedrückt wird, nicht einmal zu den Vorstellungen zähle. Allein da es doch Sätze, selbst wahre Sätze gibt, in welchen dergleichen Theile, wie ich die gegenstandslosen Vorstellungen hier beschreibe, unläugbar vorkommen; und da wir schon S. 50. gesehen, daß wir Ursache haben, alle in einem Satze vorkommenden Theile, die noch selbst keine Sätze sind, mit einem gemeinschaftlichen Namen zu umfassen: so könnte man höchstens nur darüber klagen, daß der Name Vorstellung nicht zu diesem Zwecke taugte. Vielleicht aber ist auch nicht einmal dieser Vorwurf gegründet; und unsere Einbildungskraft würde bei einem jeden Namen, den wir für den Begriff einer Vorstellung ausfinden wollten, den Nebenbegriff von einem ihr zugehörigen Gegenstande bloß darum hinzuthun, weil doch die meisten Vorstellungen einen solchen Gegenstand haben. Doch noch ein Einwurf von anderer Art könnte erhoben werden. Man könnte nämlich sagen, daß auch den Vorstellungen, die ich als gegenstandslos betrachte, ein Umfang zukomme, indem man sie ja zuweilen hinsichtlich dieses Umfanges sogar vergleicht, und die Eine derselben als eine weitere, die Andere als eine engere betrachtet. So nehme man keinen Anstand zu sagen, daß uns derjenige, der die Unmöglichkeit runder Vierecke überhaupt darthut, mehr leiste, als ein Anderer, der nur die Unmöglichkeit runder Vierecke darthut, indem das Letztere aus dem Ersteren schon geschlossen werden könne, aber nicht umgekehrt. Dieser Schluß nun scheint doch nur zu gelten, sofern man voraussetzt, daß der Begriff eines runden Vierecks weiter, als der eines runden Vierecks sey. Auch ich gebe zu, daß aus der Unmöglichkeit runder Vierecke überhaupt jene der runden Vierecke geschlossen werden könne; allein ich laugne, daß





zu diesem Schlusse der Unterfaj: „Runde Vierecke sind eine Art runder Vierecke überhaupt.“ erforderlich sey; und daß man mithin diesen beiden Begriffen erst einen Umfang zugeben müsse, um jene Folgerung ziehen zu können. Die Behauptung nämlich, daß keine runden Vierecke überhaupt möglich sind, folgt auch schon aus dem Satze: Kein Viereck ist rund (oder Jedes Viereck ist Etwas, das nicht rund ist); aus diesem Obersatze ergibt sich aber der Schluffsatze, daß auch kein Viereck rund sey, und somit auch der Satz, daß runde Vierecke unmöglich sind, durch den bloßen Unterfaj, daß alle Vierecke (nicht eben nur runde, die es nicht gibt) auch Vierecke sind. Uebrigens werden wir §. 108. eine Bedeutung kennen lernen, nach der sich allerdings auch auf gegenstandslose Vorstellungen das Verhältniß der Unterordnung anwenden läßt.

## §. 68.\*

Es gibt auch Vorstellungen, die eine nur endliche Menge von Gegenständen haben, in gleichen Einzelpredicaten.

Daß es aber Vorstellungen gebe, die sich auf eine unendliche Menge von Gegenständen beziehen (§. 66. Nr. 3.), hat meines Wissens noch Niemand bestritten; daß es aber auch solche gebe, die nur einen einzigen Gegenstand oder nur eine endliche Menge von Gegenständen haben, ist schon nicht durchgängig anerkannt worden. Beides laßt uns also durch einige recht einleuchtende Beispiele darthun.

1) Muß man nicht zugestehen, daß die Vorstellungen, welche wir mit den Ausdrücken: der Weltweise Sokrates, die Stadt Athen, der Fixstern Sirius u. m. a., verbinden, in gleichen auch jede Vorstellung von der Form: Dieß A, in der genaueren Bedeutung (§. 59.) nur einen einzigen Gegenstand vorstellen? — Man wird vielleicht einwenden, daß wir bei jedem dieser Ausdrücke wohl nur an einen einzigen Gegenstand denken, daß aber die Vorstellung, die wir uns von diesem Gegenstande machen, in der That doch auf mehre andere passe, oder daß es — wenn auch nicht in der Wirklichkeit mehre Gegenstände vorhanden seyn sollten, die alle in unserer Vorstellung gedachte Beschaffenheiten haben, dergleichen wenigstens im Reiche der Möglichkeit gebe. Hierauf erwiedere ich aber: Das, was wir unter einem Ausdrucke denken, ist auch die Vorstellung, die wir mit ihm

verbinden. Möchte es also auch seyn, daß sich die Worte: der Weltweise Sokrates u. s. w., so auslegen lassen, daß sie auch noch auf einen andern Gegenstand passen: die Vorstellung, die wir mit ihnen gegenwärtig verbinden, hat doch nur Einen Gegenstand, gerade darum, weil wir an Einen nur denken. Was aber vollends den Umstand belangt, daß es, wenn nicht in der Wirklichkeit, doch im Reiche der Möglichkeit vielleicht mehre Gegenstände gebe, die alle in unserer Vorstellung gedachte Beschaffenheiten haben: so darf man nicht vergessen, daß in unserer Vorstellung von dem Weltweisen Sokrates die Wirklichkeit dieses Gegenstandes (vor etwa 2000 Jahren) gefordert werde; woraus folgt, daß etwas, das damals nicht in der Wirklichkeit bestand, schon eben darum kein Gegenstand dieser Vorstellung seyn könne. Ein Gleiches gilt von allen Vorstellungen, die schon vermöge ihrer Beschaffenheit fordern, daß ihr Gegenstand etwas (zu einer bestimmten oder auch aller Zeit) Wirkliches seyn solle. Von solchen Vorstellungen dürfen wir niemals sagen, daß sie mehr Gegenstände umfassen, als es wirkliche Dinge gibt, die so beschaffen sind, wie sie dieselben beschreiben. Denn die bloß möglichen Dinge, die keine Wirklichkeit (zu der bestimmten Zeit) haben, gehören schon eben deshalb, weil ihnen diese Wirklichkeit mangelt, nicht unter sie. — Andere Beispiele von Vorstellungen, die nur einen einzigen Gegenstand haben, sind die Vorstellungen: oberstes Sittengesetz, pythagoräischer Lehrfaj, und ähnliche, deren Gegenstand (wie man sieht) ein bloßer Satz an sich, also ein Etwas ist, das weder Daseyn hat, noch Daseyn annehmen kann, d. h. weder den wirklichen, noch den bloß möglichen Dingen beizuzählen ist. An eine ganze Gattung von Vorstellungen, die offenbar nur einen einzigen Gegenstand haben und haben können, erinnern wir, wenn wir der Vorstellungen von der Form: „das All der Dinge, welche (die Beschaffenheit) h haben,“ erwähnen, z. B. das Weltall, das ganze Menschengeschlecht, der Inbegriff aller Wahrheiten u. dgl. Bei solchen Vorstellungen liegt es nämlich schon in der Form, daß es, wofern sie anders gegenständlich sind (wofern es Dinge von der Beschaffenheit h in der That gibt, und mehre), nur einen einzigen (immer aus Theilen, oft aus unendlich vielen, zusammengesetzten) Gegenstand geben könne,





der durch sie vorgestellt wird; denn der Inbegriff aller, eine gewisse Beschaffenheit h habender Gegenstände kann doch nur Einer seyn. — Einige Logiker haben dergleichen Vorstellungen, die nur einen einzigen Gegenstand haben, einzelne Vorstellungen genannt. Da aber jede Vorstellung als solche nur Eine ist, und mithin auch eine einzelne heißen kann: so wird es wohl richtiger seyn, sie mit Hrn. Krug (Fund. S. 79. N. 2.) Einzelvorstellungen zu nennen. Jede andere Vorstellung, welche der Gegenstände mehre (wenigstens zwei) vorstellt, wird dann im Gegensatz mit solchen Einzelvorstellungen eine Gemeinvorstellung, auch eine allgemeine Vorstellung genannt.

2) Daß es unter diesen auch einige gebe, die nur eine endliche Menge von Gegenständen umfassen, wird man uns, wenn man das Daseyn von Einzelvorstellungen zugibt, nicht ferner abstreiten können. Denn wenn z. B. A, B, C Einzelvorstellungen sind: so wird die Vorstellung: Eines der Dinge A, B, offenbar nur zwei; die Vorstellung: Eines der Dinge A, B, C, offenbar nur drei, und die Vorstellung: Eines der Dinge A, B, C, . . . überhaupt so viele Gegenstände haben, als viele von einander verschiedene Dinge A, B, C. . . wir hier zusammenfassen. Ein anderes, hieher gehöriges Beispiel liefert die Vorstellung: „ein geometrischer Lehrsatz, den schon Euklides kannte;“ denn diese Vorstellung kann sicher nur eine endliche Menge von Gegenständen haben, indem kein menschlicher Verstand eine unendliche Menge von Wahrheiten aufsaßt. Eben so offenbar ist, daß die Vorstellung: „eine zwischen 1 und 10 liegende ganze Zahl,“ nicht mehr und weniger als acht Gegenstände habe u. s. w.

Anmerk. Als eine Probe, wie verschieden dieser Gegenstand von Andern aufgefaßt worden sey, sehe hier nur eine Stelle aus Kriesewitters B. N. d. L. S. 124.: „Die Logik handelt nur von der Möglichkeit der unter einem Begriffe enthaltenen Vorstellungen (oder Gegenstände), bekümmert sich um die Wirklichkeit nicht. Wenn es also gleich mehrere Vögel als Menschen geben möchte: so kann dieß in der reinen allgemeinen Logik doch keinen Grund abgeben, den Begriff Vogel für weiter zu erklären, weil Erfahrung, worauf diese Erkenntniß beruht, keine Erkenntnißquelle der r. allg. L. ist.“ — Allerdings hat die Logik nicht

zu untersuchen, ob Vogel oder Mensch der weitere Begriff sey; allein nicht, weil dieß aus der Erfahrung geschöpft werden muß; denn auch ob Viedel oder Biered der weitere Begriff sey, hat sie nicht zu untersuchen, obgleich dieß a priori entschieden werden kann; sondern die wahre Ursache ist, weil weder jenes, noch dieß zur Kenntniß der allgemeinen Regeln, nach denen man bei der Bearbeitung einer jeden Wissenschaft vorzugehen hat, nothwendig ist. Was aber von der Logik billig verlangt werden kann, ist, daß sie den Begriff der Weite einer Vorstellung erkläre, auch wohl einige allgemeine Regeln, wie diese Weite bestimmt werden kann, angebe u. s. w. Das thut sie jedoch nicht auf die rechte Weise, wenn sie uns glauben macht, daß unter den Umfang einer Vorstellung, die (wie die Vorstellungen Vogel, Mensch) das Merkmal der Wirklichkeit schon als Bestandtheil enthalten, auch Dinge gehören, die bloße Möglichkeit haben.

## S. 69.\*

## Ueberfüllte Vorstellungen.

1) Bei Vorstellungen, die man aus mehreren Theilen zusammensetzt, kann sich der Fall ereignen, daß man mehr Theile vereinigt, als zur Vorstellung der Gegenstände, welche die Vorstellung darstellt, nothwendig sind; daß sich mithin eine Vorstellung angeben läßt, die, obgleich weniger, nämlich nur einige von den Theilen der gegebenen, mit Weglassung anderer enthaltend, doch eben dieselben Gegenstände, wie jene, darstellt. Von dieser Art ist z. B. die Vorstellung: „ein Wesen, das keinen Grund seines Daseyns hat, dabei auch allvollkommen, allwissend, allmächtig und heilig wäre.“ Denn um das Wesen, auf welches sich diese Vorstellung ausschließlich beziehet, nämlich Gott, vorzustellen, genügt schon die viel einfachere Vorstellung: „ein Wesen, das keinen Grund seines Daseyns hat;“ indem aus dieser Einen Beschaffenheit die übrigen alle, nämlich die Allvollkommenheit, Allwissenheit, Allmacht und Heiligkeit schon von selbst folgen. Von eben der Art ist die Vorstellung: „ein Biered, dessen gegenüberstehende Seiten gleichlaufend und gleichlang sind;“ denn auch diese Vorstellung stellt dieselben Gegenstände dar, die auch die folgende, welche durch Weglassung eines Bestandtheils aus ihr erzeugt werden kann, vorstellt: „Ein Biered, dessen gegen-





übersehende Seiten gleichlaufend sind.“ Denn sind die Seiten nur gleichlaufend, so sind sie auch gleichlang. Es ist der Mühe werth, dieser Art von Vorstellungen einen eigenen Namen zu geben, weil sie, wie schon die beigebrachten Beispiele zeigen, häufig genug vorkommen, und gleichwohl — wie in der Folge gezeigt werden soll — in einem echtwissenschaftlichen Vortrage als fehlerhaft gemieden werden müssen. Ich nenne sie also überfüllte oder überfließende Vorstellungen; und jenen einen oder die mehreren Theile in einer solchen Vorstellung, die wir aus ihrem Inhalte wegwerfen können, ohne daß sich darum ihr Umfang änderte, nenne ich die überflüssigen Theile.

2) Die obigen Beispiele lehren, daß es in einer und derselben Vorstellung zuweilen verschiedene Theile gebe, deren jeder für sich allein wegfallen kann, ohne den Umfang der Vorstellung zu stören, wenn nur die übrigen bleiben. Von dieser Art sind in dem zweiten Beispiele die beiden Bestandtheile gleichlaufend und gleichlang. Denn wenn wir den Theil gleichlaufend stehen lassen, so kann der Theil gleichlang, und lassen wir diesen stehen, so kann jener wegfallen, ohne daß in dem Umfange der Vorstellung die geringste Veränderung vorgehet. Wir könnten solche Theile beziehungsweise überflüssig nennen. Ein anderes Beispiel überfüllter Vorstellungen ist der Begriff: „ein Dreieck, das die Beschaffenheit der Gleichseitigkeit hat.“ Hier nämlich ist der Begriff Beschaffenheit ein überflüssiger Theil; denn daß die Gleichseitigkeit eine Beschaffenheit sey, versteht sich ja von selbst. Da aber dieser Theil der einzige ist, den wir aus dem Inhalte unserer Vorstellung wegwerfen können; und da es keinen anderen gibt, der, wenn wir jenen behalten, statt seiner wegwerfen werden könnte: so sehen wir, daß es auch überflüssige Theile gebe, die dieses nicht bloß beziehungsweise sind; wir können sie also schlechtthin entbehrlich nennen.

3) Als ein besonders merkwürdiges Beispiel überfüllter Vorstellungen muß ich hier die schon (§. 59. 68.) erwähnten Vorstellungen von der Form: Dieß A, in der genaueren Bedeutung namhaft machen. Jede solche Vorstellung ist, sofern sie Gegenständlichkeit hat, überfüllt, und zwar in Hinsicht auf den Bestandtheil: „welches ein A ist,“ den sie nach

der §. 59. gegebenen Zergliederung enthält. Denn schon das bloße Dieß (der in ihr vorkommende Haupttheil) bezieht sich nur auf einen einzigen Gegenstand, und dieß zwar einen solchen, der die Beschaffenheit a hat, also der Vorstellung A schon von selbst untersteht. Der Beisatz: welches ein A ist, kann also weggelassen werden, ohne am Umfange der Vorstellung etwas zu ändern. Fragt man, woher es gleichwohl komme, daß wir das Dieß fast niemals ohne einen solchen näher bezeichnenden Beisatz gebrauchen: so bietet die Antwort sich von selbst dar, nur eben zur näheren Bezeichnung unserer Vorstellung, wenn wir sie einem Andern kenntlicher machen wollen, geschieht dieß. Ein Anderer würde, wenn wir bloß Dieß sagten, nicht wissen, was wir meinen; wir müssen deshalb die Gattung der Dinge, zu welchen unser Gegenstand gehört, beifügen, und sprechen daher: Dieß Roth, dieser Wohlgeruch, dieser Schmerz u. s. w. Was aber zur bloßen Bezeichnung einer Vorstellung gehört, gehört nicht zu ihr selbst; wovon wir schon §. 57. ein Beispiel anderer Art gesehen,

4) Nach der Erklärung Nr. 1. dürfen wir nur Vorstellungen, die einen Gegenstand haben, überfüllt nennen. Allein es scheint, daß auch an Vorstellungen, die keinen Gegenstand haben, z. B. an der Vorstellung: „ein rundes und doch auch eckiges Viereck,“ eine Beschaffenheit haften, die wir mit keinem schicklicheren Namen als dem einer Ueberfüllung bezeichnen können. Wollen wir diesen Begriff wirklich auf eine Art erweitern, dabei er auch die so eben als Beispiel angeführte Vorstellung umfasse: so werden wir, dünkt mir, ohngefähr so sagen müssen: Auch eine Vorstellung, die, wie sie vorliegt, gegenstandslos ist, nennen wir überfüllt, und zwar in den Theilen  $\alpha$ ,  $\beta$ ,  $\gamma$ ... wiefern wir gewisse andere Theile  $\iota$ ,  $j$ ... in ihr als veränderlich ansehen, und gewahren, daß — so oft wir diese Theile mit beliebigen andern auf die Art vertauschen, daß eine gegenständliche Vorstellung hervorgethet, diese, in den Theilen  $\alpha$ ,  $\beta$ ,  $\gamma$ ... überfüllt ist in der Bedeutung der Nr. 1. So können wir die Vorstellung: ein rundes und dabei doch eckiges Viereck, überfüllt nennen in Hinsicht auf den Bestandtheil: eckig, wenn wir den Theil rund als veränderlich ansehen. Denn so oft wir an die





Stelle des letzteren etwas von der Art setzen, daß die ganze Vorstellung, die so zum Vorschein kommt, eine gegenständliche wird, so ist es eine Vorstellung, die in der Bedeutung der Nr. 1. überfüllt ist, d. h. die ihren Umfang nicht ändert, wenn wir die Worte: und dabei edig, weglassen.

1. Anmerk. Vielleicht erhebt Jemand gegen die Möglichkeit überfüllter Vorstellungen den Zweifel, daß man wohl Worte an Worte anknüpfen könne, wenn gleich Eines dasselbe, was das Andere bezeichnet; daß aber nicht eben so auch Vorstellungen aneinander gereiht werden können, wenn die Eine nichts Anderes setzt, als eine bloße Wiederholung dessen, was schon durch eine andere gesetzt ist. Man kann wohl (sagt man vielleicht) die Worte: „Ein A, welches A ist.“ aussprechen; der Gedanke aber, und um so gewisser die Vorstellung an sich, die diese Worte bezeichnen, ist immer keine andere als die Vorstellung A allein. Hierauf würde ich aber entgegen, daß es erstlich ein Irrthum wäre, zu glauben, daß eine überfüllte Vorstellung immer nur von der Form: A, welches A ist, seyn müßte; d. h. daß sie nur dann zum Vorschein komme, wenn man den nämlichen Bestandtheil zweimal in eine Vorstellung aufnimmt. Nach der gegebenen Erklärung und den ihr beigefügten Beispielen ist auch schon dort eine überfüllte Vorstellung vorhanden, wo man nur Merkmale verbindet, die, obgleich untereinander verschieden, doch auf dieselbe Beschaffenheit führen. So heißt der Begriff: „ein allwissend und allmächtig Wesen.“ überfüllt; nicht als ob Allmacht und Allwissenheit dieselbe Vorstellung wären; sondern weil aus der Bestimmung, daß ein Wesen allmächtig ist, schon jene, daß es auch allwissend sey, und umgekehrt folgt. So oft wir ferner Worte, die nicht bedeutungslos sind, auf eine derjenigen Weisen, die zur Darstellung einer zusammengesetzten Vorstellung dienlich sind, verbinden; so oft wir z. B. eine Verbindung von Worten, wie: „A, welches B ist.“ aussprechen, wobei wir an die Stelle von A und B was immer für Worte, die nur nicht bedeutungslos sind, setzen; so oft wird durch unsere Rede auch eine gewisse zusammengesetzte Vorstellung angedeutet; und nicht bloß angedeutet, sondern wenn wir auf das, was wir reden, aufmerksam sind, so wird auch in unserem Gemüthe eine diesen Worten entsprechende gedachte Vorstellung erzeugt. Da aber jeder gedachten Vorstellung auch eine Vorstellung an sich entspricht: so ist kein Zweifel, daß es auch eine objectivte Vorstellung gebe, welche durch jene Worte ausgedrückt wird.

Daß die Vorstellung, welche die Worte: „A, welches A ist.“ anzeigen, mit A selbst einerlei wäre, ist Moße Täuschung. Die Vorstellung eines A, welches A ist, beziehet sich freilich auf dieselben Gegenstände, auf die sich die Vorstellung A allein beziehet, und ist ihr sonach gleichgeltend; aber nicht einerlei ist sie mit ihr, denn sie besteht ja aus anderen Theilen als diese. — Waiimon (Veg. Abschn. 3. §. 7.) nannte die überfüllten Vorstellungen nochwendige, weil die Bestandtheile, die man hier miteinander verbindet, nothwendig verbunden werden müßten. Dies dünkt mir ein Irrthum, der aus Verwechslung der Merkmale eines Gegenstandes mit den Bestandtheilen seiner Vorstellung entsteht. Es ist nichts weniger als nothwendig, daß wir in den Begriff eines gleichzeitigen Dreiecks auch den der Gleichwinkligkeit als Bestandtheil aufnehmen; sondern es ist vielmehr gerade, weil die Gleichwinkligkeit eine solche Eigenschaft ist, welche dem Dreiecke, das wir als gleichzeitig denken, schon von selbst zukommt, ein Fehler, wenn wir es thun. — Gewöhnlich erklärt man überfüllte Vorstellungen als solche, in denen mehr Merkmale angegeben werden, als zur Bestimmung des Gegenstandes, welchen man durch sie dargestellt wissen will, nöthig sind. Diese Erklärung verlieh ich, weil man die Frage, ob eine gewisse Vorstellung A die zur Bezeichnung des Gegenstandes, den sie darstellen soll, hinreichende Anzahl von Merkmalen angebe oder nicht, erst dann aufwerfen und beantworten kann, wenn man die Vorstellung A nicht an sich selbst, sondern als Bestandtheil in einem Satze von der Form: „X ist A.“ betrachtet; daher es durch diese Erklärung den Anschein erhält, als ob die Ueberfülltheit einer Vorstellung eine Beschaffenheit wäre, die nicht an ihr selbst, sondern erst durch Vergleichung mit dem Gegenstande, auf den man sie in einem Satze anwendet, erkennbar wäre, welches doch wirklich nicht ist. Denn an ihr selbst kann ich es erkennen, ob eine gegebene Vorstellung, z. B. die „von einer Kugel, die keine Ecken hat.“ überfüllt sey oder nicht, mag man sie auch, auf welchen Gegenstand man will, beziehen. Zwar auch nach unserer Erklärung (Nr. 1.) wird zu dieser Entscheidung eine Vergleichung der gegebenen Vorstellung mit gewissen andern erfordert; und dieses konnte Jemand auf den Gedanken bringen, als ob die Ueberfülltheit einer Vorstellung gleichwohl nicht eine innere, sondern nur äußere und beziehungsweise Beschaffenheit derselben wäre. Aber dieser Zweifel verschwindet, sobald man erwägt, daß jene andere Vorstellung, mit der man die gegebene vergleicht, nicht eine beliebige.





sondern eine aus ihren eigenen Bestandtheilen durch bloße Begreifung einiger, entstandene Vorstellung sey. — Gegen jene Erklärung wäre übrigens noch zu erinnern, daß eine Vorstellung überfüllt seyn könne, ohne die zur Bestimmung des Gegenstandes, auf den man sie eben beziehet, auch nur hinreichende Anzahl von Merkmalen zu haben. So wäre z. B. die Vorstellung einer Figur, welche vier Seiten und Winkel hat, überfüllt, obgleich sie, wenn wir sie auf ein Quadrat anwenden wollten, zur Bestimmung dieses Gegenstandes nicht einmal hinreicht. Ferner muß auch die Ueberfüllung einer Vorstellung nicht immer durch eine Anhäufung solcher Bestandtheile entstehen, die den Namen von Merkmalen verdienen. So ruhet z. B. die Ueberfüllung der Vorstellung: Nichts — nicht Etwas gewiß nicht daher, daß sie Bestandtheile enthält, aus welchen Bestimmungen für ihren Gegenstand folgen, die schon aus andern Bestandtheilen folgen. Endlich ist auch schon ange- merkt worden, daß der Begriff der Ueberfüllung auch auf Vorstellungen angewandt werden könne, die sich auf gar keinen Gegenstand beziehen.

2. Anmerk. Von dem Gedanken in Nr. 3., gewisse Bestandtheile einer Vorstellung als veränderlich anzunehmen, und zu beobachten, was für neue Vorstellungen zum Vorschein kommen, wenn wir an die Stelle jener veränderlichen Theile was immer für andere Vorstellungen setzen, — werden wir in der Folge öfters Gebrauch zu machen haben. Hoffentlich wird sich aber Niemand an den hier gebrauchten Ausdruck veränderlich, und einige damit zusammenhängende Sagen und glauben, daß hier Gesagte theils im Widerspruch mit der Erklärung, daß Vorstellungen an sich nichts Existirendes sind; woraus allerdings folgt, daß sie auch keiner eigentlichen Veränderung unterliegen können. Wenn ich sage, daß man an einer gegebenen Vorstellung, z. B. „ein weiser Mensch,“ einen Bestandtheil, z. B. Mensch, als veränderlich ansehen, und diesen mit beliebig andern vertauschen möge: so hat diese Redensart keinen andern Sinn, als den, man solle sein Augenmerk auf alle Vorstellungen richten, die sich von der gegebenen nur durch den einzigen Bestandtheil Mensch unterscheiden; d. h. die alle übrigen Bestandtheile mit ihr gemein und in denselben Verbindungen haben, nur daß statt des Theiles Mensch irgend eine andere Vorstellung vorkommt. Hier ist denn also von einer Veränderung im eigentlichen Sinne des Wortes keine Rede. Noch muß ich aber bemerken, daß wir nach der so eben gegebenen Auslegung auch da noch sagen dürfen, eine Veränderung

erstrecke sich nur auf einen gewissen Theil einer Vorstellung, wo in dem sprachlichen Ausdruck dieser Vorstellung wirklich noch mehr geändert ist, als jener eine Theil; sofern nur die im Ausdruck vorgenommene Veränderung des Uebrigens nichts an der Vorstellung selbst verändert. So dürfen wir mit vollem Rechte sagen, daß die Vorstellung: „ein weises Thier,“ von der Vorstellung: „ein weiser Mensch,“ nur durch den einzigen Bestandtheil: Thier statt Mensch, sich unterscheidet; denn der Unterschied, den wir in den Worten: weiser und weises, bemerken, betrifft den bloßen Ausdruck, nicht die Vorstellung an sich.

## §. 70.\*

## Reale und imaginäre Vorstellungen.

Wie bei zusammengesetzten Vorstellungen der Fall einer Ueberfüllung eintreten kann, indem man Bestandtheile in ihren Inhalt aufnimmt, die von dem Gegenstande, auf welchen sich die Vorstellung beziehet, Beschaffenheiten aussagen, welche schon eine Folge der übrigen Bestandtheile sind: so kann es auch umgekehrt geschehen, daß man Bestandtheile in eine Vorstellung aufnimmt, welche dem Gegenstande, den sie zu Folge derselben vorstellen könnte, Beschaffenheiten beilegen, die jenen, die sich aus den übrigen ergeben, widersprechen. Von einer solchen Vorstellung können wir eben deshalb nicht sagen, daß sie in Wahrheit einen Gegenstand vorstelle; sondern wir dürfen nur sagen, daß ihre einzelnen Theile und die Art ihrer Verbindung so sey, wie bei Vorstellungen, die einen Gegenstand haben, daß er ihr aber mangle; weil die Beschaffenheiten, welche sie angibt, einander widersprechen, und mithin nirgends vereinigt angetroffen werden. Ein Beispiel gibt die zusammengesetzte Vorstellung „eines Dreiecks, das viereckig ist.“ Denn der Haupttheil dieser Vorstellung: „Dreieck,“ deutet auf einen gewissen Gegenstand hin, und der Beisatz: „das viereckig ist,“ knüpft sich an jenen Haupttheil gerade so an, wie wenn er eine Beschaffenheit, die dieser Gegenstand hat, angeben sollte. Gleichwohl kann etwas, das unter die Vorstellung „Dreieck“ gehört, nie die Beschaffenheit: „viereckig zu seyn,“ haben; und folglich gibt es im Grunde keinen einzigen Gegenstand, der durch die ganze Vorstellung: „ein Dreieck, welches viereckig ist,“ dargestellt würde. Ein anderes Beispiel einer





solcher Vorstellung, wobei der Widerspruch nur minder einleuchtet, wäre die Vorstellung „eines mit fünf gleichen Seitenflächen begrenzten Körpers;“ denn erst ein längeres Nachdenken zeigt uns, daß ein solcher Körper unmöglich sey. Es gibt also, wie wir aus diesen Beispielen sehen, allerdings Vorstellungen, die, obgleich ihre einzelnen Theile und die Art ihrer Verbindung so beschaffen ist, wie bei Vorstellungen, die sich auf einen Gegenstand beziehen, doch keinen Gegenstand haben, bloß darum, weil die Beschaffenheiten, die sie ihm beilegen wollten, einander widersprechen; oder noch deutlicher: es gibt Vorstellungen von der Form: „ein A, das zugleich B und P ist, wobei B und P so geartet sind, daß die zwei Sätze: „Jedes B ist M,“ und: „Jedes P ist ein Nicht M,“ gelten. Wenn es nun schon nothwendig ist, auf überfüllte Vorstellungen zu merken: so erachtet man leicht, daß Vorstellungen von der Art, wie diejenigen, die wir jetzt kennen lernten, eine noch größere Aufmerksamkeit verdienen. Sie könnten (wie ich glaube) nicht unschicklich den Namen sich widersprechender Vorstellungen führen. Bisher war es aber gewöhnlich, sie bald leere, bald unmöglich, bald auch imaginäre Vorstellungen zu nennen. Allen übrigen gab man dagegen den Namen möglicher, wirklicher oder auch realer Vorstellungen. Diese Benennungen werde ich denn, so wenig zweckmäßig sie auch seyn möchten, wegen des einmal erhaltenen Bürgerrechtes auch hier noch beibehalten; und somit nur vor gewissen Mißverständnissen, die eine unrichtige Auslegung veranlassen könnte, warnen. a) Den Ausdruck leer darf man nicht auf den Inhalt dieser Vorstellungen beziehen, und also nicht sie für inhaltsleer halten. Denn einzu Inhalt, d. h. gewisse Bestandtheile haben alle Vorstellungen, welche, wie die gegenwärtigen, zu der Classe der zusammengesetzten gehören. Heißen sie also leer, so heißen sie das nur in Beziehung auf ihren Umfang, d. h. auf die Summe der Gegenstände, die durch sie vorgestellt werden, oder auf welche sie sich beziehen; weil es nämlich gar keinen Gegenstand gibt, der durch eine Vorstellung dieser Art vorgestellt würde. Hierbei ist jedoch nicht zu vergessen, daß die widersprechenden Vorstellungen gar nicht die einzigen sind, welche in dieser Bedeutung des Wortes leer heißen könnten; denn

es gibt noch verschiedene andere Vorstellungen, die, obwohl gar nicht widersprechend, doch keinen Gegenstand haben, z. B. gleich die Vorstellung Nichts. Das Eigenthümliche der widersprechenden Vorstellungen besteht nur darin, daß sie bloß deshalb keinen Gegenstand haben, weil sie dem Gegenstande, auf den man sie beziehen wollte, widersprechende Beschaffenheiten beilegen. b) Noch leichter zu mißverstehen sind die Beiworte: unmöglich, möglich, wirklich und nothwendig (s. praec.), wenn sie auf bloße Vorstellungen angewandt werden. Vorstellungen an sich haben und können kein Daseyn haben; und darum sollte man ihnen weder Nothwendigkeit (die immer Daseyn voraussetzt), noch Wirklichkeit, noch bloße Möglichkeit, aber auch nicht Unmöglichkeit zuschreiben, wenn anders man unter der letzteren nicht die bloße Verneinung einer Möglichkeit versteht, sondern (wie es gewöhnlich der Fall ist) sich vorstellt, daß die Sache, der man sie beilegt, wohl existiren könnte, würde ihr Daseyn nur nicht durch das Daseyn gewisser anderer Dinge gehindert. Daß man den sich selbst widersprechenden Vorstellungen den Namen der unmöglichen gab, kam wohl nur daher, weil man ent weder bedachte, daß es nicht möglich sey, einen Gegenstand, auf den sich eine solche Vorstellung beziehet, anzugeben, oder weil man sogar das bloße Denken einer solchen Vorstellung schon für etwas Unmögliches hielt. Was nun den ersten Grund anlangt: so ist er zwar ganz richtig; doch gilt dieselbe Bemerkung, die wir schon unter a) machten, auch hier; daß nämlich diese Unmöglichkeit, für eine solche widersprechende Vorstellung einen Gegenstand aufzufinden, keineswegs eine nur dieser Art von Vorstellungen ausschließlich zukommende Beschaffenheit sey. Ganz unrichtig aber dünkt mir, von einer sich widersprechenden Vorstellung zu sagen, daß der Gedanke an sie, d. h. die subjective Vorstellung von ihr unmöglich sey. Denn wirklich haben wir ja solche Vorstellungen, so oft wir die Wortverbindungen: ein rundes Quadrat, ein reguläres Pentader und andere ähnliche aussprechen hören; oder man müßte nur sagen, daß wir bei solchen Wortverbindungen uns entweder gar nichts, oder nur eben so viel, als bei dem ganz bedeutungslosen Worte Abrakadabra denken. Daß aber dieß nicht der Fall sey, beweiset schon der Umstand, daß wir der-





gleichen Sätze, wie: ein reguläres Pentaceder, eine negative Quadratzahl kann es nicht geben, als Wahrheiten aufstellen, und um diese Wahrheiten einzusehen, erst eines eigenen, bei jener auf einen ganz andern Gegenstand als bei dieser gerichteten Nachdenkens bedürfen. c) Auch die Ausdrücke imaginär und real muß man mit Vorsicht brauchen, wenn sie nicht irre leiten sollen. Vorstellungen an sich sind (wie schon öfters gesagt) nicht Gedanken, um so weniger Einbildungen; sie können daher niemals bloß imaginär, d. h. bloß eingebildet heißen. Legt man gleichwohl denjenigen, die sich selbst widersprechen, eine solche Benennung bei: so soll das anzeigen, daß sie bloß Stoff der Gedanken (der Imagination) werden können, daß aber nie auch außerhalb unsers Denkens ein existirender Gegenstand, der ihnen entspricht, angetroffen werden könne. Im Gegensatz mit ihnen hat man die übrigen Vorstellungen real genannt; vermuthlich, weil man sich dachte, daß diesen jedesmal irgend ein wirklicher (realer) Gegenstand entspreche. Dieses ist aber, wie ich schon mehrmals erinnerte, unrichtig; weil es auch Vorstellungen gibt, die sich auf gar nichts Wirkliches beziehen, und darum doch keinen Widerspruch in sich schließen, folglich auch nicht imaginär heißen können.

1. Anmerk. Wenn schon bezweifelt worden ist, ob die überfüllten Vorstellungen den Namen echter Vorstellungen verdienen: so ist es nicht zu wundern, daß noch weit mehr Weltweise daran zweifeln, ob es auch imaginäre Vorstellungen gebe. So sagte z. B. Wolf (Log. §. 135.): Si ex terminis simplicibus, quibus signis sua respondet notio, formetur terminus complexus, videtur nobis notionem habere, etsi terminus revera sit inanis e. g. bilineum rectilineum. Nach ihm wäre also geradliniges Zweieck“ ein bloßer Ausdruck (terminus), bei dem wir glauben (videtur), eine Vorstellung zu haben, ohne sie wirklich zu haben. Ein Aehnliches behauptete auch Darjes (Log. Ed. 2. Jen. 1747.), Hollmann (Log. §. 43.), Reusch (Log. §. 204.), Reimarus (Bemerkung. §. 31.), Weiß (Log. §. 137.), Hillebrand (Log. §. 265.) u. m. A. Prof. Krug (Log. §. 47. Anm. 1.) sagt: „Ein unmöglicher Begriff ist eigentlich gar kein Begriff, sondern nur ein angeblicher, d. h. eine Aufforderung zum Denken, die nicht realisiert werden kann.“ Und §. 18. Anm. 1. heißt es:

„Spricht Jemand von einem runden Quadrat, so ist dieß eine bloße Wortverknüpfung, als Zeichen irgend einer vielleicht möglichen Gedankenverknüpfung, die aber, sobald sie ausgeführt werden soll, als unmöglich befunden wird. Denn da die Wörter willkürliche Gedankenzeichen sind, so kann man sie auch willkürlich verknüpfen, ohne bei dieser Verknüpfung etwas zu denken — ein Fall, der häufig genug selbst in mancher tiefständig scheinenden Theorie vorkommt, indem man sich einbildet, man denke etwas bei den verknüpften Worten, weil man bei jedem einzelnen etwas denkt.“ — Zur Verhütung jedes Mißverständnisses erinnere ich hier erstlich, daß ich die Redensart: „es gebe“ — imaginäre Vorstellungen ganz in demselben Sinne nehme, in dem ich oben die ähnliche: „es gebe Wahrheiten,“ genommen. Ich behaupte nämlich kein eigentliches Vorhandenseyn solcher Vorstellungen, kein Existiren derselben in dieser und jener Zeit; denn wirkliches Daseyn kann freilich weder den imaginären, noch irgend einer anderen Vorstellung an sich beigelegt werden (obgleich wir in uneigentlicher Bedeutung oft so sprechen). Ich will also, wenn ich behaupte, daß es auch imaginäre Vorstellungen gebe, bloß sagen, daß einige Vorstellungen das Besondere haben, daß sich aus ihren verschiedenen Bestandtheilen für jenen Gegenstand, welchen sie ihrer Form nach vorstellen konnten, Beschaffenheiten ergeben, die miteinander im Widerspruche stehen. Wenn man nun einräumt, daß es auch falsche Sätze gebe: so muß man, wie ich glaube, auch einräumen, daß es imaginäre Vorstellungen gibt. So oft wir nämlich irgend einen falschen und etwas Unmögliches behauptenden Satz aussprechen, z. B. den Lehrsatz des Hobbes (Quadr. Circ.), „daß sich der Durchmesser zum Umfange eines Kreises wie 5 : 16 verhalte,“ und wir sagen dieß nicht bloß mit den Lippen, sondern wir denken uns auch, was wir da sagen (oder wir halten es wohl gar für wahr): so schwebt uns jedesmal eine gewisse imaginäre Vorstellung vor; nämlich die Vorstellung von einem Gegenstande, dem die Beschaffenheit zukame, welche in diesem Satze ausgesagt wird. In dem gegebenen Beispiele ist es die Vorstellung von einem Kreise, in welchem sich der Durchmesser zum Umfange wie 5 : 16 verhielte. Da nun jede gedachte Vorstellung auch eine Vorstellung an sich als ihren Stoff voraussetzt: so ist kein Zweifel, daß es auch eine Vorstellung an sich von einem solchen Kreise, und also überhaupt imaginäre Vorstellungen gebe. Die Einwendung, daß wir nur bei den einzelnen Worten, die wir miteinander verbinden, nicht aber bei ihrer Verknüpfung





zu einem Ganzen etwas Bestimmtes denken, mag oft gegründet genug seyn; allein in allen Fällen, wo wir etwas Irriges und an sich Unmögliches behaupten oder nur sagen, kann man uns wohl nicht vermerken, daß wir nicht einmal verstehen, was wir sagen. Oder warum sollten wir z. B., was folgende Verbindung von Worten anzeigt: „Eine gerade Zahl, die mit sich selbst multiplicirt ein ungerades Producte gibt,“ nicht eben so leicht zusammendenken können, als was nachstehende Worte bezeichnen: „Eine gerade Zahl, die, mit sich selbst multiplicirt, ein gerades Producte gibt?“ Die erstern Worte fordern zum Denken einer imaginären, die letzteren zum Denken einer realen Vorstellung auf. Nun kann es zwar bei jener, wie bei dieser Aufforderung geschehen, daß wir ihr, sey es aus Unachtsamkeit, aus Trägheit oder sonst einem andern Grunde, nicht nachkommen; und dann haben wir allerdings nur die Worte nachgesprochen, aber nicht den durch sie angedeuteten Begriff gedacht. An und für sich aber ist es nicht schwerer, der ersten als der zweiten Forderung Folge zu leisten, wie sich ein Jeder durch einen Versuch bald überzeugen kann. — Freilich pflegt man von solchen Merkmalen, welche in einer imaginären Vorstellung zusammengedacht werden sollen, zu sagen, „daß sie nicht miteinander zusammengedacht werden können, sondern unvereinbarlich wären“ u. dgl. Daraus scheint denn zu folgen, daß man durch das Verknüpfen der Worte, die diese Merkmale anzeigen, nur irgend ein schnelles Nacheinanderdenken derselben, nicht aber jenes eigentliche Zusammendenken, welches zu einer echten Vorstellung erforderlich ist, bewirke. Ich erinnere aber, daß das Zusammendenken von Merkmalen, die einander widersprechen, nicht unbedingt, sondern nur bedingt unmöglich sey, nämlich in sofern, als man nur eben reale Vorstellungen erzeugen will. Nur wenn man eine Vorstellung, welcher ein Gegenstand entspricht, denken will, kann man nicht rund und viereckig (nämlich als in demselben Gegenstande vereinigt) zusammendenken. Keineswegs aber ist es an und für sich unmöglich, rund und viereckig zusammenzudenken. Das Wort Unmöglich wird also hier in eben derselben uneigentlichen Bedeutung gebraucht, in der man von einer sittlich bösen Handlung zu sagen pflegt, sie wäre sittlich unmöglich; welches nur anzeigen soll, daß sie nicht Statt finden könne unter der Bedingung, wenn wir dem Sittengesetze gemäß handeln wollen. — Wahr ist es endlich, daß wir imaginäre Vorstellungen gewöhnlich nicht durch Bekleidung mit einem sinnlichen Bilde beleben können, wie uns dieß bei realen Vor-

stellungen oft möglich ist. So können wir den Gedanken „eines Quadrates, das rund ist,“ oder „einer blauen Farbe, die gelb ist,“ gewiß mit keinem entsprechenden Bilde begleiten, was wir bei mehreren andern realen Vorstellungen von Rauten, Farben u. dgl. sehr wohl vermögen. Dieses ist aber kein hinreichender Grund, die imaginären Vorstellungen nicht für echte Vorstellungen gelten zu lassen. Denn zu dem Wesen einer Vorstellung gehört nicht einmal die Bedingung, daß sie (von einem jeden geistigen Wesen) gedacht, um wie viel weniger die, daß sie durch ein gewisses Bild versinnlicht werden könne. Auch gibt es unter den realen, und selbst unter den sich auf den Raum beziehenden Vorstellungen viele, für die uns ein sinnliches Bild zu entwerfen schwer fallen würde. Wer darf sich z. B. rühmen, daß er sich von den Vorstellungen eines Zehntausendtes ein entsprechendes Bild zu machen vermöge? Sollte man aber jenes höchst unvollkommene und verwerrene Bild, das uns die Einbildungskraft (aus einer bloßen Gewohnheit, zu räumlichen Dingen immer ein Bild zu zeichnen) bei dem Gedanken an ein Zehntausendtes vormalt, ein diesem entsprechendes Bild nennen; so würde ich sagen, daß auch manche imaginäre Vorstellung ihr begleitendes Bild habe. Denn in der That, wenn ich „von einem mit 24 gleichseitigen Dreiecken begrenzten Körper“ spreche, malt mir mein sinnliches Dichtungsvermögen ein Bild von ihm vor, welches von demjenigen, das mir bei dem Gedanken an „einen mit 20 gleichseitigen Dreiecken begrenzten Körper“ vorschwebt, weder an Klarheit, noch Lebhaftigkeit übertroffen wird. Der erstere Körper ist gleichwohl unmöglich, der letztere möglich; die Vorstellung von jenem ist also imaginär, von diesem real. Und so sieht man denn wohl, daß nirgends ein hinreichender Grund obwaltet, um demjenigen, was ich hier eine imaginäre Vorstellung nenne, den Namen einer Vorstellung zu verweigern.

2. Anmerk. Vielleicht sagt man aber, daß imaginäre Vorstellungen, wenn sie auch echte Vorstellungen sind, im Reiche der Wahrheiten (als Bestandtheile in wahren Sätzen) doch nirgends vorkommen können, indem sich von runden Quadraten, hölzernen Schuhschneisen u. dgl. keine Wahrheiten ausfolgen lassen. Gesetzt, dieß wäre: so dürfte man daraus noch eben nicht den Schluß ziehen, daß sich die Logik mit dieser Art von Vorstellungen nicht zu befassen habe. Denn könnten sie wirklich als Bestandtheile in einer Wahrheit vorkommen: so läge es der Logik ob, uns auf sie aufmerksam zu machen, sie erkennen, und in allen denjenigen Sätzen, die wir als Wissenschaftslehre u. I. Bd. 21





Wahrheiten aufstellen wollen, vermeiden zu lehren. Wirklich glaube ich aber, daß diese Vorstellungen auch selbst in wahren Sätzen als Theile vorkommen können. Von einer jeden imaginären Vorstellung nämlich kann man mit Wahrheit ausagen, daß sie imaginär sey, und eben der Satz, der diese Wahrheit ausspricht, muß die imaginäre Vorstellung enthalten. Da es ferner schon die bisherigen Beispiele zeigen, daß man es nicht einer jeden imaginären Vorstellung auf der Stelle anreicht, daß sie es sey; und da doch viel daran liegt, daß man Vorstellungen, welche bloß imaginär sind, nicht für real halte, d. h. nicht glaube, daß es einen solchen Gegenstand, wie sie beschreiben, gebe: so wird es unter den Wahrheiten, die imaginäre Vorstellungen enthalten, selbst solche geben, die es um ihrer Wertwürdigkeit wegen gar sehr verdienen, daß man sie in dem Vortrage einer Wissenschaft aufstelle. So darf man z. B. in einem Lehrbuche der Geometrie gewis nicht mit Stillschweigen übergehen, daß durch eine einzige und eben so auch durch zwei gerade Linien keine Fläche begrenzt werden könne, daß somit der Gedanke eines geradlinigen Zweiecks eine imaginäre Vorstellung sey, daß sich ein körperlicher Raum weder durch eine einzige, noch zwei, noch drei Ebenen einschließen lasse, daß es nicht vier aufeinander senkrechte Richtungen aus einem Punkte gebe; daß die Gedanken eines mit 5, 7, 9, 10. . . 19 gleichen Seitenflächen begrenzten Körpers einen Widerspruch enthalten, und viele andere dergleichen Wahrheiten, die nichts Anderes ausagen, als daß eine gewisse Vorstellung imaginär sey. Und wie viel wichtige, den widersprechenden Begriff  $\sqrt{-1}$  enthaltende Lehrsätze stellt nicht erst die Analysis auf!

3. Anmerk. Vorausgesetzt nun, daß die sich widersprechenden Vorstellungen echte und in die Logik gehörige Vorstellungen sind: so ist noch zu erweisen, daß auch die Erklärung, welche ich oben von ihnen gab, dem Sprachgebrauche gemäß und richtig sey. Hier dünkt es mir nun zuvörderst gewis, daß man nur solche Vorstellungen imaginär nennt, die keinen entsprechenden Gegenstand haben; aber auch eben so gewis, daß dieser Umstand allein noch nicht hinreicht, um eine Vorstellung imaginär zu nennen. Denn auch die Vorstellung Nichts (um ein sehr unbestreitbares Beispiel zu geben) hat keinen Gegenstand, und heißt gleichwohl nicht imaginär. Die imaginäre Vorstellung also muß so beschaffen seyn, daß es wohl scheint, sie habe irgend einen Gegenstand, während sie ihn doch wirklich nicht hat. Fragt man nun, woraus dieser Schein, daß sie einen Gegenstand habe, entspringen soll: so ist

offenbar, daß er aus einer der objectiven Vorstellung (nicht ihrer bloßen Erscheinung im Gemüthe) anlebendigen Beschaffenheit hervorgehen müsse, soll anders die ganze Eintheilung in imaginäre und reale Vorstellungen auf Vorstellungen an sich anwendbar seyn. Es müssen also, weil nicht die Vorstellung selbst (die ganze) einen Gegenstand vorstellen soll, wenigstens ihre einzelnen Theile und die Art ihrer Verbindung so beschaffen seyn, wie bei Vorstellungen, die sich auf einen Gegenstand beziehen. Fragt man endlich noch, wodurch es trotz diesem Anscheine einer Beziehung auf einen Gegenstand bewirkt werden soll, daß sich die ganze Vorstellung auf *keinen* Gegenstand beziehe: so dünkt mir, der Sprachgebrauch fordert, dieses müsse nur dadurch verhindert werden, weil die in Rede stehende Vorstellung widersprechende Beschaffenheiten vereinigt.

4. Anmerk. Auch jene Logiker, welche den Unterschied zwischen realen und imaginären Vorstellungen annehmen, haben ihn nicht Alle auf einerlei Art gefaßt. Schon Leibniz (Nouv. Ess. L. II. Ch. 30. §. 5.) warf (wie mir dünkt, nicht mit Unrecht) Locke vor, daß er in der Auffassung dieses Unterschiedes schwankte, indem er zur Realität einer Vorstellung bald fordere, daß ein ihr entsprechender Gegenstand bloß möglich, bald, daß er wirklich sey. Leibniz verbesserte diesen Fehler durch die Erklärung, daß eine Vorstellung erst dann durch die Abwesenheit jedes ihr entsprechenden wirklichen Gegenstandes imaginär (oder chimarisch) werde, wenn seine Wirklichkeit in dieser Vorstellung ausdrücklich vorausgesetzt wird. Dieses stimmt völlig auch mit meinen Ansichten überein; und ich nenne daher z. B. den Begriff eines regulären Zehntausendekes real, auch wenn es keinen wirklichen Gegenstand gibt, der ein solches Zehntausendek wäre; denn in jenem Begriffe kommt wie in allen Begriffen von Räumen nicht der Gedanke der Wirklichkeit, sondern nur der einer bloßen Möglichkeit eines so beschaffenen Gegenstandes vor. Dagegen würde ich die Vorstellung: „Alexander, der Philipps Vater gewesen,“ chimarisch nennen, weil es gar keinen wirklichen Gegenstand, der ihr entspräche, gibt, obgleich sie voraussetzt, daß es einen solchen gebe. Aus eben diesem Grunde sehe ich mich aber auch genöthigt, zwar nicht demjenigen, qui parle en l'hiver de roses et d'oeilletts, wohl aber dem, der sich die Vorstellung von Rosen, die nur im Winter blühen, bildet, den Vorwurf zu machen, daß er sich eine chimarische Vorstellung bilde; denn in dieser Vorstellung liegt der Begriff des Daseyns. Ueberhaupt wäre es aber meines Erachtens nicht unweckmäßig,





wenn man zwei Arten imaginäre Vorstellungen unterschiede: solche nämlich, bei denen der Widerspruch, auf den die Annahme eines ihnen entsprechenden Gegenstandes subret, aus bloßen reinen Begriffswahrheiten; und andere, bei denen er auf eine andere Weise erfolgt. Da jedoch dieser Unterschied erst ganz deutlich werden kann, wenn ich §. 132. erklärt haben werde, was wir reine Begriffssätze heißen: so mögen hier nun ein Paar Beispiele stehen. Ein Beispiel der ersten Art wäre der Begriff eines gleichseitigen und dabei doch rechtwinkligen Dreiecks; denn die Unmöglichkeit eines solchen Dreiecks ergibt sich aus bloßen Begriffen (aus bloßen apriorischen Wahrheiten). Ein Beispiel der zweiten Art wäre die Vorstellung Alexanders als eines Vaters des Königs Philipp; denn die zwei widersprechenden Beschaffenheiten, die sich aus dieser Vorstellung für ihren Gegenstand ergeben würden, folgen aus ihr nur mittelst Beziehung der empirischen Wahrheit, daß Alexander nicht Vater, sondern Sohn des Königs Philipp gewesen. Diesen Unterschied scheinen auch diejenigen im Auge gehabt zu haben, welche bloß leere und imaginäre Vorstellungen unterschieden, und zu den ersteren z. B. die Vorstellung eines Menschen, der 997 Jahre alt geworden wäre, zählten. Jakob (Log. §. 154.) theilt die Vorstellungen in ideale und reale, je nachdem der Gegenstand, den der Verstand durch sie denkt, entweder bloß möglich, oder auch wirklich ist. Bei dieser Eintheilung scheint er vorauszusetzen, daß jede Vorstellung einen entweder wirklichen, oder doch möglichen Gegenstand habe. Ich glaube dagegen, daß es Vorstellungen gebe, die gar keinen Gegenstand haben (zu welcher Gattung z. B. gleich die imaginären gehören), und wieder andere, die zwar einen Gegenstand, aber nur einen solchen haben, der keine Ansprüche weder auf Wirklichkeit, noch Möglichkeit macht. Von dieser Art dünkt mir z. B. die Vorstellung, welche die Worte: „eine mathematische Wahrheit.“ bezeichnen; denn diese Vorstellung hat vielerlei Gegenstände, weil es der mathematischen Wahrheiten vielerlei gibt. Da aber keine derselben, als Wahrheit an sich, ein Daseyn, ja auch nur Möglichkeit hat: so kann man auch nicht sagen, daß die Gegenstände dieser Vorstellung wirklich oder möglich waren.

§. 71.

Zwei Folgerungen.

1) Nach der Erklärung des vorigen Paragraph liegt es schon im Begriffe einer imaginären Vorstellung, daß sie zu-

sammengesetzt seyn müsse. Vorstellungen also, die einfach sind, gehören eben deshalb immer zu den realen, wenn auch nicht gegenständlichen. (§. 66.)

2) Nicht eine jede Vorstellung, die eine imaginäre als Bestandtheil enthält, muß darum selbst imaginär seyn; sondern es gibt Vorstellungen dieser Art, die nicht nur real, sondern selbst gegenständlich sind. So enthält, um nur ein einziges Beispiel zu geben, nach dessen Anführung man sich gewiß auf mehre andere erinnern wird, die Vorstellung: „der Mathematiker, der den Begriff  $\sqrt{-1}$  zuerst anwendete,“ sicher die imaginäre Vorstellung  $\sqrt{-1}$  als einen Theil in sich, und ist doch unläugbar eine gegenständliche Vorstellung.

Anmerk. Der Satz Nr. 1. wurde auch schon von Andern aufgestellt; z. B. von Locke (Essay. B. 2. Ch. 30.), welchem auch Leibniz (Nouv. Ess. ib.) bestimmte, ferner von Lambert (N. S. Diatol. §. 654.) u. A.

§. 72.<sup>o</sup>

Was der Verf. unter Anschauungen versteht?

Jeder wird zugedenken, daß unter den mancherlei Vorstellungen, die wir in dem Bisherigen kennen gelernt, in Hinsicht des Inhaltes die einfachen, in Hinsicht ihres Umfangs aber diejenigen die merkwürdigsten sind, die nur einen einzigen Gegenstand vorstellen. Um wie viel merkwürdiger müßten nicht erst Vorstellungen seyn, die diese beiden Beschaffenheiten in sich vereinigen, d. h. die einfach wären und dabei doch auch einen einzigen Gegenstand hätten? Es fragt sich nur, ob es dergleichen gebe? Wenn man bedenkt, daß der Umfang einer Vorstellung gewöhnlich nur dadurch verengert werde, daß man den Inhalt derselben vergrößert, d. h. noch einige neue Bestimmungen aufnimmt, also die Vorstellung noch mehr zusammensetzt: so fühlt man sich wohl versucht, zu zweifeln, ob irgend eine Vorstellung, die durchaus einfach ist, von einem so engen Umfange seyn könnte, daß sie nur einen einzigen Gegenstand hat. So bekommt z. B. die Vorstellung Ihr einen bedeutend engeren Umfang, sobald wir zu ihrem Inhalte noch die Bestimmung, daß sie zum Tragen in der





Tasche geeignet sey, hinzuthun, also die Vorstellung Taschenuhr bilden; einen noch engeren Umfang erhält diese Vorstellung, wenn wir den neuen Beifug, daß diese Uhr ein goldenes Gehäuse haben soll, zufügen, oder die Vorstellung: goldene Taschenuhr, erzeugen u. s. w. Es gewinnt also den Anschein, daß wir, um eine Vorstellung zu erhalten, welche den kleinsten Umfang habe, d. h. nur einen einzigen Gegenstand vorstelle, eine sehr große Menge von Bestimmungen in ihren Inhalt aufnehmen müssen; und daß somit eine solche nie einfach seyn könne. Allein wenn ich erweisen würde, daß es selbst unter den Vorstellungen, welche wir Menschen besitzen, also unter der Classe der subjectiven Vorstellungen gar viele gibt, die bei aller Einfachheit doch echte Einzelvorstellungen sind: so würde hieraus, weil es zu jeder subjectiven Vorstellung eine ihr entsprechende Vorstellung an sich gibt, unwidersprechlich folgen, daß es auch unter den objectiven Vorstellungen einfache Einzelvorstellungen gebe. Ich glaube auf folgende Art das hier Gesagte leiten zu können. So oft wir die Aufmerksamkeit unsers Geistes auf die Veränderung richten, die irgend ein äußerer, vor unsere Sinne gebrachter Körper, z. B. eine Rose, in unserer Seele hervorbringt: so ist die nächste und unmittelbare Wirkung dieses Aufmerkens, daß eine Vorstellung jener Veränderung in uns entsteht. Diese Vorstellung nun ist eine gegenständliche; ihr Gegenstand ist nämlich die Veränderung, welche in unserer Seele so eben vorgehet; und sonst nichts Anderes, also ein einzelner Gegenstand; daher wir sagen können, daß diese Vorstellung eine Einzelvorstellung sey. Zwar werden bei dieser Gelegenheit und durch die fortgesetzte Thätigkeit unserer Seele noch manche andere Vorstellungen, mitunter auch solche, die keine Einzelvorstellungen sind, erzeugt; ungleichen auch ganze Urtheile, namentlich über die so eben in uns vorgehende Veränderung selbst, indem wir z. B. sagen: Dieß (was ich jetzt eben sehe) ist die Empfindung oder Vorstellung Noth; dieß (was ich jetzt rieche) ist ein Wohlgeruch; dieß (was ich so eben bei der Berührung eines Dornes in meinen Fingerspitzen verspüre) ist eine schmerzliche Empfindung u. s. w. In diesen Urtheilen haben die Vorstellungen: Noth, Wohlgeruch, Schmerz u. s. w., allerdings mehre Gegenstände. Allein

die hier vorkommenden Subjectvorstellungen, welche wir durch die Worte Dieß bezeichnen, sind gewiß echte Einzelvorstellungen. (§. 68.) Denn unter dem Dieß verstehen wir ja eben nur diese einzige, so eben in uns vorgehende Veränderung, und keine andere, die noch sonst irgendwo Statt finden mag, so ähnlich sie auch der unsrigen wäre. Nicht minder gewiß ist ferner auch, daß diese Vorstellungen alle einfach sind. Denn wenn sie aus Theilen zusammengesetzt wären, so wären sie nicht die nächste und unmittelbare Wirkung, die aus Betrachtung der in unserer Seele so eben vor sich gehenden Veränderung entsteht; sondern die einzelnen Vorstellungen, welche die Theile jener zusammengesetzten bilden, wären früher und unmittelbarer erzeugt. Daß aber bloß doraus, weil wir uns zur Bezeichnung dieser Subjectvorstellungen mehrerer Worte bedienen: Dieß (was ich jetzt eben sehe), Dieß (was ich jetzt rieche) u. s. w. — gar nicht zu schließen sey, daß auch sie selbst zusammengesetzt seyn müßten, haben wir schon §. 59 u. 69. erinnert. Es ist also dargethan, daß bei jeder Betrachtung einer in unserer Seele so eben vor sich gehenden Veränderung Vorstellungen in uns entstehen, die bei aller Einfachheit doch nur einen einzigen Gegenstand haben, nämlich die eben betrachtete Veränderung selbst, auf welche sie sich wie die nächste und unmittelbare Wirkung auf ihre Ursache beziehen. Es handelt sich also nur noch um eine schickliche Benennung für diese Art von Vorstellungen. Ich glaube aber, daß in Deutschland das Wort Anschauung, wenn nicht ganz in demselben, doch in einem sehr ähnlichen Sinne seit seiner Einführung in den logischen Sprachgebrauch durch Kant genommen werde. Da ich nun sonst kein anderes, das passender wäre, kenne: so bitte ich mir den Gebrauch des Wortes Anschauung nicht nur für subjective Vorstellungen von der beschriebenen Art, sondern auch für die ihnen entsprechenden objectiven Vorstellungen zu verstaten. Ich werde also jede einfache Einzelvorstellung eine Anschauung nennen; eine subjective, wenn die Vorstellung selbst subjectiv, eine objective, wenn sie objectiv ist. Anfänger wären sonach zu erinnern, daß sie durch die ursprüngliche Bedeutung des Wortes sich nicht verleiten lassen, dabei nur ausschließlich an Vorstellungen zu denken, welche uns durch den Sinn des Gesichtes zugeführt





werden; auch Vorstellungen jedes andern Sinnes, ja auch Vorstellungen, die uns von gar keinem äußeren Sinne kommen, heißen wir Anschauungen, sobald sie nur einfach sind, und einen einzigen Gegenstand haben.

Anmerk. Daß die Behauptung, es könne Vorstellungen geben, die bei aller Einfachheit doch nur einen einzigen Gegenstand haben, Vielen schwer eingehen werde, kann ich mir einbilden. Wer meint, daß eine jede Vorstellung aus so vielen Theilen (constitutiven Merkmalen) zusammengesetzt seyn müsse, als Theile oder Beschaffenheiten ihr Gegenstand hat; wird nimmer zugeben wollen, daß irgend ein Gegenstand, er sey ein äußerer oder auch nur eine gewisse, in unserer Seele vorgehende Veränderung, durch eine ausschließlich nur auf ihn passende Vorstellung aufgefaßt werden könne, wenn diese nicht aus sehr vielen Theilen zusammengesetzt ist. Allein wie irrig diese Meinung sey, glaube ich §. 63 u. 64. gezeigt zu haben. Indessen wer auch von dieser Meinung zurückgekommen wäre, dürfte es immer noch unbegreiflich finden, wie eine einzige einfache Vorstellung so viele Eigenthümlichkeiten befigen könne, als dazu nöthig ist, damit sie nur diesen einzigen, und sonst keinen andern Gegenstand, also z. B. nur diese einzige, in unserer Seele jetzt eben vor sich gehende Veränderung, und sonst nichts Anderes vorstelle? Wie soll man sich, dürfte er fragen, so viele Millionen einfacher und doch von einander verschiedener Vorstellungen denken? Ist nicht vielmehr der Umstand, daß wir zwischen den beiden Vorstellungen: Dieß Roth und Jenes Roth, die wir beim Anblicke dieses und jenes Rosenblattes haben, öfters nicht den geringsten Unterschied anzugeben vermögen, Beweis genug, daß beide Vorstellungen in der That mehrere Gegenstände haben? Ich erwiedere, daß ja auch Dinge, die einfach sind, in unendlich vielen Hinsichten von einander unterschieden seyn können, ja (nach dem bekannten Grundsätze Leibnizens) sogar unterschieden seyn müssen. Blos daraus also, weil alle Anschauungen einfache Vorstellungen seyn sollen, folgt durchaus nicht, daß es nicht eine unendliche Menge derselben geben könnte, dergestalt, daß auch nicht zwei unter ihnen einander völlig gleich sind. Ferner ist nichts begrifflicher, als daß zwei Vorstellungen, welche die nächste und unmittelbare Wirkung unsers Aufmerkens auf zwei verschiedene, in unserer Seele so eben vor sich gehende Veränderungen sind, bei all ihrer Einfachheit sich doch eben so gut, wie diese ihre Ursachen selbst unterscheiden. Denn

daß verschiedene Ursachen auch verschiedene Wirkungen haben, ist ja ganz in der Ordnung; unbegreiflich nur wäre es, wenn wir von gleichen Ursachen ungleiche Wirkungen verlangten. Daß wir jedoch nicht immer vermögend sind, den eigentlichen Unterschied, der zwischen einem Paare solcher Einzelvorstellungen, z. B. zwischen den Vorstellungen dieses und jenes Roth, anzugeben: ist abermals gar nichts Befremdendes, und beweiset durchaus nicht, daß diese Vorstellungen wirklich keinen Unterschied haben. Denn um ihren Unterschied angeben zu können, wird ja mehr als das bloße Vorhandenseyn der beiden Vorstellungen, zwischen denen er Statt finden soll, erfordert; es wird erfordert, daß wir uns auch noch von ihnen selbst und ihren Beschaffenheiten eine, ja auch wohl mehrere Vorstellungen bilden und Urtheile über sie fassen. Daß übrigens die beiden Vorstellungen: dieß Roth und jenes Roth, echte Einzelvorstellungen sind, und daß die eine nur diesen, die andere nur jenen Gegenstand hat, ist schon entschieden durch den alleinigen Umstand, daß wir uns durch die eine nur eben den einen, und durch die andere nur eben den andern Gegenstand vorstellen. Denn hieraus allein folgt schon, daß jene nur jenen, und diese nur diesen Gegenstand hat. Die Behauptung nämlich, daß wir dieselbe Vorstellung in dem einen Falle nur eben auf den einen, in dem andern nur eben auf den andern Gegenstand anwenden, während sie doch an sich auf beide paßt, würde Statt finden, sofern die Rede von einer Prädicativvorstellung wäre; wie etwa von der Vorstellung Roth in den zwei Urtheilen: Dieses ist Roth und Jenes ist Roth. Von einer Vorstellung aber, die als Subjectvorstellung in einem Urtheile auftritt, wie die Vorstellungen: Dieses und Jenes in unserm Beispiele, kann man nicht sagen, sie werde nur auf Einen der mehreren Gegenstände, welche sie vorstellt, bezogen. Eine Vorstellung, die als Subjectvorstellung in einem Urtheile auftritt, erscheint hier jederzeit in ihrem ganzen Umfange; und es ist ein Irrthum, zu glauben, daß in dem Urtheile: Dieser Mensch ist ein Gelehrter, oder auch in den Urtheilen: Ein Mensch war fehlerlos, einige Menschen sind lafferhaft, die Vorstellung Mensch die wahre Subjectvorstellung bilde, wie dieses Alles in der Folge mit Mehrern gezeigt werden soll. Hier genüge nur noch zu bemerken, daß wenn die Vorstellung Dieß in dem Urtheile: Dieß ist etwas Rothes, keine Einzelvorstellung wäre, schlechterdings unerklärbar bliebe, wie wir doch gleichwohl dazu kommen, zu wissen, daß wir jetzt nur einen einzigen bestimmten Gegenstand, und wenn wir die





beiden Urtheile: Dieses ist Noth und Jenes ist Noth, fallen, daß wir dergleichen Gegenstände zwei vor uns haben.

## S. 75.\*

Was der Verf. Begriffe und gemischte Vorstellungen nenne?

1) Wer mir das Dafeyn und die Merkwürdigkeit solcher Vorstellungen, wie ich §. praec. die Anschauungen beschrieben habe, zugibt, wird nicht in Abrede stellen, daß auch Vorstellungen, die keine Anschauungen sind, auch keine Anschauung als Bestandtheil enthalten, merkwürdig genug sind, um eine eigene Benennung zu verdienen. Ich nenne sie also Begriffe, weil ich der Meinung bin, daß man dieß Wort auch schon bisher in einer sehr ähnlichen Bedeutung nehme, seitdem man angefangen, Begriffe und Anschauungen einander entgegenzusetzen. So heißt mir also z. B. die Vorstellung Etwas ein bloßer Begriff; denn diese Vorstellung ist keine Anschauung, weil sie nicht einen, sondern unendlich viele Gegenstände hat; sie faßt auch keine Anschauung als Bestandtheil in sich, denn sie ist überhaupt gar nicht zusammengesetzt. Eben so nenne ich auch die Vorstellung Gott einen bloßen Begriff; denn auch diese Vorstellung ist zuvörderst keine Anschauung, weil, obwohl sie nur einen einzigen Gegenstand hat, sie doch nicht einfach ist; denn ich verliche unter Gott dasjenige Wesen, das keinen Grund seiner Wirklichkeit hat. Diese Vorstellung enthält ferner auch keine Anschauung als Bestandtheil in sich, weil auch die Vorstellungen, aus denen sie besteht, insgesammt keine Einzelvorstellungen sind u. s. w.

2) Wenn eine Vorstellung, die zusammengesetzt ist, unter ihren Theilen auch Anschauungen enthält: so will ich sie, gesetzt auch, daß ihre Theile (wenn dieses möglich wäre) sämtlich nur Anschauungen sind, eine gemischte Vorstellung nennen. Sonach ist die Vorstellung: „Die Rose, die diesen Geruch verbreitet,“ eine gemischte Vorstellung; denn die Vorstellung: „dieser Geruch,“ die sie als Theil enthält, ist eine Anschauung.

3) Je nachdem der Bestandtheil, den ich in einer gemischten Vorstellung als den vorzüglichsten (etwa der Haupttheil, S. 58.) betrachte, bald eine Anschauung, bald ein

Begriff ist, nenne ich die ganze Vorstellung selbst bald eine gemischte Anschauung, bald einen gemischten Begriff. So werde ich die überfüllte Vorstellung Dieß, welches eine Farbe ist, eine gemischte Anschauung nennen, weil der Haupttheil dieser Vorstellung Dieß eine Anschauung ist; dagegen die Vorstellung: „die in diesem Buche enthaltenen Wahrheiten,“ nenne ich einen gemischten Begriff, weil der Haupttheil dieser Vorstellung: Wahrheiten, ein Begriff ist. Zur genaueren Unterscheidung von, oder im Gegensatze mit solchen gemischten Anschauungen und Begriffen nenne ich die übrigen auch reine Anschauungen und reine Begriffe.

## S. 74.\*

Betrachtungen, die vornehmlich ein noch besseres Verhältniß der eben aufgestellten Begriffsbestimmungen bezwecken.

1) Die Anschauungen, die ich §. 72. als Beispiele anführte, waren alle so beschaffen, daß die ihnen entsprechenden Gegenstände in das Reich der Wirklichkeit gehörten, indem sie durchgängig gewisse, in unserer Seele so eben vorgehende Veränderungen waren. Ich bin nun der Meinung, daß dieses von allen, wenigstens solchen Anschauungen gelte, deren wir Menschen fähig sind; d. h. ich glaube, daß der Gegenstand einer jeden uns Menschen erreichbaren (subjectiven) Anschauung irgend ein wirkliches Ding seyn müsse. Es dünkt mir, daß dieses schon aus dem bloßen Begriffe einer Anschauung, als einer einfachen Einzelvorstellung, folge. Denn wenn eine Vorstellung bei aller Einfachheit doch nur einen einzigen Gegenstand vorstellen soll: so muß sie etwas so Eigenthümliches (etwas so ausschließlich nur auf diesen Gegenstand sich Beziehendes) haben, daß die Entstehung derselben in unserm Gemüthe schwerlich auf eine andere Weise erklärlich wird, als durch die Annahme, daß sie zu diesem Gegenstande sich wie eine Wirkung zu ihrer Ursache verhalte. Hieraus ergibt sich aber sogleich, daß dieser Gegenstand, weil er als eine Ursache sich wirksam bezeugen soll, irgend etwas Wirkliches seyn müsse.

2) Keineswegs aber läßt sich dieser Satz umkehren und behaupten, daß wir von einem jeden wirklichen Gegenstande









daß nur wir keinen zweiten Gegenstand kennen, der alle diese Eigenschaften an sich trägt, folgt begreiflicher Weise nicht, daß es dergleichen nicht in irgend einer uns völlig unbekanntem Gegend des Weltalls gebe. Ja wenn die Menge der Wesen im Weltall unendlich groß ist: so läßt sich annehmen, daß nicht einmal eine unendliche Menge innerer Beschaffenheiten eines Gegenstandes zu seiner Unterscheidung von allen übrigen, und sonach auch zur Bildung eines nur ihn allein darstellenden Begriffes hinreicht. Dann nämlich könnte es seyn, daß keine Ähnlichkeit, wenn man sie nach der Menge der zwischen einem Paare von Dingen gemeinschaftlich Statt findenden, und von einander unabhängigen Beschaffenheiten schätzt, die größte, d. h. so groß ist, daß es nicht eine noch größere gebe. So viele Beschaffenheiten wir also in unserm Begriff<sup>1</sup> auch schon aufgenommen hätten: doch könnte es seyn, daß noch ein zweiter, ja vielleicht unendlich viele andere Gegenstände da sind, die alle diese Beschaffenheiten gemeinschaftlich haben.

## §. 75. \*

Einige Bemerkungen über den Unterschied in der Bezeichnungsart zwischen Anschauungen und Begriffen.

Es wird den Unterschied zwischen Anschauungen und Begriffen in ein noch helleres Licht setzen, wenn wir zuletzt auch über die verschiedene Art, wie die Bezeichnung dieser Vorstellungen in der Wortsprache geschieht, Einiges vorbringen.

1) Was nun die Anschauungen belangt: so bemerke ich, daß wir nicht eine einzige Anschauung, welche wir einmal gehabt, noch ein zweites Mal in uns hervorzubringen vermögen; wenn dieß so viel heißen soll, daß diese zwei subjectiven Vorstellungen einer und eben derselben objectiven Vorstellung entsprechen. Denn weil eine jede subjective Anschauung ihren eigenen Gegenstand hat, nämlich diejenige außer oder in uns befindliche Veränderung, welche die unmittelbare Ursache ihrer Entstehung ist; eine solche Ursache aber immer nur einmal vorhanden ist, indem eine selbst in dem nämlichen Subject zu einer andern Zeit vorhandene Veränderung schon eine zweite ist: so folgt, daß je zwei subjective Anschauungen auch zwei verschiedene Gegenstände haben, auf welche sie sich

beziehen; und sonach müssen sie nothwendig auch zu zwei von einander verschiedenen objectiven Anschauungen gehören. Die Farbe, der Wohlgeruch, das Schmerzgefühl, das ich jetzt eben wahrnehme, mag einem, das ich zu irgend einer andern Zeit empfunden, auch noch so ähnlich seyn: es ist doch immer ein anderes; und die objective Anschauung, welche sich ausschließlich auf das Eine bezieht, kann eben deshalb nicht auch das andere zu ihrem Gegenstande haben. Wenn es aber unmöglich ist, daß zwei subjective Anschauungen selbst in dem nämlichen Menschen zu einerlei objectiver Vorstellung gehören: so ist es um so weniger möglich, in einem andern Menschen eine subjective Anschauung zu wecken, welche derselben objectiven Vorstellung wie eine in uns vorhandene Anschauung entspräche. Versuchen wir also unter der Mittheilung einer Vorstellung an einen Andern die Erweckung einer subjectiven Vorstellung in ihm, die zu derselben subjectiven Vorstellung, wie unsere eigene gehört: so muß behauptet werden, daß sich Anschauungen durchaus nicht mittheilen lassen. Ein Anderes ist es mit reinen Begriffen, die wir durch allerlei Mittel, unter Andern auch durch bloße Worte einander mittheilen können. So werden z. B. Alle, die deutsch verstehen, mit den Worten: Und, Nicht, Eins, Zwei, Drei u. s. w., Vorstellungen verbinden, welche denselben Begriffen an sich entsprechen.

2) Sagen wir democh, daß wir uns über unsere Anschauungen einem Andern mittheilen: so hat dieß nur den Sinn, daß wir ihn mit verschiedenen Beschaffenheiten derselben bekannt machen. So ist es namentlich, wenn unsere Anschauungen durch die Einwirkung eines äußeren Gegenstandes auf unsere Sinneswerkzeuge hervorgebracht wurden, unsere Sorge, diesen äußeren Gegenstand Andern kenntlich zu machen. Ist es ein Gegenstand von Dauer, kommt er uns öfters vor, und ist er uns wichtig genug: so wird ihm ein eigens für ihn gebildetes Zeichen, ein eigener Name ertheilt. Eigene Namen also bezeichnen insgemein nur gemischte Vorstellungen von der Form: „Der Gegenstand, der daran Ursache ist, daß ich einst diese, und jene Anschauungen hatte.“ Dieses gilt nicht nur von solchen Eigennamen, die einen äußeren, auf unsere eigenen





Sinne einwirkenden Gegenstand bezeichnen; sondern es gilt auch von Eigennamen, die einen Gegenstand bezeichnen, der lange schon aufgehört hat, auf unsere Sinne zu wirken, z. B. Sokrates. Wenn Jemand fragte, von welcher Art doch die Anschauungen wären, welche in einem solchen Falle in unserer Vorstellung vorkommen: so würde ich erwiedern, daß wir z. B. unter Sokrates uns den Weltweisen denken, „der vor so viel hundert Jahren in Griechenland unter dem Namen „S. gelebt.“ Hier kommen nun, wenn keine andere, wenigstens in den Lauten, aus welchen der Name S. zusammengesetzt ist, bestimmte Anschauungen vor. Doch Eigennamen werden nur zur Bezeichnung weniger Gegenstände gebraucht; bei Weitem die meisten übrigen bestimmen wir durch die Beschreibung eines ihnen ausschließlich zukommenden Verhältnisses, in welchem sie zu gewissen andern, worüber wir uns bereits verständiget haben, stehen. Am Brauchbarsten sind hier die Zeit- und Ortsverhältnisse, und meistens reicht schon eine ohngefähre Bestimmung derselben hin; etwa eine solche, wie sie die Worte: Jetzt, vor Kurzem, in Bälde, Hier oder Dort u. dgl., enthalten; zumal wenn wir zu mehrerer Sicherheit auch noch die Art oder Gattung der Dinge, welcher der von uns gemeinte Gegenstand zugehört, beifügen. So würde man z. B. allerdings, wenn ich bloß: Dieß hier, spräche, und dabei auf einen, eben vor mir stehenden Rosenstock deutete, nicht wissen, ob ich den ganzen Rosenstock, oder nur diese an ihm befindliche Rose, oder nur dieses Blumenblatt, oder was sonst meine. Dieser Unbestimmtheit aber helfe ich ab, wenn ich die Gattung der Dinge, zu welcher der gemeinte Gegenstand gehört, und zwar diejenige Gattung, von der es in der bezeichneten Gegend und Zeit nicht eben mehre gibt, durch ein beigefügtes gemeines Nennwort bestimme, und somit, statt Dieß hier, allein Dieß Blatt, diese Farbe u. dgl. spreche.

3) Es ist leicht einzusehen, wie wir uns dieses Mittels, das insgemein nur zur Bezeichnung gemischter Vorstellungen gebraucht wird, auch, wenn es für wissenschaftliche Zwecke erforderlich wird, bedienen können, um eine reine Anschauung zu bezeichnen. Wir dürfen nur erklären, daß die in unserm Ausdrucke vorkommenden Zeit- und Ortsbestimmungen, ingleichen

ingleichen die Bestimmung jener Art oder Gattung, der unser Gegenstand zugehört, bloß zu dem Zwecke beigefügt sind, um unsere Vorstellung dem Andern kenntlich zu machen; keineswegs aber, damit er diese Bestimmungen als eine Beschreibung der Bestandtheile dieser Vorstellung selbst betrachte. Aus einer solchen Erklärung entnimmt der Andere nicht nur, daß unsere Vorstellung eine einfache Einzelvorstellung, d. i. Anschauung sey; sondern wird auch beurtheilen können, von welchem Gegenstande sie in uns hervorgebracht worden sey, und welche sonstige Beschaffenheiten sie etwa habe. Daß es uns aber nicht möglich sey, dieselbe Anschauung, welche wir haben, in einem Andern zu erzeugen, wurde schon Nr. 1. gesagt.

4) Eine besondere Erwähnung verdient hier noch folgender Umstand, daß es in allen Sprachen Worte gibt, welche wir doppelstimmig gebrauchen, so nämlich, daß sie bald einen reinen Begriff, bald wieder eine gemischte Vorstellung bedeuten; und was das Schlimmste ist, wir springen oft von der einen dieser Bedeutungen zur andern ab, ohne uns dessen deutlich bewußt zu werden. Der Fall, von dem ich spreche, findet vornehmlich bei den Benennungen Statt, die wir gewissen Arten natürlicher Gegenstände (zumal den untersten Arten) ertheilen, z. B. bei den Wörtern: Mensch, Löwe, Gold u. s. w. In der einen Bedeutung nämlich verstehen wir unter dergleichen Wörtern nichts Anderes als Dinge, die diese und jene von uns entweder angegebene oder doch angelegliche, durch bloße reine Begriffe vorstellbare Beschaffenheiten haben; so zwar, daß wir bereit sind, einen jeden Gegenstand, sobald er nur diese Beschaffenheiten an sich hat, für ein Ding dieses Namens anzuerkennen, wie verschieden er auch in allen übrigen Stücken von den Dingen seyn möchte, die wir bisher unter diesem Namen gekannt. In solcher Bedeutung nehmen wir z. B. das Wort Mensch, wenn wir beschließen, darunter nichts Anderes zu verstehen, als ein Wesen, das eine vernünftige Seele mit einem organischen Leibe vereinigt; und sonach bereit sind, selbst die Bewohner des Mondes, falls man uns darthun könnte, daß sie vernünftige, mit einem organischen Leibe versehene Geschöpfe sind, Menschen zu nennen; so viel Verschiedenheiten sich übrigens in Rücksicht der Geisteskräfte sowohl als auch der Leibesbildung zwischen ihnen und uns





vorfinden möchten. Es leuchtet ein, daß die Vorstellung, die unser Wort bei einer solchen Bedeutung bezeichnet, ein reiner Begriff sey. Das bliebe nun zwar die Vorstellung „Mensch“ auch, selbst wenn wir sie noch viel enger begrenzten, ja am Ende sogar erklärten, daß wir nur solche vernünftig sinnliche Wesen Menschen genannt wissen wollen, welche denjenigen, die auf Erden anzutreffen sind, in allen durch bloße Begriffe vorstellbaren Beschaffenheiten gleich sind. Denn weil es nur eine bestimmte, wenn gleich sehr große Anzahl solcher Beschaffenheiten gibt, die sich an allen, auf Erden befindlichen vernünftig sinnlichen Wesen gemeinschaftlich befinden: so ließe sich aus den Vorstellungen dieser Beschaffenheiten, d. h. aus bloßen Begriffen eine Vorstellung zusammensetzen, welche das, was uns Mensch heißt, darstellen würde, ohne irgend eine Anschauung aufzunehmen. Ganz anders wird es dagegen, sobald wir festsetzen, daß der Name Mensch nicht (wie noch vorhin) solche, sondern nur eben jene vernünftig sinnliche Wesen, die auf der Erde anzutreffen sind, und sonst keine andern, so ähnlich sie diesen auch immer seyn möchten, bedeuten soll. Nun ist die Vorstellung, die dieser Name bezeichnet, nicht mehr ein reiner, sondern gemischter Begriff, der eine Anschauung einschließt. Denn auch nach Absonderung aller Bekandtheile aus dieser Vorstellung, die nur gewisse, durch einen reinen Begriff vorstellbare Beschaffenheiten der Wesen, für welche sie passen soll, laßt thun, d. h. die nur Begriffe sind, bleibt in der Forderung, daß es auf Erden befindliche Wesen seyn sollen, noch immer die Anschauung zurück, welche der Name Erde in sich schließt. Und wie wir nun hier an dem Worte Mensch das Beispiel eines Ausdrucks haben, der einen reinen Begriff zu bezeichnen scheint, und zuweilen doch so gebraucht wird, daß er eine wirkliche Anschauung in sich schließt: so gibt es im Gegentheil auch Worte, die eine sehr gemischte Vorstellung zu bezeichnen scheinen, und gleichwohl zuweilen so genommen werden, daß sie nur einen reinen Begriff ausdrücken. Eine solche Bewandniß hat es mit den Worten: Gold, Silber, Sauerstoff und andern ähnlichen Benennungen unorganischer Stoffe. \*) Unsere Natur-

\*) Edw. Locke (Essay. B. 4. Ch. 6. S. 8.) hat die doppelte Bedeutung solcher Worte bemerkt.

forscher nämlich sind gar nicht abgeneigt, dergleichen Benennungen auf einen jeden im Weltraume befindlichen Stoff anzuwenden, sobald er nur völlig dieselben innern Beschaffenheiten, die wir an diesen Stoffen auf Erden finden, an sich hat. Da wir jedoch die wenigsten dieser innern Beschaffenheiten anders, als aus den Einwirkungen dieser Stoffe auf gewisse andere Stoffe, zuletzt auf unsere eigene Sinneswerkzeuge und auf uns selbst (d. h. auf unser Erfindungs- und Vorstellungsvermögen), also aus bloßen Verhältnissen zu gewissen, nur durch Anschauung gegebenen Gegenständen kennen: so drücken wir sie auch insgemein nur als solche Verhältnisse aus; und beschreiben also z. B. das Gold als einen Körper, der in unserm Gesichtorgan die Vorstellung einer gelben Farbe hervorbringt, in dünneren Scheiben grün durchscheinend wird, 19mal schwerer als Wasser ist u. s. w. Nehmen wir nun diese Beschreibung, wie sie da liegt, als die Erklärung unseres Begriffes vom Golde: so ist die Vorstellung, die wir von diesem Stoffe haben, allerdings ein mit vielen Anschauungen vermischter und also unreiner Begriff. Aber die Sache läßt sich auch noch auf eine andere Weise betrachten; wir können die Wirkungen, welche das Gold in unsern Sinneswerkzeugen, und in andern, nur durch Anschauung und gegebenen Gegenständen hervorbringt, nur als Bezeichnungen gewisser, durch bloße Begriffe bestimmbarer Beschaffenheiten des Goldes betrachten; die Worte, daß es uns gelb erscheine, z. B. nur als den Ausdruck einer gewissen innern Beschaffenheit des Goldes ansehen, welche der Grund davon ist, daß es in einem Degalle, wie unser Auge, die Vorstellung Gelb hervorbringt u. s. w. Verstehen wir dies Alles nur so; dann dürften die Anschauungen, welche in unserm wörtlichen Ausdruck von dem Begriffe des Goldes vorkommen, nicht zu dem Inhalte dieses Begriffes, sondern bloß zu den Mitteln gehören, wodurch wir die uns unbekanntern innern und durch bloße Begriffe bestimmbarern Beschaffenheiten des Goldes, aus deren Vorstellungen der Begriff zusammengesetzt werden soll, bezeichnen. So wenig nun irgend eine Anschauung dadurch rein zu seyn aufhört, daß wir, nur um sie kenntlich zu bezeichnen, einen und den andern Begriff in ihren Ausdruck aufzunehmen: so wenig hört im umgekehrten Falle ein Begriff auf, rein zu seyn,





bloß darum, weil wir, um einige seiner Bestandtheile zu bezeichnen, unsere Zuflucht zu gewissen Anschauungen nehmen. Ja, wenn wir es genau betrachten, so geschieht dieß bei allen Begriffen, deren Bestandtheile wir Andern durch Worte bezeichnen. Denn da verlangen wir ja im Grunde immer, daß sich unser Zuhörer diejenigen Begriffe denke, die bei Aussprache gewisser Worte in seiner Seele entstehen. Diese Worte selbst aber (die Laute) lernt er nur durch Anschauung kennen. Der Unterschied wäre hier höchstens der, daß wir bei einem Worte, dessen Bedeutung uns bekannt ist, den durch dasselbe bezeichneten Begriff selbst uns vorstellen können. Hingegen wenn Jemand die Bestandtheile, aus welchen der Begriff des Goldes zusammengesetzt werden soll, bloß dadurch bestimmt, daß er uns sagt, es wären dieß die Begriffe jener inneren Beschaffenheiten des Goldes, durch die es in unsern Gesichtswerkzeugen die Vorstellung gelb hervorbringt u. dgl.: so erfahren wir dadurch noch immer nicht, was für Begriffe das seyen. Man kann also sagen, daß der Begriff, den das Wort Gold bei einer solchen Auslegung bezeichnet, im Grunde ein reiner, aber nur uns nicht vollständig bekannter Begriff sey; ohngefähr so wie jener des Werthes von X in einer Gleichung, so lange wir sie noch nicht aufgelöst haben.

## §. 76.

Rechtfertigung dieser Begriffsbestimmungen.

Indem ich hoffe, daß das Bisherige hingereicht hat, den Leser über die Bedeutung, die ich den Worten Anschauung und Begriff zuweise, zu verständigen, erübrigt nur noch die Rechtfertigung dieser Begriffsbestimmungen. Es ist hier zweierlei zu untersuchen: erstlich, ob es zweckmäßig war, die beiden Arten von Vorstellungen, welche ich hier einander entgegensetzte, gerade so zu bestimmen; sodann ob die gewählten Benennungen passen?

1) Die Art, wie ich den Gegensatz zwischen Anschauung und Begriff hier aufgefaßt habe, empfiehlt sich vornehmlich durch folgende drei Umstände: a) Der Begriff einer einfachen Einzelvorstellung, der ich den Namen Anschauung gebe, bietet sich, wie wir §. 72. sahen, sehr ungesucht dar; und

eben so natürlich entwickelt sich dann aus ihm der des Begriffes selbst. b) Der §. 75. bemerktlich gemachte Unterschied, daß auch nicht zwei subjective Anschauungen zu der nämlichen objectiven Anschauung gehören und sich auf denselben Gegenstand beziehen können, während ein und derselbe objective Begriff gar vielfältig in unser Bewußtseyn aufgefaßt werden kann; ingleichen der sich hieraus ergebende fernere Unterschied, daß wohl Begriffe, nicht aber Anschauungen mitgetheilt werden können, ist ohne Zweifel wichtig. c) Nicht minder wichtig für wissenschaftliche Zwecke ist endlich auch der Unterschied, daß es (nach §. 74.) mit einigen sehr seltenen Ausnahmen unmöglich ist, für einen Gegenstand, der im Reiche der Wirklichkeit vorkommt, aus bloßen reinen Begriffen eine nur ihn allein umfassende Vorstellung auszuendenken, daß wir im Gegentheil, um eine solche Vorstellung zu erhalten, uns immer genöthiget sehen, unsere Zuflucht zu Anschauungen zu nehmen. Da dieses letztere jedoch einige Ausnahmen hat: so entsteht die Frage, ob es durch eine gewisse Veränderung in dem Begriffe der Anschauung (durch eine schickliche Verengung) nicht möglich wäre, einen noch schärferen Gegensatz zu erreichen? Dieß könnte, meines Erachtens, durch Aufstellung folgender zwei Erklärungen geschehen. Begriffe sollen (wie vorher) alle Vorstellungen heißen, die weder selbst einfache Einzelvorstellungen sind, noch auch dergleichen als Theile enthalten. Anschauungen dagegen sollen einfache Einzelvorstellungen nur erst in dem Falle heißen, wenn für den Gegenstand derselben kein reiner, ihn allein auffassender Begriff angebliß ist. Bei dieser Erklärung würden die sub c. bemerkten Ausnahmen wegfallen, und es ergäbe sich der neue Unterschied, daß kein Gegenstand, der durch eine Anschauung aufgefaßt werden kann, überdieß auch noch durch einen reinen Begriff aufgefaßt werden könnte. Aus diesem Grunde wäre ich wirklich geneigt, diese Erklärungen gelten zu lassen, wenn nur der Vortheil etwas beträchtlicher wäre. Denn was verschlägt es im Grunde, wenn wir (nach unsrer obigen Erklärung) Gott, das Weltall und einige andere Gegenstände, welche durch bloße Begriffe bestimmbar sind, in sofern mit zu den möglichen Gegenständen einer Anschauung zählen, als es noch unermessen ist, ob nicht auch sie der Gegenstand einer





einfachen, sich nur auf sie allein beziehenden Vorstellung seyn könnten? Hiemit wird ja gar nicht behauptet, daß es auch für uns Menschen, und schon gegenwärtig eine subjective Anschauung von diesen Gegenständen gebe; und noch weniger wird hiedurch dem widersprochen, was uns die Theologen sehr richtig lehren, daß wir in diesem irdischen Leben keiner Anschauung Gottes fähig sind, wohl aber künftig dazu gelangen sollen. Denn im theologischen Sinne des Wortes wird unter Anschauung etwas ganz Anderes, nämlich nur eine Erkenntniß, die einen sehr hohen Grad von Lebhaftigkeit und Vollständigkeit hat, verstanden.

2) Ob ich aber auch Recht gethan, diese zwei Arten von Vorstellungen durch die Kunstworte: Anschauung und Begriff, zu bezeichnen, ist nun die zweite Frage. Ich hätte, wenn ich mich dieser bereits vorhandenen Worte nicht hätte bedienen wollen, ganz neue schaffen müssen, welches offenbar viel größere Unbequemlichkeiten verursacht haben würde; zumal da die Bedeutung, in der die meisten neueren Logiker jene Kunstworte nehmen, dem, was ich sie hier bedeuten lasse, so nahe kommt. Bei dem Worte Anschauung nämlich denken sich doch fast alle neueren Logiker eine Vorstellung, die nur einen einzigen und zwar wirklichen Gegenstand hat; und weichen also bloß darin von mir ab, daß sie für's Erste ausschließlich nur von subjectiven Anschauungen sprechen, während ich auch objectiv annehme, und daß sie zweitens nicht so ganz strenge, wie ich, von einer reinen Anschauung fordern, daß sie eine durchaus einfache Vorstellung seyn soll. Die erste Abweichung rechtfertigt sich, wie ich glaube, durch das, was über die Nothwendigkeit einer Annahme objectiver Vorstellungen überhaupt gesagt ist. Die zweite erlaubte ich mir, weil es mir dünkt, daß eine Anschauung, die zusammengesetzt ist, in der wir also nebst der einfachen Vorstellung, die das Wort „Dies“ in seiner Beziehung auf einen gewissen Gegenstand ausdrückt, noch einige von den Beschaffenheiten desselben mitdenken, eine überfüllte Vorstellung sey. Von dem Worte Begriff habe ich schon S. 51. bemerkt, daß es eben nichts Selteneres sey, dasselbe in der Bedeutung einer objectiven Vorstellung zu nehmen. Der Unterschied besteht nur darin, daß man aus Rücksicht auf die Abstammung dieses Wortes von

dem Zeitworte Begreifen (*conoscere*) in jedem Begriffe irgend einen Inbegriff (eine Mehrheit) antreffen will, und daher Eines von Beiden, entweder in seinem Inhalte eine Mehrheit annimmt, d. h. annimmt, daß jeder Begriff aus mehreren Theilvorstellungen zusammengesetzt seyn müsse; oder eine Art von Mehrheit in seinem Umfange voraussetzt, d. h. voraussetzt, daß jeder Begriff sich immer auf mehre Gegenstände erstrecken müsse. Nach meiner Erklärung dagegen kann ein Begriff, seinem Inhalte nach, auch eine einfache Vorstellung seyn, und seinem Umfange nach kann er zuweilen nur einen einzigen, zuweilen auch gar keinen Gegenstand haben. Diese doppelte Abweichung glaube ich nun aber genügend rechtfertigen zu können. Denn etymologische Rücksichten können bei unsern Worten eine Erweiterung seiner Bedeutung wohl um so weniger verbieten, da seine Abstammung von dem Zeitworte Begreifen ohnehin auch bei dem gewöhnlichsten Sprachgebrauche nicht mehr beachtet wird, und der Nebenbegriff einer Vielheit, den es noch allenfalls mit sich führt, so schwankend ist, daß man nicht einmal weiß, ob man ihn auf den Inhalt oder auf den Umfang der Vorstellung zu beziehen habe. Hiezu kommt, daß es ein dringendes Bedürfniß der Wissenschaft ist, ein eigenes Kunstwort für die Bezeichnung aller derjenigen Vorstellungen zu haben, die weder selbst Anschauungen sind, noch eine Anschauung als Theil enthalten, gleichviel wie sie im Uebrigen beschaffen seyn mögen, ob sie z. B. einfach oder zusammengesetzt sind, Einen, mehre oder gar keinen Gegenstand haben u. s. w. Nur dem Gefühle dieses Bedürfnißes hat man es zuzuschreiben, daß auch bisher schon manche Logiker das Daseyn einfacher Begriffe, Andere wieder das Daseyn von Einzelbegriffen als solchen, die nur einen einzigen Gegenstand haben, noch Andere endlich sogar das Daseyn imaginärer Begriffe, denen kein Gegenstand entspricht, gelehrt und vertheidiget haben.

S. 77.

Andere Darstellungsarten.

1) Kant ist bekanntlich derjenige, der das Verdienst hat, den Unterschied zwischen Anschauungen und Begriffen zu





einer allgemeinen Anerkennung gebracht zu haben. Zwar hatte man lange vor ihm schon bemerkt, daß einige unserer Vorstellungen nur einen einzigen Gegenstand, andere derselben mehre haben. So erinnerte z. B. schon Aristoteles *Analyt. post. I. 31.*: *Αισθάνεσθαι μὲν γὰρ ἀνάγκη καὶ ἑκάστων· ἢ δὲ ἐπιείρημ, τῶ τὸ καθόλου γνωρίζειν ἐτι* — *τὸ ὅραν μὲν χωρὶς ἐφ' ἐνάτης, νοῆσαι δὲ ἅμα ἐτι ἐπι πάντων οὕτως* Und in Wolfs *Log. §. 43.* heißt es: *Quidquid sensu percipimus, sive externo, sive interno, aut imaginamur; id singulare quid est, soletque individuum appellari; und §. 49.*: *Repraesentatio rerum in universali seu generum seu specierum Notio a nobis appellabitur.* Am deutlichsten aber drückte sich Baumgarten (*Acroas. log. §. 51.*) aus: *Objectum conceptus vel est ens singulare, seu individuum, vel universale, h. e. pluribus commune. Conceptus singularis sui individui idea (was wir jetzt Anschauung nennen), conceptus communis, seu ejusdem in pluribus notio (Begriff) est.* Dergleichen Bemerkungen und Eintheilungen hätten nun auf den eigentlichen Unterschied, der zwischen Anschauungen und Begriffen in unserer obigen Bedeutung obwaltet, wohl freilich leiten können; da wir sie aber nicht weiter verfolgt finden: so können wir nicht einmal sagen, daß man sich diesen Unterschied vor Kant deutlich vorgestellt, um so weniger, daß man ihn angewendet habe. Anlangend diese Erklärungen selbst: so ist erstlich schon der Ausdruck *individuum* einer Mißdeutung fähig, weil man ihn (wenn er nicht näher erklärt wird) auch so auslegen könnte, als ob der Gegenstand einer Anschauung einfach seyn müßte, welches doch keineswegs zu seyn braucht. Da ferner nicht beigefügt ist, daß die Anschauung eine einfache Vorstellung seyn müsse: so ist die Erklärung zu weit, indem es unter den zusammengesetzten Vorstellungen einige gibt, die gleichfalls nur einen einzigen (ja, wenn man will, sogar einfachen) und wirklichen Gegenstand vorstellen, und doch keine Anschauungen sind.

2) So sehr ich es aber nur Kant verdanke, daß ich den Unterschied zwischen Anschauungen und Begriffen kennen gelernt: so wenig bin ich doch mit seiner eigenen Erklärung

dieses Unterschiedes zufrieden. In seiner Logik heißt es §. 1.: „Alle auf ein Object bezogene Vorstellungen sind entweder Anschauungen oder Begriffe. Die Anschauung ist eine einzelne Vorstellung (*repraesentatio singularis*), der Begriff eine allgemeine (*repraesentatio per notas communes*) oder reflectirte Vorstellung (*repraesentatio discursiva*). Der Begriff ist der Anschauung entgegengesetzt; denn er ist eine allgemeine Vorstellung oder eine Vorstellung dessen, was mehreren Objecten gemein ist; also eine Vorstellung, sofern sie in verschiedenen enthalten seyn kann.“ — In der *Kr. d. r. V.* dagegen liest man (§. 11.) „Anschauung sey eine Vorstellung, die sich unmittelbar auf einen Gegenstand beziehet, während Begriffe sich nur mittelbar (nämlich vermittelt der Anschauungen) auf Gegenstände beziehen.“ — Eine von diesen Erklärungen, oder auch beide zugleich, haben fast alle Anhänger der kritischen Philosophie in ihren Schriften beibehalten. Vergleiche z. B. Schulz Prüfung d. Kant. *Kr. d. r. V.* S. 275 ff. Die erstere Erklärung ist im Wesentlichen von jener Baumgartens nicht verschieden; es sey denn, daß der Besatz: „eine Vorstellung, sofern sie in verschiedenen enthalten seyn kann,“ noch etwas leichter zu mißdeuten ist, als Baumgartens ejusdem in pluribus. Nach der zweiten Erklärung aber sollen sich Anschauung und Begriff nur darin unterscheiden, daß sich jene unmittelbar, dieser erst mittelbar auf einen Gegenstand beziehe. Unter dem Worte *Gegenstand* ist hier offenbar nicht jeder beliebige, auch wenn er nichts Existirendes wäre, sondern nur irgend ein wirkliches Ding gemeint. Bei der Redensart aber, „daß sich eine Vorstellung auf einen Gegenstand beziehe,“ können wir erstlich wohl auf keinen andern Sinn raten, als auf den, in welchem ich sie selbst zu nehmen pflege, nämlich daß die Vorstellung, von der man sagt, sie beziehe sich auf einen Gegenstand, die Vorstellung von diesem Gegenstand sey. Den Ausdruck mittelbar endlich erklärt Kant selbst auf die Art, daß er das Mittel, wodurch sich der Begriff auf einen Gegenstand beziehet, in der ihm unterliegenden Anschauung dieses Gegenstandes findet. Ohne nun erst zu wiederholen, daß es Begriffe gebe, die sich auf gar keinen Gegenstand (weder durch dieses, noch jenes Mittel) beziehen: erwähne ich bloß, daß





mir der aufgestellte Unterschied zwischen unmittel- und mittelbarer Beziehung nicht zulässig scheint. Denn stellen die Begriffe: „Mensch,“ „lebendiges Wesen“ u. a. ähnliche, nicht eben so unmittelbar etwas Wirkliches vor, als dieß nur immer bei irgend einer Vorstellung, der wir den Namen einer Anschauung geben, z. B. der Anschauung „Sokrates,“ der Fall ist? Kann man wohl sagen, daß die Personen Sokrates, Plato u. A. nur mittelbar, und zwar nur dadurch unter die Vorstellung Mensch gehören, daß die Anschauungen von ihnen der Vorstellung Mensch, unterstehen? Ich glaube, daß es sich gerade umgekehrt verhalte: nur die Personen (die Wesen) selbst, nicht aber die Anschauungen von ihnen stehen unter der Vorstellung Mensch. Denn es ist meines Erachtens nur eine uneigentliche Redensart, wenn wir von irgend einer niederen Vorstellung sprechen, daß sie der höheren unterstehe; während wir eigentlich nur von ihren Gegenständen sagen sollten, daß sie sich unter den Gegenständen der höheren befinden. So ist z. B. offenbar nicht die Vorstellung, die das Wort „Salzsäure“ bezeichnet, sondern der Gegenstand dieser Vorstellung einer der Gegenstände, die unter der Vorstellung: „Säure überhaupt,“ stehen. Und eben so ist auch nicht die Anschauung vom Sokrates, sondern nur Sokrates selbst unter der Vorstellung Mensch enthalten. Eine Vorstellung aber, unter der die Anschauung von ihm stände, wäre der Begriff einer Anschauung überhaupt, oder allenfalls auch der Begriff „einer auf einen Menschen sich beziehenden Anschauung,“ u. a. ähnliche; nie aber der Begriff Mensch. Doch vielleicht will das „Beziehen“ in der Redensart, daß sich Begriffe nur mittelbar, Anschauungen aber unmittelbar auf Gegenstände beziehen, ganz anders ausgelegt seyn? Vielleicht können wir den Unterschied, den sich Kant zwischen diesen beiden Arten von Vorstellungen dachte, viel deutlicher, als es aus seiner Erklärung gesehen kann, aus der ihm so gewöhnlichen Redensart abnehmen, daß uns die Anschauung erst den Gegenstand gebe, den wir durch bloße Begriffe nur denken? Der Ausdruck, daß Anschauung den Gegenstand gebe, scheint nur den Sinn zu haben, daß wir aus dem Besitze einer Anschauung berechtigt sind, zu folgern, es müsse ein Gegenstand, der sie hervorgebracht hat, da seyn; und das Gegenheil wollen

die Worte sagen, daß wir durch bloße Begriffe die Gegenstände nur denken. Hierin scheint mir nun etwas sehr Wahres zu liegen. Denn allerdings können wir aus dem Besitze einer subjectiven Anschauung auf das Daseyn eines ihr entsprechenden Gegenstandes, der sie durch seine Einwirkung auf unser Vorstellungsvermögen hervorgebracht hat, schließen. Es gilt zwar auch von einer jeden andern Vorstellung, die in unserm Bewußtseyn erscheint, daß ihre Entstehung einer angemessenen Ursache bedarf. Aber der Unterschied ist, daß wir aus dem Vorhandenseyn einer einfachen und auf ein Einzelding weisenden Vorstellung auf eine Ursache schließen dürfen, die eben derselbe wirkliche Gegenstand, den wir uns vorstellen, selbst ist. Wenn wir dagegen eine zwar einfache, aber keinen bestimmten wirklichen Gegenstand darstellende Vorstellung haben: so kann eben darum, weil unsere Vorstellung selbst auf keinen bestimmten wirklichen Gegenstand hinweist, auch nicht die Frage seyn, ob ein ihr entsprechender wirklicher Gegenstand da sey? Wenn endlich unsere Vorstellung zwar einen bestimmten wirklichen Gegenstand vorstellt, aber zusammengesetzt ist: so ist die nächste Ursache ihrer Entstehung in unserm Gemüthe, in jener Geistesthätigkeit nämlich, durch welche die Theile, aus denen die Vorstellung besteht, miteinander verknüpft worden sind, zu suchen; ob und in wiefern aber ein äußerer Gegenstand von solcher Art, wie sie ihn vorstellt, da sey, ist eine Frage, die erst aus anderen Umständen, besonders daraus, was uns zu jener Geistesthätigkeit veranlaßt habe, entschieden werden muß. So gegründet aber auch dieser hier ange deutete Unterschied zwischen Anschauungen und Begriffen seyn mag: so leuchtet doch ein, daß er sich nur auf subjective, nicht objective Vorstellungen beziehe. Nicht von der Anschauung an sich, sondern nur von der gehaltenen Anschauung gilt es, daß wir aus ihrem Daseyn auf das Daseyn eines ihr entsprechenden Gegenstandes schließen dürfen u. s. w. Daraus ergibt sich aber, daß die Betrachtung dieses ganzen Unterschiedes nicht für den gegenwärtigen Theil der Logik gehöre. Auch dürfte es eben nur unsere oben gegebene Erklärung von Anschauung und Begriff seyn, die es begreiflich macht, warum sich diese beiden Arten von Vorstellungen gerade so unterscheiden.





3) Nach dieser etwas weitläufigen Prüfung will ich einiger anderer Erklärungen nur noch in Kürze gedenken. Schumann (Gl. d. Voa.) sagt S. 351, daß die Vorstellungen, sofern sie durch Sinnlichkeit bestimmt werden, Anschauungen, unmittelbare Vorstellungen heißen, und gibt S. 187. die Erklärung: „Ein Begriff ist ein Gedanke, in welchem mehrere Vorstellungen zu Einer zusammengefaßt sind.“ Gegen die erste Erklärung erinnere ich, daß sie höchstens auf subjective Anschauungen passe; und wenn man die Sinnlichkeit (S. 350.) als das Vermögen erklärt, vermittelt dessen aus der Stoff der Dinge, dadurch, daß sie uns afficiren, gegeben wird: so fällt sie mit der zweiten Kantischen zusammen. Die Erklärung vom Begriffe läßt sich auf eine jede zusammengefaßte Vorstellung überhaupt anwenden, sie mag Begriff oder Anschauung seyn. Was den reinen Begriffen eigenthümlich zukommt, ist hier gar nicht berührt.

4) Kiefewetter (B. N. d. L. S. 33.) bestimmte den Unterschied zwischen Anschauung und Begriff mit denselben Worten, wie Kant; den Sinn der Redensart aber, daß sich ein Begriff, z. B. Mensch, nicht unmittelbar auf einen Gegenstand beziehe, erklärt er so, daß eine solche Vorstellung nicht unmittelbar durch einen Gegenstand in uns entstehe, sondern daß wir sie erst durch die Vergleichung mehrerer Anschauungen, z. B. Cajus, Titus, Livius u. s. w., herausbringen. — Wer sieht nicht, daß dieses abermals eine Erklärung sey, die nur von subjectiven Vorstellungen entlehrt ist?

5) Noch anders wird die Redensart, daß sich Begriffe nur mittelbar auf Gegenstände beziehen, von Hrn. Prof. Rug (Fundamentallehre. S. 79. Anm. 1.) ausgelegt, wenn er sagt: „Das Denken (d. i. das Vorstellen durch Begriffe) ist vom Anschauen wesentlich verschieden. Beim Denken sind schon Vorstellungen gegeben, welche vom Denkenden weiter verarbeitet werden. Diese Operation besteht nun darin, daß das Gemüth die gegebenen Vorstellungen durchgeht, das Mannigfaltige, was ihnen gemeinschaftlich ist, als Theilvorstellungen, wodurch nur gewisse Merkmale (notae) von Gegenständen, nicht aber die Gegenstände selbst vorgestellt werden, auffaßt, und in eine Totalvorstellung vereinigt, welche eben daher Begriff (conceptus — quoniam plures notae in

„nam representationem concipiuntur) heißt. Daher bezieht sich der Begriff nur mittelbar auf Gegenstände, nämlich „vermittelt der Vorstellungen, aus welchen er erwachsen ist.“ — Ich gehe hier für's Erste offen, daß ich nicht einrede, wie man auf diese Art (die gleichwohl auch noch viele andere Vexiler angeben) die Entziehung folgender Begriffe: Etwas, Nichts, Und, Sollen, unmöglich u. m. a., zu erklären gedente? Ueberdies wird in dieser Erklärung vorausgesetzt, ein jeder Begriff müsse eine zusammengefaßte Vorstellung seyn, da es doch meines Erachtens auch einfache Begriffe gibt. Unrichtig wäre es ferner, meinem Ermessen nach, wenn Jemand (was Hr. K. freilich nicht ausdrücklich sagt) sich vorstellen wollte, daß ein Begriff, der mehrere Merkmale in sich schließt, aus diesen allein, und sonst aus keiner andern Vorstellung zusammengesetzt sey. Der Begriff eines gleichseitigen Dreiecks besteht aus den Vorstellungen: Dreieck, Seite, Gleichheit, Haben u. s. w. Wer aber könnte behaupten, daß alle diese Vorstellungen Merkmale sind? — Wenn endlich in der Log. S. 24. die Erklärung eines Begriffes so ausgedrückt wird: „Begriffe sind Vorstellungen, welche durch Verbindung anderweiter Vorstellungen, mithin durch Aufnahme eines vorgestellten Mannigfaltigen in die Einheit des Bewußtseins erzeugt worden sind;“ so sage ich von dieser Erklärung, wie von der Nr. 3., daß sie auf eine jede zusammengefaßte Vorstellung überhaupt passe, gleichviel ob sie ein reiner Begriff oder aus Anschauungen und Begriffen zusammengesetzt ist.

6) Prof. Mez scheint an den Einwurf, daß manche Begriffe sich nicht auf mehrere, sondern nur auf einen einzigen Gegenstand beziehen, gedacht zu haben; wenn er nach seiner Erklärung der Begriffe (Log. S. 54.), daß sie Vorstellungen dessen wären, was gemeinsamer Charakter mehrerer gegebener Vorstellungen ist, S. 65. erinnert: „Selbst dann, wenn der Begriff auch nur auf Ein Individuum angewandt wird, behauptet er noch immer seinen Charakter der Gemeinsamkeit.“ — Allein kann dieses gesagt werden, wenn ein Begriff sich gar nicht auf mehrere Individuen anwenden läßt, wie dieß z. B. bei dem Begriffe „Weltall“ der Fall ist?





7) Hr. Hofr. Fries (Enst. d. Log. S. 5.) gesteht, daß der Unterschied zwischen Anschauung und Begriff „einer der wichtigsten sey, aber gleichwohl nur nach und nach ganz deutlich werden könne. Wir sagen zuerst: Anschauung ist die unmittelbare, für sich klare Vorstellung;\*) die Begriffe „und das Urtheil, wodurch wir denken, bedürfen hingegen „immer erst Vermittlungen, um klar zu werden. Sehe ich „z. B. zu, wie eines Abends die Sonne untergeht, und bald „nachher der Mond aufgeht: so habe ich davon eine anschau- „liche Erkenntniß. Erzähle ich nachher einem Andern, der „Mond sey bald nach Sonnenuntergang aufgegangen: so „theile ich ihm nacheinander einzelne Worte mit, diese rufen „ihm Begriffe hervor, welche sich zu Urtheilen verbinden, und „so entsteht ihm erst mittelbar eine gedachte Erkenntniß.“ — Es liegt am Tage, daß in dieser Erklärung abermals nur von Vorstellungen in der subjectiven Bedeutung gesprochen werde. Auch sieht man besonders aus dem schon vorhergehenden §. 4., daß Fries die Worte: Vorstellung, Anschauung und Begriff, in jener weiten Bedeutung nehme, in der auch Urtheile Vorstellungen heißen; denn er behauptet (S. 55.), daß es auch assertorische, d. i. solche Vorstellungen gebe, in denen die Aussage, daß ein Gegenstand da sey, liegt; und daß insbesondere alle Anschauungen dergleichen assertorische Vorstellungen sind, während die Begriffe zu den bloß problematischen Vorstellungen gehören. Was ich hier Wahres finde, habe ich schon Nr. 2. zu erkennen gegeben. — Endlich ist auch offenbar, daß Fries den Ausdruck unmittelbar nicht in der strengen, sondern nur in derjenigen Bedeutung nimmt, in der man ihn etwa im gemeinen Leben gebraucht, wenn man auch ein durch Schlüsse vermitteltes Erkenntniß oder Urtheil ein unmittelbares nennt, sobald man sich der gemachten Schlüsse nur eben nicht deutlich bewußt ist, oder sie doch so kurz und sicher findet, daß jeder andere Weg zu dieser Erkenntniß länger und unsicherer wäre. Nur unter dieser Voraussetzung kann ich es nämlich begreifen, wie die Erkenntniß, die Jemand von den

\*) In der ersten Ausgabe sind noch die Worte: „eines Gegenstandes.“ beigefügt.

Erscheinungen beim Sonnenuntergange erhält, wenn er einem solchen selbst bewohnt, eine unmittelbare Erkenntniß, und so mit Anschauung genannt wird. Eine solche Bedeutung der Worte: unmittelbar und Anschauung, dünkt mir aber dem Zwecke der Logik (und Philosophie überhaupt) nicht zu entsprechen; denn eben hier ist der Ort, wo man dergleichen Erkenntnisse nicht als unmittelbare betrachten, sondern die Schlüsse, auf denen sie beruhen, zu einem deutlichen Bewußtseyn erheben sollte.

8) Prof. Schulze fängt seinen Vortrag der Logik folgender Maßen an: „Der Mensch ist einer unmittelbaren „und mittelbaren Erkenntniß fähig. In jener ist der erkannte „Gegenstand dem Bewußtseyn selbst gegenwärtig, und der „Zustand der Erkenntnißkraft während derselben heißt An- „schauung oder Wahrnehmung. Die mittelbare ist hin- „gegen diejenige, welche allererst durch eine von den erkannten „Gegenständen verschiedene Vorstellung bewirkt wird. Sich „etwas durch Begriffe vorstellen, heißt denken.“ In der beigefügten Anmerk. 1. heißt es, daß alle Erzeugnisse des menschlichen Geistes in Anschauungen, Vorstellungen und Dichtungen eingetheilt werden könnten, welcher Unterschied nicht quantitativ (in dem Grade der Lebhaftigkeit bestehend), sondern qualitativ wäre. Jede Anschauung betreffe ein wirkliches und gegenwärtiges Einzelwesen, und sey eine solche Erkenntniß desselben, deren Inhalt nicht noch auf Etwas bezogen wird, das von dem in der Anschauung Gegebenen verschieden wäre. Vorstellen lasse sich hingegen auch das Abwesende u. s. w. In Ansehung der Zahl der Dinge, worauf sich die Vorstellungen beziehen, würden sie eingetheilt in einzelne oder besondere, und in allgemeine oder gemeinsame, die auch Begriffe heißen. Jene bezögen sich auf ein in der Innenwelt nur einmal vorhandenes Ding; diese stellten etwas vor, das mehre Dinge als Bestimmungen miteinander gemein haben u. s. w. Daß und warum es mir zweckwidrig scheine, dem Worte Vorstellung (wie sehr es auch der Sprachgebrauch begünstigen möchte) eine so enge Bedeutung beizulegen, daß sie der Anschauung entgegengesetzt werden könne, habe ich schon §. 53. gesagt. Auch kann ich es nicht billigen, wenn hier die Anschauung sowohl als der Begriff





für Arten von Erkenntnissen ausgegeben werden. Erkenntnisse nämlich finden nach meiner Ansicht nur Statt, wo Urtheile sind (§. 56.); bloße Anschauungen aber, ingleichen bloße Begriffe machen für sich allein noch keine Urtheile aus. Sehr richtig scheint es mir jedoch, daß eine Anschauung (eine subjective nämlich) immer ein wirkliches, ja, wenn man will, auch gegenwärtiges (d. h. so eben auf uns einwirkendes) Einzel Ding (nicht eben Wesen) betreffe, und daß sich ihr Inhalt auf nichts von diesem Dinge Verschiedenes beziehe; nicht eben so richtig aber, daß eine Einzelvorstellung immer ein in der Sinnwelt vorhandenes Ding betreffen müsse, da ja z. B. auch Vorstellungen Gegenstand einer neuen Einzelvorstellung seyn können.

9) Prof. Galker (Dentl. §. 8.) scheint denselben Begriff, den andere Logiker durch die Worte Anschauung oder Wahrnehmung bezeichnen, mit dem Worte Vernichtung zu verbinden. Und wirklich dünkt es mir, daß dieser Ausdruck, wenn er nur erst gewöhnlicher wäre, den Vorzug vor jenem verdienen könnte. Seiner Erklärung aber, daß die Vernichtung die Lebensäußerung der Vernunft in dem willenlosen Erkennen sey, kann ich schon darum nicht beipflichten, weil mir Vernichtungen (oder Anschauungen) noch nicht Erkenntnisse scheinen. Den Begriff erklärt er §. 58. als „jene allgemeine Vorstellung, welche durch die Verbindung notwendiger zusammengehörender „anderer Vorstellungen in ein Ganzes gedacht wird,“ oder als „den Gedanken, in welchem eine allgemeine Vorstellung „vermittelt der ihr notwendig zugehörenden Theilvorstellungen „erkannt wird.“ — Hiernächst müßten alle Begriffe zusammen gesetzt seyn, und sich auf mehrere Gegenstände beziehen.

10) Hr. Beck (Lehrb. d. Log. §. 1.) fängt mit den Worten an: „Alles in der Welt steht unter Regeln. Der Regeln „der Dinge sich bewußt seyn, heißt die Dinge denken; sich „der Dinge selbst bewußt seyn, heißt sie anschauen.“ Darauf heißt es §. 8.: „Das Bewußtseyn einer Regel ist der Begriff.“ Meines Erachtens kann höchstens gesagt werden, daß wir aus dem Besitze einer Anschauung (nämlich einer subjectiven) auf das Vorhandenseyn eines ihr entsprechenden Gegenstandes schließen, und daß in jeder Regel (die mir nur eine besondere Art von Urtheilen ist) Begriffe vorkommen.

11) Hrn.

11) Hrn. E. Reinhold (Log. §. 44.) sind die Anschauungen (die er Individualvorstellungen nennt) Vorstellungen, „die unserm Bewußtseyn für vollständig determinirt „gelten durch alle Eigenschaften und Verhältnisse, welche der „in ihnen von uns wirklich gedachten Materie nur irgend „möglicher Weise zukommen können;“ die Begriffe dagegen (von ihm Theilvorstellungen genannt) „gelten uns nur „dafür, daß sie einen Theil der Bestimmungen in sich enthalten, die zufolge einer durchgängigen Determination ihrer „Materie zukommen würden.“ — Wie ich dafür halte, wird und muß jeder einzelne Gegenstand (auch wenn er nichts Wirkliches ist, z. B. die Zahl zwei) von uns als durchgängig bestimmt gedacht werden; und so wäre denn dieser Erklärung zu Folge jede Vorstellung, die nur einen einzigen Gegenstand hat, z. B. auch selbst die Vorstellung Zwei eine Anschauung zu nennen; alle Begriffe dagegen müßten Vorstellungen seyn, die mehre Gegenstände umfassen.

#### §. 78.

Verschiedenheiten unter den Begriffen in Hinsicht auf Inhalt und Umfang.

Frägt man, wie sich die beiden Arten von Vorstellungen, die wir jetzt kennen gelernt, in Hinsicht auf Inhalt und Umfang verhalten: so liegt es bei den Anschauungen schon in der gegebenen Erklärung (§. 72.), daß jede reine Anschauung in Hinsicht des Inhaltes einfach, in Hinsicht des Umfangs aber eine bloße Einzelvorstellung seyn müsse. Bei den Anschauungen also gibt es in diesem Betrachthe keine Verschiedenheit; bei den Begriffen aber können nach der Erklärung des §. 73. in Hinsicht auf Inhalt sowohl, als Umfang alle Verschiedenheiten, die wir bei Vorstellungen überhaupt kennen gelernt, Platz greifen.

1) Daß es zusammengesetzte Begriffe geben könne, bedarf keines besondern Beweises; daß es aber auch Begriffe, die einfach sind, gebe, müssen wir eigens darthun. Wer dieses läugnen wollte, müßte behaupten, daß alle zusammengesetzten Vorstellungen, ingleichen auch alle Sätze aus nichts als einer Aneinanderhäufung bloßer Anschauungen entstehen;





was ungereimt ist. Dem dadurch, daß wir mehre Vorstellungen von der Form: „Dies“, „Dieß“ u. s. w. (wo jedes einzelne dieser anzeigenden Fürwörter sich auf irgend einen wirklichen Gegenstand beziehet), unmittelbar nacheinander oder auch gleichzeitig denken, werden sie nicht einmal in eine einzige Vorstellung vereinigt; sondern zu dieser Vereinigung wird noch irgend eine andere Vorstellung, z. B. die des Wortes Und erfordert. Wer könnte ferner nur einen Augenblick glauben, daß die Vorstellung, welche das Wort Nicht bezeichnet, oder die Vorstellungen: Haben, Sollen, und hundert ähnliche, aus einer bloßen Verknüpfung mehrer Anschauungen entstehen? Nothwendig also muß es auch einfache Vorstellungen, die nicht zu der Classe der Anschauungen gehören, d. h. auch einfache Begriffe geben.

2) In Hinsicht des Umfangs erfahren wir S. 66—68., daß es Vorstellungen gebe, die eine unendliche Menge von Gegenständen haben; andere, bei denen die Menge dieser Gegenstände nur eine endliche ist; noch andere, die nur einen einzigen, und endlich auch solche, die gar keinen Gegenstand haben. Die Beispiele, die eben angeführt wurden, könnten demjenigen, der sie jetzt wieder nachlesen wollte, beweisen, daß auch Begriffe (reine Begriffe) zu jeder dieser Gattungen gehören. Gleichwohl mögen hier noch einige neue Beispiele stehen. „Eine geschaffene Substanz,“ „eine der vier Cardinaltugenden,“ „die Gesellschaft aller sittlich-gut-wollender Wesen“ (oder das sogenannte Reich Gottes), „ein Mittel, um das Geschehene wieder ungeschehen zu machen,“ — sind vier reine Begriffe, deren der erste eine unendliche Menge von Gegenständen umfaßt, der zweite lediglich vier Gegenstände, der dritte nur einen einzigen hat, der vierte ganz gegenstandslos ist.

1. Anmerk. Ohne Zweifel wäre es dienlich für die Logik, wenn sie uns ein Verzeichniß aller einfachen Begriffe, die es entweder überhaupt, oder wenigstens im ganzen Umfange des menschlichen Wissens gibt, aufstellte; und noch schätzbarer müßte uns ein solches Verzeichniß seyn, wenn es (sofern das überhaupt möglich ist) so abgefaßt wäre, daß wir aus seinem Anblicke zugleich die Ueberzeugung von seiner Vollständigkeit erhielten. Diese Aufgabe dünkt mir jedoch so schwer, und die Versuche, die man bis

jetzt zu ihrer Lösung gemacht, scheinen mir so mißlungen, daß ich nicht Lust habe, noch einen neuen zu wagen. Wollte übrigens Jemand erst noch beweisen haben, daß es nicht bloß einen einzigen, sondern mehre einfache Begriffe gebe: so wäre dies leicht zu leisten. Wäre ein einziger einfacher Begriff vorhanden: so müßten alle übrigen reinen Begriffe bloße Zusammenfügungen aus diesem mit sich selbst seyn, und ihr Unterschied also müßte nur auf der größeren oder geringeren Anzahl von Wiederholungen dieses einen und desselben Bestandtheils beruhen. In Wahrheit gibt es aber wohl nur zwei einzige Begriffe, die einer Verbindung mit sich selbst fähig sind, ohne erst eines andern verbindenden Begriffes zu bedürfen. Der Eine ist der Begriff der Bejahung (Ja), der in jeder beliebigen Menge von Wiederholungen einen sich gleichgeltenden Begriff (Ja, Ja) erzeugt. Der andere der Begriff der Verneinung (Nicht), der 2, 4, oder überhaupt 2nmal mit sich selbst verbunden, einen mit Ja, und in jeder Verbindung nach einer ungeraden Zahl, einen mit sich selbst gleichgeltenden Begriff darbietet. Da also durch diese beiden Begriffe in jeder beliebigen Menge von Wiederholungen nur zweierlei Arten von Vorstellungen entstehen: so erhellet, daß es nothwendig noch gar manche andere einfache Begriffe geben müsse, um uns die Möglichkeit so vieler und verschiedenartiger Begriffe, als wir in unserm Bewußtseyn verbinden, erklären zu können.

2. Anmerk. Ueber das Daseyn der einfachen Begriffe sind die Meinungen der Logiker sehr getheilt. Unter denjenigen, welche ihr Daseyn behaupteten, steht Locke oben an. Denn wenn er gleich nur von einfachen Vorstellungen (Ideas) überhaupt sprach, ohne beizusetzen, ob er darunter bloße Anschauungen oder auch solche Vorstellungen meine, die ich Begriffe genannt habe: so ist doch kein Zweifel, daß er auch einige unter den letzteren für einfach angesehen. So führt er die Vorstellungen: Einheit, Bewegung und andere, die doch gewis nur zu den Begriffen gezählt werden können, als einfache Vorstellungen auf. Obgleich er nun, wie ihm auch Leibniz verwarf, in diesen Beispielen sehr geirrt haben dürfte, indem die angeführten Begriffe alle zerlegt werden können: so genügt es uns doch zu wissen, daß er der Ueberzeugung gewesen, es müsse einfache Begriffe geben, weil es zusammengefügte Begriffe gibt. Kant, obgleich er in seiner Logik die Frage vom Daseyn einfacher Begriffe mit Stillschweigen übergeht, scheint doch vorausgesetzt zu haben, daß es dergleichen gebe und geben müsse. Denn in der Krit. d. r. W. heißt es S. 42: „Kein





„Begriff als ein solcher kann so gedacht werden, als ob er eine unendliche Menge von Vorstellungen in sich enthielte.“ Dieser Behauptung nun würde ich zwar nicht beistimmen wollen; indem ich glaube, daß es unter Begriffen an sich allerdings auch solche geben könne, die aus unendlich vielen Theilen zusammengesetzt sind, nur daß es uns Menschen nicht möglich ist, dergleichen aufzufassen; offenbar dünkt es mir aber, daß in dieser Behauptung die Nothwendigkeit der Annahme einfacher Begriffe liege. Denn wenn es keine einfachen Begriffe gäbe: so müßte, vorausgesetzt, daß man die Theilvorstellungen, aus denen der zusammengesetzte Begriff besteht, abermals Begriffe nennen darf, jeder gegebene Begriff in unendlich viele Theile zerlegt werden können. So folgert auch Prof. Meß (H. d. L. S. 66.) das Daseyn einfacher Begriffe aus keinem andern Grunde: „Wäre die Analysis (sagt er) ohne Ende fort möglich: so müßte eine unendliche Vielheit von Theilvorstellungen der Inhalt einer zusammengesetzten Vorstellung seyn.“ Daher mag es auch gekommen seyn, daß mehre Anhänger der kritischen Philosophie, z. B. Kiese wetter (Log. S. 50, und W. N. S. 93.), das Daseyn einfacher, und zwar absolut einfacher Begriffe, d. i. solcher, die keine Merkmale enthalten, ausdrücklich angenommen haben. Als Beispiele führt K. die Begriffe: Einheit, Realität, Etwas, Nichts, an, welche ich freilich nicht alle für einfach halten würde. So dünkt mir z. B. der Begriff Nichts zusammengesetzt aus den Begriffen Nicht und Etwas; Nichts ist nicht Etwas. Auch Jakob (Log. S. 131.) theilt die Begriffe in einfache und zusammengesetzte, je nachdem sie entweder nur ein Merkmal oder mehrere in sich enthalten; er setzt aber bei: „Die Einfachheit ist entweder von der Art, daß einem Merkmale nur kein anderes beigeordnet ist im Begriffe, oder daß es auch keinem andern untergeordnet ist.“ Ich weiß nicht, ob ich den Unterschied, auf welchen hier eine Eintheilung der einfachen Begriffe gegründet wird, recht verstehe, wenn ich ihn auslege, daß der einfache Begriff entweder ein solcher ist, der noch einen höheren über sich hat oder nicht. Ist wirklich nur dieses gemeint: so ist wohl nichts dagegen einzuwenden, daß man die einfachen Begriffe selbst nach diesem (gewiß gegründeten) Unterschiede eintheilt, sondern ich würde bloß bemerken, daß man nach diesem Eintheilungsgrunde nicht süglich die Einfachheit an und für sich (das Abstractum) in zwei verschiedene Arten eintheilen könne. Denn ob eine Vorstellung eine höhere über sich habe oder nicht, ist ein Umstand, der wohl den Umfang dieser

Vorstellung, nicht aber ihren Inhalt angeht, und folglich an der Art ihrer Einfachheit (oder Zusammengesetztheit) nicht das Geringste ändert. Hr. Lange (Lehrb. d. r. Log. S. 32.) erklärt die einfachen Begriffe als solche, die nur ein Merkmal enthalten; fügt aber bei: „Diese können durch sich selbst nicht gedacht werden, denn in ihnen fehlt das Mannigfaltige, durch dessen Verbindung in eine Einheit der Begriff entsteht. Sie werden daher immer (nur) durch ihre Unterscheidungskennzeichen von andern Begriffen, durch ihre äußeren Merkmale gedacht.“ In der Anmerkung liest man, „daß die Ausdrücke in sich und unter sich, so lange bloß vom Begriff und den in ihm enthaltenen Merkmalen (nicht von den Urtheilen) die Rede ist, einerlei bezeichnen.“ — Ich meine, daß wir, um einen Begriff (sey er nun einfach oder zusammengesetzt) zu denken, nie nothig hatten, seine Unterscheidungskennzeichen von andern Begriffen zu denken; denn diese sind nicht er selbst, sondern nur Beschaffenheiten desselben. So brauche ich z. B., um mir den Begriff Etwas zu denken, keineswegs zu denken, daß sich dieser Begriff von allen zusammengesetzten durch seine Einfachheit, und von allen einfachen durch seinen weitesten Umfang unterscheide u. dgl. Vielmehr es aber einerlei seyn soll, zu sagen, daß eine gewisse Vorstellung in einem Begriffe (nämlich als Theil) oder unter demselben (nämlich als eine untergeordnete Vorstellung) enthalten sey, vermag ich vollends nicht zu begreifen. Hr. Prof. Schulze darf, wie es scheint, gleichfalls denjenigen beigezählt werden, welche das Daseyn einfacher Begriffe zugeben; denn er sagt S. 27. f. Grundr. d. L.: „Der Stoff eines Begriffes besteht aus dem, was dadurch vorgestellt wird, und das entweder einfach oder mannigfaltig ist. Im letzteren Falle enthält der Begriff mehre Vorstellungen in sich.“ Und S. 35. Anm. 1.: „Einen schlechthin höchsten Gattungsbegriff muß es geben; denn durch fortgesetzte Absonderung aus Vorstellungen, muß man zu einem Begriffe gelangen, bei dem nicht weiter von etwas abgesehen werden kann, wenn der Begriff nicht allen Inhalt einbüßen, und sich dadurch aus dem Bewußtseyn verlieren soll.“ Auch Köstling (L. S. 25.) dringt darauf, daß man das Daseyn absolut einfacher Begriffe anerkenne. Hr. Bachmann (L. S. 66.) will dagegen nur einen einzigen einfachen Begriff, den des Seyns, zulassen; wo ich dann nicht begreife, wie die zusammengesetzten erzeugt werden sollen. Ob auch Hr. Beck das Daseyn einfacher Begriffe in unserer Bedeutung zugeben würde, ist zweifelhaft; da er (Log. S. 9.) sagte „An der Regel





„Neben mir und in einem Begriffe bewußt sind, unterscheiden wir „oft manderlei. In diesen Fällen sind wir uns mancher Regeln „in Einer Regel bewußt. Dieses Bewußtseyn der Regel an einer „Regel heißt ein Merkmal des Begriffes, auch eine Theilvorstellung „des Begriffes. Ein solcher Begriff ist ein aus seinen Merkmalen „zusammengesetzter Begriff. Ein Begriff, der keine Merk- „male enthält, ist ein einfacher Begriff.“ — Sollte, was Hr. „Bach hier eine an einem Begriffe unterscheidbare Regel, ingleichen „ein Merkmal nennt, nichts Anderes seyn, als der Gedanke einer „dem Gegebenen des Begriffes zukommenden Bestimmung oder „Beschaffenheit: so würde seine Erklärung verrathen, daß er vor- „aussetze, jeder zusammengesetzte Begriff müsse von der Form seyn: „„Etwas, das (die Bestimmungen oder Beschaflheiten) a, b, c, . . . „hat.“ Welches ich aber für unrichtig halte. Da Schumann „(wie wir schon S. 77. sahen) den Begriff als einen Gedanken er- „klärt, in welchem mehre Vorstellungen zu Einer zusammengesetzt „sind: so können wir uns nicht wundern, wenn er das Daseyn „einfacher Begriffe höchstens in einer ganz eigenen Bedeutung zu- „gibt. Ein Begriff heißt ihm S. 207. „einfach, wenn sein Inhalt „nicht aus Vorstellungen von Vorstellungen, sondern — aus Vor- „stellungen schlechweg (simple Vorstellungen) besteht;“ worauf „S. 212. ausdrücklich bemerkt wird, daß „auch der einfache Begriff „mehre Merkmale enthalte.“ Ohne Zweifel dürfen wir hier den „Ausdruck: „Vorstellung von einer Vorstellung.“ nicht in dem „eigentlichen Sinne nehmen, in welchem z. B. die Vorstellung, die „das Wort „Gattungsbegriff“ bezeichnet, die Vorstellung von einer „Vorstellung heißt. Denn so aufgelegt würden tausend Begriffe, „die Schumann gewiß für zusammengesetzt hielt, z. B. der Be- „griff: gleichseitiges Dreieck u. a., keinen Anspruch auf diese Be- „nennung haben, weil die Bestandtheile, aus denen sie bestehen, „nichts weniger als Vorstellungen von Vorstellungen sind. Wir „müssen vielmehr aus Allem, was er bei andern Gelegenheiten „sagt, besonders aber aus der S. 74. gegebenen Erklärung des „Denkens, daß es ein Vorstellen von Vorstellungen sey, ingleichen „aus dem S. 208. vorkommenden Gebrauche, daß seine hier auf- „gestellte Eintheilung der Begriffe in einfache und zusammengesetzte „nicht die Materie, sondern die bloße Form derselben betreffe, den „Schluß ziehen, daß er nur solche Begriffe für einfach habe aus- „geben wollen, von deren Bestandtheilen wir kein deutliches Be- „wußtseyn haben, d. h. in Rücksicht deren wir nicht vermögen, das „Urtheil: „Der Begriff, den du so eben hast, besteht aus diesen

und jenen Theilen.“ zu fällen. Hieraus erhellet nun, daß sich „diese Eintheilung bloß auf subjective (gehobte) Begriffe, nicht aber „auf Begriffe an sich beziehe. Nader tritt unserm Zwecke die „S. 214. erwähnte, von der Materie hergenommene Eintheilung „der Begriffe: „Einfach sind, ihrer Materie nach, Begriffe, in wie- „fern sie Bedingungen (Elemente, gleichsam das A, B, C) des „synthetischen Denkens sind; zusammengesetzt, in wiefern sie Werke „(Producte) des synthetischen Denkens sind. Jene machen das „synthetische Denken möglich; diese werden durch das synthetische „Denken wirklich.“ — Da alles Zusammengesetzte nur durch das „Einfache besteht; das Einfache aber, in welches sich jeder zu- „sammengesetzte Gedanke (er sey eine bloße Vorstellung, oder ein „Urtheil, oder eine Reihe mehrerer Urtheile) auflösen lassen muß, „nur lauter einfache Vorstellungen sind: so kann man allerdings „sagen, daß das Vorhandeneyn gewisser einfacher Begriffe und „Vorstellungen überhaupt eine Bedingung zur Möglichkeit alles „Denkens sey. Es ist auch umgekehrt wahr, daß jene Begriffe, „welche die Möglichkeit zum Denken aller übrigen enthalten, die „einfachen sind. Nur kann dieses nicht als ihre Erklärung ange- „sehen werden, da es die Angabe eines bloßen Verhältnisses der- „selben (zur Möglichkeit des Denkens) ist. Wer überdies, wie Sch., „schon im Voraus angenommen hat, daß nur zusammengesetzte „Vorstellungen Begriffe heißen sollen, kann unter ihnen gar keine „erste Bedingungen oder Elemente, kein A, B, C des Denkens „suchen; denn seine Begriffe können (um das Gleichniß beizu- „behalten) nur lauter Syblen oder Worte seyn. Daß Hr. Prof. „Krug bei der einmal gegebenen Erklärung der Begriffe (S. 24.), „daß sie „Vorstellungen sind, welche durch Verbindung anderweiter „Vorstellungen, mithin durch Aufnahme eines vorgestellten Mannig- „faltigen in die Einheit des Bewußtseyns erzeugt werden sind.“ — „(S. 28.) keine absolute, sondern nur eine relative Einfachheit „der Begriffe zulassen werde, war schon von seiner Consequenz zu „erwarten. Er setzt aber bei, daß zu der Art von Begriffen, welche „für jedes Subject einfach erscheinen müssen, alle diejenigen ge- „hören, „deren Inhalt entweder der unmittelbaren Wahrnehmung „zunächst liegt, so daß sie sich auf Realitäten oder Qualitäten „beziehen, die sich nur in der Wahrnehmung selbst vom Verstande „erkennen oder begreifen lassen (z. B. die Begriffe von den Farben, „oder die, welche wir durch die Ausdrücke: Ich, Seyn, Wissen, „Thätigkeit u. dgl., bezeichnen); oder von der unmittelbaren „Wahrnehmung am entferntesten liegt, so daß sie durch die





„legte aller Abstractionen entstanden sind, mithin nur in einem „einzigem Denfacte ergriffen werden können. Zu dieser Classe „kann offenbar nur ein einziger Begriff gehören, nämlich der Be- „griff von einem Etwas überhaupt.“ Das Letztere, oder daß ein Begriff, der durch die letzte aller Abstractionen entstanden ist, namentlich der Begriff Etwas einfach sein müsse, verstehe ich sehr wohl; und möchte behaupten, daß dieser Begriff nicht nur uns einfach scheine, sondern auch an und für sich keine Theile enthalte; was aber das Erstere oder die Redensart: „Der unmittelbaren Wahrnehmung zunächst liegen.“ insofern die: „sich nur in der Wahrnehmung selbst vom Verstande erfassen und begreifen lassen.“ bedeuten soll, ist mir nicht völlig klar. Wenn es heißen soll, daß ein Begriff einfach sey, den man auf keine Weise in unserm Gemüthe erwecken kann, als dadurch, daß man uns einen Gegenstand, auf den er sich beziehet, wahrnehmen läßt: so scheint mir das wohl richtig; denn einen zusammengesetzten Begriff kann man freilich noch auf eine andere Weise, nämlich durch Vorsetzung seiner Definition, in unserm Bewußtseyn erzeugen. Nur würde ich abermals erinnern, daß wir von einem Begriffe, den wir auf keine Art zu definiren (d. h. aus andern Vorstellungen zusammensetzen) vermögen, mit Recht vermüthen, er sey auch an sich selbst nicht zusammengesetzt. Eigentlich aber behaupte ich jetzt noch nicht, daß wir im Stande sind, einfache Begriffe von zusammengesetzten zu unterscheiden, sondern nur, daß es einfache Begriffe gebe; und dieses folgt, wie mir dünkt, bei unserer oben angenommenen Erklärung eines Begriffes schon daraus, daß es Vorstellungen überhaupt gebe, und daß diese nicht aus bloßen Anschauungen allein zusammengesetzt seyn können. Auch Hr. Hofr. F r i e s behauptet (Eyr. d. Log. S. 20.), daß ein jeder Begriff gewisse Theilvorstellungen in sich enthalte, und muß sonach S. 292 lehren, daß es keine schlechthin einfachen Begriffe gebe. Wenn er aber als einen Grund hievon angibt, daß jeder mögliche, von dem Begriffe Etwas verschiedene Begriff unter diesem allerhöchsten Gattungsbegriffe als Artbegriff stehe, und deshalb eine Zusammensetzung enthalten müsse: so verräth sich hier nur die schon mehrmal gerügte irrige Ansicht, daß jeder Begriff, der einem andern unterstehet, aus diesem und gewissen andern Theilen zusammengesetzt seyn müsse; sohan bemerkte ich, daß es auch Begriffe gebe, die, weil sie gar keinen Gegenstand haben, wie: Nichts, Und, Hat, rundes Quadrat u. dgl., dem Begriffe Etwas gewiß nicht unterstehen.

## §. 79.

Ob die Vorstellungen von Zeit und Raum zu den Anschauungen oder Begriffen gehören?

Obgleich die Vorstellungen von Zeit und Raum nicht nur den Gegenstand einer eigenen Wissenschaft (der Chrono- und Geometrie) bilden, sondern uns auch im gewöhnlichen Leben allenthalben begegnen, und in unsern meisten Begriffen und Urtheilen als Bestandtheile vorkommen: so ist man doch über die Frage, ob und aus welchen Theilen diese Vorstellungen zusammengesetzt sind, ja auch nur darüber, ob sie zu den Begriffen oder Anschauungen gehören, bis auf den heutigen Tag nicht einerlei Sinnes geworden. Da ich nun eben den Unterschied zwischen Begriffen und Anschauungen in meiner Bedeutung festgesetzt habe: so will ich versuchen, wie sich die lesterwähnte Frage nach den hier aufgestellten Ansichten beantworten lasse. Wird diese Untersuchung in einem Lehrbuche der Logik allerdings nur eine Abschweifung seyn: so dürfte sie doch in der Wichtigkeit ihres Gegenstandes eine Entschuldigung finden.

1) Es gibt aber der Vorstellungen, die wir Zeit- oder Raumvorstellungen nennen, gar viele; und nicht von allen ist es zweifelhaft, ob sie zu den Begriffen, oder den Anschauungen gezählt werden müssen. Was nämlich diejenigen, sich auf die Zeit oder den Raum beziehenden Vorstellungen anlangt, die mehr als Einen Gegenstand haben, z. B. die Vorstellungen: Augenblick überhaupt, Zeitlänge überhaupt, Punkte, Entfernungen, Linien, Flächen und Körper überhaupt, von allen diesen Vorstellungen dürfte es Niemand in Abrede stellen, daß sie wenigstens keine reinen Anschauungen sind; denn daß die letzteren nur einen einzigen Gegenstand vorstellen müssen, darüber ist man einig. Jene aber stellen der Gegenstände unendlich viele vor; kein Zweifel also, daß sie Begriffe sind, wenn auch vielleicht nicht reine, sondern nur solche, die eine Anschauung als Bestandtheil enthalten, etwa wie der Begriff eines Erdenbewohners. Gestritten wird eigentlich nur über solche Zeit- und Raumvorstellungen, wie die nachstehenden: die ganze unendliche Zeit, der ganze unendliche Raum, dieser bestimmte Augenblick (etwa derjenige, in dem ich jetzt eben





mich befände), diese bestimmte Zeitlänge (z. B. einer Stunde), dieser bestimmte Punkt (z. B. der Mittelpunkt der Erde), diese bestimmte Entfernung (z. B. der Erde von der Sonne) u. dgl. Diese Vorstellungen haben jede nur einen einzigen Gegenstand. Wären sie also noch überdies einfach: so müßte ich selbst nach meiner Erklärung zugeben, daß sie den Namen reiner Anschauungen verdienen.

2) Erinnern wir uns aber, daß (§. 74.) eine jede in unserm Gemüthe erscheinende (subjective) Anschauung einen existirenden Gegenstand haben müsse: so bietet sich uns ein Mittel dar, zu erweisen, daß die erwähnten Vorstellungen keine Anschauungen sind; auch ohne noch über den Umstand, ob sie einfach oder zusammengesetzt sind, zu entscheiden; bloß aus dem Grunde, weil die Gegenstände, die durch sie vorgestellt werden, durchaus nichts Wirkliches (nichts Existirendes) sind. Ob ich dieß Letztere mit Recht oder Unrecht behaupte, läßt sich beurtheilen, ohne noch über die Frage, ob die betreffenden Vorstellungen einfach, oder aus welchen Theilen sie zusammengesetzt sind, im Meinen zu seyn; sondern dazu ist genug, daß man nur diese Vorstellungen habe, nur die Bedeutungen der angeführten Ausdrücke verstehe. Ich frage nämlich Jeden, der weiß, was die Mathematiker unter den Worten Zeit und Raum verstehen, ob er nicht zugeben müsse, daß nur die Gegenstände, die sich in Zeit und Raum befinden, keineswegs aber die Zeiten und die Räume selbst etwas Wirkliches sind? Müßte er doch, wenn er die Zeit und den Raum für etwas Wirkliches erklären wollte, eben darnum behaupten, daß sie auch etwas wirken. Und was wäre nun dieses? Zwar sagt man oft von der Zeit, daß sie dieses und jenes von selbst zu Stande bringe, z. B. daß es keinen Schmerz gibt, den sie nicht lindere u. dgl. Aber wer sieht nicht, daß dieses nur uneigentlich gesprochen sey, und daß man hiedurch nichts Anderes ausdrücken wolle, als daß eine gewisse Veränderung (z. B. die Verminderung eines jetzt noch sehr heftigen Schmerzes) im Verlaufe der Zeit nicht ausbleiben werde, weil sich die Ursachen, die eine solche Veränderung bewirken, früher oder später gewiß einfinden werden? Nicht die Zeit selbst also hält man für etwas Wirkendes, sondern die Kräfte der Dinge sind es, die alle Wirkungen

und Veränderungen — doch nur in einer gewissen Zeit — hervorbringen. Und eben so sagt man wohl auch vom Raume, daß er wirke, wenn man z. B. anmerkt, daß sich die Luft, wo sie Raum bekommt, ausdehne. Aber wer stellt sich vor, daß dieses Raumbekommen die eigentliche Ursache von der erfolgten Ausdehnung sey? wer nimmt nicht in der Luft, die sich ausdehnt, eine gewisse ausdehnende Kraft an, die diese Ausdehnung hervorbringt, nachdem der Widerstand, der ihr entgegengesetzt war, aufgehört hat? Wären die Zeit und der Raum etwas Wirkliches: so müßte ihre Wirklichkeit Eines von Beiden, entweder unbedingt oder bedingt seyn. Im ersten Falle wären sie Gott, im zweiten Geschöpfe, die der Veränderung unterliegen. Nun kann doch Niemand sagen, weder daß Zeit und Raum Gott selbst wären, noch daß sie der Veränderung unterliegen, da nur die Dinge, die in der Zeit und im Raume sind, nicht aber Zeit und Raum selbst sich ändern. Wären die Zeit und der Raum etwas Wirkliches: so könnten, da es unter den wirklichen Dingen nicht zwei einander völlig gleiche gibt, auch nicht zwei Augenblicke oder zwei Zeitlängen, und eben so auch nicht zwei Punkte oder zwei Entfernungen einander völlig gleich seyn; welches ganz den Begriffen, welche die Mathematiker von diesen Gegenständen haben, zuwider läuft. Sind aber zwei Augenblicke, oder auch zwei Punkte einander völlig gleich (wie dieß von allen Mathematikern ewig behauptet werden wird): so müßte, wosfern die Zeit und der Raum etwas Wirkliches wären, das Daseyn eines Dinges zu dieser bestimmten Zeit, an diesem bestimmten Orte, etwas Wirkliches seyn, das keinen Grund hat. Denn warum sich das Ding zu dieser und nicht zu einer andern Zeit, und an diesem und nicht an einem andern Orte gerade in diesem Zustande befindet: davon wäre durchs aus kein Grund, nicht nur nicht für uns Menschen, angeblich, sondern auch an sich selbst nicht vorhanden, weil diese Orte und Zeiten innerlich völlig gleich sind. Sind aber die Vorstellungen: dieser Augenblick, diese Zeitlänge u. s. w., ungleichen die Vorstellungen: dieser Punkt, diese Entfernung u. s. w., keine Vorstellungen von etwas Wirklichem (wie man nach dem Bisherigen zugeben wird): so sind sie auch keine reinen Anschauungen; wobei ich, wie schon gesagt, zugebe, daß sie





als zusammengesetzte Vorstellungen irgend eine Anschauung (namentlich die von einem Wirklichen, das sich in diesen Zeit- oder Raumverhältnissen befinden soll) enthalten.

3) Ist ferner kein einzelner Augenblick, und eben so auch kein einzelner Punkt für sich etwas Wirkliches: so können wir auch weder den Inbegriff aller Augenblicke, d. h. die ganze unendliche Zeit, noch den Inbegriff aller Punkte, d. h. den ganzen unendlichen Raum für etwas Wirkliches halten. Und somit können auch diese beiden Vorstellungen, ob sie gleich jede nur einen einzigen Gegenstand haben (weil es nur Eine unendliche Zeit, und nur Einen schlechtin unendlichen Raum gibt), keine Anschauungen heißen. Wenn aber die Vorstellungen von der ganzen unendlichen Zeit und von dem ganzen unendlichen Raume keine Anschauungen sind: so sind sie reine Begriffe. Denn daß sie eine Anschauung nur als Bestandtheil in sich schließen sollten, wird man doch kaum vermuthen. Oder was für ein einzelner wirklicher Gegenstand sollte das seyn, den wir in diesen Vorstellungen, ohne es selbst zu wissen, anschauen?

4) Allein wer einmal zugibt, daß die Vorstellungen von der ganzen unendlichen Zeit und von dem ganzen unendlichen Raume reine Begriffe sind: der wird kaum mehr abgeneigt seyn, zuzugestehen, daß auch die Vorstellungen eines Augenblicks, einer Zeitlänge, eines Punktes, einer Entfernung und die übrigen Nr. 1. erwähnten Vorstellungen insgesammt reine Begriffe seyen. Denn gibt es schon keinen wirklichen Gegenstand, welchen wir anschauen, so oft wir uns die ganze unendliche Zeit oder den ganzen unendlichen Raum vorstellen, so gibt es noch weniger einen solchen Gegenstand, dessen Anschauung uns bei dem Gedanken an eine Zeitlänge oder an eine Entfernung, oder bei sonst einer ähnlichen allgemeinen Zeit- oder Raumvorstellung vorschwebt.

5) Wünscht aber Jemand, die Bestandtheile, aus welchen die Begriffe der Zeit und des Raumes zusammengesetzt sind, bestimmter kennen zu lernen: so mag er noch Folgendes erwägen. Bekanntlich seyn wir Alles, was wirklich ist, etwa mit Ausnahme des einzigen Wesens der Gottheit, in eine gewisse Zeit; und wenn wir irgend einem Wirk-

lichen eine Beschaffenheit mit Wahrheit beilegen wollen, so müssen wir jedesmal eine gewisse Zeit, in welcher ihm diese Beschaffenheit zukommen soll, beifügen. Dieß gilt so allgemein, daß wir selbst von den Beschaffenheiten, die wir Gott beilegen, sagen dürfen, daß sie demselben zu einer gewissen Zeit, ihm nämlich zu aller Zeit zukommen. Wir können also behaupten, daß jeder Satz von der Art: Das Wirkliche A hat (die Beschaffenheit) h, nur in sofern eine vollkommene Wahrheit ausdrückt, in wiefern wir in die Subjectvorstellung desselben die Bestimmung einer gewissen Zeit aufnehmen. So sind z. B. die Sätze: Ich habe die Empfindung eines Schmerzes, oder: Die Erde ist ein Planet, nicht vollkommen wahr, wenn wir in die Subjectvorstellungen derselben nicht die Bestimmung einer gewissen Zeit, z. B. „Ich, in diesem gegenwärtigen Augenblicke;“ oder: „Die Erde, in diesem jetzigen Zeitraume“ u. dgl., hinzuthun. Und wenn wir die Sache näher erwägen: so zeigt es sich, wie mir dünkt, daß wir uns unter dem Worte Zeit durchaus nichts Anderes denken, als eben nur diejenige Bestimmung an einem Wirklichen, die als Bedingung Statt finden muß, damit wir ihm eine gewisse Beschaffenheit in Wahrheit beilegen können. Aus diesem Begriffe lassen sich in der That alle Beschaffenheiten der Zeit ableiten. Zu einem Beispiele wähle ich die, daß mehrer einander widersprechende Beschaffenheiten einer und eben derselben Substanz nur unter der Bedingung einer verschiedenen Zeit beigelegt werden können. Dieß folgt unmittelbar daraus, weil Sätze mit einander widerstreitenden Prädicativvorstellungen nur dann wahr seyn können, wenn sie verschiedene Subjectvorstellungen haben. Sollen also zwei einander widerstreitende Beschaffenheiten (z. B. unwissend und gelehrt) von einer und eben derselben Substanz (z. B. Cajus) mit Wahrheit ausgesagt werden: so kann dieß nur dadurch geschehen, daß die Bestimmungen der Zeit, in welcher diese Substanz sich befindet, verschieden sind; indem, wenn diese Zeitbestimmung dieselbe wäre, zwei Sätze wahr seyn müßten, welche bei widerstreitenden Prädicativvorstellungen durchaus dieselbe Subjectvorstellung haben.

6) Was den Begriff des Raumes belangt: so wird zuvörderst Jeder zugeben, daß wir uns unter dem Raume





überhaupt nichts Anderes vorstellen, als den Inbegriff aller möglichen Orte; und so fragte es sich nur darum, was wir uns unter den Orten der Dinge denken? Gewiß ist es, daß jeder wirkliche Gegenstand wirke; und wenn er endlich ist, gewisse Veränderungen theils selbst erfahre, theils auch in andern endlichen Gegenständen, die ihn umgeben, bewirke. Die Beschaffenheit dieser Veränderungen hängt offenbar von nichts Anderem ab, als von den beiden Umständen: a) von den Kräften, die er und alle übrigen haben, b) von den Orten, in welchen er und die übrigen sich befinden. Werden wir also wohl fehlen, wenn wir sagen, die Orte der (wirklichen) Dinge seyen diejenigen Bestimmungen an denselben, die wir zu ihren Kräften noch hinzudenken müssen, um die Veränderungen, welche sie, das Eine in dem Andern, hervorbringen, zu begreifen? — Ich glaube in der That, dieser Satz spreche nicht nur eine dem Raume zukommende Eigenschaft aus, sondern er gebe uns den wirklichen Begriff des Raumes selbst an; abermals, weil sich die sämtlichen Beschaffenheiten des Raumes, wie sie die Geometrie uns lehret, aus dieser einfachen Erklärung ableiten lassen.

Anmerk. Viel anders, als ich es eben gethan, ist dieser Gegenstand bekauntlich von Kant beurtheilt worden; und da seine Lehre hierüber beinahe von allen Weltweisen Deutschlands, auch selbst denjenigen, die in andern Punkten von ihm längst abgewichen sind, beibehalten wird: so lohnt es sich der Mühe, die Gründe, auf denen sie beruhet, näher ins Auge zu fassen. Kant selbst hat seine Gründe in der Kr. d. r. V. (S. 2 u. 4.) wörtlich so angegeben: „Der Raum ist kein discursiver, oder (wie man sagt) allgemeiner Begriff von Verhältnissen der Dinge überhaupt, sondern eine reine Anschauung. Denn erstlich kann man sich nur einen einzigen Raum vorstellen, und wenn man von vielen Räumen redet, so versteht man darunter nur Theile eines und desselben alleinigen Raumes. Diese Theile können auch nicht vor dem einzigen allumfassenden Raume gleichsam als dessen Bestandtheile (daraus seine Zusammensetzung möglich sey) vorhergehen, sondern nur in ihm gedacht werden. Er ist wesentlich einig; das Mannigfaltige in ihm, mithin auch der Begriff vom Raume überhaupt, beruht lediglich auf Einschränkungen. Hieraus folgt, daß in

Ansehung seiner eine Anschauung a priori (die nicht empirisch, als) allen Begriffen von demselben zu Grunde liegt. So werden auch alle geometrischen Grundsätze, z. B. daß in einem Triangel zwei Seiten zusammen größer seyen, als die dritte, niemals aus allgemeinen Begriffen von Linie und Triangel, sondern aus der Anschauung und zwar a priori mit apodictischer Gewißheit abgeleitet. Der Raum wird als eine unendliche, gegebene Größe vorgestellt. Man muß man zwar einen jeden Begriff als eine Vorstellung denken, die in einer unendlichen Menge von verschiedenen möglichen Vorstellungen (als ihr gemeinschaftliches Merkmal) enthalten ist, mithin diese unter sich enthält; aber kein Begriff, als ein solcher, kann so gedacht werden, als ob er eine unendliche Menge von Vorstellungen in sich enthielte. Gleichwohl wird der Raum so gedacht (denn alle Theile des Raumes, ins Unendliche sind zugleich). Also ist die ursprüngliche Vorstellung vom Raume Anschauung a priori und nicht Begriff.“ — Die Zeit ist kein discursiver oder (wie man ihn nennt) allgemeiner Begriff, sondern eine reine Form der sinnlichen Anschauung. Verschiedene Zeiten sind nur Theile eben derselben Zeit. Die Vorstellung, die nur durch einen einzigen Gegenstand gegeben werden kann, ist aber Anschauung. Auch würde sich der Satz, daß verschiedene Zeiten nicht zugleich seyn können, aus einem allgemeinen Begriff nicht herleiten lassen. Der Satz ist synthetisch, und kann aus Begriffen allein nicht entspringen. Er ist also in der Anschauung und Vorstellung der Zeit unmittelbar enthalten. Die Unendlichkeit der Zeit bedeutet nichts weiter, als daß alle bestimmte Größe der Zeit nur durch Einschränkungen einer einzigen zum Grunde liegenden Zeit möglich sey. Daher muß die ursprüngliche Vorstellung Zeit als uneingeschränkt gegeben seyn. Wovon aber die Theile selbst und jede Größe eines Gegenstandes nur durch Einschränkung bestimmt vorgestellt werden können, da muß die ganze Vorstellung nicht durch Begriffe gegeben seyn (denn die enthalten nur Theilvorstellungen), sondern es muß ihnen unmittelbare Anschauung zum Grunde liegen.“ — Aus dieser Stelle ersieht man, a) daß Kant nicht jede Raum- oder Zeitvorstellung, sondern nur die von dem ganzen unendlichen Raume und von der ganzen unendlichen Zeit für reine Anschauungen erklärt habe, b) In den Beweisen für die Behauptung herrscht einige Dunkelheit. Die Construction der Sage läßt nämlich unentschieden, ob das gleich anfangs Gesagte: „Denn erstlich kann man sich nur einen einzigen Raum vorstellen, und





„Wenn man von diesen Räumen redet, so versteht man darunter „nur Theile eines und desselben alleinigen Raumes.“ — für sich allein schon als ein hinlänglicher Beweis dafür, daß der Raum eine Anschauung sey, angesehen werden solle, oder ob etwas von dem Folgenden noch mit dazu gehöre. Aus demjenigen, was (S. 4.) bei der Zeit gesagt wird: „Die Vorstellung, die nur durch einen einzigen Gegenstand gegeben werden kann, ist aber Anschauung.“ — sollte man wohl das Erstere schließen dürfen; und so will ich es denn dafür annehmen, und gleich das Gewicht dieses ersten Grundes prüfen. Ist es denn wahr, daß eine jede Vorstellung, die nur einen einzigen Gegenstand hat und ihrer Natur nach nur haben kann, eine Anschauung sey? Mir dünkt es nicht; denn die Vorstellung Gott kann doch gewiß nur einen einzigen Gegenstand haben; — dasselbe gilt von den Vorstellungen: Weltall, oberstes Sittengesetz, und hundert andern, die Niemand für Anschauungen erklären wird. — c) Nehmen wir also das Folgende noch hinzu. „Diese Theile (heißt es weiter) können auch nicht „vor dem einzigen allumfassenden Raume gleichsam als dessen „Bestandtheile (daraus seine Zusammensetzung möglich sey) „vorhergehen, sondern nur in ihm gedacht werden als „Einschränkungen.“ Hier wird also ein Gegensatz gemacht zwischen Theilen, die vor ihrem Ganzen gleichsam als dessen Bestandtheile (daraus seine Zusammensetzung möglich sey) vorhergehen, und zwischen Theilen, die nur in dem Ganzen gedacht werden. Worin die Natur dieses Gegensatzes bestehe, ist mir nicht klar. Daß die Theile der Einen Art vor ihrem Ganzen im eigentlichen Sinne, also der Zeit nach vorhergehen, scheint nicht gemeint zu seyn; sonst müßte es von den Theilen der andern Art heißen, daß sie mit ihrem Ganzen gleichzeitig oder wohl gar später als dasselbe entstehen. Da von diesen gesagt wird, daß sie nur in ihrem Ganzen gedacht werden: so dürfte die wahrscheinlichste Auslegung seyn, daß unter den Theilen der Einen Art solche verstanden werden sollen, die man sich denken kann, ohne das Ganze zu denken, unter den Theilen der andern Art aber solche, in deren Vorstellung die Vorstellung des Ganzen als ein Bestandtheil vorkommt. Ein solcher Unterschied zwischen Theilen kann in der That Statt finden. So kann man z. B. die Theile, aus welchen eine Uhr zusammengesetzt ist, recht wohl denken, ohne die ganze Uhr sich zu denken; die Hälfte einer Elle dagegen ist ein Theil, in dessen Vorstellung offenbar die Vorstellung des Ganzen, von welchem er ein Theil ist (die Vorstellung der Elle), schon als Bestand-

Bestandtheil vorkommt. Es fragt sich also, ob jeder begrenzte Raum ein Theil von dieser zweiten Art sey, und ob ein jedes Ganze, dessen Theile von dieser Art sind, nothwendig eine Anschauung seyn müsse? Können wir zeigen, daß schon der erste Theil dieser Frage zu verneinen sey: so können wir es dahin stellen, wie etwa ihr zweiter Theil zu beantworten wäre. Ich glaube aber, auch Jemand, der sich nicht eben zumühet, alle Bestandtheile zu kennen, aus welchen die Vorstellungen von Punkt, Linie, Fläche, Dreieck, und anderen räumlichen Gegenständen zusammengesetzt sind, könne sich wenigstens davon, daß diese Vorstellungen jene des Raumes nicht als einen Bestandtheil enthalten, überzeugen. Oder kann man im Ernst glauben, daß wir, um einen einzigen Punkt uns zu denken, den ganzen unendlichen Raum uns vorstellen müßten? Zwar hat man den Punkt zu weilen als dasjenige, was eine Linie, die Linie aber als dasjenige, was eine Fläche, die Fläche endlich als dasjenige, was einen Körper begrenzt, erklärt; und wenn diese Erklärungen richtig wären: so würde folgen, daß wir, um einen Punkt uns vorzustellen, uns erst die Linie, die er begrenzt, und um dieser willen erst eine Fläche, um dieser willen endlich einen Körper vorstellen müßten. Aber wer fühlt nicht, daß dieses unrichtig sey? wer hatte nur die geringste Ahnung davon, daß seine Seele so verfabre?\*) Doch selbst auf den Fall, daß es sich so verhielte: so wäre zur Vorstellung eines Punktes wohl die eines Körpers, aber noch keineswegs die des unendlichen Raumes nöthig. Meiner Ansicht nach ist es vielmehr gerade umgekehrt. Die Vorstellung von einem Punkte kommt in den Vorstellungen von Linie, Fläche und Körper als ein Bestandtheil vor; und den unendlichen Raum insbesondere erklärt man, wie ich glaube, vollkommen richtig als den Inbegriff aller Punkte. Und so kann ich denn Kant nicht beispöthigen, wenn er sich vorzustellen scheint, daß die Begriffe von (begrenzten) Räumen (z. B. Dreiecken überhaupt u. dgl.) lediglich auf Einschränkungen (nämlich des unendlichen Raumes), etwa auf die Art und in dem Sinne beruhen, wie der Begriff einer halben Elle auf jenem der ganzen Elle beruhet (d. h. ihn als Bestandtheil einschließt). d) Wenn es weiter heißt, daß alle geometrischen Grundsätze niemals aus allgemeinen Begriffen, sondern aus Anschauungen abgeleitet werden: so mag dieß wohl

\*) Gibt es doch Linien (von doppelter Krümmung), in Verreiff deren es uns ziemlich schwer würde, die Fläche, die sie begrenzen, anzugeben!





von der bisherigen Darstellungsart dieser Wissenschaft gelten. Ich glaube aber, daß es nicht unmöglich wäre, die sammtlichen Wahrheiten der Geometrie aus bloßen Begriffen abzuleiten. e) Gegen die Behauptung, daß der Raum als eine unendliche, gegebene Größe vorgestellt werde, habe ich nichts zu erinnern, als daß ich den Zusammenhang, in welchem sie mit dem Nachfolgenden stehen soll, nicht sehe. f) Daß aber jeder Begriff als eine Vorstellung, die in einer unendlichen Menge von andern, als ihr gemeinschaftliches Merkmal enthalten ist, mithin sie unter sich faßt, gedacht werden könne, möchte ich bezweifeln. Nicht jeder Begriff muß nämlich mehre, sogar unendlich viele Gegenstände haben; und wenn er dieß nicht hat, wie soll es mehre, wie unendlich viele Vorstellungen, die unter ihm enthalten sind, geben? g) Daß kein Begriff so gedacht werden könne, als ob er eine unendliche Menge von Vorstellungen in sich enthielte; wenn dieß heißen soll, daß kein (von einem endlichen Verstande gedachter) Begriff aus einer unendlichen Menge von Theilvorstellungen zusammengesetzt seyn könne: das meine ich selbst; nur gilt dieß, dachte ich, nicht bloß von Begriffen, sondern von jeder Vorstellung. Keine Vorstellung, die aus einer unendlichen Menge von Theilen zusammengesetzt ist, kann von einer endlichen Vorstellungskraft aufgefaßt werden. Ob die Vorstellung ein reiner Begriff oder eine mit Anschauungen vermischte Vorstellung sey, macht hier keinen Unterschied. h) Darum glaube ich auch nicht, daß der Raum eine solche, aus unendlich vielen Theilen zusammengesetzte Vorstellung sey. Der Grund, warum dieß kein Raume der Fall seyn soll, „weil alle Theile des Raumes in's Unendliche zugleich sind,“ scheint mir das gar nicht zu beweisen. Denn um mir die Vorstellung „von einem Ganzen, das aus unendlich vielen Theilen zusammengesetzt ist,“ zu bilden, habe ich ja eben nicht nöthig, mir diese Theile im Einzelnen vorzustellen; sondern ich habe mir ein solches Ganze gedacht, sobald ich nur die Begriffe, die durch die einzelnen Worte: ein Ganzes, Theile desselben, Menge dieser Theile, unendlich u. s. w., in der gehörigen Verbindung (nämlich in derjenigen, die durch die Worte angedeutet wird: ein Ganzes, das aus unendlich vielen Theilen zusammengesetzt ist) vorgestellt habe. (Vergl. §. 63.) i) Was von der Zeit gesagt wird, daß verschiedene Zeiten nur Theile eben derselben (unendlichen) Zeit sind, ist allerdings wahr; wenn aber daraus gefolgert wird, daß ihre Vorstellung eine Anschauung seyn müsse, weil eine Vorstellung, die nur durch einen einzigen Gegenstand gegeben werden kann, Anschauung sey: so habe ich

bereits gesagt, daß und warum ich diesen Obersatz nicht einräumen könne. Daß es auch in der reinen Zeitlehre synthetische Sätze gebe, laugne ich nicht; daß aber solche nicht anders als durch Anschauung erkannt werden können, ist eine Behauptung, in deren Prüfung wir uns später §. 316. einlassen werden. Allein das Beispiel, das Kant bei dieser Gelegenheit anführt, nämlich der Satz, „daß verschiedene Zeiten nicht zugleich seyn können,“ dürfte nicht glücklich gewählt seyn. Denn da zugleich seyn nichts Anderes heißt, als zu einerlei Zeit seyn; verschieden aber dasjenige heißt, was nicht einerlei ist: so dürfte der Satz, daß verschiedene Zeiten nicht zugleich seyn können, doch wohl nichts Anderes aussagen, als daß Zeiten, die nicht einerlei sind, nicht einerlei sind; und folglich in der That identisch seyn. l) Wie die Behauptung, „daß alle bestimmte Größe der Zeit nur durch Einschränkungen einer einzigen, zum Grunde liegenden (nämlich der unendlichen) Zeit möglich sey,“ verstanden seyn sollte, kann man akermaß erst aus dem Verfolge errathen. Hier heißt es nun, daß ein Gegenstand, dessen Theile nur durch Einschränkungen (desselben) vorgestellt werden können, nie durch Begriffe vorstellbar sey. Wenn also das Vorbergehende mit dem Nachfolgenden in Verbindung stehen soll: so muß der Sinn der ersten Behauptung wohl der seyn: die Theile der Zeit können nur durch Einschränkungen der (ganzen unendlichen) Zeit vorgestellt werden; und dieß soll wahrscheinlich heißen, daß eine jede Vorstellung von einem bestimmten Theile der Zeit die Verücklung der ganzen unendlichen Zeit als einen Bestandtheil enthalte. Dieß kann ich aber so wenig zugeben, als ich die ähnliche Behauptung vom Raume zugeben konnte. Wir können uns recht wohl denken, was ein Augenblick oder eine Zeitlang seyn, ohne an die Vorstellung der ganzen unendlichen Zeit zu denken. Um diese letztere zu denken, müssen wir vielmehr schon die Vorstellung von einem Augenblicke haben, weil die unendliche Zeit eben nichts Anderes ist, als der Inbegriff aller Augenblicke. m) Aber ist denn auch nur die Behauptung wahr, die hier als Obersatz vorkommt, daß ein Gegenstand, dessen Theile nur durch Einschränkungen (desselben) vorgestellt werden können, nie durch Begriffe vorstellbar sey? — Was hier als Grund angeführt wird: „denn Begriffe enthalten nur Theilvorstellungen,“ verstehe ich nicht. Wohl aber meine ich, es gebe Gegenstände genug, deren Theile nur durch Beziehung auf das Ganze (Einschränkung desselben in eben dem Sinne, in welchem es von der Zeit gilt) vorgestellt werden





Können, und die wir doch gleichwohl durch reine Begriffe erkennen. Welche Vorstellungen der terminus major, minor und medius in einem gewöhnlichen Syllogismus sind, wird nur durch Betrachtung des Ganzen erkannt; wer wollte gleichwohl läugnen, daß die Vorstellung Syllogismus ein reiner Begriff sey? — Und so wären wir denn mit den Gründen Kant's zu Ende; da aber dieser Weltweise selbst eingestand, daß ihm die Gabe des deutlichen Vortrages mangelte: so lasset uns noch vernehmen, wie Einer von seinen Anhängern, dem er das Zeugniß ertheilte, daß er ihn sehr wohl verstanden und aufgelegt habe, diese wichtige Lehre bewiesen. In Schulzen's Prüfung d. Kantischen Kritik wird dieser Gegenstand sehr weitläufig abgehandelt. a) Zuverderst bemühet sich Sch. (Thl. I. S. 55 ff.), zu zeigen, daß alle bisher versuchten Erklärungen der geometrischen Gegenstände, z. B. des Punktes, der Linie u. s. w. theils fehlerhaft, theils doch nicht hinreichend waren, uns eine Vorstellung von den erklärten Dingen zu geben. „Ehe daher“ (heißt es S. 57) „der Geometer sich an irgend eine Definition in seiner Wissenschaft wagen darf, muß er erst die Vorstellung von dem, was der ganze unendliche Raum, was die verschiedenen möglichen Grenzen, Richtungen, Seiten und Enden in ihm sind, als Jedem unmittelbar bekannt annehmen. Aldann kann er diesen für sich bekannten Dingen ihre Namen geben.“ Wenn die Redensart: „uns eine Vorstellung von einem Gegenstände geben oder ihn kennen lehren.“ so viel heißen soll, als eine auf diesen Gegenstand (und zwar nur ausschließlich auf ihn) dasende Vorstellung zum ersten Male in uns erzeugen: so kommt es bei der Frage, ob eine gewisse Erklärung im Stande sey, uns eine Vorstellung von dem erklärten Gegenstände zu geben, und ihn uns kennen zu lehren, oder nicht, auf den sehr zufälligen Umstand an, zu welcher Zeit man uns diese Erklärung vortragt. Jede konnte dieß höchstens nur einmal leisten, nur wenn wir sie eben zum ersten Male hörten; bei einem zweiten Male dagegen würde sie uns die Vorstellung nicht mehr geben, weil wir dieselbe schon hatten. Von allen solchen Gegenständen, die wir in unserer frühesten Kindheit, zu einer Zeit, da wir noch keine Definitionen zu fassen vermögen sind, kennen lernen, würde man eben darum nie eine Erklärung, welche uns eine Vorstellung von ihnen gibt, vordringen können. Und wenn man es so meint: so lasse ich's zu, daß uns Niemand die Vorstellung von einem Körper, von einer Fläche und von einigen andern geometrischen Gegenständen durch Erklärungen erst beibringen könne. Wie aber dann behauptet

werden dürfe, daß eine jede Vorstellung, die uns in diesem Sinne nicht durch Erklärungen beigebracht werden kann, eine Anschauung sey, sehe ich durchaus nicht. Wie viele Vorstellungen, die man bisher allgemein für Begriffe angesehen hat, müßte man nun zu den Anschauungen zählen; z. B. die Vorstellungen von einer Vorstellung selbst, von einem Urtheile und tausend ähnliche. Denn daß es unmöglich sey, uns diese Vorstellungen erst durch Erklärungen zu geben, liegt doch am Tage. Soll es wahr sey, daß eine jede Vorstellung, die uns durch keine Erklärung zu Theil werden kann, eine Anschauung sey: so muß man es so verstehen, daß eine jede Vorstellung Anschauung ist, wenn sie kein einfacher Begriff ist, auch durch keine Verbindung von mehreren einfachen Begriffen dargestellt werden kann. Daß nun die Vorstellungen: Punkt, Linie, Fläche, Körper u. s. w., keine einfachen Begriffe sind, will ich gern zugucken; daß es aber unmöglich sey, sie durch Verbindung mehrerer einfacher Begriffe darzustellen, würde wenigstens daraus, daß es bisher noch nicht gelungen ist, nicht folgen. Inzwischen schließe man auch nicht, daß eine Erklärung unrichtig sey, wenn ihre Anhörung nicht gleich das ganze Bild erzeugt, das mit dem Anblicke des erklärten Gegenstandes verbunden zu seyn pflegt. Dieß Bild gehöret nicht wesentlich zu jener Vorstellung, und es wäre daher sogar ein Fehler, wenn sie dasselbe erzeugte. Haben wir doch in der That so manche anerkannt richtige Erklärungen, selbst von geometrischen Gegenständen, welche kein solches Bild erzeugen. So ist es gewiß eine sehr gute Erklärung des Dodekaeders, daß es ein Körper sey, der von zwölf gleichen Seiten begrenzt ist: schwebet uns aber bei dieser Erklärung auch wehl schon das Bild — ein richtiges Bild von diesem Körper vor? Wissen wir schon, daß seine Seitenflächen Fünfecke sind? So wäre es also auch noch kein Einwurf gegen die Richtigkeit einer Erklärung, z. B. der Linie, wenn sie so eingerichtet wäre, daß man vermittelt ihrer kein Bild von einer Linie erhielte, oder was eben so viel heißt, noch nicht sogleich erfahre, wie eine Linie eigentlich aussehen müsse. Genug, wenn die Erklärung auf keinen andern Gegenstand, als nur auf Linien paßt, und wenn sie auf alle Linien paßt, und wenn sich alle Eigenschaften der Linien (mithin auch ihr Aussehen) aus der Erklärung ableiten lassen. Und solche Erklärungen könnte (so glaube ich) der Geometer wirklich geben, und hätte dann keineswegs nöthig, bei seinem Zuhörer vorauszusetzen, daß er die Vorstellung von dem, was der unendliche Raum, was seine verschiedenen möglichen Grenzen, was





Richtungen, Seiten u. s. w. sind schon habe. b) Ein zweiter Beweis dafür, daß der Raum eine Anschauung sey, soll nach Sch. (E. 59 ff.) darin liegen, „weil der ganze unendliche Raum mit allen seinen Theilen und Grenzen nicht nur in Ansehung ihrer Qualität und Quantität, sondern auch ihres Ortes und ihrer Lage völlig bestimmt ist. In den Vorstellungen des Raumes und seiner Eigenschaften hängt nichts von unserer Willkür ab, sondern hier ist Alles so unabänderlich, als — in den Entdeckungen, die wir durch unsern Sinn erlangen. Der Geometer kann sich selbst durch die größte Anstrengung seiner Einbildungskraft keinen Raum denken, der mehr als drei Abmessungen hätte u. dgl. Ja, nicht nur die Beschaffenheit und Größe des Raumes, sondern, was das Merkwürdigste ist, auch der Ort und die Lage eines jeden seiner Theile und Grenzen ist in ihm völlig bestimmt und gegeben. Ein physischer Körper kann seinen Ort im Raume verändern, aber der Raum selbst behält seinen Ort. Hieraus ist nun vollkommen klar, daß die Vorstellung vom Raume Anschauung ist. Berühete die Vorstellung des Raumes auf einem Begriffe: so wäre es dem Geometer unmöglich, sich zwei verschiedene Punkte zu denken. Denn sein Begriff von dem Einen Punkte ist mit dem von dem andern gänzlich einerlei. Der Verstand hat also hier nicht das mindeste innere Merkmal, wodurch er den Einen von dem andern unterscheiden konnte. Ihre Verschiedenheit besteht bloß darin, daß wir sie uns in zwei verschiedenen Worten des Raumes vorstellen.“ — Hingegen erinnere ich: a) Sollte man daraus, „weil der ganze unendliche Raum in Ansehung seiner Qualität und Quantität völlig bestimmt ist, weil der Verstand in seiner Vorstellung nicht das Mindeste abändern kann,“ schließen dürfen, daß der Raum eine Anschauung sey: so mügte der allgemeine Satz gelten, daß die Vorstellung von einem jeden Gegenstande, der etwas Einzelnes und Individuelles ist, an dessen Vorstellung der Verstand nicht das Mindeste ändern kann, eine Anschauung sey. Aber wo ist dieß bewiesen? Ist nicht auch Gott ein einzelner individueller Gegenstand, dessen Beschaffenheiten alle völlig bestimmt sind, verhält, daß der Verstand daran nicht das Mindeste abändern kann? Auf diesen Einwurf antwortet zwar Sch. im Th. II, S. 37: „Das komme nur daher, weil es außer ihm (nämlich dem vollkommensten Wesen) mehrer für sich bestehende Wesen von eingeschränkter Vollkommenheit gibt, folglich wir nur die Schranken wegdenken dürfen, um den Begriff eines Wesens von

„unendlicher Vollkommenheit zu erzeugen. Das hingegen den Raum betrifft: so gibt es gar keine Dinge von der Art, daß wir durch bloßes Bedenken der Schranken den Begriff eines unendlichen und einzigen Raumes erzeugen könnten.“ Wer merkt nicht das Vergleichliche dieser Ausflucht, und das stillschweigende Gehändnis, das in ihr liegt, daß der erwähnte Beweis, wenigstens so, wie er oben geführt war, unrichtig sey? Und welche Ausflüchte von immer anderer Art müßten erdacht werden, wenn wir immer andere und andere Beispiele von Einzelbegriffen vordrachten? Was ließe sich gegen die Einzelbegriffe: Weltall, oberstes Sittengesetz, kleinste gerade Zahl u. a., entgegen? b) Wenn es ferner Sch. so merkwürdig findet, daß kein Theil des Raumes seinen Ort andere: so scheint dieß einen etwas verworrenen Begriff vom Raume zu verrathen. Meiner Ansicht nach ist jeder Raum ein möglicher Ort zu Dingen; und sagen, daß ein Raum seinen Ort nicht andere, heißt also nur sagen, daß kein Ort ein anderer sey als er ist; also ein bloß identischer Satz. γ) Am auffallendsten aber ist, daß Sch. gerade daraus, daß wir nicht einen einzigen Punkt im Raume durch bloße Begriffe zu bestimmen vermögen, weil alle einander vollkommen gleich sind, d. h. gerade aus einem Umstande, in welchem ich oben in Uebereinstimmung mit Leibniz einen Beweis fand, daß der Raum nichts Wirkliches, und seine Vorstellung somit auch keine Anschauung sey, einen Beweis für das Gegenteil entlehnet. „Berühete die Vorstellung des Raumes auf einem Begriffe (sagt er): so wäre es dem Geometer unmöglich, sich zwei congruente Aufdehnungen vorzustellen; denn sein Begriff von der einen wäre ganz einerlei mit dem von der andern.“ — Hier wird vorausgesetzt, daß es unmöglich sey, sich von zwei (oder mehreren) ganz gleichen Gegenständen einen Begriff zu machen, daß solche Gegenstände nur durch Anschauungen vorgestellt werden könnten. Dieß dünkt mir aber ein Irrthum, den man schon widerlegt, indem man ihn ausdrückt. Dem indem man sagt, daß mehre einander völlig gleiche Dinge, die durch Begriffe vorgestellt werden, unmöglich seyen, spricht man von solchen Dingen, stellt sie also sich vor, und diese Vorstellung von denselben ist sicher keine Anschauung, sondern ein bloßer Begriff; man beweist also durch die That, daß mehre einander völlig gleiche Dinge allerdings auch durch einen bloßen Begriff vorstellbar seyen. Wenn aber gefragt werden sollte, durch welches Merkmal man diese mehre, einander völlig gleichen Dinge in seiner Vorstellung doch unterscheiden könne: so erwiedere ich, durch die Verschiedenheit





ihrer Verhältnisse untereinander. Wenn also Sch. verlanat, daß ihm derjenige, der die Vorstellung vom Raume für einen bloßen Begriff hält, „doch nur den einzigen Begriff angebe, durch welchen sich Ein Punkt in der Peripherie des Zirkels vom andern unterscheiden lasse:“ so glaube ich, daß man das wirklich leisten könne. Jeder Punkt in dieser Peripherie unterscheidet sich nämlich vom andern durch seine Verhältnisse zu ihm und andern Punkten; Verhältnisse, die man recht wohl durch bloße Begriffe vorstellen kann. c) S. 102 kommt Sch. auf den von Kant schon gebrauchten Beweisgrund, „daß kein begrenzter Raum anders, als im ganzen mit ihm zugleich vorhandenen Raume „gedacht werden könne, d. h. daß die Vorstellung eines begrenzten „Raumes erst durch die Vorstellung des ganzen Raumes möglich „werde. Denn sich einen Raum durch eine solche Oberfläche be- „grenzt denken, die eine absolute Grenze, d. i. ein völliges Auf- „hören des Raumes wäre, heißt unsere ganze Vorstellung vom „Raum aufheben.“ — Das Letztere gebe auch ich zu; aber ich sehe nicht, daß hieraus das Erstere folge. Denn wie sollte daraus, daß Jemand sich bloß einen gewissen begrenzten Raum, z. B. den eines Kegels vorstellt, und an den Raum, der außerhalb seiner liegt, nicht denken, folgen, daß er denselben laugne? Und nur dieß Laugnen würde auf die hier angegebene Ungereimtheit führen. Wäre die Schlussart, die Sch. sich hier erlaubt, richtig: so würde man fordern müssen, daß sich derjenige, der einen Kegel sich vor- stellen will, auch alle die unendlich vielen Linien vorstelle, die durch Schneidung desselben mit einer Ebene und auf unendlich viele andere Arten hervorgebracht werden können; denn wer die Mög- lichkeit nur eines dieser Durchschnitte laugnete, würde die ganze Vorstellung vom Raume aufheben. d) S. 108 ff. wird auch aus der Stetigkeit und unendlichen Theilbarkeit des Raumes erwiesen, daß seine Vorstellung eine Anschauung seyn müsse. „Wie zu Folge der unendlichen Theilbarkeit der Raum „ein zusammengesetztes Ding ist, und doch keine einfachen Theile „hat, wie zu Folge der Stetigkeit des Raumes ein geometrischer „Punkt, indem er eine Linie beschreibt, nach und nach durch alle „Punkte derselben gehen muß, ohne daß es gleichwohl einen „nächsten Punkt gibt, in welchen er aus dem Anfangspunkte „unmittelbar kommen kann u. s. w., alles dieses sind Vorstellungen, „bei denen sich nicht nur unser Verstand, sondern sogar unsere „Imagination in Verlegenheit sieht. Vorstellungen, deren „scheinbare Widersprüche zu heben, dem Geometer so viel

„Mühe und Anstrengung kostet, daß er zuverlässig die ganze „Stetigkeit und unendliche Theilbarkeit des Raumes als die „ungereimteste Chimäre erkennen würde, wofür er nicht „von ihnen eine unmittelbare apodiktische Gewißheit hätte. Köst „es sich also wohl denken, daß der Verstand diese Begriffe, die „ihm so unbegreiflich sind, selbst machen sollte?“ Im II. Thl. S. 27 wird noch hinzugesetzt: „Wäre die Vorstellung einer Linie „ein Verstandesbegriff: so müßte jede endliche Linie, da sie in's „Unendliche getheilt werden kann, auch in der That aus unend- „lich vielen Theilen bestehen. Dieses ist aber ein offen- „barer Widerspruch; denn eine Menge heißt eben unendlich, „wenn sie niemals als vollendet gedacht werden kann; folglich „kann ein Ganzes, das aus einer unendlichen Menge von Theilen „besteht, niemals vollendet, d. i. nicht ein endliches Ding „seyn“ u. s. w. Es mag, entgegen ich, wahr seyn, daß die Be- antwortung der angeführten Fragen dem Verstande „viel Mühe und Anstrengung koste;“ — aber wie soll daraus folgen, daß die Begriffe, aus denen diese Fragen entspringen, nicht vom Ver- stande selbst erzeugt seyn können? Sind etwa alle Gegenstände, bei deren Betrachtung der Verstand auf ähnliche oder noch größere Schwierigkeiten gerath, nicht von ihm selbst erzeugt, sondern durch Anschauung gegeben? Mit wie viel Schwierigkeiten hat (vollend- nach der Ansicht der kritischen Philosophen) die Lehre von Gott zu kämpfen; und wer wird gleichwohl sagen, daß uns die Vor- stellung von Gott gleichwohl durch Anschauung gegeben wäre? — Doch die Stetigkeit und unendliche Theilbarkeit des Raumes soll nicht bloß auf Schwierigkeiten, sondern auf offenbare Wider- sprüche führen, sobald der Raum ein Begriff ist; und dieses zwar, weil es ein Widerspruch sey, daß etwas Endliches, wie eine von beiden Seiten begrenzte gerade Linie, aus einer unendlichen Menge von Theilen bestehe. Ich bekenne offen, nicht einzusehen, weder wie man dieser Folgerung durch die vorausgesetzte An- schaulichkeit des Raumes vorbeugen könne, da sich an den hieher gehörigen Lehrjahren der Geometrie nichts ändert; noch auch, mit welchem Rechte man eine solche Folgerung für einen Widerspruch erkläre; obgleich mir nicht unbekannt ist, daß auch große Welt- weise hier einen Anstoß gefunden. Daß es Ganze, welche aus einer unendlichen Menge von Theilen bestehen, gebe, halte ich für unwidersprechlich. So ist der Inbegriff aller Wahrheiten sicher ein Ganzes dieser Art; so ist (um auch ein Beispiel von etwas Wirklichem zu geben) die Erkenntniß Gottes, da sie sich über alle





Wahrheiten erstreckt, gleichfalls ein Ganzes, das unendlich viele Theile enthält u. s. w. Daß jedes solche Ganze in einem gewissen Betracht, nämlich in eben demjenigen, in dem es aus unendlich vielen Theilen besteht, etwas Unendliches zu nennen sey, ist freilich wahr; allein hieraus folgt nicht, daß es in aller Rücksicht etwas Unendliches vorstelle; daß es nicht irrend eine andere Rücksicht gebe, in welcher derselbe Gegenstand recht wohl als etwas Endliches, z. B. als eine endliche Größe betrachtet werden könnte. Die gerade Linie, die zwischen den Punkten a und b liegt, ist in Hinsicht auf die Menge der Punkte, die sie enthält, allerdings etwas Unendliches, in Hinsicht auf ihre Länge aber stellt sie nur etwas Endliches vor. — Auch was man weiter sagt, daß eine unendliche Menge nie vollendet seyn könne, ist nur in sofern wahr, als man darunter versteht, daß wir mit Zählung einer solchen Menge nie an ein Ende gelangen. Daß aber eine solche Menge gar nicht vorhanden seyn könne, läßt sich mit keinem hinreichenden Grunde behaupten. Die beiden Beispiele, welche ich angeführt habe, reichen hin, das Gegentheil zu beweisen. Unhaltbar dünkt mir also auch Alles, was der gewiß sehr scharfsinnige Schulz für die anschauliche Beschaffenheit des Raumes und der Zeit vorgebracht hat. Daß aber seitdem andere und stärkere Gründe waren entdeckt worden, davon ist wenigstens mir nichts bekannt. Man sehe z. B. mir, wie Krug in der Metaphysik oder im Werterbuche sich über diesen Gegenstand erklärt.

§. 80. <sup>2</sup>

## Eigenschafts- und Verhältnißvorstellungen.

Daß es auch Vorstellungen von bloßen Beschaffenheiten gebe, wird Niemand bezweifeln. Da es aber gar viele Arten von Beschaffenheiten gibt, so unterscheidet man auch mehrere Arten von Vorstellungen, die sich auf sie beziehen, und ihre Anführung ist in der Logik um so notwendiger, da der größte und wichtigste Theil unserer Kenntnisse nur die Beschaffenheiten der Dinge betrifft; oder vielmehr, da eine jede Wahrheit, und mithin auch jede Kenntniß sich als die Darstellung einer Beschaffenheit gewisser Gegenstände ansehen läßt. Gegenwärtig, wo wir nur solche Unterschiede betrachten, die sich an einer gegebenen Vorstellung an und für sich — nicht erst durch Vergleichung derselben mit etwas Anderem — wahr-

nehmen lassen, können wir nur ein Paar hieher gehörige Einteilungen anführen. Die erste ist diejenige, nach der man die Beschaffenheitsvorstellungen einteilen kann in solche, die eine eigentliche, innere oder auch absolute Beschaffenheit, die man auch eine Eigenschaft nennt, und in solche, die eine bloß uneigentliche, äußere oder auch relative Beschaffenheit, auch ein Verhältniß genannt, vorstellen. Um diese Einteilung erklären zu können, muß ich erst die beiden miteinander verwandten Begriffe einer Beschaffenheit und des Habens etwas genauer bestimmen, als ich bisher noch gethan, so oft ich sie auch schon gebraucht habe.

1) Ich bemerke also, daß ich unter dem Worte Beschaffenheit völlig dasselbe verstehe, was man auch im Gebrauche des gewöhnlichen Lebens darunter versteht, wenn man es nicht in einer engeren, sondern in jener weiteren Bedeutung nimmt, in der auch ein jeder vorübergehende Zustand, jede auch noch so schnell vorübergehende Veränderung eine wenigstens zeitweilige Beschaffenheit des betreffenden Gegenstandes abgibt. Alles, was einem Gegenstande, sey es fortwährend, oder zu irgend einer auch noch so kurzen Zeit, ja auch nur in einem einzigen Augenblicke zukommt, ist für eben diesen Zeitpunkt eine Beschaffenheit desselben. Auch das Wort Haben nimmt der gemeine Sprachgebrauch in einer weiteren sowohl, als engeren Bedeutung. Nach dem ersten können wir von einer jeden an einem gewissen Gegenstande befindlichen Beschaffenheit erklären, daß er dieselbe habe; wie in dem Satze: die Seele des Menschen hat Unsterblichkeit. In der zweiten Bedeutung verstehen wir aber darunter das bloße Besitzen (d. h. die Fähigkeit zu einer Art von Gebrauch) eines gewissen Gegenstandes; wie wenn wir sagen: der Mensch hat Hände. Nach der ersten Bedeutung ist das, was gehabt wird, jederzeit eine Beschaffenheit; nach der zweiten kann es sich auch auf einen Gegenstand, der gar keine Beschaffenheit ist, beziehen, z. B. Hände, Geld u. dgl. Ich erinnere nun, daß ich das Zeitwort Haben jederzeit nur in der ersten oder weiteren Bedeutung nehme, so daß ich es also durchgängig nur auf Beschaffenheiten beziehe; und sonach sagen kann, was immer gehabt werde (quodcumque habetur), müsse eine Beschaffenheit seyn.





Frägt man, aus welchen Bestandtheilen ich mir diese zwei miteinander so innig zusammenhängenden Begriffe zusammengesetzt denke: so gehe ich, über die eigentlichen Bestandtheile derselben, und über das Verhältnis, welches in dieser Hinsicht zwischen ihnen obwaltet, noch etwas ungewiß zu seyn. Einer derselben ist, dünkt mir, durchaus einfach, und der andere nur aus ihm und einigen andern wenigen Theilen zusammengesetzt. Ob aber der Begriff des Habens jener ganz einfache sey, und der Begriff einer Beschaffenheit aus ihm hervorgehe, so zwar, daß eine Beschaffenheit immer nur dasjenige, was gehabt wird, sey; oder ob umgekehrt Beschaffenheit der einfachere Begriff, und Haben aus ihm zusammengesetzt sey: darüber getraue ich nicht zu entscheiden, obgleich das Erstere mir wahrscheinlicher ist.

2) Mit Beziehung auf die erst später (§. 126.) zu erweisenden Bestandtheile, in die ein jeder Satz zerfällt, ließe sich der Begriff einer Beschaffenheit noch etwas schärfer bestimmen, und zugleich von einem andern weiteren Begriffe, dem einer Bestimmung überhaupt unterscheiden. Es wird sich nämlich in der Folge zeigen, daß jeder Satz der Form: A hat b, unterscheidet, wo A und b ein Paar Vorstellungen bedeuten, deren erstere man die Subject-, die andere die Prädicativvorstellung nennt. Die Vorstellung, die an der Stelle des b erscheint (die Prädicativvorstellung), muß, wenn der Satz wahr seyn soll, jederzeit eine echte Beschaffenheitsvorstellung seyn; und umgekehrt jede echte Beschaffenheitsvorstellung muß sich als Prädicativvorstellung in einem wahren Satze anbringen lassen. — Von einer jeden Beschaffenheitsvorstellung dürfen wir nun, sofern sie als b (als Prädicativvorstellung) in einem Satze auftritt, sagen, sie bilde eine Bestimmung, nämlich des Gegenstandes, den die Subjectvorstellung (A) vorstellt. Allein nicht umgekehrt muß jede Bestimmung eines Gegenstandes vermittelt der Prädicativvorstellung in einem Satze geschehen, in welchem dieser Gegenstand das Subject ist. Vielmehr gibt es auch Vorstellungen, die zur Bestimmung eines Gegenstandes dienen, ohne Beschaffenheiten desselben zu seyn. Es sind dies Vorstellungen, die eben das Eigenthümliche haben, daß sie nie in der Stelle der Prädicativvorstellung (b), sondern nur lediglich

als Theile in der Subjectvorstellung (A) selbst auftreten können. Von dieser Art sind namentlich die Zeit- und Raumbestimmungen der existirenden Dinge. Die Zeit nämlich, in der sich irgend ein wirkliches Ding befindet, während ihm eine gewisse Beschaffenheit mit Wahrheit beigelegt werden kann, ist keine Beschaffenheit dieses Dinges, und eben deshalb erscheint die Vorstellung dieser Zeit nicht in der Prädicativ-, sondern vielmehr in der Subjectvorstellung des Satzes. Ein Ähnliches gilt auch von den Ortsbestimmungen der Dinge.

3) Nach diesen Vorüberlegungen über den Begriff einer Beschaffenheit will ich versuchen, den eines Verhältnisses zu erklären, woraus sich dann die Eintheilung der Beschaffenheiten in innere und äußere von selbst ergeben wird. Es ist leicht zu erachten, daß jeder eigene Gegenstand auch seine eigenen Beschaffenheiten habe. Da nun ein Ganzes, das aus mehreren Gegenständen A, B, C, D... als seinen Theilen besteht, als solcher auch ein eigener, von seinen einzelnen Theilen wesentlich unterschiedener Gegenstand ist: so begreift sich, wie einem jeden Ganzen gewisse Beschaffenheiten zukommen können, die nicht auch seinen Theilen zukommen. Solche Beschaffenheiten sind es nun, welche wir, wenn ich nicht irre, Verhältnisse zwischen diesen Theilen nennen; und zwar vornehmlich dann, wenn wir uns Beides, sowohl die Gegenstände A, B, C, D... einerseits, als auch die Beschaffenheit x des Ganzen andererseits als veränderlich denken, d. h. uns vorstellen, daß andere Gegenstände A', B', C', D', ... welche nur von der Art der A, B, C, D... wären, eine Beschaffenheit hätten, die auch nicht einerlei, sondern nur von derselben Art mit x wäre. So ist es z. B. eine Beschaffenheit, die keiner der beiden Linien A und B für sich, wohl aber dem aus ihnen entstehenden Ganzen zukommt, daß die eine derselben A doppelt so lang als die andere B sey. Da ferner, wenn wir statt dieser Linien andere setzen, dem neuen Ganzen nicht immer dieselbe, sondern nur eine ähnliche Beschaffenheit, z. B. daß die eine Linie dreimal so lang als die andere ist, zukommen wird: so nennen wir dieses Doppelt so lange seyn der einen Linie, als es die andere ist, ein zwischen diesen Linien obwaltendes Verhältnis. Eben so nennen





wir den Umstand, vermöge dessen gesagt werden kann, daß Alexander der Große ein Sohn Königs Philipp gewesen, ein zwischen jenem und diesem Statt findendes Verhältniß, weil dieser Umstand abermals eine Beschaffenheit ist, die weder dem Einen, noch dem Andern allein, sondern nur ihnen beiden zukommt, und sich verändern würde, wenn wir statt A. und Ph. was immer für andere Personen setzten.

4) Obgleich nun nach dieser Erklärung ein Verhältniß  $x$ , das zwischen den Gegenständen A, B, C, D... obwaltet, eine Beschaffenheit ist, welche im Grunde nur dem Ganzen, das aus Theilen A, B, C, D... besteht, als Solchem zukommt: so können wir doch von einem jeden der einzelnen Theile, z. B. A, wenigstens so viel in aller Wahrheit behaupten, es sey eine dem A zukommende Beschaffenheit, daß es vereinigt mit den Dingen B, C, D... ein Ganzes bilde, dem die Beschaffenheit  $x$  zukommt. Jene Beschaffenheit des A ist es, der wir den Namen einer äußeren geben. Wir verstehen also unter einer äußeren Beschaffenheit eines Gegenstandes eine Beschaffenheit desselben, welche bloß darin besteht, daß er ein bestimmtes Verhältniß zu einem gewissen andern hat. So nennen wir den Umstand, daß eine Linie die Länge von zwei Zollen hat, eine äußere Beschaffenheit dieser Linie, weil dieser Umstand nur in sofern Statt hat, als zwischen dieser Linie und einem Zolle das eben angegebene Verhältniß obwaltet. Beschaffenheiten, welche nicht äußere sind, d. h. nicht in einem Verhältnisse des betreffenden Gegenstandes zu andern bestehen, nennen wir innere Beschaffenheiten oder auch Eigenschaften. Wie nun nach diesen Erklärungen überall, wo ein Verhältniß nämlich zwischen den mehreren Gegenständen A, B, C... herrscht, in einem andern Betracht (nämlich in Hinsicht auf das Ganze  $A+B+C$ ...) nur eine innere Beschaffenheit ist: so ist auch umgekehrt, wo immer eine innere Beschaffenheit  $b$  auch eines ganz einfachen Gegenstandes A sich findet, in einem andern Betracht ein Verhältniß zugegen. Ist nämlich  $b$  eine Beschaffenheit von A: so ist der Umstand, daß der Gegenstand A und die Beschaffenheit  $b$  zusammen ein Ganzes bilden, welches aus einem Gegenstande und der ihm zukommenden Beschaffenheit besteht, oder auch der Umstand, daß gerade A derjenige

Gegenstand ist, dem die Beschaffenheit  $b$  als die seinige zukommt, ein zwischen A und  $b$  obwaltendes Verhältniß. Daß aber nicht alle Verhältnisse nur eben von dieser Art sind, zeigen die Beispiele, die bereits angeführt wurden. Eine Vorstellung, die eine innere Beschaffenheit vorstellt, nenne ich eine Eigenschaftsvorstellung; Vorstellungen dagegen, die eine äußere Beschaffenheit vorstellen, nenne ich Verhältnißvorstellungen.

5) Gelegentlich aber mag hier noch angemerkt werden, daß wir zwei Arten der Verhältnisse unterscheiden. Die eine Art findet dort Statt, wo die Gegenstände A, B, C, D... an der Beschaffenheit, welche dem aus denselben gebildeten Ganzen zukommt, alle einen gleichen Antheil nehmen; die andere, wo dieses nicht der Fall ist. Verhältnisse der ersten Art nenne ich Verhältnisse der Gleichheit oder auch gegenseitige; jene der zweiten Art aber Verhältnisse der Ungleichheit oder auch ungleiche, einseitige. Die Entfernung, welche zwei im Raume gegebene Punkte von einander haben, ist ein Verhältniß der Gleichheit; denn beide Punkte tragen zu diesem Verhältnisse auf eine gleiche Art bei. Die Richtung dagegen, in welcher der Eine dieser Punkte zu dem Andern liegt, ist ein Verhältniß der Ungleichheit; denn zur Bestimmung dieser Richtung tragen beide Punkte auf eine ungleiche Art bei. Wenn zwischen den Gegenständen A, B, C, D... ein Verhältniß der Gleichheit herrscht: so muß es möglich seyn, dieses Verhältniß durch eine solche Vorstellung aufzufassen, in welcher die Vorstellungen A, B, C, D... selbst auf einerlei Weise, d. h. in gleichen Verbindungen u. s. w. erscheinen. Das Gegentheil gilt von dem Verhältnisse der Ungleichheit. Daher spricht man z. B., wenn man sich richtig ausdrücken will, nicht von einer Entfernung des Punktes  $a$  von  $b$ , sondern von einer Entfernung zwischen den Punkten  $a$  und  $b$ . Der erste Ausdruck nämlich würde so lauten, als ob der Punkt  $a$  einen anderen Antheil an der zwischen ihm und  $b$  obwaltenden Entfernung hätte, als der Punkt  $b$ .

1. Anmerk. In Nr. 2. war meine Absicht, den Begriff zu bestimmen, den wir mit dem Worte Verhältniß wirklich verbinden, wenn wir es in seiner weiteren Bedeutung nehmen, in der wir nicht ansehen, zwischen was immer für Gegenständen ein Verhältniß





anzuerkennen, auch wenn es in einer engeren Bedeutung zuweilen heißt, daß diese Gegenstände in keinem Verhältnisse zu einander standen. Ob es mir aber gelingen sey, die Bestandtheile dieses und so geläufigen und zugleich so wichtigen Begriffes richtig anzugeben, ist mir selbst zweifelhaft. Um so nothwendiger ist es, daß ich in Kürze die Gründe angebe, die mich zu dieser Erklärung bestimmen. Offenbar schien es mir erstlich, daß wir nur dort von einem Verhältnisse reden, wo es der Gegenstände, die wir betrachten, mehre gibt. Denn obgleich auch die Redensart, daß eine Sache zu sich selbst in einem gewissen Verhältnisse stehe, nicht unerhört ist: so dünkt mir doch, daß auch in diesen Fällen eigentlich zwei Gegenstände vorhanden sind, wobei nur das Besondere ist, daß wir den Einen derselben als hastend an dem Andern, und in sofern als verbunden oder einerlei mit ihm betrachten. Wenn wir z. B. sagen, es sey ein merkwürdiges Verhältnisse des Menschen zu sich selbst, daß er in seinem Gewissen seinen eigenen Richter finde: so sind die beiden Gegenstände, welche wir hier betrachten, der Mensch selbst und sein Gewissen, was wohl nicht mit dem Menschen selbst einerlei ist. Daß es übrigens der zu einem Verhältnisse erforderlichen Gegenstände nicht eben immer zwei geben müsse, daß ihrer zuweilen, auch mehre seyn können, erinnerte schon Leibniz (Nouv. Ess. L. 4. Ch. 25. §. 6.), und führte als Beispiel das Verhältnisse an, in welchem die Seiten eines Viereckes untereinander stehen. Auch daß die drei Begriffe: Parabel, Ellipse und Hyperbel, zusammengenommen das Gebiet des Begriffes: krumme Linien des zweiten Grades, erfüllen, ist ein Verhältnisse zwischen drei Gegenständen. — Nicht eben so gewiß bin ich mir, daß Verhältnisse nur eine Art von Beschaffenheiten sind; Beschaffenheiten nämlich, welche nicht einem einzelnen Gliede des Verhältnisses, sondern nur allen zusammengenommen zukommen. Auf diesen Begriff einer Beschaffenheit deuten zum wenigsten die Benennungen *exclus* und *habitud*, die von den Zeitwörtern *exer* und *habere* entlehnt sind. Auch müßte man wohl, wenn man nicht annehmen wollte, daß der Begriff eines Verhältnisses auf den einer Beschaffenheit zurückgeführt werden konnte, die Höflichkeit einer Zerlegung desselben sofort aufgeben, und also nur gleich seine Einfachheit behaupten. Daß aber jede Beschaffenheit, die einem aus mehren Gegenständen A, B, C... bestehenden Ganzen als solchem zukommt, schon ein Verhältnisse zwischen diesen Gegenständen heiße, schien mir nicht mit dem Sprachgebrauche übereinzustimmen. Denn kaum wird Jemand die

Beschaffenheit

Beschaffenheit der Zahl 13, daß sie eine Primzahl ist, für ein Verhältnisse derselben erklären; und doch ist dies eigentlich eine Beschaffenheit, die nicht ihr allein, sondern dem Ganzen zukommt, welches aus ihr und dem Inbegriffe aller übrigen Zahlen besteht. Wenn wir dagegen hören, daß Cajus den Sempronius kenne: so müssen wir zwar gestehen, daß „die Kenntniß des Sempronius“ eine an Cajus befindliche Beschaffenheit sey, welche den Namen einer inneren so gut als irgend Eine verdient; (denn was ist mehr in unserm Innern, als unsere eigenen Vorstellungen?) gleichwohl wenn wir uns denken, daß gerade S. derjenige sey, der diese Kenntniß des S. hat, während es auch andere Wesen seyn könnten, die diese Kenntniß haben; und daß die Kenntniß, die S. hat, gerade den S. betrifft, während sie auch andere Personen betreffen konnte: so erscheint uns eben diese in S. befindliche Kenntniß des S. als ein zwischen ihnen Beiden obwaltendes Verhältnisse. Dergleichen Beispiele leiteten mich auf den Gedanken, daß wir nur diejenigen einem Ganzen zukommenden Beschaffenheiten Verhältnisse nennen, bei denen wir uns Beides, sowohl die Gegenstände A, B, C... einerz, als auch die Beschaffenheit X andererseits als veränderlich denken, d. h. uns vorstellen, daß es auch noch gewisse Gegenstände A', B', C'... geben könne, die nur von eben der Art mit A, B, C... sind, und daß dann die Beschaffenheit x ihres Inbegriffes gleichfalls verschieden von x seyn werde. Daß die Zahl 13 eine Primzahl sey, nennen wir kein Verhältnisse derselben, weil der Begriff, welchen wir uns von dieser Beschaffenheit bilden, es schon mit sich bringt, daß wir diese Zahl hier mit dem Inbegriffe aller noch übrigen Zahlen vergleichen. Da es nun nur einen einzigen solchen Inbegriff gibt: so kann die Frage, ob diese Beschaffenheit der Zahl 13 auch dann noch zukommen würde, wenn wir statt dieses Inbegriffes einen andern setzten, gar nicht erhoben werden. Das Gegentheil findet in dem andern Beispiele Statt. Hiernächst glaubte ich mir auch erklären zu können, warum wir gewisse Beschaffenheiten der Dinge, wie ihre Farbe, ihren Geruch u. s. w., welche dem reiferen Nachdenken als bloße Verhältnisse derselben zu unsern Sinneswerkzeugen erscheinen, gewöhnlich doch nur zu ihren inneren Beschaffenheiten zählen. Dies kommt nämlich, weil wir die Natur unserer Sinneswerkzeuge als etwas Unveränderliches betrachten. In dieser Ansicht bekräftigten mich endlich auch die Erklärungen, die ich von dem Begriffe eines Verhältnisses bei Andern antraf. Denn insgemein heißt es, daß ein Verhältnisse diejenige Beschaffen-

Wissenschaftslehre u. I. Bd.

25





heit eines Gegenstandes sey, welche an ihm nur durch Vergleichung mit einem andern erkannt, oder ihm nur in Rücksicht auf einen andern beigelegt werden könne. Siehe z. B. des Aristoteles Categ. cap. 7. §. 1., Locke's Ess. B. 2. Ch. 25., Wolff's Ontol. §. 85. b. Erustius B. 1. §. 128., Baumgarten's Metaph. §. 32., Meier's Met. §. 49., Maass's L. §. 10., Krug's Lea. §. 39. Anm., Kiesevertter's L. §. 67. u. m. A. Eine Beschaffenheit, die nicht den einzelnen Gegenständen A, B, C, D... sondern nur ihrer Vereinigung als solcher zukommt, kann freilich nicht erkannt werden, ohne daß wir die mehren Gegenstände A, B, C, D... gemeinschaftlich betrachten. Warum ich übrigens keine dieser Erklärungen beibehalten habe, hat seinen Grund schon darin, weil die besondere Art, wie die Beschaffenheiten eines Dinges von uns erkannt werden können, nicht das Wesen dieser Beschaffenheiten, sondern ein bloßes Verhältniß derselben zu unserm Erkenntnisvermögen betrifft, und darum nicht zu dem Begriffe derselben gehört. Auch ist es meines Erachtens nicht ohne Ausnahme wahr, daß jede Beschaffenheit eines Gegenstandes, die wir nur durch Vergleichung mit einem andern entdecken können, ein bloßes Verhältniß sey. So können wir z. B. den Umstand, daß die drei Seiten in einem vorliegenden Dreieck sich wie die Zahlen 3, 4, 5 verhalten, schwerlich annehmen, ohne einen Maßstab, also ein fremdes, gar nicht zu diesem Dreieck gehöriges Ding, zur Vergleichung anzuwenden; und doch ist das Verhältniß zwischen seinen Seiten nur eine innere Beschaffenheit des Dreiecks. Dergleichen es also wahr ist, daß jedes Verhältniß von A zu B eine Beschaffenheit von A sey, die wir nicht durch Betrachtung von A allein, sondern nur durch Vergleichung (Gesamtbetrachtung) von A und B wahrnehmen können: so gilt doch nicht umgekehrt, daß eine jede Beschaffenheit von A, zu deren Wahrnehmung ein von A verschiedener Gegenstand nothwendig ist, ein Verhältniß von A zu diesem andern Gegenstande seyn müsse. Höchstens könnte man sagen, daß es bei einer inneren Beschaffenheit, wenn auch nicht uns, doch irgend einem vollkommeneren Wesen möglich seyn müsse, sie ohne Vermittlung eines fremden Gegenstandes (wie etwa eines Maßstabes) zu erkennen. Um aber einen Begriff zu erhalten, der sich für unsere gegenwärtige Abtheilung der Logik, darin wir nur von Vorstellungen an sich reden, eignet, müssen wir statt der Mittel, durch die wir eine Vorstellung (eine bloß subjective nämlich) in uns erzeugen können, von den Bestandtheilen derselben an sich reden.

2. Anmerk. Letens (Versuch über d. menschl. Nat. B. I. S. 275 ff.) hielt Eigenschaften und Verhältnisse für Dinge von so verschiedener Art, daß er bezweifelte, ob sie auch unter ein gemeinschaftliches Genus gebracht werden könnten. „Zwar sagt man, beide wären Prädicate, Beschaffenheiten, Zukommenheiten; aber (fragt L.) was heißt dieß? Die allgemeine Notion einer Zukommenheit, ist sie etwas mehr als ein bloß symbolisches Genus, ein gemeinschaftlicher Name? Verhältnisse sind nur im Verstande vorhanden, sind bloße entia rationis; Eigenschaften dagegen, wie Figur, Festigkeit, Farbe, sind etwas Objectives.“ — Ich meine, daß die Worte: Prädicat, Beschaffenheit, Zukommenheit, doch keine leeren bedeutungslosen Worte sind, daß wir uns vielmehr etwas Bestimmtes unter ihnen vorstellen, und zwar nicht bloß ein symbolisches Genus, d. h. ein uns ganz unbekanntes Etwas, dessen nähere Bestimmung nur eben darin besteht, daß es dasjenige Etwas seyn soll, welches Eigenschaften und Verhältnisse als seine beiden Arten umfaßt; sondern wir wissen uns bei dem Worte Beschaffenheit etwas vorzustellen, auch ohne an die Eintheilung in Eigenschaft und Verhältniß zu denken. Der Unterschied aber, den L. mit vielen Andern zwischen Eigenschaften und Verhältnissen darin finden will, daß letztere nur im Verstande vorhanden wären, während die ersteren etwas Objectives sind, dünkt mir auf einer Täuschung zu beruhen. In eben dem Falle, in dem wir einer Eigenschaft Daseyn beilegen können und müssen, wenn nämlich der Gegenstand, an dem sich diese Eigenschaft befindet, selbst Daseyn hat, können wir auch den Verhältnissen Daseyn zuschreiben, nämlich sobald nur die Gegenstände, zwischen denen diese Verhältnisse obwalten sollen, selbst existierende Gegenstände sind. Hat eine Rose Daseyn, so hat nicht nur die rothe Farbe, die eine Eigenschaft an ihren Blättern heißt, Daseyn (sie sind wirklich roth); sondern auch die Verhältnisse, die zwischen dieser Rose und andern wirklichen Gegenständen obwalten, z. B. daß sie in einem Blumentopfe an meinem Fenster steht u. dgl., haben ihre Wirklichkeit. Dieser Behauptung wird man um so geneigter beipflichten, wenn man erwägt, daß eben dieselbe Beschaffenheit, welche in einer Rücksicht eine Eigenschaft ist, in einer andern ein Verhältniß seyn kann. So ist z. B. das Größer, oder Kleinerseyn, das Ueber- oder Untereinanderliegen der Blätter an der Rose ein Verhältniß unter den Blättern, in Hinsicht auf die Rose selbst aber eine Eigenschaft derselben. In der letzteren Rücksicht also müßte man diese Beschaffenheit für etwas Wirkliches, in





der ersteren für etwas bloß Eingebildetes erklären, wenn es wahr seyn sollte, daß Eigenschaften auch außerhalb unserer Vorstellung, Verhältnisse aber nur in derselben bestehen. Doch die Gelehrten, die dieses behaupteten, nahmen das Wort Eigenschaft, wie es scheint, in einer andern engeren Bedeutung, als ich es hier thue, und wollten nur solche Beschaffenheiten mit diesem Namen bezeichnen wissen, welche in keiner Rücksicht zugleich als Verhältnisse angesehen werden können. Dann fiel dieser Grund allerdings weg; allein auch dann bliebe ich bei der Behauptung, daß die Verhältnisse, die zwischen wirklichen Gegenständen bestehen, eben so Wirklichkeit haben, wie diese. Daß man das Gegentheil glaubt, ist, wie mir dünkt, vornehmlich nur dadurch veranlaßt worden, weil die Entdeckung der Verhältnisse, in denen ein Gegenstand steht, meistens mehr Nachdenken fordert, als die Wahrnehmung seiner Eigenschaften. So sieht man z. B. gleich auf den ersten Blick, daß die Blätter der Rose die Eigenschaft der Rötthe haben;\*) daß aber diese Rötthe nicht an allen dieselbe ist, daß einige höher, andere blässer gefärbt sind u. dgl., diese Verhältnisse unter den Blättern entdeckt man erst nach einer genaueren Betrachtung. Ueberhaupt setzt die Entdeckung eines Verhältnisses (seiner Natur nach) immer eine Vergleichung des Gegenstandes, von dem es ausgesagt werden soll, mit einem andern voraus; während die Eigenschaften meistens durch die Betrachtung des Gegenstandes an und für sich erkannt werden können. Gäbe es also keine denkenden und die Dinge miteinander vergleichenden Wesen, so (schloß man) würde es auch keine Verhältnisse unter den Dingen geben. Was aber nicht folgt; denn nur erkannt würden dann diese Verhältnisse nicht; erkannt aber würden auch nicht die Eigenschaften, wenn keine Wesen, die ein Erkenntnisvermögen besitzen, da wären.

3. Anmerk. Locke (a. a. O.) und noch deutlicher Lambert (M. D. Dian. S. 95.) unterscheiden reale Verhältnisse, die sich nicht ändern können, außer es ändere sich etwas an der Sache selbst, der diese Verhältnisse beigelegt werden; und ideale, die sich ändern können, ohne daß sich die Sache selbst zu ändern brauchte. Ein Beispiel der ersteren Art soll nach Lambert das Verhältniß einer Ursache zu ihrer Wirkung seyn; ein Beispiel der letzteren

\*) Ich schweige davon, daß auch die Farbe eines Gegenstandes, streng genommen, nicht eine innere Beschaffenheit, sondern ein bloßes Verhältniß derselben zu unserem Empfindungs- oder Vorstellungsvermögen ist.

das Verhältniß einer Sache zu unserem Erkenntnisvermögen, ob sie uns nämlich bekannt oder unbekannt ist. Leibniz (Nouv. Ess. L. 2. Ch. 25.) bezweifelt die Möglichkeit der bloß idealen Verhältnisse; car il n'y a point de denomination, *entièrement extérieure* (denominatio pure extrinseca) à cause de la connexion réelle de toutes choses. Ich meine so, damit sich das Verhältniß zwischen zwei Gegenständen A und B ändere, muß sich allerdings Einer derselben notwendig ändern; und wenn nun beide Gegenstände existierende und endliche Dinge sind: so muß freilich, wenn wir auch annehmen wollten, daß sich ursprünglich nur A geändert habe, vermöge des sogenannten Nexus cosmicus auch in B eine gewisse Veränderung erfolgen; und sonach wäre zwischen existierenden und endlichen Dingen alles Verhältniß ein reales. Darum kann es aber gleichwohl ideale Verhältnisse geben. Denn ist der Gegenstand A ein an sich unveränderlicher, z. B. die Gottheit, oder irgend ein nicht existirender Gegenstand, wie eine Wahrheit an sich: so sind wir gewiß, daß sein Verhältniß zu einem andern B nur durch Veränderung des letzteren allein geändert werden sey. Wenn z. B. Gott zu uns Menschen bald in dem Verhältnisse eines strengen Bestrafers, bald wieder in dem eines barmherzigen Verzeherers steht: so rührt dieß gewiß nicht von einer Veränderung auf seiner, sondern nur auf unserer Seite her. Eben so ist es, wenn das Verhältniß einer Wahrheit an sich zu unserem Erkenntnisvermögen sich ändert, indem sie z. B. aus einer uns unbekanntem in eine uns bekannte übergeht u. s. w.

## S. 81.

## Vorstellungen von Materie und Form.

1) Bei Gegenständen, welche aus mehreren Theilen zusammengesetzt sind, kann man zwei Arten von Beschaffenheiten unterscheiden: solche, durch deren Angabe bloß ausgesagt wird, aus welchen Theilen der Gegenstand zusammengesetzt ist, ohne die Art dieser Zusammensetzung selbst zu bestimmen; und wieder solche, die von der letzteren handeln. Da man nun die Theile, aus denen ein Gegenstand besteht, zusammengenommen auch seine Materie, die Art ihrer Verbindung aber seine Form zu nennen pflegt: so kann man eine Beschaffenheitsvorstellung, die nur die Theile eines Gegenstandes angibt, eine Vorstellung von seiner Materie, eine solche dagegen, welche





die Art der Verbindung dieser Theile beschreibt, eine Vorstellung von seiner Form nennen. So kann z. B. die Vorstellung von der Beschaffenheit eines Hauses, „aus Stein und Holz zu bestehen,“ eine Vorstellung von der Materie des Hauses, die Vorstellung von der Beschaffenheit, „daß es zwei Stockwerke hoch sey,“ eine Vorstellung von seiner Form heißen.

7) Wenn Jemand fragte, wie sich die gegenwärtige Eintheilung der Beschaffenheiten zu der des vorigen Paragraphen verhalte; namentlich, ob Materie und Form immer nur innere oder äußere Beschaffenheiten eines Gegenstandes seyen: so würde ich erwidern, es sey a) wohl möglich, die Materie eines Gegenstandes immer so zu bestimmen, daß diese Bestimmung eine bloß innere Beschaffenheit desselben ausdrückt; man könne aber bei dieser Bestimmung auch auf eine Weise vorgehen, bei der sie eine äußere Beschaffenheit des Gegenstandes wird. So ist die Bestimmung, die wir von den Bestandtheilen des Begriffes Nichtmensch geben, wenn wir sagen, daß er die Theile Nicht und Mensch enthalte, ohne Zweifel die Angabe einer bloß inneren Beschaffenheit dieses Begriffes. Und daß es möglich seyn müsse, die Materie eines jeden Gegenstandes durch bloße innere Beschaffenheiten zu bestimmen, möchte ich daraus schließen, weil die Bestandtheile, aus denen ein Gegenstand besteht, etwas nur zu ihm selbst Gehöriges sind, und durch gewisse, sich nur auf sie allein beziehende, einfache Vorstellungen gedacht werden können, und somit nicht erst der Betrachtung eines andern, von ihnen verschiedenen Gegenstandes zu ihrer Bestimmung bedürfen, wenigstens wenn die Rede nicht eben von unserm menschlichen, sondern von einem Erkenntnisvermögen überhaupt ist. Daß es aber auch möglich sey, die Bestandtheile eines Gegenstandes auf eine Art zu bestimmen, die eine äußere Beschaffenheit desselben ausdrückt, beweiset gleich folgendes Beispiel. Wenn wir sagen, „daß der Begriff Nichtmensch aus dem Begriffe „Nicht und aus demjenigen Begriffe zusammengesetzt sey, der „die vollkommenste Gattung lebendiger Wesen auf dieser Erde „bezeichnet:“ so bestimmen wir den zweiten Bestandteil offenbar durch ein bloßes Verhältniß, in welchem der zu bestimmende Begriff, oder vielmehr sein Gegenstand (nämlich der Mensch

selbst) zu dieser Erde steht. b) Was aber die Form eines Gegenstandes, d. i. die Art betrifft, wie die Bestandtheile desselben miteinander verbunden sind: so liegt am Tage, daß es Verbindungsarten gebe, welche schon ihrer Natur nach nicht anders als durch Verhältnisse ausgedrückt werden können, weil sie nur eben durch einen fremden Gegenstand vermittelt werden. So wird man z. B. in dem Systeme der zwei Punkte A und B „die Entfernung, welche sie haben,“ — eine Beschaffenheit, die zu der Form dieses Systemes gehört, — auf keine andere Weise als durch Vergleichung mit einer gewissen andern gegebenen Entfernung, also durch ein Verhältniß bestimmen können.

1. Anmerk. Form und Materie sind ein Paar Worte, die von den Weltweisen von jeher in sehr verschiedenen und nicht immer deutlich genug erklärten Bedeutungen genommen worden sind. Ohne mich also in eine weitläufige und bei dem so eben erwähnten Mangel an deutlicher Erklärung oft wirklich mißliche Prüfung dieser verschiedenen Bedeutungen einzulassen, bemerke ich bloß, daß das lateinische Wort forma von Cicero (in den topicis) eigentlich gleichgeltend mit dem Worte species, d. i. Art gebraucht worden sey; wie denn auch Aristoteles für die beiden (meines Erachtens verschiedenen) Begriffe, die das Wort Form bezeichnet, wenn man es einmal dem Worte Materie entgegensezt, ein andermal wieder so viel als Art bedeuten läßt, nur ein Wort eidos hatte. In der Bedeutung für Art wird das Wort Form auch genommen, wenn man die Logik eine formale Wissenschaft nennt (§. 12.), und von den Formen der Vorstellungen, Urtheile und Schlüsse spricht. Doch auch diejenigen, die, wie ich es hier that, den Ausdruck Form im Gegensatz mit Materie nehmen, scheinen darunter nichts Anderes als die Beschaffenheit eines Gegenstandes überhaupt zu verstehen. So heißt es z. B. in Kiesewetters Logik §. 2.: „Form eines Gegenstandes nennen wir dasjenige „an ihm, wodurch er gerade das ist, was er ist; Materie das „jenige, woran die Form sich findet. Zur Form des Jupiters „gehört alles das an der Statue, wodurch sie die Statue des Ju- „piters wird: seine hohe, heitere, ernste Stirne u. s. w. Der „Marmor, an dem diese Form sich findet, ist die Materie.“ — Ich dachte dargen, daß es zweckmäßiger wäre, und vom Sprachgebrauch auch wohl verstatet würde, einen gewissen Unterschied





zwischen den Worten Form und Beschaffenheit geltend zu machen, so zwar, daß man nur eine gewisse Art von Beschaffenheiten mit dem Namen der Form bezeichnete, nämlich nur diejenigen, die aus der eigenen Weise, nach der die Theile eines Ganzen miteinander verbunden sind, entspringen. Bei dieser Bedeutung dürfte man also nicht allen, sondern nur solchen Gegenständen, die als zusammengesetzt erscheinen, eine Form beilegen. So hätte z. B. Gott wohl Beschaffenheiten, aber keine Form, wenigstens in sofern, als wir uns in ihm keine Zusammensetzung aus mehreren Theilen (Substanzen nämlich) denken. In dieser Bedeutung nimmt und erklärt den Begriff der Form auch Prof. Krug Log. S. 40. Maimon (Log. S. 283.) behauptet, „daß die Alten unter dem Stoff das Allgemeine, und unter der Form das Besondere, Kant aber umgekehrt unter der Form das Allgemeine (die allen Objecten einer Erkenntnißart gemeinschaftliche Verbindung) und unter dem Stoffe das Besondere in einem Objecte verstanden habe.“ Er selbst erklärt den Stoff „für das Bestimmbare (welches ein Gegenstand des Bewußtseyns an sich ist); die Form aber für die Bestimmung (welche nur in Verbindung mit jenem ein Gegenstand des Bewußtseyns seyn kann).“ Diesem zu Folge ist z. B. das Wasser nicht deswegen der Stoff, weil es das Allgemeine, und die gegebene Figur nicht deswegen Form, weil sie das Besondere ist; sondern weil das Wasser als das Bestimmbare auch ohne die Figur, durch innere Merkmale „an sich Erkennbare, die Figur hingegen als Bestimmung, die an sich kein Gegenstand des Bewußtseyns seyn kann, betrachtet wird.“ In diesen Erklärungen kann man unter dem Ausdrucke: Gegenstand des Bewußtseyns, nicht eine bloße Vorstellung verstehen, weil sonst behauptet würde, daß Stoff und Form nur Arten von Vorstellungen wären. Verstehen wir aber unter einem Gegenstande des Bewußtseyns nicht die Vorstellung selbst, sondern den Gegenstand derselben: so wüßte ich keinen Gegenstand, der nicht ein (wirklicher oder doch möglicher) Gegenstand des Bewußtseyns heißen könnte, weil jedes beliebige Etwas vorgestellt werden kann. Bei dieser Voraussetzung erhalten nun die gegebenen Erklärungen den Sinn, daß Stoff ein Gegenstand sey, den wir für sich allein; Form einer, den wir nur in Verbindung mit gewissen anderen denken können. So ist es aber gar nicht; sondern wir können uns jeden beliebigen Gegenstand (auch einen solchen, der in der Wirklichkeit nur in Verbindung mit einem andern da seyn kann) für sich allein vorstellen.

2. Anmerk. Von der Bedeutung, die ich dem Worte Form hier gebe, ist eine andere, in der es auch von mir selbst zuweilen gebraucht wird, zu unterscheiden. Sprache ich nämlich von Vorstellungen, Sätzen und Schlüssen, die unter dieser oder jener Form enthalten wären: so verstehe ich unter der Form eine gewisse Verbindung von Worten oder Zeichen überhaupt, durch welche eine gewisse Art von Vorstellungen, Sätzen oder Schlüssen dargestellt werden kann. So nenne ich z. B., wenn der Buchstabe A was immer für eine Gegenstandsbezeichnung, und der Buchstabe b irgend eine Beschaffenheitsbezeichnung bedeutet, den Ausdruck: „A hat b,“ die allgemeine Form eines jeden Satzes, weil alle Sätze unter dieser Verbindung von Zeichen dargestellt werden können.

## S. 82.

Mehre Arten von Vorstellungen, in denen die eines Inbegriffes vorkommt, und zwar zuerst Vorstellungen von einem Inbegriffe genannter Gegenstände.

1) Eine sehr wichtige Gattung zusammengesetzter Vorstellungen, welche uns allenthalben begegnen, sind diejenigen, in welchen die eines Inbegriffes vorkommt. Es gibt aber mehre Arten derselben, und nur die merkwürdigsten sollen hier angeführt werden. Erst muß ich jedoch den Begriff, den ich mit dem Worte Inbegriff überhaupt verbinde, genauer bestimmen. Auch dieß Wort nehme ich in der Bedeutung, in der es schon der gemeine Sprachgebrauch nimmt; und verstehe also unter einem Inbegriffe gewisser Dinge völlig dasselbe, was man auch durch die Worte: eine Verbindung oder Vereinigung dieser Dinge, ein Zusammenseyn derselben, ein Ganzes, in welchem sie als Theile vorkommen u. dgl., ausdrücken könnte; so zwar, daß in der bloßen Vorstellung von einem Inbegriffe noch gar nicht festgesetzt seyn soll, in welcher Ordnung und Aufeinanderfolge die hier zusammengenommenen Dinge erscheinen, ja ob es überhaupt nur eine solche Ordnung unter denselben gebe und geben könne. Ob dieser Begriff einfach oder aus welchen Theilen er etwa zusammengesetzt sey, getraue ich mir abermals nicht mit Gewißheit zu entscheiden. Ich halte aber dafür, daß es ein wenn nicht durchaus einfacher, doch aus sehr wenigen Theilen zusammengesetzter Begriff sey. Ein Inbegriff nämlich scheint mir nichts Anderes zu





seyn, als ein Etwas, das Zusammengesetztheit hat. Dieses Abstractum aber, oder der Begriff, den ich hier durch das Wort Zusammengesetztheit ausdrücke, dünkt mir kaum einer weiteren Zerlegung fähig.

2) Daß es nun viele Vorstellungen, in welchen dieser Begriff eines Inbegriffes vorkommt, gebe, wird Niemand in Abrede stellen. Zuörderst finden wir uns gewiß sehr oft veranlaßt, uns die Vorstellung von einem Inbegriffe gewisser namentlich angegebener Gegenstände: A, B, C, D, . . . zu bilden. Wenn wir z. B. die Ursache von einem gewissen Erfolge M angeben sollen; und es zeigt sich, daß es der Gegenstände mehre, A, B, C, D, . . . gibt, deren jeder einen gewissen Antheil an der Hervorbringung des Erfolges gehabt: so müssen wir uns, um die vollständige Ursache von M zu denken, die Gegenstände A, B, C, D, . . . zusammen, d. h. den Inbegriff derselben denken. Und daß wir, sofern wir uns bloß diesen Inbegriff der A, B, C, D, . . . vorstellen, noch gar nicht daran denken, in welcher Ordnung und Aufeinanderfolge sie an der Hervorbringung der Wirkung M Antheil genommen haben, ist offenbar. Es frägt sich nun um eine nähere Angabe der Bestandtheile solcher Vorstellungen, welche, zum Unterschiede von andern, Vorstellungen von einem Inbegriffe genannter oder namentlich angegebener Dinge heißen mögen. Daß sie die Vorstellungen der einzelnen Gegenstände A, B, C, D, . . . als Theile enthalten, ist ohne Widerspruch. Denn diese kommen in ihrem Ausdrucke namentlich vor. Nicht weniger gewiß ist jedoch auch, daß die Vorstellungen A, B, C, D, . . . allein noch nicht den ganzen Inhalt der Vorstellung von einem Inbegriffe der A, B, C, D, . . . erschöpfen. Denn wenn wir uns gewisse Gegenstände A, B, C, D, . . . den einen nur nach dem andern, oder auch alle zugleich, sonst aber nichts Anderes vorstellen: so ist es noch gar nicht ihr Inbegriff, den wir uns vorstellen. Wer die Bestandtheile, aus denen der sprachliche Ausdruck einer solchen Vorstellung gewöhnlich zusammengesetzt ist (A und B und C u. s. w.), betrachtet, der könnte wohl auf die Vermuthung gerathen, daß diese Vorstellung aus jener der Gegenstände A, B, C, D, . . . und dem durch das Wort Und bezeichneten Begriffe der Verbindung auf die Art zusammen-

gesetzt sey, daß dieser letztere so vielmal wiederholt wird, als die um Eins verminderte Anzahl der Gegenstände Einheiten hat. Denn daß man das Bindewort Und in dem sprachlichen Ausdrucke nicht in der That so oft wiederholt, als es nach dieser Vermuthung geschehen sollte, würde man leicht als das Werk einer bloßen Abkürzung ansehen können. Wo man das Und nicht ausdrücklich setzt, da (könnte man glauben) verstehe es sich doch. Eine genauere Betrachtung zeigt inzwischen die Unrichtigkeit dieser Vermuthung. Denn wäre die Vorstellung von einem Inbegriffe der Dinge A, B, C, D, . . . wirklich auf die Art zusammengesetzt, wie es der Ausdruck: „A und B und C“ u. s. w., anzudeuten scheint, d. h. käme der Begriff der Verbindung zwischen je zweien der Vorstellungen A, B, C, D, . . . vor: so müßte der Zusammenhang, der zwischen den einzelnen Theilen eines jeden dergleichen Inbegriffes Statt hat, immer von der Art seyn, daß nur ein einziger von den verbundenen Gegenständen, z. B. A mit einem einzigen zweiten B, und der Inbegriff von diesen beiden abermals nur mit einem einzigen dritten C u. s. w. unmittelbar verknüpft ist. So ist es aber nicht; sondern bloß dadurch, daß wir uns die Gegenstände A, B, C, D, . . . in einem Inbegriffe vereinigt vorstellen, setzen wir gar nicht fest, in welcher Ordnung sie verbunden sind, und welche derselben unmittelbar, welche nur mittelst anderer zusammenhängen. Ich glaube also vielmehr, daß der Begriff der Verbindung ohngefähr so, wie es der folgende sprachliche Ausdruck anzeigt: „Inbegriff der A, B, C, D, . . .“ in einer jeden solchen Vorstellung, wie groß auch die Menge der A, B, C, D, . . . seyn möchte, immer nur einmal vorkomme, und daß die ganze Vorstellung überhaupt nichts Anderes enthalte, als eben nur diesen Begriff eines Inbegriffes, und dann die Vorstellungen A, B, C, D, . . ., aus welchen dieser Inbegriff bestehen soll. Wahr ist es allerdings, wenn wir uns eine solche Vorstellung denken, ja sie wohl gar durch Worte ausdrücken wollen: so sind wir bemühet, die Vorstellungen der mehren Gegenstände A, B, C, D, . . . in einer gewissen Folge zu denken und auszusprechen. Damit nun Niemand diese bloß aus Nothwendigkeit von uns gewählte Folge als eine diesem Inbegriffe wesentlich zukommende betrachte; setzen wir oft ausdrücklich bei, daß man sich diese





und so auch jede andere Ordnung zwischen den angegebenen Dingen wieder hinwegdenken sollte. Dieses erzeugt den Anschein, als ob die Vorstellung von einem Inbegriffe der A, B, C, D, . . . nebst den Vorstellungen A, B, C, D, . . . und dem Begriffe von einer Verbindung derselben auch noch die Vorstellung enthalte, „daß man in dieser Verbindung keine bestimmte Ordnung unter den Theilen anzunehmen habe.“ Allein wenn wir keine Vorstellung von einer gewissen, unter den Dingen A, B, C, D, . . . herrschenden Ordnung nur durch die Art unsers Ausdruckes selbst veranlassen hätten: so wäre es nicht nöthig zu sagen, daß man sie wegdenken sollte. Jene Veranlassung aber entsteht nur durch das Denken und Aussprechen einer Vorstellung; bei der Vorstellung an sich findet dergleichen nicht Statt, indem bei dieser die Theile A, B, C, D, . . . gar nicht in einer Rangordnung, der eine nach dem andern, sondern alle an einerlei Stelle und mit der Vorstellung, die das Wort Inbegriff ausdrückt, alle auf einerlei Weise vereinigt vorkommen. Und so dünkt es mir denn, daß die Vorstellung: „Inbegriff der A, B, C, D, . . .“ durch, aus keine andern Theile mehr enthalte, als nur die Vorstellungen der einzelnen Gegenstände A, B, C, D, . . . und den Begriff, den das Wort Inbegriff anzeigt.

§. 83.

Noch ein Paar Vorstellungen, welche aus diesen zusammengesetzt sind.

1) Wenn wir uns öfters veranlassen sehen, uns einen Inbegriff mehrer, namentlich angegebener Dinge A, B, C, D, . . . zu denken: so werden wir zuweilen auch veranlassen, uns irgend ein einzelnes von diesen Dingen, z. B. A oder B, als einen in diesem Inbegriffe vorkommenden Theil vorzustellen. Wenn wir z. B. behaupten wollen, daß jede der drei Personen: Cajus, Sempronius und Titus, die Fähigkeit zur Verwaltung eines bestimmten Amtes habe: so ist die Vorstellung, „Jede der Personen C., S. und T.“ die Vorstellung von einem (jeden beliebigen) Theile des Inbegriffes, den Cajus, Sempronius und Titus miteinander bilden. Vorstellungen von dieser Art sind, wie ich dafür halte, zusammengesetzt aus der

Vorstellung von einem Inbegriff angegebener Dinge, und aus der Vorstellung, die das Wort Theil bezeichnet. Unter einem Theile aber verstehe ich jeden Gegenstand, aus dem ein Inbegriff zusammengesetzt ist.

2) Zwar könnte es scheinen, als ob die Art von Vorstellungen, zu denen das angeführte Beispiel gehört, durch die so eben gegebene Erklärung unrichtig aufgefaßt wäre. Denn einen Theil des Inbegriffes, den die Personen C., S. und T. bilden, kann man ja auch jedes an ihren Leibern befindliche Glied, z. B. die Arme des Cajus, ingleichen jeden aus etlichen dieser Personen, z. B. C. und T., zusammengesetzten Inbegriff nennen. Wenn man aber sagt, daß jede von diesen Personen ein Individuum sey, das ein gewisses Amt zu besorgen vermag: so will man damit noch gar nicht sagen, daß auch die bloßen Arme des Cajus, oder die beiden Personen C. und T. zusammen ein zur Besorgung jenes Amtes tüchtiges Individuum darstellen. Es scheint also, daß man unter dem Ausdrucke: „Jeder der Gegenstände A, B, C, D, . . .“ noch gar nicht dasselbe verstehe, was die Worte: „ein jeder Theil des Inbegriffes von A, B, C, D, . . .“ ausdrücken. Diese Bedenklichkeit hebt sich, wenn man erwägt, daß nach der Erklärung, die ich (Nr. 1.) von einem Theile gab, nur jeder der einzelnen Gegenstände, aus welchen wir uns einen gewissen Inbegriff so eben zusammengesetzt denken, als ein Theil desselben angesehen werden dürfe, daß aber solche Dinge, die selbst nur Theile von diesen Theilen sind, ingleichen solche, die schon ganze Inbegriffe von dergleichen Theilen sind, auf diese Benennung eigentlich keinen Anspruch haben. Was man zu sagen pflegt, daß die Theile eines Theiles auch Theile des Ganzen wären, gilt nur bei Inbegriffen einer gewissen Art, auf die wir alsbald zu sprechen kommen.

3) Ist nun die Nr. 1. gegebene Erklärung dieser Art von Vorstellungen richtig; und verlangt man von mir den Vorschlag einer eigenen Benennung für sie: so dürfte vielleicht der Name distributive oder Theilvorstellungen noch der geeignetste seyn. Im Gegensatze mit ihnen pflegt man die Vorstellungen von einem Inbegriffe, in welchem nicht die einzelnen Theile des Inbegriffes, sondern er selbst nur vor-





gestellt wird (§. praec.); Collectivvorstellungen zu nennen.

4) Ist sind wir aber veranlaßt, uns einen Inbegriff zu denken, von dem es unentschieden bleiben soll, ob er nebst den ausdrücklich angegebenen Gegenständen A, B, C, D... noch einige andere habe, oder nicht. Wenn wir z. B. behaupten, daß Cajus, Sempronius und Titus zusammen die Stifter einer gewissen gemeinnützigen Anstalt sind, ohne doch sagen zu wollen, daß es sonst Niemand Anderen gebe, der sich um die Errichtung dieser Anstalt verdient gemacht hat: so verstehen wir unter dem Ausdrucke: „Cajus, Sempronius und Titus zusammen,“ einen Inbegriff, in welchem jeder der drei Personen C., S. und T. als Theil vorkommt; lassen es aber dahin gestellt, ob es noch einige andere, zu diesem Inbegriff gehörige Theile gebe oder nicht. Aus diesem Beispiele ersieht man nun auch schon, aus welchen Bestandtheilen ich mir diese Art von Vorstellungen zusammengesetzt denke. Ich glaube nämlich, daß eine solche Vorstellung erklärt werden könne, als „ein Inbegriff, in welchem jeder Theil des Inbegriffes A, B, C, D... ein Theil ist.“ Daß diese Erklärung wirklich auf beide Fälle passe, sowohl wenn jener Inbegriff aus den Gegenständen A, B, C, D... allein besteht, als auch wenn er noch einige andere Theile enthält, wird Niemand zweifelhaft finden, so lange die Gegenstände A, B, C, D... einander ungleich sind. Wenn aber mehre derselben, z. B. A, B, C, einander gleich sind: so könnte man besorgen, daß die Erklärung zu weit sey; indem es scheint, daß sich nun sagen ließe, ein gewisser Inbegriff enthalte jeden der Theile A, B, C, ... wenn er nur einen einzigen, der so beschaffen ist, enthält. Dieses ist aber nur scheinbar; denn wir verlangen ja, daß unser Inbegriff die in dem Inbegriffe von A, B, C, D... vorkommenden Theile selbst, also nicht bloß solche, die ihnen gleich sind, enthalte.

Anmerk. Da die Vorstellung von einem Inbegriffe, bei dem es unentschieden ist, ob er die Theile A, B, C, D... allein, oder nebst ihnen noch gewisse andere besitz, ein ohne Zweifel weiterer Begriff ist, als die Vorstellung von einem Inbegriffe, der aus den Theilen A, B, C, D... allein besteht: so wird es denjenigen Lesern, die glauben, daß ein weiterer (oder höherer) Begriff

jedesmal einfacher, als der engere (oder mehrere) seyn müsse, anstößig vorkommen, daß hier das Gegentheil Statt hat; indem nach meiner Erklärung der weitere Begriff (der eines Inbegriffes, bei dem es unentschieden bleiben soll, ob er nebst A, B, C, D... noch einige andere Theile enthalte oder nicht) den engeren (den eines Inbegriffes, der aus den Theilen A, B, C, D... allein besteht) als einen Theil in sich schließt. Ich denke aber, daß dieß nicht ungereimt sey, und daß es mehre Beispiele von Begriffen gebe, die, obgleich weiter als ein anderer, doch diesen als Bestandteil in sich schließen. So wird wohl Niemand läugnen, daß der Begriff einer Wurzel der Gleichung  $x^2 - 3x^2 - x + 3 = 0$  weiter sey als der Begriff  $+3$ , denn er umfaßt nebst diesem noch die Begriffe  $+1$  und  $-1$ ; und dennoch ist der Begriff  $+3$  in jenem ersteren als ein Bestandteil enthalten.

## §. 84.

## Begriffe von Mengen und Summen.

1) In den bisher betrachteten Inbegriffsvorstellungen blieb es dahingestellt, in welcher Verbindung die einzelnen Theile, aus denen der gedachte Inbegriff besteht, darin erscheinen. Soll nun auch hierüber etwas entschieden werden, so ist leicht zu erachten, daß noch zusammengesetztere Vorstellungen zum Vorschein kommen müssen. Der einfachste Fall tritt ein, wenn nichts Anderes festgesetzt wird, als „daß die Art der Verbindung zwischen den Theilen als etwas Gleichgültiges angesehen werden solle.“ Daß wir gar oft uns veranlaßt fühlen, Inbegriffe mit dieser ausdrücklichen Bestimmung zu denken, wird Niemand in Abrede stellen. So sagen wir z. B. bei einem Geldhaufen, den wir annehmen oder wegnehmen sollen, es sey uns gleichgültig, in welcher Ordnung die einzelnen Geldstücke, aus denen er besteht, beisammen liegen. Eben so finden wir uns bei Aufzählung der Mitglieder mancher Gesellschaften veranlaßt, ausdrücklich zu bemerken, daß die Ordnung, in welcher wir diese Personen hier erwähnen, als durchaus gleichgültig anzusehen sey, und daß wir überhaupt gar keine Rangordnung unter denselben anerkennen u. dgl. Der gemeine Sprachgebrauch nennt solche Inbegriffe Mengen; nur pflegt er freilich mit diesem Ausdrucke noch manche Nebenvorstellungen zu verbinden,





und insbesondere dabei an eine beträchtliche Anzahl von Theilen zu denken. Allein wer sieht nicht, daß diese Beschränkung des Begriffes für die Zwecke der Wissenschaft von keinem Nutzen wäre. Ich erlaube mir also jeden beliebigen Inbegriff, bei welchem die Verbindungsart der Theile als etwas Gleichgültiges angesehen werden soll, eine Menge zu nennen, auch wenn er der Theile nur sehr wenige, ja auch nur zwei enthielte. Hieraus erräth man von selbst, aus welchen Bestandtheilen ich mir den Begriff einer Menge zusammengesetzt denke.

2) Das Beispiel des Geldhaufens zeigt, daß auch bei einem Inbegriffe, bei dem die Verbindungsart der Theile gleichgültig ist, Gründe vorhanden seyn können, welche verbieten, die Theile seiner Theile als Theile des Ganzen selbst zu betrachten, oder mit diesem auszutauschen. Denn wenn wir statt des einen oder des andern in dem Geldhaufen vorkommenden Geldstückes die Theile setzen wollten, in welche dieses durch mechanische oder chemische Kräfte zerlegt werden kann: so dürfte sich der Werth des Ganzen wohl ändern. Indessen fehlt es auch nicht an Inbegriffen, bei denen Beides zugleich gestattet werden kann, nämlich die Verbindungsart der Theile als durchaus gleichgültig, und die Theile eines Theils als Theile des Ganzen selbst zu betrachten. Ein solcher Fall ist z. B. bei jeder Länge einer Linie; denn wenn wir bei einer Linie bloß auf ihre Länge sehen, so betrachten wir die Linie als zusammengesetzt aus kleineren Linien, deren Verbindungsart gleichgültig ist, und können die Theile, aus denen diese bestehen (sofern es Linien sind), auch wieder als Theile der ganzen Linie betrachten. Inbegriffe von einer solchen Art, in denen also nicht bloß die Verbindungsart der Theile als etwas Gleichgültiges, sondern die Theile der Theile als Theile des Ganzen betrachtet werden dürfen, erlaube ich mir mit einem von den Mathematikern entlehnten Ausdrucke Summen zu nennen; indem auch sie bei einer jeden Summe, und zwar schon kraft des Begriffes derselben voraussehen, daß sie nicht geändert werde, wenn man die Ordnung der Theile beliebig abändert, ingleichen statt eines dieser Theile die Theile derselben setzt.

Anmerk. Meines Erachtens ist die Bedeutung, welche die Mathematiker mit dem Worte Summe verbinden, sofern sie überall

wo

wo sie ein Paar Ausdrücke mit dem Zeichen + verbunden haben, eine Summe anerkennen, in Wahrheit keine andere, als die hier angegebene; es sey denn, daß sie (wie ihre Wissenschaft mit sich bringt) den Begriff überall nur auf Größen anwenden. In einer ganz andern Bedeutung nehmen sie dieses Wort freilich wohl dann, wenn sie die Findung der Summe einer gegebenen Menge von Zahlenausdrücken, z. B.  $1 + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \dots$  in infinit., als eine eigene Aufgabe ansehen. Dann, scheint es, denken sie sich unter der Summe einen gewissen, dem gegebenen Inbegriffe gleichgeltenden Ausdruck, der unter allen denkbaren andern der einfachste wäre.

§. 85.

Begriff einer Reihe.

Eine äußerst merkwürdige Art von Inbegriffen, denen wir allenthalben begegnen, sind ohne Zweifel die Reihen. Ich sage aber, daß ein gewisser Inbegriff von Gegenständen . . . K, L, M, N, O . . . eine Reihe bilde, wenn sich zu einem jeden derselben, z. B. M, irgend ein anderer, in diesem Inbegriffe vorkommender Gegenstand N vorfindet, von welchem Eines von Beidem gilt, entweder daß N sich aus M, oder daß M sich aus N nach einem für den ganzen Inbegriff gleichlautenden Gesetze, nämlich schon durch das bloße Verhältniß, in welchem der Eine dieser Gegenstände zu dem Andern steht, bestimmen läßt. So sage ich z. B. daß die vier Sätze: A ist B, B ist C, C ist D, D ist E, eine Reihe bilden, weil es zu jedem dieser Sätze einen, aber auch nur einen einzigen andern in diesem Inbegriffe gibt, der so beschaffen ist, daß Eines von Beidem gilt: entweder das Prädicat in dem Einen ist Subject in dem andern, oder das Subject in dem Einen ist Prädicat in dem andern. — Die einzelnen Gegenstände . . . K, L, M, N, O . . . deren Inbegriff eine Reihe bildet, nenne ich die Glieder derselben; die für den ganzen Inbegriff sich immer gleichbleibende Regel, wie sich zu jedem Gliede ein anderes durch sein bloßes Verhältniß zu ihm bestimmen läßt, nenne ich das Bildungsgesetz dieser Reihe. Zwei Glieder M und N, welche in dem, durch das Bildungsgesetz angegebenen Verhältnisse zu einander stehen, daß nämlich das Eine derselben durch jenes für alle Glieder der Reihe gleichlautende Verhältniß zu dem

Wissenschaftslehre II. I. Bd.

26





andern bestimmt wird, nenne ich ein Paar aneinander stehende, nächste oder unmittelbar aufeinander folgende Glieder. Eines derselben, welches man will, etwa dasjenige, dessen man sich so eben bedient, um das andere daraus zu bestimmen, nenne ich das vordere, frühere oder vorhergehende, und das andere sodann das hintere, spätere, nachfolgende. So sage ich z. B., daß in der obigen Reihe die beiden Sätze: B ist C, und C ist D, ein Paar unmittelbar aufeinander folgende Glieder sind; und wenn man: B ist C, das Vorderglied nennen will, so wird der Satz: C ist D, das Hinterglied heißen. Ein Glied, das Beides, ein Vorder- sowohl als ein Hinterglied hat, d. h. aus dem sich nach dem für die Reihe geltenden Bildungsgesetze nicht nur ein anderes ableiten läßt, sondern das auch noch selbst aus einem andern ableitbar ist, nenne ich ein inneres Glied; wo nun Eines von Beidem Statt findet, heißt das Glied ein äußeres oder Grenzglied; das Erste- oder Anfangs-, wenn es kein Vorder-, das Letzte oder Endglied, wenn es kein Hinterglied hat. So ist in dem obigen Beispiele der Satz: B ist C, ein inneres Glied der Reihe; die Sätze: A ist B, und D ist E, aber sind ein Paar äußerste Glieder. Aus diesen Erklärungen läßt sich nun schon entnehmen, aus welchen Bestandtheilen die Vorstellung einer Reihe zusammengesetzt seyn müsse. Nach der verschiedenen Beschaffenheit der Reihe, nämlich ihres Bildungsgesetzes, werden auch diese Bestandtheile gar sehr verschieden seyn. Was wir noch zur Verhütung eines möglichen Mißverständes anmerken müssen, ist, es sey nicht eben nothwendig, daß die Vorstellung einer Reihe die Vorstellungen aller der einzelnen Glieder, aus welchen sie besteht, als Theile in sich schlicke. Vielmehr läßt sich in den meisten Fällen aus der bloßen Vorstellung Eines der in der Reihe vorkommenden Glieder, und aus der Vorstellung des Gesetzes, nach welchem jedes folgende Glied aus seinem vorhergehenden abgeleitet wird, nebst einigen wenigen andern Begriffen eine Vorstellung zusammensetzen, welche sich ausschließlich nur auf die gegebene Reihe und sonst nichts Anderes beziehet. So wird z. B. durch folgende wenigen Worte: „eine Reihe, deren erstes Glied 1 ist, jedes folgende aber aus den nächstvorher-

gehenden durch die Verdopplung desselben gebildet, und kein Glied als das letzte angesehen wird,“ — eine Reihe vorgestellt, die aus unendlich vielen Gliedern besteht, nämlich die Reihe 1, 2, 4, 8, 16 . . in inf.

Anmerk. Es dürfte Manchem scheinen, daß die hier aufgestellte Erklärung des Begriffes einer Reihe zu enge sey, und auf gar manchen Inbegriff nicht passe, den man doch insgemein als eine Reihe ansieht. So dürfte man z. B. einwenden, daß gleich in der sehr bekannten Reihe der Triangularzahlen

$$1, 3, 6, 10, 15, 21 \text{ ---}$$

das Verhältnis je zweier aneinander grenzender Glieder nicht immer dasselbe verbleibe, man möge nun darunter das arithmetische oder das geometrische Verhältnis verstehen. Man dürfte ferner erwähnen, daß in gewissen Reihen (wie in den recurrenten) das folgende Glied nicht aus einem, sondern aus mehreren, ihm vorhergehenden Gliedern abgeleitet werde. Man könnte weiter erinnern, daß es auch Reihen gibt, in welchen (wie gleich in der zweiten Differenzreihe, der eben angeführten Reihe der Triangularzahlen) etliche oder gar alle Glieder einander gleich kommen; wo sich dann schwerlich sagen lasse, daß es zu jedem Gliede ein, und nur ein einziges anderes gebe, welches in dem für diese Reihe geltenden Verhältnisse zu jenem stehet, und durch dieß Verhältnis bestimmt wird. Man konnte endlich sogar bemerken, daß wir auch Reihen haben, denen nicht einmal reelle Gegenstände zu Grunde liegen, wie

$$\sqrt{-1}, 2\sqrt{-1}, 4\sqrt{-1}, 8\sqrt{-1} \dots$$

Doch alle diese Einwurfe sind leicht zu beheben. Denn wenn ich sage, daß in einer Reihe jedes Glied zu seinem nächstfolgenden oder nächstvorhergehenden ein gewisses, für alle Glieder der Reihe gleichbleibendes Verhältnis habe: so nehme ich das Wort Verhältnis nicht in dem eingeschränkten Sinne, in welchem es der Mathematiker nimmt, wenn er nur zwei Arten von Verhältnissen, ein arithmetisches und ein geometrisches unterscheidet; sondern ich nehme das Wort in jenem weitern Sinne, der §. 80. erklärt worden ist, und verstehe darunter nichts Anderes, als eine gewisse Beschaffenheit, welche dem aus den erwähnten zwei Gliedern der Reihe bestehenden Ganzen als solchem zukommt. In dieser Bedeutung läßt sich nun allerdings sagen, daß die Zahlen 1 und 3, 3 und 6, 6 und 10 u. s. w. ein und dasselbe Verhältnis zu einander haben, oder (was eben so viel heißt) daß es ein gewisses,





für alle diese Paare gleichlautendes Gesetz gibt, nach welchem die eine derselben aus der andern abgeleitet wird. Ein solches Gesetz ist z. B. das man das folgende Glied erhalte, wenn man in dem Ausdrucke  $n \cdot \frac{(n-1)}{2}$ , der ein gewisses, nämlich das  $n^{\text{te}}$  Glied vorstellt, statt der Zahl  $n$  die Zahl  $n+1$  setzt. Daß es aber auch Reihen gibt, in welchen ein folgendes Glied aus zwei oder mehreren ihm unmittelbar vorhergehenden Gliedern bestimmt wird, ist gar kein Einwurf gegen meine Erklärung. Denn weil durch die Angabe, daß ein gewisses Glied als das nächstvorhergehende von dem zu bildenden angesehen werden soll, zugleich bestimmt wird, welches Glied man als das zweite oder das dritte von ihm zu betrachten habe u. s. w.: so gilt es auch in diesem Falle, daß sich das folgende wenigstens mittelbar aus dem nächstvorhergehenden bestimmen lasse. Wie es endlich komme, daß wir auch dort von einer Reihe sprechen können, wo die in Rede stehenden Gegenstände mehrere oder gar alle einander gleich sind, oder wo es nicht einmal gewisse, unsern Vorstellungen entsprechende Gegenstände gibt: das Alles erklärt sich sehr leicht aus der einfachen Bemerkung, daß es in solchen Fällen nicht diese Gegenstände selbst, sondern unsere bloßen Vorstellungen derselben sind, die wir als Glieder der Reihe betrachten. Diese Vorstellungen können begrifflicher Weise von einander verschieden seyn, und jede folgende kann aus der vorhergehenden nach einem gewissen, für alle gleichgeltenden Gesetze ableitbar seyn, und zwar auf eine Art, durch welche sie bestimmt wird, ohne daß die vorgestellten Gegenstände selbst verschieden zu seyn brauchen, ja ohne daß es dergleichen Gegenstände irgend geben muß. So sind die Vorstellungen  $1^2, 1^3, 1^4, \dots$  ob sie gleich alle nur einen und denselben Gegenstand, nämlich die Einheit vorstellen, oder  $=1$  gesetzt werden können, und eben so die Vorstellungen  $\sqrt{-1}, 2\sqrt{-1}, 4\sqrt{-1}, \dots$  ob sie gleich alle gar keinen Gegenstand haben, doch als bloße Vorstellungen sehr leicht zu unterscheiden; und es begreift sich ganz gut, wie sie als Glieder einer Reihe angesehen werden können, weil jede folgende aus der nächstvorhergehenden nach einem und eben demselben Gesetze ableitbar ist. — Zur Vermeidung noch eines andern möglichen Mißverständes merke ich an, daß es zum Begriffe einer Reihe nach der gegebenen Erklärung genüge, wenn das Verhältnis, in welchem ein Paar nächst aneinander grenzender Glieder derselben stehen, nur dadurch zur Bestimmung des Einen aus dem Andern hinreichend wird, daß ein gewisser Inbegriff von Dingen A, B,

C... X, Y, Z gegeben ist, aus welchem die Glieder der Reihe alle entnommen werden sollen. So würden z. B. die Sätze: A ist B, B ist C, C ist D, D ist E, noch keine Reihe bilden, wenn als Bildungsgesetz bloß angegeben wäre, daß jedes folgende Glied aus dem nächstvorhergehenden dadurch gebildet werden solle, daß man das Prädicat derselben zum Subject des neuen Satzes macht. Denn dieß Verhältnis allein reicht noch nicht hin, ein jedes folgende Glied aus dem vorhergehenden zu bestimmen, weil ja auf diese Art nur das Subject, nicht aber das Prädicat des neuen Satzes bestimmt wird. Die Bestimmung wird aber vollständig, sobald wir festsetzen, aus welchem Inbegriffe von Sätzen, nämlich aus den gegebenen vier: A ist B, B ist C, C ist D, D ist E, die Glieder der Reihe alle genommen werfen müssen. — Nach allen diesen Erläuterungen wird man nun hoffentlich zugeben, daß die versuchte Erklärung weit genug sey, um sich auf Alles zu erstrecken, was nicht nur in der Mathematik, sondern auch anderwärts, namentlich in den philosophischen Wissenschaften, mit allgemeiner Uebereinstimmung für eine Reihe anerkannt wird. Gerne gestehe ich aber, daß meine Erklärung nicht weit genug sey, um auch auf dasjenige zu passen, was nur von Einigen mit der Benennung einer stetigen Reihe bezeichnet worden ist; wenn sie z. B. die Zeitdauer eine stetige Reihe von Augenblicken, und jede Linie im Raume eine stetige Reihe von Punkten genannt. Gegen diesen Sprachgebrauch glaube ich mich erheben, und verlangen zu dürfen, daß man von einer Reihe nie spreche, wo es nicht Glieder gibt, welche einander zunächst liegen, oder unmittelbar aufeinander folgen. In der Zeit gibt es bekanntlich keine zwei Augenblicke, welche einander so nahe liegen, daß nicht noch einer, ja noch unendlich viele zwischen denselben lagen; und eben dieß gilt von den Punkten in einer jeden Linie. Und deshalb meine ich, daß man die Zeit und die Linie wohl einen Inbegriff, die eine von Augenblicken, die andere von Punkten, nicht aber eine Reihe von Augenblicken, oder von Punkten nennen dürfe. Zwar sprechen diejenigen, die das Vorhandenseyn stetiger Reihen annehmen, auch von solchen Gliedern derselben, welche einander zunächst stehen, oder unmittelbar aufeinander folgen. (Man sehe z. B. Kügels B. V. Art. Differential. S. 815, oder Hrn. Ohms Analysis, Th. 1. S. 262.) Aber diese Gelehrten müssen dann selbst gestehen, daß der Begriff solcher unmittelbar aufeinander folgender Glieder eine bloße Fiction, ja ein bloßer Widerspruch sey. Denn da man unter einer stetigen Reihe





von Größen auf jeden Fall einen Inbegriff von Größen versteht, in welchem jede Größe, die zwischen zwei gegebenen A und B liegt, sich als ein Glied vorfindet; so zwar, daß immer diejenigen Größen, deren Unterschied von A geringer als  $B - A$  ist, als frühere Glieder betrachtet werden sollen; da es ferner unläugbar ist, daß kein Unterschied zwischen zwei wirklich verschiedenen Größen so klein ist, daß es nicht einen noch kleineren gäbe: so müssen je zwei in einem solchen Inbegriffe vorkommenden Glieder immer noch eines, ja noch unendlich viele andere zwischen sich haben. Und somit gibt es und kann es hier keine Glieder, welche einander zunächst wären, geben. Dies haben auch Manche, wie Schulz (Entwicklung einiger math. Theorien, S. 179) ausdrücklich anerkannt, und ihre Annahme eben deshalb eine bloße heuristische Fiction genannt. Nur ist es freilich wahr, daß es auch widersprechende Begriffe gebe, die gleichwohl wie der Begriff  $\sqrt{-1}$ , von einer großen Brauchbarkeit sind. Allein wenn man sich solcher Begriffe bedienen will, muß man erst eben so, wie es die Mathematiker mit ihrem  $\sqrt{-1}$  thun, nachweisen, daß und wienach man sich ihrer mit Sicherheit und Nutzen bedienen könne. Dies werde nun einst geleistet oder nicht: so geht doch schon aus dem Umstande, daß jene Gelehrten für nötig erachteten, selbst ihren sogenannten stetigen Reihen gewisse unmittelbar aufeinander folgende Glieder wenigstens in der Einbildung zu leiden, deutlich genug hervor, wie sehr auch ihnen sich aufdringen mußte, daß das Vorhandenseyn solcher Glieder zu dem Begriffe einer Reihe wesentlich gehöre; und somit wird es wohl nicht gefehlt seyn, daß ich derselben schon in der Erklärung erwähnte.

## §. 86.

## Begriffe der Einheit, Vielheit und Allheit.

Noch einige Begriffe dürfen wir, wegen der öftern Anwendung, die wir noch in der Folge von ihnen zu machen haben, hier nicht unerwähnt lassen.

1) Der erste ist der so häufig vorkommende Begriff der Einheit. Jeder Gegenstand, der eine gewisse Beschaffenheit a hat, oder (was eben so viel heißt) der Vorstellung: Etwas, das a hat (oder A), unterstehet, heißt uns in sofern eine Einheit von der Art A in der concreten Bedeutung des Wortes Einheit, oder eine concrete Einheit

von der Art A, oder noch kürzer: Ein A. Der Unterschied in der Bedeutung, welcher zum Vorschein kommt, wenn wir das Ein in diesem Ausdrucke zuweilen betonen, zuweilen unbetont lassen, ist meines Erachtens kein anderer, als erhöhte Deutlichkeit, die wir besonders dann nötig finden, wenn das an der Stelle des A stehende Wort von einer solchen Art ist, daß an ihm die einfache Zahl von der vielfachen nicht unterschieden ist. Die Eigenschaft eines Dinges, vermöge deren es sich als eine concrete Einheit von der Art A ansehen, oder der Vorstellung A als Gegenstand unterstellen läßt, nennen wir die abstracte Einheit von der Art A. Unter Einheit überhaupt in der abstracten Bedeutung verstehen wir demnach nichts Anderes, als diejenige Beschaffenheit eines jeden Dinges, kraft deren es irgend eine Vorstellung gibt, der es als Gegenstand zu unterstehen vermag. Daher, daß wir fast einem jeden Gegenstande Einheit nur in gewisser Rücksicht, d. h. nur in Beziehung auf eine gewisse Vorstellung, unter die sich derselbe eben als Gegenstand aufzufassen läßt, beilegen, während wir zugleich, daß eben dieser Gegenstand in andern Rücksichten (d. h. bezogen auf andere Vorstellungen) keine Einheit habe.

2) Ein Inbegriff, dessen Theile Einheiten (concrete) von der Art A sind, nennen wir eine Vielheit, und zwar eine concrete Vielheit von der Art A. Zur Abwechslung bedient man sich auch des Wortes Mehrheit, ja (wo kein Mißverständnis zu besorgen ist) auch nur des Wortes Menge. (§. 84.) Die Eigenschaft einer concreten Vielheit, vermöge deren sie eben eine concrete Vielheit ist, heißt ihre Vielheit in der abstracten Bedeutung oder die abstracte Vielheit. Eine Vielheit von A, welche nichts Anderes als nur Ein A und Ein A enthält, heißt eine Zwei von der Art A. Eine Vielheit, welche aus Zwei A und noch Einem A besteht, und sonst nichts Anderes enthält, heißt eine Drei von der Art A u. s. w.

3) Ein Inbegriff endlich, in welchem jeder der Vorstellung A unterstehende Gegenstand, sonst aber auch kein anderer Bestandtheil, vorkommt; oder (wie man dies kürzer ausdrücken kann) ein Inbegriff, in welchem jedes A als Theil





vorkommt und jeder Theil ein A ist, heisset der Inbegriff aller A, oder das All, das Ganze der A in der concreten Bedeutung. Die Eigenschaft, die ein concretes All oder Ganzes zu einem solchen macht, heisset die Allheit in der abstracten Bedeutung oder die abstracte Allheit. Da man das All der A häufig nur durch den Ausdruck: alle A (omnes A), also nur durch denselben Ausdruck darstellt, dessen man sich nach §. 57. Nr. 2. auch bedient, um eine ganz andere Vorstellung, nämlich A schlechthin zu bezeichnen: so pflegt man zur Unterscheidung dieser zwei Bedeutungen eines und desselben Ausdruckes zu sagen, daß er in §. 57. distributiv, im gegenwärtigen Paragraph aber collectiv verstanden werde.

4) Uebrigens ist nicht zu vergessen, daß die hier zuletzt erklärten beiden Begriffe der Vielheit und Allheit auch einer ähnlichen Erweiterung, wie die §. 83. Nr. 4. erwähnte unterliegen; und nicht immer wird in den gebrauchten Ausdrücken selbst sorgfältig genug bezeichnet, ob man von einer Vielheit oder (beziehungsweise) Allheit in der erklärten oder in jener weiteren Bedeutung rede. Man spricht aber von einer Vielheit der A im weitern Sinne, wenn man sich einen Inbegriff denkt, welchem mehr A als Theile zugehören, ohne zu bestimmen, ob er nebst solchen A nicht auch noch andere Theile, die keine A sind, enthalte. Man spricht von einer Allheit der A in diesem weitern Sinne, wenn man sich einen Inbegriff denkt, in welchem jedes A als ein Theil vorkommt, ohne hinzuzufügen, daß auch im Gegentheile ein jeder (einfache) Theil dieses Inbegriffes ein A seyn müsse. Wenn wir z. B. sagen: „Was alle Menschen zusammen nicht ausführen können, wird auch ein Einzelner nicht vermögen;“ so nehmen wir die Worte: Alle Menschen zusammen, offenbar in der zuletzt erklärten Bedeutung. Wenn wir dagegen sagen: „der Inbegriff aller Punkte, welche von einem gegebenen gleichweit absehen, bilde eine Kugelfläche;“ so müssen wir in diesem Inbegriff wohl einen jeden Punkt, der die gegebene Entfernung hat, aber sonst keine andern aufnehmen; weil es widrigenfalls gewiß nicht wahr wäre, daß das Raumbing, das jener Inbegriff darstellt, eine Kugelfläche seyn müsse.

## §. 87.

Begriff der Größe, der endlichen sowohl als unendlichen.

1) Auch der Begriff der Größe kommt sogar in logischen Untersuchungen viel zu oft vor, als daß wir ihn hier unberührt lassen dürften. Ich glaube eben, daß wir von einem Gegenstande sagen, er sey eine Größe, sofern wir uns vorstellen, er sey zu einer Art von Dingen gehörig, deren je zwei immer nur Eins von folgenden zwei Verhältnissen gegen einander an den Tag legen können: sie sind entweder einander gleich, oder das Eine derselben erscheint als ein Ganzes, das einen dem Andern gleichen Theil in sich faßt. Daher, daß wir bei der Vergleichung zweier Größen von einerlei Art immer voraussetzen, und zwar als etwas, das nicht erst erwiesen zu werden braucht, daß Eines von Beidem Statt finden müsse, daß diese zwei Größen einander entweder gleich sind, oder daß Eine derselben die größere ist, d. h. einen der andern gleichen Theil in sich schließt.

2) Aus dieser Erklärung ersieht man, daß und in welchem Falle auch Vielheiten oder Ganze, ingleichen die ihnen zu Grunde liegenden Einheiten selbst als Größen betrachtet werden können. Sofern wir nämlich an einer gegebenen Vielheit nur eben diejenige Beschaffenheit derselben in's Auge fassen, die nicht geändert wird, wenn wir statt irgend einer der in ihr vorkommenden Einheiten eine andere von derselben Art setzen, und die Verbindungsart der Theile als etwas Gleichgültiges ansehen: so behaupte ich, daß wir diese Vielheit oder Allheit als eine Größe betrachten. Unter dieser Voraussetzung werden wir nämlich bei je zwei Vielheiten derselben Art, welche wir miteinander vergleichen, immer nur Eines von Beidem antreffen: entweder daß sie einander gleichkommen, oder daß die Eine derselben einen der andern gleichen Theil in sich faßt. Das Erste wird seyn, wenn wir bloß dadurch, daß wir jede einzelne Einheit, welche die Eine dieser Vielheiten enthält, mit einer aus der andern vertauschen, im Stande sind, die eine Vielheit in die andere zu verwandeln. Das Andere wird seyn, wenn wir, nachdem alle Einheiten, aus welchen die Eine dieser Vielheiten besteht, mit Einheiten der andern ausgetauscht worden sind, bei dieser letztern noch





Einheiten antreffen. Wienach bei dieser Weise die Vielheiten einer gewissen Art zu betrachten, auch die zu dieser Art gehörige Einheit und Allheit als Größen von derselben Art sich zu erkennen geben, begreift man nach dem Gesagten schon von selbst.

3) Jede Vielheit von der Art A, die als ein Glied in der Reihe erscheint, die wir erhalten, wenn wir die Vielheit: Zwei A, zum ersten Gliede machen, jedes nachfolgende aber aus dem nächstvorhergehenden dadurch ableiten, daß wir ein neues A zu demselben (oder vielmehr zu einer demselben gleichen Vielheit) hinzuthun, — heißt eine Vielheit von endlicher Größe, oder auch bloß eine endliche Vielheit von der Art A. Eine Vielheit von der Art A dagegen, die so beschaffen ist, daß jede endliche Vielheit von der Art A nur als ein Theil von ihr erscheint, d. h. daß es zu jeder endlichen Vielheit von der Art A einen dieser gleichkommenden Theil in ihr gibt, nenne ich eine Vielheit von unendlicher Größe, oder auch nur eine unendlich große oder unendliche Vielheit von der Art A.

4) Bilden wir uns eine Reihe, deren erstes Glied eine Einheit beliebiger Art A, jedes andere Glied aber eine Summe ist, welche zum Vorschein kommt, indem wir ein Ding, das dem nächstvorhergehenden Gliede gleich ist, mit einer neuen Einheit verbinden: so heißt mir jedes Glied dieser Reihe in sofern eine Zahl, als ich es mir durch eine Vorstellung aufgefaßt denke, die seine Entstehungsart angibt. Man sieht von selbst, daß jede endliche Vielheit sich ihrer Größe nach durch eine Zahl darstellen lasse, daß aber für die unendliche Vielheit keine Zahl angeßlich sey, daher wir sie auch eine unzahlbare nennen.

Anmerk. Unter den hier erklärten Begriffen ist der des Unendlichen so wichtig, und es herrschen so viele irrige Ansichten über ihn, daß ich Vergebung hoffe, mich bei der Betrachtung desselben noch etwas zu verweilen. Gewöhnlich erklärt man die endliche Vielheit als eine, die sich angeben oder bestimmen läßt, und die unendliche Menge dann als eine, die sich nicht angeben oder bestimmen läßt, oder die größer als jede endliche ist. Bei dieser Erklärung fragt es sich nur, was man sich unter den Worten Angeben oder Bestimmen denke? Einen Gegenstand

angeben, kann auch so viel heißen, als eine Vorstellung (eine ausschließlich nur auf ihn passende Vorstellung) von ihm bilden. So sagt man z. B., man habe das Verhältnis der Kugel zum umfriebenen Cylinder angegeben, wenn man erklärt hat, daß jene zwei Dritttheile von diesem betrage. In diesem Sinne läßt sich auch eine unendliche Menge recht füglich angeben. Denn eine Vorstellung, ja eine ausschließlich nur auf sie passende Vorstellung können wir uns doch auch von einer unendlichen Menge bilden. Oder wenn wir das nicht vermöchten, wie würden wir von ihr nur reden können? Allein selbst wenn wir dies nicht vermöchten: so konnte, glaube ich, auf keinen Fall von dem, was wir Menschen vermögen oder nicht vermögen, ein Maßstab für das, was endlich oder unendlich heißen soll, entlehnet werden. Aus diesem letzteren Grunde erhellet, daß wir unter dem Angeben hier auch nicht ein Normales mit der Einbildungskraft, und noch viel weniger ein Darstellen in der Wirklichkeit verstehen dürfen; zumal da es sogar nicht unmöglich ist, einen Gegenstand, der eine unendliche Menge von Theilen (etwa von einfachen Substanzen) enthält, in der Wirklichkeit darzustellen. Denn jeder Körper bestehet (wie ich wenigstens glaube) aus einer unendlichen Menge von Theilen; in seiner Darstellung also stellen wir eine unendliche Menge vor Augen. Doch vielleicht ist das Wort Bestimmen deutlicher als das Wort Angeben? Wir sagen, daß eine Sache bestimmt oder bestimmbar sey, wenn ihr aus je zwei einander widersprechenden Beschaffenheiten (b und Nichtb) nur Eine zukommt. Nach dem bekannten Grundsatz der allseitigen Bestimmbarkeit aller Dinge muß nun jeder Gegenstand, von welcher Art er immer sey, in dieser Bedeutung des Wortes bestimmt seyn, und Unbestimmbarkeit kann sich nur bei den Gegenständen einer Gemeinvorstellung (§. 68.) in dem Sinne finden, daß, wenn A eine solche Gemeinvorstellung ist, die Sage: Alle A haben b, und alle A haben Nichtb, beide falsch seyn können. (§. 45.) Von dieser allgemeinen Regel macht nun auch selbst das unendliche Ding keine Ausnahme; auch ihm muß zwischen je zwei einander widersprechenden Beschaffenheiten, wie b und Nichtb, die eine zukommen, die andere abgesprochen werden. Hat man das Unendliche gleichwohl so oft unbestimmt und unbestimmbar genannt: so hat man damit allem Anscheine nach etwas Anderes sagen wollen. Vermuthlich nur, daß eine unendliche Menge durch die Angabe des Verhältnisses, in welchem sie zu einer endlichen Menge, oder zur bloßen Einheit stehet, noch





nicht bestimmt werde und bestimmt werden könne; was allerdings wahr ist. Denn bloß dadurch, daß man sagt, eine Menge sey größer als jede endliche, bestimmt man noch nicht, was Alles zu ihr gehöre oder nicht. Allein folgt daraus, weil eine Sache auf eine gewisse Art, z. B. durch ihr Verhältnis zu einem gegebenen Gegenstande nicht bestimmt werden kann, daß sie auch an sich selbst unbestimmt sey? Gewiß nicht; so können wir z. B. die Länge einer Linie durch das Verhältnis derselben zu einem gegebenen Punkte auf keine Weise bestimmen; und doch ist diese Länge nichts weniger als unbestimmbar. So ist es auch mit der unendlichen Menge. Ob diese gleich durch ihr Verhältnis zur Einheit oder zu jeder bloß endlichen Menge nicht ganz bestimmt werden kann, gibt es doch Mittel, auch eine unendliche Menge zuweisen vollkommen zu bestimmen. Die Menge der Punkte z. B., die innerhalb zweier gegebener  $a$  und  $b$  liegen, ist unkreuzig eine unendliche Menge; und doch wird sie auf das Vollkommene bestimmt, sobald wir nur die zwei Punkte  $a$  und  $b$  angeben. Denn durch diese Angabe wird ja genau bestimmt, was zu dieser Menge gehöre oder nicht; dergestalt, daß es auch nicht einen einzigen Punkt gibt, in Betreff dessen Solches noch zweifelhaft bliebe. Aber vielleicht, daß man dieß Alles nie übersehen hätte, wenn der Begriff des Unendlichen nicht ein Gemeinbegriff wäre, und man nicht den Gebrauch angenommen hätte, alle unendliche Mengen oder Größen durch ein und dasselbe Zeichen  $\infty$  vorstellig zu machen. Da es verschiedene unendliche Mengen gibt: so bestimmen wir eine Menge bloß dadurch, daß wir sie für eine unendliche erklären, freilich noch nicht nach allen ihren Beschaffenheiten, so wenig als wir eine andere Menge bloß dadurch, daß wir sie für eine endliche erklären, bestimmen. Da man nun gleichwohl alle unendliche Mengen durch einerlei Zeichen vorstellig machen wollte: so durfte und mußte man die Gleichungen  $\infty + 1 = \infty$ ,  $2\infty = \infty$ ,  $\frac{\infty}{2} = \infty$  u. s. w. ansetzen, und folgerte hieraus, daß das Unendliche unbestimmt sey; nicht erwägend, daß man mit eben dem Rechte, wenn das Zeichen  $E$  nichts Anderes andeuten soll, als daß eine Menge endlich ist, die ganz ähnlichen Gleichungen  $E + 1 = E$ ,  $2E = E$ ,  $\frac{E}{2} = E$  u. s. w. ansetzen dürfte. — Eine andere Erklärung des Unendlichen lautet, daß es dasjenige sey, was nicht vermehrt werden kann. Dieses ist aber, wie mich bedünket, sehr falsch. So ist die Menge der Punkte in einer Linie

ab allerdings unendlich; gleichwohl vermehren wir sie, wenn wir zu ihr noch die Menge der Punkte hinzuthun, welche in der Verlängerung der ab, nämlich dem Stücke bc liegen. — Noch unrichtiger war es, wenn Manche die unendliche Menge als eine solche erklärten, die größer als jede mögliche sey. Denn eine Menge, die größer, also anders als jede mögliche ist, muß eben deshalb eine unmögliche sey, d. h. es gibt und kann keine solche geben. Am Besten thaten also wohl Jene, die sich an das Wort selbst haltend, die unendliche Menge für eine solche erklärten, welche kein Ende hat. So sagte z. B. Schulz (Theorie des Unendl. S. 13.): „Wenn das Wiederholen der Einheit irgend einmal aufhört, d. i. völlig begrenzt ist: so heißt die Menge „endlich.““ Dieß muß man aber freilich nicht so auslegen, als ob die Menge selbst keine Grenze haben dürfte, um unendlich zu heißen. Denn die unendliche Menge der Punkte z. B., welche in der begrenzten Geraden ab liegen, ist ja doch auch begrenzt; indert die Punkte, die außerhalb  $a$  und  $b$  liegen, nicht zu derselben gehören. Wir müssen sonach jenes „kein Ende haben“ in einer eigenen Bedeutung nehmen; es etwa so verstehen, daß man bei einer verübten Abzählung einer unendlichen Menge nie an ein Ende kommt; und dieß führt auf die oben gegebene Erklärung. — Wie über den Inhalt dieses wichtigen Begriffes, so ist man auch über den Umfang desselben im Streite. Wenn man auch zugibt, daß Dinge, die keine Wirklichkeit haben, wie etwa bloße Wahrheiten an sich, in einer unendlichen Menge vorhanden seyn können: so haben doch mehr der angesehensten Weltweisen, unter ihnen selbst Leibniz (Commerc. phil. et math. T. 1. p. 370 et al.), Bedenken getragen, eine Unendlichkeit bei Dingen, die etwas Wirkliches sind, z. B. eine unendliche Menge von Substanzen im Weltall, oder wohl gar in jedem einzelnen Körper, der groß genug ist, um von unseren Sinnen wahrgenommen zu werden, zuzugestehen. Der Grund, den man gewöhnlich angab, daß alles Wirkliche durchaus bestimmt seyn müsse, während das Unendliche unbestimmt sey, hebt sich durch das, was ich bereits gesagt. So habe ich schon S. 78. erinnert, daß man doch wenigstens in Gott eine Wirklichkeit, die unendlich ist, zugeben müsse. Auch der von Herbil (de Infini absolu, in den Melanges de Turin. T. 2.) angeführte Grund, daß es keinen Uebergangspunkt vom Endlichen zum Unendlichen gebe, hat kein Gewicht für mich, weil ich die Nothwendigkeit eines solchen Ueberganges für unerweislich halte. Einige meinen jedoch, daß eine unendliche Menge





von Wirklichkeiten noch allenfalls in Gott, oder auch unter den Substanzen im Raume zugestanden werden könne; ja sie geben uns vielleicht selbst zu, daß eine unendliche Menge aufeinander folgender Zustände in einer noch erst künftigen Zeit nichts an sich Widersprechendes enthalte; daß aber eine unendliche Menge von Zuständen, deren der eine dem andern in der Zeit nachgefolgt ist, bereits vergangen seyn sollte, ist eine Annahme, wogegen sie sich sträuben. Ich aber behaupte, daß sich an einer jeden auch noch so kurz dauernden Veränderung (z. B. an einer jeden Bewegung von einem Orte zum andern) eine unendliche Menge von Zuständen unterscheiden lasse, deren der eine immer dem andern in der Zeit nachgefolgt ist, ob sie gleich alle bereits vergangen sind. Denn schließt nicht jede auch noch so kurze Zeit eine unendliche Menge von Augenblicken in sich; und kann man sagen, eine Veränderung habe durch eine gewisse Zeit hindurch gewähret, wenn es in dieser Zeit auch nur zwei Augenblicke gibt, innerhalb deren der Gegenstand ununterbrochen denselben Zustand behielt? Muß man dies aber, wie ich nicht zweifle, verneinen: so ist ja schon entschieden, daß der Gegenstand, der sich durch eine gegebene Zeit hindurch veränderte, eine unendliche Menge verschiedener Zustände, den einen nach dem andern, durchgegangen seyn müsse, weil auch in jener Zeit unendlich viele Augenblicke, deren der eine dem andern nachfolgte, anzutreffen sind.

## §. 88.

## Ausnahmsvorstellungen.

Noch eine Art von Inbegriffsvorstellungen sind die Vorstellungen, die den Begriff einer Ausnahme enthalten, und die man eben deshalb Ausnahms- oder Exceptiv-Vorstellungen nennen könnte. Wir sehen uns nämlich öfters veranlaßt, uns bloß denjenigen Theil eines Inbegriffes zu denken, der übrig bleibt, wenn man gewisse andere ihm zugehörige Theile hinweggenommen hat. Das ist z. B. der Fall, wenn wir behaupten, daß der Inbegriff alles Wirklichen, mit Ausnahme Gottes, das Weltall darstelle. Es ist aber, wie mir dünkt, der Begriff des Wortes Ausnahme derselbe, den auch die Mathematiker kennen, und mit dem Worte Abziehen bezeichnen. N von M abziehen, heißt ihnen, ein Ding X finden, das zu dem N hinzugesetzt, eine

dem Dinge M gleichgeltende Summe erzeugt. Fordern wir also z. B., daß sich Jemand den Inbegriff aller unter die Vorstellung A gehörigen Dinge denke, mit Ausnahme einiger  $a, \alpha, \dots$  die wir ihm namentlich bezeichnen: so wird die Vorstellung, die er sich denken soll, eigentlich folgende seyn: „Dasjenige, was verbunden mit  $a, \alpha, \dots$  den Inbegriff aller „A, d. h. einen Inbegriff ausmacht, von welchem jedes A „ein Theil und jeder Theil ein A ist.“ Wenn die Gegenstände  $a, \alpha, \dots$  die aus dem Inbegriffe aller A weggedacht werden sollen, nicht einzeln vorgelegt, sondern durch einen gewissen allgemeinen Begriff bestimmt sind, z. B. daß es alle diejenigen seyn sollen, welche die Beschaffenheit  $b$  an sich haben: so sieht man, daß die Vorstellung, die hier gefordert wird, wenn nicht dieselbe, doch gleichgeltend mit der folgenden seyn werde: „Der Inbegriff aller A, welche die Beschaffenheit  $b$  nicht haben.“ Eine solche Vorstellung dürfen wir eigentlich keine Ausnahmsvorstellung nennen. — Die Vorstellung, in welcher der Begriff einer Ausnahme wie in dem obigen Beispiele vorkommt, ist eine Collectiv-Vorstellung (§. 86. Nr. 5.); es finden sich aber häufig auch Distributiv-Vorstellungen mit dem Begriffe einer Ausnahme verbunden. Wenn wir z. B. sagen, daß „alle auf Erden erschienenen Menschen, mit Ausnahme Adams und Evas, eine Mutter gehabt.“ so nehmen wir den Ausdruck alle hier in der distributiven Bedeutung. Die Vorstellung, die wir denken, ist also eigentlich unter folgender Form enthalten: „Ein jeder Theil des Inbegriffes, der vereinigt mit  $a, b, \dots$  den Inbegriff aller A darstellt.“ — Man könnte die Ausnahmsvorstellungen der ersten Art collective, jene der zweiten distributive nennen.

## §. 89.\*

## Bejahende und verneinende Vorstellungen.

1) Der Begriff der Verneinung, den das Wort Nicht bezeichnet, dünkt mir ein durchaus einfacher und in seinen Eigenschaften so merkwürdiger Begriff, daß selbst die ganze Gattung von Vorstellungen, in welchen er als ein Bestandtheil vorkommt, einer eigenen Betrachtung nicht unwerth seyn





dürfte. Man könnte solche Vorstellungen verneinende in der weitesten Bedeutung nennen.

2) Offenbar aber kann der Begriff der Verneinung in einer und derselben Vorstellung auch mehrmals vorkommen. So enthält z. B. die Vorstellung „eines Arzneimittels, welches gelinde schweißtreibend, nicht erbigend, auch nicht aus dem Pflanzenreiche wäre,“ — den Begriff der Verneinung wenigstens zweimal. Da nun eine verdoppelte und überhaupt jede nach einer geraden Zahl wiederholte Verneinung in einer unmittelbaren Aufeinanderfolge bejahet: so wird es insbesondere auch Vorstellungen geben können, die den Begriff der Verneinung so vielfältig und auf eine solche Art enthalten, daß sich durch bloße Weglassung desselben eine Vorstellung bilden läßt, die, obwohl frei von ihm, doch mit der gegebenen in dem Sinne gleichgeltend ist, daß sie dieselben Gegenstände vorstellt. Ein Beispiel einer solchen verneinenden Vorstellung wäre der Begriff eines Nicht — nicht Etwas, der mit dem Begriffe eines Etwas überhaupt, der den Begriff der Verneinung als ein ganz einfacher gewiß nicht enthält, gleichgilt. \*) Nur Vorstellungen, bei denen dieß nicht der Fall ist, d. h. aus denen man durch keine Weglassung einiger ihrer Bestandtheile eine neue, von dem Begriffe der Verneinung befreite und der gegebenen doch gleichgeltende Vorstellung bilden kann, kurz Vorstellungen, in denen der Begriff der Verneinung nicht in unmittelbarer Aufeinanderfolge, oder wenigstens nicht in gerader Zahl wiederholt wird, mag man verneinend in der engeren Bedeutung nennen, und alle übrigen zu den bejahenden zählen. So wird z. B., wenn wir voraussetzen können, daß die Vorstellung A den Begriff der Verneinung noch nicht enthält, die Vorstellung Nicht A verneinend, die Vorstellung Nicht nicht A aber, weil sie gleichgeltend mit der Vorstellung A selbst ist, wieder bejahend heißen müssen.

3) Allein auch nach dieser Beschränkung des Begriffes verneinender Vorstellungen werden wir noch zwei Arten derselben unterscheiden können. a) Zu der Einen zähle ich diejenigen, die unter der Form Nicht A enthalten, durchaus nichts

\*) Dieß wird dadurch, daß man non nihil nicht als ganz synonym mit aliquid gebraucht, nicht widerlegt.

nichts Anderes als die Verneinung einer gewissen andern Vorstellung A setzen, ohne zu fordern, daß man, statt der verneinten Vorstellung irgend eine andere, nicht einmal die eines Etwas überhaupt denke. Diese nenne ich eben deshalb rein oder durchaus verneinend; und ich zweifle nicht, daß es ihrer wenigstens einige gebe. Denn warum sollte man nicht z. B. bei den Worten nicht blau, nicht rund u. dgl. bloß die Verneinung dessen, was durch die Worte blau, rund u. s. w. angedeutet wird, denken können, ohne an die Stelle dieser verneinten Beschaffenheiten gleich etwas Anderes, z. B. die Vorstellung eines Etwas überhaupt setzen zu müssen? Auf jeden Fall wird man mir (meine ich) zugestehen, daß wenigstens die Vorstellung, die das Wort Nichts bezeichnet, eine rein verneinende sey. Denn Nichts heißt doch offenbar nur: Nicht Etwas; und behaupten, daß auch bei dieser Vorstellung jene eines Etwas überhaupt stillschweigend gesetzt sey, hieße behaupten, daß die Vorstellung Nichts die sich selbst widersprechende Vorstellung eines Etwas, das „nicht Etwas ist,“ wäre. b) Zu der zweiten Art verneinender Vorstellungen zähle ich alle noch übrigen, die also nicht von der Form Nicht A sind, oder in denen die Verneinung nur Einen oder etliche ihrer Bestandtheile angeht. Ich nenne sie deshalb theilweise verneinend. Hierher gehören z. B. alle Vorstellungen von der Form: „A, welches nicht B ist.“ Von dieser Form ist der Begriff einer krummen Linie, denn dieses ist der Begriff von einer Linie, die nicht gerade ist. Man ahnet bald, daß es sehr vielerlei Arten solcher nur theilweise verneinenden Vorstellungen gebe. Als eine besonders merkwürdige Art derselben, welche den durchaus verneinenden am Nächsten kommt, und daher oft mit ihnen verwechselt wird, muß man die Vorstellungen von der Form: „Etwas, welches nicht B ist,“ betrachten. Eine solche Vorstellung unterscheidet sich von der durchaus verneinenden: Nicht B, bloß dadurch, daß sie doch Etwas setzt, ohne dieß Etwas näher als so, daß es nicht B ist, zu bestimmen. Eine solche Vorstellung ist es, welche die Worte: „Was keine Ecken hat,“ in dem Satze: „Was keine Ecken hat, ist auch kein Dreieck,“ bezeichnen. Denn da in jedem Satze nothwendig doch von irgend einem Gegenstande (Etwas) gesprochen werden muß, und da es im





obigen Sache sichtbar sonst keine anderen Worte gibt, welche den Gegenstand desselben bezeichnen könnten, wenn es die Worte: „Was keine Ecken hat,“ nicht wären: so muß sich die Vorstellung, die diese Worte ausdrücken, auf irgend einen Gegenstand beziehen, von dem sie aber nur festsetzt, daß es ein solcher, der keine Ecken hat, sey. Nicht zu verwechseln mit dieser Vorstellung wäre diejenige, die unter denselben Worten, wie vorhin, in dem Satze: „Was keine Ecken hat, ist rund,“ verstanden werden muß, wenn er wahr seyn soll. Hier dürfen wir nämlich unter jenen Worten keineswegs jedes beliebige Etwas, das keine Ecken hat, verstehen; denn ein solches wäre z. B. auch ein Geist, und es ist doch gewiß ungereimt, zu behaupten, daß ein Geist rund sey. Unter dem Ausdrucke: Was keine Ecken hat, versteht man also hier nur einen Körper, der keine Ecken hat.

4) Wir sehen also, daß die gewöhnlichen sprachlichen Ausdrücke einer Vorstellung selten bestimmt genug sind, um aus ihnen allein sofort zu beurtheilen, ob diese Vorstellung verneinend, und von welcher Art der verneinenden Vorstellungen sie sey; sondern dieß muß man größtentheils erst aus einer genaueren Bergliederung, und aus dem Gebrauche derselben erschen. Ich selbst werde mich in der Folge, jedoch nicht ohne es erst gehörigen Ortes erinnert zu haben, des Ausdruckes: Nicht A, gar oft nicht zur Bezeichnung der durchaus verneinenden Vorstellung (lit. a), sondern zum Zeichen der Vorstellung: Etwas, welches nicht A ist, bedienen.

1. Anmerk. In der Lehre von den verneinenden Vorstellungen weichen die Ansichten der Logiker abermals sehr von einander ab. Von Einigen, z. B. selbst von Locke (Vers. B. 3. E. 1. §. 4.), ist sogar bezweifelt worden, ob es verneinende Vorstellungen nur gebe. Denn Worte, wie Nichts, Unwissenheit, Unfruchtbarkeit u. dgl., sollten nach ihm nicht Vorstellungen, sondern den bloßen Mangel von Vorstellungen bezeichnen. Ich dachte dagegen, daß wir den bloßen Mangel einer Vorstellung nie, wenigstens nie absichtlich bezeichnen, sondern höchstens durch unser Stillschweigen von ihr verrathen. Wer aber das Wort Unfruchtbarkeit ausspricht, dem ist die Vorstellung Fruchtbarkeit nicht nur bekannt, sondern jetzt eben gegenwärtig. Nicht die Abwesenheit der Vorstellung also, sondern die Abwesenheit derjenigen Beschaffenheit, die

diese Vorstellung bezeichnet, drückt das Wort Unfruchtbarkeit aus. Bei einem jeden verneinenden Worte, selbst bei dem Worte Nichts, denken wir uns etwas, oder man müßte sagen, daß diese Worte bedeutungslos sind. Was nun den jedesmaligen Stoff unsers Denkens bei diesen Worten ausmacht, das ist die Vorstellung an sich, die sie bezeichnen. Wahr ist es freilich, daß sich eine rein verneinende Vorstellung nicht nur auf nichts Existirendes, sondern auch überhaupt auf gar keinen Gegenstand beziehet; daß uns, indem wir sie denken, nicht einmal irgend ein sinnliches Bild von einem Gegenstande vorschwebt. Allein wenn dieses hinreichen sollte, zu behaupten, daß wir in einem solchen Augenblicke gar keine Vorstellung haben: wie viele andere Vorstellungen, die keine Verneinung in sich schließen, müßten wir da nicht gleichfalls aus der Reihe der Vorstellungen austreichen? Die Begriffe der Möglichkeit, des Sollens u. m. a. deuten ja eben so wenig etwas Wirkliches an, als die Vorstellungen unwissend, unfruchtbar u. dgl. Auch gibt es für jene eben so wenig ein sinnliches Bild, das wir mit ihnen verknüpfen, als für diese.

2. Anmerk. Sonderbar ist es, daß mehre neuere Logiker, z. B. Kriesewetter (§. 88.), Krug (§. 38. Anm. 3.), Fries (§. 26.), Calker (§. 68.) u. A., des Unterschiedes zwischen bejahenden und verneinenden Vorstellungen erst dort erwähnen, wo von der Relation, d. h. von dem Verhältnisse der Vorstellungen untereinander die Rede ist; nicht anders, als glaubten sie, daß dieser Unterschied ein bloß beziehungsweise sey; so daß man also dieselbe Vorstellung bald bejahend, bald verneinend nennen dürfte, je nachdem man sie bald in Vergleichung mit dieser, bald einer anderen betrachtet. Meiner Ansicht nach ist eine jede Vorstellung nicht bloß beziehungsweise, sondern an sich selbst entweder bejahend oder verneinend; das Letztere nämlich nur, wenn der Begriff der Verneinung in ihr in keiner unmittelbaren Wiederholung, oder doch wenigstens in einer ungeraden Anzahl von Wiederholungen vorkommt. Ob nun dieß sey oder nicht, hängt bloß von den Bestandtheilen einer Vorstellung und der Art ihrer Verbindung, also von ihrer innern Beschaffenheit, nicht von der zufälligen Wahl einer andern Vorstellung, mit der man sie eben vergleichen will, ab.

3. Anmerk. Deslo richtiger finde ich die Warnung Wolfs (Log. §. 211.) u. A., daß man es nicht aus dem Ausdrucke eines Begriffes allein beurtheilen wolle, ob er bejahend oder verneinend sey. Denn nicht immer muß die Verneinung ausdrücklich angegeben





seyn. So ist einer der beiden Begriffe: ein schiefer und ein rechter Winkel, gewiß verneinend, obgleich das Wort der Verneinung in keiner von beiden Benennungen vorkommt. Weil nämlich der Geometer unter dem rechten Winkel nur einen Winkel, der seinen Nebenwinkel gleich, und unter dem schiefer nur einen, der ihm nicht gleich ist, versteht: so sieht man, daß der Begriff der Verneinung in dem einen oder dem andern dieser beiden Begriffe nach einer ungeraden Zahl, und also sicher auf eine solche Art vorkommt, daß bei seiner Weglassung kein dem gegebenen gleichgeltender Begriff entstände. Welcher von beiden Begriffen es sey, kommt darauf an, ob der Begriff der Gleichheit selbst ein bejahender oder verneinender ist. Da ich das Erstere glaube, so ist es der Begriff des schiefen Winkels, den ich für den verneinenden halte. Eben so kann ein Begriff bejahend seyn, obgleich die Benennung, die wir ihm geben, das Zeichen der Verneinung einschließt. Von der Art ist z. B. der Begriff einer unbeschränkten Zeit; denn da wir unter einer beschränkten Zeit nur eine solche verstehen, die nicht alle Augenblicke umfaßt: so ist dagegen die unbeschränkte Zeit eine Zeit, die alle Augenblicke enthält.

4. Anmerk. Die Art der Vorstellungen, welche ich oben durchaus verneinende genannt, kannte schon Aristoteles; wie man z. B. gleich aus dem 2. Cap. des Buches de Interpret. sieht, wo er das Beispiel der Vorstellung „Nicht-Mensch“ anführt. Unter den Neueren scheint besonders Hr. Prof. Krug (Log. §. 38. N. 3.) den Begriff dieser Vorstellungen scharfer als Andere aufgefaßt zu haben. Die Benennung aber, die ihnen schon Aristoteles gab, *ὑποκείμενα ἀόριστα*, d. i. unbestimmte Vorstellungen, ist wohl eben nicht zweckmäßiger, als die vermuthlich nur durch eine unrichtige Uebersetzung des Wortes *ἀόριστος* entstandene Benennung im Lateinischen *conceptus infiniti*, und dann im Deutschen unendliche Vorstellungen. Um diese Benennung zu rechtfertigen, hat man oft Gründe angeführt, die (wie es mir dünkt) eine unrichtige Ansicht von der Natur solcher Vorstellungen verrathen. So haben z. B. Platner (Aphor. Thl. I. §. 413.), Jakob (Log. §. 183.) und Kiefewetter (Log. §. 91.) behauptet, daß diese Vorstellungen unendlich hießen, weil man unendlich viele derselben einem Gegenstande als Prädicate beilegen könne, ohne ihn dadurch zu bestimmen. Hiegegen würde ich nun zuerst erinnern, daß Vorstellungen, die durchaus verneinend sind, eigentlich gar keinen Gegenstand haben. Was also hier gesagt wird, gilt höchstens von den n. 3. b. erwähnten Vorstellungen, die man so häufig mit den

durchaus verneinenden verwechselt. Von diesen ist allerdings wahr, daß auch unendlich viele derselben, z. B. Etwas, das nicht roth, Etwas, das nicht süß, Etwas, das nicht vieredig ist u. s. w., den Gegenstand, dem sie als Prädicate beilegt werden, noch immer nicht völlig bestimmen. Allein es ist nicht zu vergessen, daß es auch unendlich viele bejahende Vorstellungen gibt, die zur Bestimmung eines Gegenstandes eben so wenig hinreichen. Ist nämlich der Gegenstand; um dessen Bestimmung es sich handelt, irgend ein existirendes, endliches Individuum, z. B. Sokrates: so gibt es bekanntlich unendlich viele bejahende Prädicate, z. B. ein Athenienser, Sohn einer Hebamme, Bildhauer, Weltweiser, Gemahl eines jänkischen Weibes u. s. w., nach deren Angabe es noch immer unbestimmt bleibt, welche fernere Beschaffenheiten er habe. Ist aber der Gegenstand nichts Existirendes, sondern irgend ein allgemeiner Begriff, wie jener der Größe  $\sqrt{2}$ : so ist es zwar leicht, ihn bloß durch die Angabe von einem Paare schiedlich gewählter Beschaffenheiten so völlig zu bestimmen, daß die Antwort auf jede noch fernere Frage nach seinen Beschaffenheiten durch das bereits Gesagte schon festgesetzt ist. Es ist aber auch eben so leicht, unendlich viele Beschaffenheiten zu nennen, die ihn noch nicht bestimmen. So kann man uns z. B. angeben, was für Ziffern in der 2ten, 4ten, 6ten und jeder geraden Decimalstelle der Größe  $\sqrt{2}$  vorkommen; und nach unendlich vielen Angaben dieser Art ist die Größe  $\sqrt{2}$  so wenig bestimmt, daß noch unendlich viele andere Fragen (nämlich betreffend die Ziffern in den ungeraden Stellen) beantwortet werden müssen, wenn sie auf diese Art völlig bestimmt werden soll. — Prof. Krug (Log. §. 38. Anm. 3.) scheint sagen zu wollen, daß man die Vorstellung: Nicht A, darum unendlich nenne, weil ihr Umfang, verglichen mit dem Umfange der Vorstellung A, unendlich groß wäre. Hier, dünkt mir, werden die rein verneinenden Vorstellungen mit den Vorstellungen von der Form: Etwas, das nicht A ist, verwechselt. Denn eine Vorstellung, in welcher man bloß verneinet, ohne irgend etwas, nicht einmal die Vorstellung eines Etwas überhaupt zu sehen, beziehet sich eben darum auf gar keinen Gegenstand, und somit kann ihr auch gar kein Umfang beilegt werden, wie dieses bei der Vorstellung Nichts (Nicht Etwas) sehr einleuchtend ist. Denkt man sich gleichwohl, wie es Hr. K. hier thut, unter der Vorstellung: „Nicht roth.“ und andern ähnlichen gewisse „Gegenstände:“ so hat man nicht mehr die rein verneinende Vorstellung „Nicht A.“ sondern die eines „Etwas, das nicht A ist.“ vor sich. Diese nun





hat freilich einen Umfang, der oft wohl unendliche Male größer seyn mag, als jener der bejahenden Vorstellung A. So mag z. B. die Menge der Gegenstände, welche die Vorstellung: „Etwas, das nicht roth ist,“ umfaßt, unendlich größer seyn, als die Menge der Gegenstände, die unter der Vorstellung roth stehen; indem die erstere (wie Hr. K. recht gut bemerkt) nicht nur die Dinge, die grün, gelb, blau u. s. w. sind; sondern auch solche befaßt, die gar keine Farbe haben. z. B. geistige Wesen, ja selbst Gegenstände, denen nicht einmal ein Daseyn zukommt, z. B. Wahrheiten, Begriffe u. dgl. Daß aber Vorstellungen, die durchaus verneinend sind, eigentlich gar keinen Gegenstand haben, scheint Hr. K. selbst gesehnet zu haben, als er (a. a. O.) schrieb, daß „das Ding, worauf sich ein solcher Begriff beziehen sollte, ein leeres Ding (ens privativum) mithin Nichts wäre.“ Da ein Ding, das Nichts ist, eigentlich kein Ding ist: so behauptet ja Hr. K. hier selbst, daß sich ein solcher Begriff auf gar keinen Gegenstand beziehe. Eben so liest man am Ende des Paragraphen die Worte: „Durch eine „bloße Negation (d. h. eine solche, die nicht etwa eine Position „involvoirt) wird der Gegenstand nur aus einer gewissen Sphäre „herausgerissen, aber in keine andere versetzt.“ Folgt hieraus nicht, daß ein rein verneinender Begriff gar keine Sphäre habe? Und so liegt also der Fehler nur darin, daß gleichwohl von einem Gegenstände, den man sich durch ihn denkt, gesprochen wird. Denn denkt man sich einmal bei einem gewissen Begriffe einen Gegenstand, so setzt man denselben auch schon in eine gewisse Sphäre.

**5. Anmerk.** Ich habe n<sup>o</sup>. 3. a. vorausgesetzt, daß der Begriff des Nichts aus keinen anderen Theilen, als aus den zwei Begriffen Etwas und Nicht zusammengesetzt sey. Eine ganz andere Vorstellung hievon scheint aber Schülze zu haben, wenn er (Log. S. 39.) schreibt: „Alle Verneinungen sind in Einem Begriff vereinbar, der absonn den Begriff vom vollständigen Nichts ausmacht.“ Auf diesen Gedanken dürfte Sch. durch die ganz richtige Bemerkung geleitet worden seyn, daß man in einem Begriffe, der zu den theilweise verneinenden gehört, z. B. Etwas, das keine Ausdehnung hat, durch die Verneinung der einen Beschaffenheit (hier der Ausdehnung) zugleich eine Menge anderer Beschaffenheiten, z. B. dreieckig, vieredig, fünfedig u. s. w. verneinet. Da man nun insgemein Merkmale eines Gegenstandes und Bestandtheile seines Begriffes nicht genug unterscheidet (S. 64.); so wird man verleitet, zu glauben, daß der Begriff des Nichtsausgedehnten einerlei sey mit dem Begriffe eines Etwas, welches nicht drei.,

nicht vier., nicht fünfedig ist u. s. w.; während nach meiner Ansicht diese beiden Begriffe höchstens nur gleichgeltend zu nennen wären. Hieraus ergibt sich nun scheinbar, daß der Begriff des absoluten Nichts aus einer noch größeren Menge von Verneinungen, ja überhaupt aus allen nur immer möglichen Verneinungen zusammengesetzt seyn müßte. So ist es aber nicht; sondern wie schon der Begriff eines „nicht Ausgedehnten“ nicht aus der unendlichen Menge der Begriffe: nicht dreieckig, nicht vieredig u. s. w., zusammengesetzt ist, sondern bloß aus den Begriffen: Etwas, welches, nicht, Haben und Ausdehnung besteht: so ist auch der Begriff Nichts nur aus den zwei Begriffen: Etwas und nicht, zusammengesetzt. Inzwischen hat der Begriff eines nicht Ausgedehnten an dem Begriffe eines Etwas, welches nicht drei., nicht vier., nicht fünfedig ist u. s. w., doch einen Wechselbegriff; von dem Begriffe des Nichts aber kann man nicht einmal sagen, daß der Begriff, den man sich als zusammengesetzt aus der Verbindung aller nur möglichen Verneinungen vorstellt, ein Wechselbegriff von ihm seyn würde. Denn weil dieser Begriff von der Form: Etwas, welches nicht A, nicht B u. s. w. ist, seyn müßte, und weil unter seinen Bestandtheilen alle nur möglichen Beschaffenheiten, welche ein Gegenstand haben kann, z. B. auch die, daß er ein Etwas überhaupt sey, vorkommen müßten: so sieht man, daß dieser Begriff ein sich selbst widersprechender wäre, was doch der Begriff des Nichts keineswegs ist. Wenn also Sch. behauptete, daß alle Verneinungen in Einem Begriffe vereinbar wären; und wenn dies heißen soll, daß sie in ihrer Vereinigung einen sich selbst nicht widersprechenden Begriff darstellen (indem es kein Zweifel ist, daß sich zu einem bloß imaginären Begriffe alle nur möglichen Merkmale, sie seyen verneinend oder nicht, vereinigen lassen): so dünkt mir dieses ein Irrthum. In der neueren Philosophie spielt der Begriff des Nichts eine gar wichtige Rolle. So heißt es z. B. in Hegels Log. B. I. S. 37.: „Das Nichts ist seiner Natur nach dasselbe als das Seyn. Das Nichts wird gedacht, vorge- stellt, es wird von ihm gesprochen: es ist also. Das Nichts hat „in dem Denken, Vorstellen u. s. f. sein Seyn.“ Weines Erachtens ist dasjenige, was durch das Wort Nichts zunächst und unmittelbar angezeigt wird, allerdings Etwas, nämlich die Vorstellung Nichts. Von dieser Vorstellung gilt, was Hr. S. sagt, daß sie gedacht, daß von ihr gesprochen werde u. s. w. Aber diese Vorstellung hat das Besondere, daß sich — nicht so, wie bei den meisten andern Vorstellungen, ein durch sie vorgestellter Gegen-





stand nachweisen läßt; und daher kann man nicht sagen, daß das Nichts selbst (gleichsam als Gegenstand) vorgestellt werde, sondern nur, daß der Begriff des Nichts vorgestellt werden könne.

6. Anmerk. Hr. Klein (S. 129.) findet die Eintheilung der Begriffe in bejahende und verneinende aus dem Grunde verwerflich, weil „ein in jeder Rücksicht bejahender Begriff ohne Verneinung „auch in jeder Beziehung unendlich, und daher nicht bestimmt, „ein lediglich verneinender, inhaltsteer und also kein Begriff wäre, „Bejahung und Verneinung vereint machen daher den bestimmten „Inhalt eines jeden Begriffes aus.“ — Nach dieser Aeußerung sollte man fast vermuthen, daß Hr. Kl. meine, ein Begriff heiße: „in aller Rücksicht bejahend,“ wenn er ein jedes (bejahendes) Merkmal zu seinem Inhalte zählt; er heiße „lediglich verneinend,“ wenn er gar kein (bejahendes) Merkmal als Bestandtheil enthält, und darum überhaupt gar keinen Inhalt hat. Nach meiner obigen Erklärung nenne ich aber einen Begriff bejahend, sobald nur unter seinen Bestandtheilen entweder überhaupt keine, oder doch überall nur eine gerade Anzahl von unmittelbar aufeinander folgenden Verneinungen vorkommt; seiner Bestandtheile mag es übrigens immer nur eine endliche Menge, ja auch nur einen einzigen geben. Dadurch aber, daß wir gewisse Merkmale, z. B. süß, wohlriechend, in den Inhalt eines Begriffes, z. B. Hochroth, nicht aufnehmen, nehmen wir eben noch nicht die Verneinung derselben, d. h. die Merkmale nicht süß, nicht wohlriechend auf, und machen ihn also noch nicht verneinend. Eine Vorstellung aber, die ich verneinend nennen soll, muß den Begriff der Verneinung wenigstens einmal enthalten; und man kann also auf keine Weise besorgen, daß sie gar keinen Inhalt haben werde, da eben die Vorstellung Nicht sammt jener andern, welche durch sie verneint wird, in ihrem Inhalte vorkommt. — Uebrigens war es schon Spinoza, der durch die Aufstellung seines gepriesenen Satzes: *Omnis determinatio est negatio*, Anlaß zu diesen Irrungen gegeben. Denn wenn man einmal glaube, daß in dem Satze: *Dies ist ein Dreieck*, zugleich auch alle die Sätze: *Dies ist kein Viereck, kein Fünfeck u. s. w.*, stecken: so müßte freilich bald aller Unterschied zwischen bejahenden und verneinenden Vorstellungen verschwinden. Aber dieß Alles sind nur Folgen der einen unrichtigen Ansicht, der wir schon mehrmal begegnet und noch öfter begegnen werden, daß jede Beschaffenheit eines Gegenstandes in der Vorstellung von ihm mit vorgestellt werden müsse. (S. 64.)

7. Anmerk. Was ich so eben von den durchaus verneinenden Vorstellungen sagte, gilt auch von den nur theilweise verneinenden. Man denke daher nicht, daß die Vorstellung: „A, welches nicht B ist,“ die Vorstellung B nicht enthalte. Dieses scheinen Manche zu glauben, daher sie eben sagen, daß in der Vorstellung eines A, welches nicht B ist, der Begriff B aufgehoben oder weggelassen werde; während ich meine, daß nur in den Gegenständen, welche durch den Begriff: „A, welches nicht B ist,“ vorgestellt werden, die Beschaffenheit, welche B verneint, aufgehoben werde. Kommt es vielleicht von dieser Vorstellung der Sache, daß Hr. Prof. Krug (a. a. O.) den durchaus verneinenden Begriffen, die er übrigens viel besser als Andere aufgefagt hat, den Namen leerer, ja (den noch seltenerer klingenden Namen) völlig leerer Begriffe ertheilt?
8. Anmerk. Bei der Lehre von den verneinenden Vorstellungen kann man erwarten, daß auch der Vorstellungen von der Form: „Kein A,“ z. B. kein Mensch, erwähnt werde. Gewiß darf man nicht glauben, daß der Begriff, den die Worte: kein A, ausdrücken, einerlei mit dem Begriffe des Ausdruckes: Nicht A, wäre; weder, wenn dieser in der Bedeutung einer völlig verneinenden Vorstellung, noch wenn derselbe in der eines Etwas, das nur nicht A ist, genommen wird. Denn daß sich die Vorstellung: kein Mensch, sehr unterscheidet von dem, was der Ausdruck: Nicht — Mensch, in seinen beiderlei Bedeutungen vorstellt, ersieht man z. B. schon daraus, daß man sehr wohl sagen könne, daß kein Mensch Allmacht habe, während es ungereimt wäre, zu sagen, daß Nicht — Mensch Allmacht habe. Seiner Entstehung nach sollte zwar das Wort Keiner, da es aus: kaum Einer, entsprungen ist, eigentlich so viel als nicht Einer, nicht ein Einziger bedeuten. \*) Bei einer näheren Betrachtung aber zeigt sich, daß der Gedanke selbst, den wir mit den Ausdrücken: kein A, z. B. kein Mensch, verbinden, durch die Umschreibungen: Nicht Ein A, nicht Ein Mensch u. s. w., noch gar nicht deutlich genug ausgedrückt werde. Denn wenn wir in dem Satze: Kein Mensch hat Allmacht, statt der Worte: kein Mensch, nicht ein Mensch, setzen; so könnte die Rede: Nicht ein Mensch hat Allmacht, auch den Sinn haben, daß nicht bloß Einer, wohl aber mehr Menschen die Beschaffenheit

\*) Dieß wird noch offenbar durch das Lateinische *nullus*, das sichtbar aus *non* oder *neq. ullus* entstanden ist; in gleichen aus den deutschen Worten: Niemand, nie, niemals, nimmer, die unverkennbar aus nicht Jemand, nicht je, nicht jemals, nicht immer, entsprungen sind.





der Allmacht haben. Denn wir pflegen ja mißlich oft zu sagen: Nicht Einer, sondern Mehrere haben mich gefragt u. dgl. Behaupten wir aber, daß kein Mensch Allmacht habe: so wollen wir sagen, daß weder ein einziger, noch mehrere Menschen allmächtig sind, also, daß jeder Mensch oder (was eben so viel heißt) der Mensch überhaupt die Beschaffenheit der Allmacht nicht habe. Der Gedanke also, welchen die Worte: Kein Mensch hat *b*, ausdrücken, läßt sich sehr richtig durch die Worte: Jeder Mensch (oder der Mensch überhaupt) hat nicht *b*, ausdrücken; und hieraus sieht man, daß die Vorstellung: Kein Mensch, zwar freilich die Vorstellungen: Mensch und nicht, enthalte, jedoch keineswegs so, daß sich das Nicht darin auf die Vorstellung Mensch beziehe, und diese verneinte; sondern dieß Nicht beziehet sich auf das erst nachzufolgende Prädicat im Satz. Wie ferne man nun eine jede Verbindung von Vorstellungen, welche noch keinen vollständigen Satz gibt, bloß eine einzige Vorstellung nennen will; wiefern man z. B. auch den Gedanken, der durch die Worte: Cajus und Titus haben — ausgedrückt wird, nur eine Vorstellung nennt; sofern wäre der Gedanke, welchen die Worte: Kein Mensch, oder: kein *A*, ausdrücken, auch nur eine einzige Vorstellung zu nennen; denn er ist freilich noch kein ganzer Satz. Nur sind Vorstellungen von einer so ungleichartigen Zusammensetzung nicht merkwürdig genug, um eine eigene Untersuchung zu verdienen. Aus diesem Grunde wurde schon S. 57. Anm. 2. hinsichtlich der Vorstellungen von der Form: ein gewisses *A*, auf die Lehre von den Sätzen verwiesen; wo man auch über die Bedeutung noch einiger anderer Formen, z. B. einige *A*, viele *A* u. s. w., Aufschluß erhalten wird.

## S. 90.

## Symbolische Vorstellungen.

Noch will ich nur einer einzigen Gattung von Vorstellungen erwähnen, die das Besondere haben, daß der Begriff einer Vorstellung selbst in ihrem Inhalte, und dieß zwar an der Stelle des Haupttheiles (S. 58.) vorkommt; die also unter der allgemeinen Form: „Eine Vorstellung, welche (die Beschaffenheit) *b* hat,“ enthalten seyn müssen. Ich nenne solche Vorstellungen in Ermangelung eines schicklicheren Namens symbolische oder Vorstellungsvorstellungen. Hieher gehören z. B. alle in diesem Abschnitte der Logik aufgeführten Begriffe verschiedener Vorstellungsgattungen, als der

Begriff einer einfachen oder zusammengesetzten Vorstellung u. dgl. Wenn die Beschaffenheit *b*, die man der Vorstellung zuschreibt, keine weder an sich, noch der Natur einer Vorstellung insbesondere widersprechende Beschaffenheit ist: so ist die Vorstellung „von einer Vorstellung, welche die Beschaffenheit *b* hat,“ real (S. 66.) und gegenständlich, d. h. es gibt (nämlich in dem Gebiete der Vorstellungen) einen Gegenstand, der dieser Vorstellung in Wahrheit entspricht. Von dieser Art ist z. B. die Vorstellung, welche der Ausdruck: „ein einfacher Begriff,“ bezeichnet; denn ich glaube S. 78. gezeigt zu haben, daß es dergleichen einfache Begriffe gebe. Solche Vorstellungen also kann man im eigentlichsten Sinne des Wortes Vorstellungen von einer Vorstellung oder Vorstellungsvorstellungen nennen. Es kann aber auch symbolische Vorstellungen geben, welche imaginär sind; und gerade diese sind es, die man, weil ihnen gar kein Gegenstand entspricht (weil es gar keine Vorstellungen gibt, die so beschaffen wären, wie sie verlangen) bloß symbolische Vorstellungen, oder symbolische Vorstellungen im engeren Sinne (gleichsam nur Vorstellungen von scheinbaren Vorstellungen, von bloßen Zeichen derselben, Symbolen) nennt. Von dieser Art wäre die Vorstellung „von einem Begriffe, der zugleich auch ein ganzes Urtheil wäre“ u. dgl. In einer ganz andern Bedeutung versteht man unter symbolischen Vorstellungen Vorstellungen von bloßen Zeichen, z. B. die Vorstellung des Wortes *Abrahadabra* u. dgl.

Anmerk. Eine Unterscheidung zwischen symbolischer und nicht symbolischer oder intuitiver Erkenntnis trifft man schon bei den älteren Logikern, z. B. in Reuschii Syst. L. S. 184. an. Da verstand man aber unter der ersteren eine solche Erkenntnis von einem Gegenstande, welche aus bloßen Begriffen, unter der letzteren eine, die aus Anschauungen zusammengesetzt ist. In der viel engeren Bedeutung, in der ich den Ausdruck symbolische Vorstellung hier genommen habe, scheint er zuerst von Lambert gebraucht zu seyn. Es beruht jedoch diese Benennung auf einer Verwechslung der Vorstellung an sich mit ihrem Zeichen oder Symbol in der Sprache. Denn statt zu sagen, daß eine symbolische Vorstellung die Vorstellung von einer Vorstellung sey, erklären wir durch jene Benennung, daß wir sie für die Vorstellung von einem bloßen





Zeichen, oder wohl gar selbst für ein bloßes Zeichen von einer Vorstellung halten. Daher heißt es denn auch z. B. in Willaumes's prakt. Log. (3te Aufl. Leipz. 1819. S. 148.): „Solche Begriffe, die wir uns nicht eigentlich vorstellen, sondern nur durch Worte fassen können, heißen symbolische Begriffe.“ Meines Erachtens denken wir uns auch bei symbolischen Begriffen nicht bloße Worte, sondern gewisse, durch diese Worte bezeichnete Vorstellungen; obgleich ich gar nicht in Abrede stelle, daß diese Vorstellungen zuweilen sehr mangelhaft seyn mögen.

### Dritter Abschnitt.

Verschiedenheiten unter den Vorstellungen nach ihrem Verhältnisse untereinander.

#### §. 91.

Es gibt nicht zwei einander völlig gleiche Vorstellungen. Ähnliche Vorstellungen.

1) Die erste Frage, die sich uns darbietet, wenn wir auf die Verschiedenheiten merken, welche in dem Verhältnisse von Vorstellungen untereinander Statt finden, ist diese, ob das Verhältniß, darin ein Paar Vorstellungen gegen einander stehen, je das Verhältniß einer völligen Gleichheit seyn könne; d. h. ob es zwei durchaus gleiche Vorstellungen gebe? Diese Frage ist nun meines Erachtens zu verneinen, wenn anders wir unter Vorstellungen nicht subjective (gedachte), sondern Vorstellungen an sich verstehen. Von subjectiven Vorstellungen nämlich kann man allerdings behaupten, daß es derselben mehre, ja wohl unendlich viele gibt, welche einander gleich sind. Denn solche Vorstellungen nennt man einander gleich, wenn sie nur eine und dieselbe Vorstellung an sich zu ihrem Stoffe haben; sie mögen übrigens in mancher andern Hinsicht, z. B. in Hinsicht auf ihre Klarheit, Dauer und Lebhaftigkeit, oder auch nur in Hinsicht auf jenes denkende Wesen, in dessen Bewußtseyn sie sich befinden, noch so viel Unterschiedenes haben. Wenn aber die Rede von objectiven Vorstellungen seyn soll: so dünkt es mir ungereimt, zwei oder mehre einander gleiche anzunehmen. Denn weil an solchen

nichts als die Vorstellung selbst betrachtet wird: so läßt sich auch keineswegs sagen, daß sie einander gleich sind, als wenn die sämtlichen, an ihnen bemerkbaren Eigenschaften (ihre Bestandtheile, deren Zusammenfügungsart u. s. w.) dieselben sind. Wenn aber dieses ist: so kann man sie eben deshalb nicht von einander unterscheiden, und darum auch nicht für mehre an der Zahl erklären.

2) Gibt es inzwischen auch nicht zwei oder mehre einander ganz gleiche Vorstellungen: so gibt es doch gar manche Vorstellungen, welche so viele gemeinschaftliche Beschaffenheiten haben, daß es sehr leicht ist, sie miteinander zu verwechseln, d. h. für eine und dieselbe zu halten. Da man nun Dinge, welche so viele gemeinschaftliche Beschaffenheiten haben, daß sie leicht zu verwechseln sind, ähnlich zu nennen pflegt: so erlaube ich mir, solche Vorstellungen gleichfalls ähnliche Vorstellungen zu nennen. Ein Beispiel haben wir an den Vorstellungen wohlhabend und vermögend; Ehre und Ansehen u. v. a.

1. Anmerk. Wenn einige Logiker das Daseyn mehrer, einander ganz gleicher Vorstellungen behaupten: so geschieht dieß nur, weil sie a) entweder unter dem Worte Vorstellung nicht eine Vorstellung an sich, sondern eine subjective (gedachte oder gedachte) Vorstellung verstehen; oder b) die Vorstellung nicht von ihrem Zeichen oder Ausdruck in der Sprache gehörig unterscheiden; oder endlich c) gleiche Vorstellungen nennen, die mir bloß gleichgeltend (s. §. 96.) heißen. Wie häufig der erste Fall sey, erhellet aus der Erklärung, die uns die meisten Logiker von dem Begriffe einer Vorstellung geben. Denn, wie ich schon §. 53. erinnerte, so werden ja fast in allen Lehrbüchern der Logik die Vorstellungen nur als gewisse Erscheinungen im Gemüthe eines denkenden Wesens beschrieben; wo es dann ganz folgerichtig wäre, zu behaupten, daß es auch gleiche Vorstellungen gibt; so zwar, daß wir im Grunde noch eher diejenigen Logiker einer Folgewidrigkeit beschuldigen dürften, die dieß gelaugnet; denn diesen kann man vorwerfen, daß sie von dem in ihrer Erklärung angenommenen Begriffe einer Vorstellung allmählig abgegangen, und in der Folge den Begriff einer Vorstellung an sich an dessen Stelle gesetzt hätten. Daß aber auch der zweite und dritte Fall zuweilen Statt gefunden habe, ersieht wir aus so manchen Beispielen, welche gewisse Logiker





von Begriffen, die einander gleich seyn sollen, gegeben. So heißt es indgemein, das Definitum und die Definition, z. B. „ein Dreieck“ und „ein mit drei geraden Linien begrenzter Raum“ wären gleiche Vorstellungen; da dieses doch nur eine und dieselbe Vorstellung, mit verschiedenen Worten ausgedrückt, ist. Eben so heißt es zuweilen, daß die Begriffe: ein gleichseitiges und ein gleichwinkliges Dreieck, und andere ähnliche einander gleich wären; da doch diese Begriffe in der That eines sehr verschiedenen Inhaltes und nur von gleichem Umfange, d. h. nur gleichgeltend (S. 96.) sind.

2. Anmerk. Bei dieser Gelegenheit mag es nicht am unrechten Orte seyn, Anfänger vor der Verwechslung zu warnen, die wir uns häufig mit den Worten gleich und einerlei erlauben. Einerleiheit (oder Identität) ist meiner Ansicht nach der Begriff, der in unserm Bewußtseyn entsteht, wenn wir denselben Gegenstand mehrmal betrachten, und die Bemerkung, daß es derselbe Gegenstand sey, hinzukommt. Gleichheit oder Gleichartigkeit dagegen ist der Begriff, der entsteht, wenn wir der Gegenstände mehre betrachten, und dabei finden, daß sie denselben objectiven Vorstellungen unterstehen. Begreiflicher Weise kann dieses immer nur von einigen, nicht aber von allen Vorstellungen gemeint seyn. Denn wenn jede Vorstellung, die wir uns von dem einen Gegenstände bilden, auch auf den anderen paßt: so würden wir eben deshalb gar nicht erkennen, daß wir zwei Gegenstände haben. Und wenn es gar nicht möglich wäre, eine Vorstellung anzugeben, welche nur auf den einen, und nicht auf den andern Gegenstand paßt: so wäre es eben darum nicht einmal wahr, daß der eine Gegenstand ein anderer sey, als der andere; denn dieser Satz selbst sagt ja den einen Gegenstand unter einer Vorstellung auf, unter welcher der andere nicht steht. Alle Gleichheit ist also nur eine theilweise; und wenn wir zwei oder mehre Gegenstände für gleich (oder gleichartig) erklären, so müssen wir, wenn wir genau reden wollen, immer die Rücksicht angeben, in der wir sie gleich finden; d. h. die Vorstellung, der wir sie alle unterstellen, bezeichnen. Der Einerleiheit steht die bloße Mehrheit, der Gleichheit aber die Ungleichheit, die man oft auch Verschiedenheit nennt, entgegen; oft aber nehmen wir das Wort Verschiedenheit in einer so weiten Bedeutung, daß wir darunter das bloße Gegentheil der Einerleiheit, also die bloße Mehrheit der Gegenstände, ohne eine Ungleichheit unter denselben voraussetzen zu wollen, verstehen. Wir erlauben

uns dies um so unbedenklicher, weil ja im Grunde doch je zwei (wenigstens wirkliche) Dinge in irgend einer Hinsicht auch eine Ungleichheit haben, und also mindestens in dieser Beziehung verschieden heißen können. — Wenn man von Gegenständen spricht, denen ein wirkliches Daseyn zukommt, z. B. von Substanzen, und zwar von endlichen: so ist noch zu merken, daß derselbe Gegenstand (dieselbe einfache Substanz oder derselbe Inbegriff mehrerer) zu verschiedenen Zeiten verschiedene, nicht nur äußere, sondern selbst innere Beschaffenheiten annehmen könne, und eben deshalb auch nicht fortwährend einer und derselben Vorstellung unterstehe, wo man denn abermals zu sagen pflegt, der Gegenstand sey sich selbst ungleich geworden; richtiger aber spräche, er habe sich geändert. — Uebrigens ist dasjenige, worauf man den Begriff der Einerleiheit beziehet, nicht nur bei mehreren, sondern auch bei demselben Gegenstände unter verschiedenen Umständen verschieden. Bei Gegenständen, die aus Theilen zusammengesetzt sind, verlangt man zur Einerleiheit manchmal nur, daß die meisten oder doch wichtigsten dieser Theile dieselben geblieben sind. So sage ich, z. B. „die Uhr, die ich hier sehe, ist dieselbe, die mir vor einigen Jahren entwendet worden ist“ — wenn ich nur sagen will, daß die meisten und wichtigsten Theile an ihr dieselben sind, obgleich einige, z. B. das Uhrglas oder ein Paar Räderchen daran neu seyn können. Zuweilen, wie bei dem Schiffe des Theseus (welches die Athenienser immer wieder zurichten ließen) versteht man unter der Identität eines Gegenstandes A mit einem (der Substanz nach wirklich ganz anderen) B nur so viel, daß dieser aus jenem durch eine auch noch so lange Reihe unmerklicher oder unwichtiger Veränderungen (deren keine so groß war, um nach der vorhin angegebenen Bedeutung den Gegenstand von dem, der er zunächst war, verschieden zu nennen) entstanden ist. Bei Dingen, an denen der Ort das Wichtigste ist, bezieht man die Einerleiheit oft nur auf diesen Ort allein. So sagen wir z. B., „das Wasser, über das wir jetzt setzen, ist eben dasselbe, über das wir schon heute vor Mittag setzten.“ — wenn wir nur anzeigen wollen, daß es ein Wasser sey, das in demselben Bette fließet. Bei organischen Wesen (Pflanzen und Thieren) wollen wir durch die Behauptung, „dasjenige, was wir jetzt wahrnehmen, sey einerlei mit jenem, das wir bei einer andern Gelegenheit wahrgenommen hatten,“ nichts Anderes sagen, als jenes sey aus diesem durch was immer für eine Reihe vermittelnder Ursachen, nur nicht durch eine Art von Zeugung oder Fortpflanzung entstanden. In dieser Bedeutung





sagen wir, daß die Eiche, in deren Schatten wir sitzen, dieselbe sey, die vor hundert Jahren aus einer Eichel keimte; wenn wir nur meinen, daß diese Eiche, so verschieden auch ihre Bestandtheile von jenem Keime sind, doch aus ihm entstanden, und zwar nicht durch den Weg einer neuen Fortpflanzung, entstanden sey.

3. Anmerk. Wenn viele Logiker die ähnlichen Vorstellungen bloß als solche erklären, die einige Merkmale miteinander gemein haben: so dünkt mir dies mehr ein verfehlter Ausdruck in der Erklärung, als eine absichtliche Abweichung in dem Begriffe selbst. Denn nach dieser Erklärung wären, wie auch schon Hr. Prof. Krug (S. 37. Anm. 2.) bemerkte, alle Vorstellungen einander ähnlich zu nennen; indem doch alle einige Merkmale miteinander gemein haben, z. B. daß sie Vorstellungen sind u. dgl. — Wenn man dagegen, wie ich es oben vorschlug, unter der Ähnlichkeit nur eine solche Uebereinstimmung zwischen den Beschaffenheiten zweier oder mehrerer Vorstellungen versteht, bei welcher die Gefahr einer Verwechslung derselben eintritt: so gestehe ich zwar, daß es oft ziemlich schwankend seyn wird, ob ein Paar Vorstellungen den Namen ähnlicher verdienen oder nicht: dies Schwankende aber liegt nicht in dem Begriffe, sondern in der Natur der Sache; und der Begriff einer solchen Ähnlichkeit wird darum immer noch ein nützlicher Begriff bleiben; weil wir uns seiner bedienen können, um überall, wo die Gefahr einer Verwechslung zwischen verschiedenen Begriffen eintritt, zur Verdopplung der Aufmerksamkeit aufzufordern. Uebrigens stimmt mit der gegebenen Erklärung sehr nahe überein die Erklärung Wolfs (Ontol. S. 195.): *Similia sunt, in quibus ea eadem sunt, per quae a se invicem discerni debent.*

4. Anmerk. So sehr die Bedeutung, in der ich das Wort ähnlich oben genommen, mit dem gemeinen Sprachgebrauche desselben übereinstimmt: so wäre sie doch für den Gebrauch des Mathematikers zu schwankend. Dieser also bedient sich des Ausdrucks ähnlich nur in dem Falle, wenn ein Paar Gegenstände alle diejenigen inneren Beschaffenheiten, welche durch reine Begriffe aufgefaßt werden können, gemeinschaftlich haben; dergestalt, daß also jeder reine Begriff, der auf den einen, auch auf den andern Gegenstand paßt, sofern in diesem Begriffe nur innere Beschaffenheiten erwähnt sind. So nennt man z. B. in der Geometrie zwei Kreise einander ähnlich, weil alle inneren und durch Begriffe darstellbaren Beschaffenheiten, wie an dem einen, auch an dem andern sich

sich finden. Wenn in dem einen Kreise, z. B. der Durchmesser zu seinem Umfange sich wie 1 : 3, 14 . . . verhält: so verhält sich auch in dem andern Kreise der Durchmesser zu seinem Umfange wie 1 : 3, 14 . . . u. s. w. Es leuchtet ein, daß Dinge von einer solchen Art, die nämlich alle inneren und durch Begriffe darstellbaren Beschaffenheiten gemein haben, sich höchstens durch ihre Verhältnisse zu gewissen andern Gegenständen, oder durch Eigenschaften, die nur durch eine gemischte (eine Anschauung enthaltende) Vorstellung aufgefaßt werden können, unterscheiden lassen. So kann man eine Verschiedenheit zwischen einem Paare von Kreisen erst dann bemerken, wenn man auf die Verhältnisse achtet, welche sie zu gewissen, von ihnen selbst verschiedenen Dingen haben; z. B. daß der Mittelpunkt des einen in dem Umkreise des andern liegt; oder daß der Halbmesser des einen die Länge eines Schubes, jener des andern die eines Jolles hat u. dgl.

## §. 92.

## Verhältnisse unter den Vorstellungen in Hinsicht ihres Inhaltes.

1) Nachdem die Frage, ob es zwei völlig gleiche Vorstellungen gebe, verneinend beantwortet ist; erhebt sich die zweite, ob es nicht wenigstens Vorstellungen, die einander nur in gewisser Rücksicht gleich sind, gebe? Das Nächste, worauf man hier verfallen könnte, ist die Rücksicht auf den Inhalt. Ich frage also: kann es zwei oder mehrere Vorstellungen geben, welche einander in Hinsicht ihres Inhaltes gleichen? Wenn diese Vorstellungen einfach seyn sollen: so ist offenbar, daß ihnen kein gleicher Inhalt beigelegt werden könne. Denn bei einfachen Vorstellungen ist das, was ihr Inhalt wäre, ein und dasselbe mit ihnen selbst. Sagen also, daß sie von gleichem Inhalte sind, hieße sagen, daß sie selbst völlig gleich sind. Ist aber die Rede von zusammengesetzten Vorstellungen; und versteht man unter dem Inhalte derselben den bloßen Inbegriff (die Summe) aller (gleichviel ob näheren oder entfernteren) Theile, aus denen sie zusammengesetzt sind, ohne auf die Art, wie diese Theile verbunden sind, zu achten: so haben wir schon S. 56. erinnert, daß zwei oder mehrere Vorstellungen dieselben Bestandtheile haben, und doch durch die Art, wie diese Bestandtheile





standtheile miteinander verbunden sind, sich unterscheiden können. So sind, um hier ein neues Beispiel zu liefern, die zwei Vorstellungen: „das Dürfen des nicht Redens“ (d. h. das Schweigen dürfen), und: „das Nichtdürfen des Redens“ (d. h. das Schweigen sollen), sehr wesentlich verschieden, ob sie gleich offenbar dieselben Bestandtheile haben. Ich erlaube mir also, solche Vorstellungen schlechtweg Vorstellungen von gleichem Inhalte zu nennen. Wenn aber nebst den Bestandtheilen, aus welchen eine Vorstellung zusammengesetzt werden soll, auch noch die Art ihrer Verbindung angegeben würde: so wäre offenbar schon die ganze Vorstellung bestimmt. Daraus folgt denn, daß es nie zwei objective Vorstellungen gebe, die bei den nämlichen Bestandtheilen auch noch die nämliche Verbindungsart unter denselben haben. Vorstellungen, die auch nicht einen einzigen Bestandtheil gemeinschaftlich haben, könnte man Vorstellungen von ganz verschiedenem Inhalte nennen.

2) Sind bei gewissen Vorstellungen nicht alle, so können doch mehrere Theile ihres Inhaltes gemeinschaftlich, und in diesem Falle auch überdies noch auf eine gleiche Weise verknüpft seyn. So haben z. B. die Begriffe: gleichseitiges Fünfeck und gleichwinkliges Sechseck, den Begriff Vieleck, der in den Begriffen: Fünfeck und Sechseck, als Bestandtheil vorkommt; und überdies noch den Begriff der Gleichheit, der in den Begriffen gleichseitig und gleichwinklig als Bestandtheil erscheint, miteinander gemein. Da es für manche Zwecke von Wichtigkeit seyn kann, zu bemerken, daß gegebene Vorstellungen solche gemeinschaftliche Bestandtheile und Verbindungen haben: so verlehnt es sich der Mühe, ein eigenes Wort dafür zu bestimmen. Ich will also Vorstellungen, die einen oder etliche Theile miteinander gemein haben, besonders wenn diese Theile auch noch auf eine gleiche Weise in ihnen verknüpft sind, verwandte Vorstellungen nennen. Ich werde ferner sagen, daß die Verwandtschaft zwischen zwei Vorstellungen um so genauer sey, je größer die Anzahl der Theile ist, die sie gemein haben, oder je mehrere dieser Theile in beiden Vorstellungen auch in derselben Ordnung aufeinander folgen. Bei Festsetzung dieser Bedeutung wäre ein wichtiger Unterschied zwischen verwandten und ähnlichen Vorstellungen (§. 91.) zu

machen. Denn verwandt, d. h. im Besitze gewisser gemeinschaftlicher Bestandtheile wären auch Vorstellungen von der Form: A und Nicht A, welche doch Niemand für ähnlich, d. h. für leicht verwechselbar ansehen wird. Von der anderen Seite können Vorstellungen eine beträchtliche Ähnlichkeit haben, ohne doch nur einen einzigen gemeinsamen Bestandtheil zu besitzen, d. h. verwandt zu seyn. So hat die Vorstellung des sittlich Guten so viele Ähnlichkeit mit den Vorstellungen des Gemeinnützigen, des Ehrbaren u. dgl., daß man die letzteren in der That öfters mit der ersteren verwechselt hat, ob sie gleich kaum einen einzigen gemeinschaftlichen Bestandtheil mit ihr haben dürften.

Anmerk. Hr. Prof. Krug (§. 37. Anm. 2.) unterscheidet zwei Arten der Verwandtschaft: Affinität, wenn das gemeinschaftliche Merkmal in den verglichenen Begriffen nur zufällig; Cognation, wenn es nothwendig angetroffen wird. „So sind „ein grüner Tisch und ein grünes Kleid affine Begriffe, weil in „den Begriffen: Kleid und Tisch, der Begriff grün nur zufällig „vorkommt; hingegen Tisch und Vogel cognate Begriffe, weil in „diesen Begriffen der Begriff Thier nothwendig vorkommt.“ — Daß die Beschaffenheit grün den Gegenständen Kleid und Tisch nur zufällig zukomme, während die Eigenschaft Thier den Gegenständen Tisch und Vogel mit Nothwendigkeit beigelegt wird, ist freilich wahr. Allein Kleid und Tisch sind ja auch nicht die beiden verglichenen Begriffe, sondern dies sind die Begriffe: grünes Kleid und grüner Tisch; und diesen kommt das Merkmal grün völlig so nothwendig zu, wie den Begriffen Tisch und Vogel das Merkmal Thier. Hr. Prof. Krug dürfte jedoch entgegen, daß der Begriff Thier in den Vorstellungen Tisch und Vogel mit jenen übrigen Bestandtheilen, aus denen sie bestehen, auf eine innigere Art zusammenhänge, als es mit dem Bestandtheile grün in den Vorstellungen: grünes Kleid und grüner Tisch, der Fall ist. Denn Tisch ist ein Thier, das im Wasser lebt, durch Kiemen athmet u. s. w.; Vogel ein Thier, das in der Luft fliegt u. s. w. Nun setzen die Vorstellungen: Leben, Athmen, Fliegen u. s. w., alle den Begriff Thier schon voraus; während die Vorstellungen Kleid oder Tisch nichts weniger als die Vorstellung von etwas Grünem schon voraussetzen. Wäre diese Bemerkung gegründet: so verriethe sie uns einen (auch von andern Logikern schon vermutheten) Unterschied in der Art, wie die Bestandtheile mancher Vorstellungen





untereinander selbst zusammenhängen. Wir hätten dann nämlich nothwendige und zufällige Bestandtheile zu unterscheiden; nothwendige, deren Daseyn schon eine Folge der übrigen ist, oder die, sobald die übrigen einmal gesetzt sind, nothwendig mitgesetzt werden müssen; und zufällige, bei denen dies nicht der Fall ist. Nun will ich eben nicht behaupten, daß dieser Unterschied unrichtig sey, sondern ich muß bloß bemerken, daß es dergleichen Bestandtheile, wie die hier beschriebenen nothwendigen sind, nur bei der fehlerhaften, in einem wohlgeordneten Vortrage ganz zu vermeidenden Gattung der überfüllten Vorstellungen (S. 69.) gebe. Nur wenn man eine überfüllte Vorstellung bildet, d. h. Bestandtheile verbindet, deren der Eine schon durch die übrigen bestimmt ist: dann ist es wahr, daß man, so lange die übrigen nicht geändert sind, auch jene nicht abändern dürfe. Solche überfüllte Vorstellungen wären auch in der That die Begriffe: Fisch und Vogel, wenn die Erklärungen, die ich von ihnen eben ansetzte, ihren Inhalt ganz genau darstellten. Das thun sie aber nicht; sondern die Ueberfüllung, welche in der Verbindung der Merkmale: Thier, Leben, Atmen u. s. w. liegt, kommt nur in diesen Erklärungen, nicht in den Begriffen selbst vor. Denn unter allen möglichen Begriffen, die eben das vorstellen, was das Wort Vogel ausdrückt, muß es doch wenigstens Einen geben, der keine Ueberfüllung an sich hat; und nur ein solcher ist es, den wir uns als verbunden mit diesem Worte, und als die eigentliche Aufgabe unserer Erklärungen in jedem wissenschaftlichen Sprachgebrauche denken.

## §. 93.

## Verhältnisse unter den Vorstellungen in Hinsicht ihrer Weite.

Noch viel merkwürdigere Verhältnisse unter den Vorstellungen kommen zum Vorschein, wenn wir statt ihres Inhaltes ihren Umfang betrachten. Wir können aber bei der Betrachtung des Umfanges einer Vorstellung erstlich nur auf die Menge der Gegenstände, die sie umfaßt, allein, d. h. auf ihre Weite, dann aber auch auf diese Gegenstände selbst sehen. Das Eine sowohl als das Andere bietet merkwürdige Verhältnisse dar.

Sehen wir zuerst nur auf die Weite zweier Vorstellungen: so kann es sich fügen, daß wir an beiden eine gleiche Weite

finden; oder es kann sich fügen, daß die Weite der einen größer ist als die der andern; oder es kann sich bei Weiten, die beide unendlich sind, ergeben, daß wir so wenig berechtigt sind, sie gleich, als sie ungleich zu nennen. Im ersten Falle kann man die Vorstellungen gleichweit, im zweiten von ungleicher Weite, und zwar die eine die weitere, umfassendere oder auch allgemeinere, die andere die engere oder minder umfassende nennen; im dritten Falle endlich muß man gestehen, daß beide Vorstellungen in ihrer Weite gar nicht vergleichbar sind. Ein Beispiel von einem Paare gleichweiter Vorstellungen geben die Vorstellungen: „menschliche Seele,“ und: „menschlicher Leib;“ denn obgleich die Gegenstände der einen Vorstellung gar nicht die Gegenstände der andern sind: so kann doch die Menge jener und dieser durch eine und eben dieselbe Größe vorgestellt werden; in sofern wenigstens, als es zu jeder menschlichen Seele auch einen, und zwar nur einen, menschlichen Leib gibt. Die Vorstellung: „menschlicher Finger,“ dagegen ist ohne Zweifel eine weitere oder umfassendere Vorstellung zu nennen, als die: „menschliche Hand;“ denn der Finger gibt es gewiß mehr als der Hände. Ein Beispiel endlich von einem Paare Vorstellungen, die sich in ihrer Weite gar nicht vergleichen lassen, haben wir an den Begriffen: Kugel und Tetraeder. Es läßt sich leicht erachten, daß wir den S. 66. bestimmten Begriff des Umfanges einer Vorstellung durch eine gewisse Erweiterung auch auf ganze Inbegriffe mehrerer Vorstellungen ausdehnen können, wenn wir darunter die Summe aller derjenigen Gegenstände verstehen, die so beschaffen sind, daß sie von irgend einer der in diesem Inbegriffe enthaltenen Vorstellungen dargestellt werden. In diesem Sinne wird dann z. B. in das Gebiet des Inbegriffes der fünf Vorstellungen: Europäer, Asiate, Afrkaner, Amerikaner und Australier, ein jeder Erdenbewohner gehören. Bei dieser Erweiterung des Begriffes werden wir nicht mehr bloß einzelne Vorstellungen, sondern auch ganze Inbegriffe derselben A, B, C. . . von der einen, und M, N, O. . . von der andern Seite miteinander vergleichen, und in Betrachtung ihrer Weite entweder finden können, daß sie von einer gleichen, oder daß der eine Inbegriff von einer größeren, der andere von einer





kleineren Weite, jener der weitere, dieser der engere sey, oder endlich auch, daß sie in ihrer Weite überhaupt gar nicht vergleichbar sind.

Soll das so eben besprochene Verhältnis zwischen Vorstellungen oder auch ganzen Inbegriffen derselben durch Zeichnung dargestellt werden: so ist einleuchtend, daß wir gleichweite Gebiete durch Räume von einer gleichen Größe, ein weiteres Gebiet dagegen durch einen Raum, der auch verhältnismäßig größer ist, zu bezeichnen haben.

Endlich ist noch zu merken, daß man zuweilen einen Begriff weiter als einen anderen nenne, wenn er gar nicht mehr, sondern nur größere, d. h. solche Gegenstände vorstellt, zu denen sich jene des andern als Theile verhalten. So sagt man, daß unter Hand im weiteren Sinne der ganze Arm, im engeren nur ein Theil verstanden werde.

Anmerk. Wenn die Menge der Gegenstände, die zwei Vorstellungen umfassen, bei beiden endlich ist: so hat es keine Schwierigkeit, das Verhältnis, das diese Vorstellungen in Ansehung auf ihre Weite zu einander haben, völlig genau zu bestimmen; nämlich die Zahlen selbst, welche die Mengen jener Gegenstände ausdrücken, geben auch das Verhältnis der Weiten dieser Vorstellungen an. So verhalten sich z. B. die beiden Vorstellungen: „Söhne Isaaks“ (deren es zwei) und „Söhne Israels“ (deren es zwölf gab), in Rücksicht ihrer Weite genau wie 2:12 oder wie 1:6. Auch wenn die Menge der Gegenstände bei der einen Vorstellung unendlich, bei der andern aber endlich ist, läßt sich zwar das Verhältnis, in welchem die Weiten beider zu einander stehen, nicht mehr durch ein Paar Zahlen und genau bestimmen; aber es bleibt doch kein Zweifel darüber, welche von beiden Vorstellungen die weitere heißen soll. Wenn aber (was doch gerade der gewöhnlichste Fall ist) beide Vorstellungen eine unendliche Menge von Gegenständen umfassen: so dürfte man glauben, es sey auf keine Weise möglich, über das Verhältnis, das zwischen ihren Weiten herrscht, je etwas ganz Bestimmtes zu sagen. Inzwischen gibt es doch, wenn ich nicht irre, auch hier einige Fälle, in denen jenes Verhältnis bald nur unvollkommen, d. i. nur so, daß man sagt, welche von beiden Vorstellungen die weitere sey, bald auch mit völliger Genauigkeit bestimmt werden kann. Ob es mehr Dreiecke oder mehr Splogisimen gebe, ist freilich eine Frage, auf die sich

nichts antworten läßt, als daß man beide unendliche Mengen nicht zu vergleichen wisse. Auf die Frage aber, ob der Begriff Kreislinie, oder der Begriff Kreisfläche der weitere sey, könnte man, dünkt mir, mit Recht erwidern, daß die Weite beider dieselbe sey. Denn da es zu jeder Kreislinie auch eine Kreisfläche und umgekehrt gibt: so würden wir, wenn es der Kreislinien nur eine endliche Menge gäbe, ohne Bedenken behaupten, daß es der Kreisflächen eben so viele gibt, und daß somit beide Begriffe von einerlei Weite sind. An diesem Verhältnisse zwischen ihren Weiten aber ändert sich nichts, wenn wir die Menge der Gegenstände, die unter beiden stehen, vermehren, so viel man will. Wir werden also, da sonst kein anderer Umstand vorhanden ist, der uns auf eine Ungleichheit in dem Verhältnisse dieser Weiten schließen läßt, berechtigt seyn, sie als verstellbar durch eine gleiche Größe anzunehmen, auch in dem Falle, wo jene Mengen selbst unendlich sind. Gibt man mir aber dieses zu: so dürfte man mir aus ähnlichem Grunde auch zugeben, daß die Begriffe: Mittelpunkt einer Ellipse und Brennpunkt einer Ellipse, rücksichtlich ihrer Weite wie 1:2 sich verhalten; bloß darum, weil es zu einem Mittelpunkte immer zwei Brennpunkte gibt. Von den Begriffen Kreislinie und Kreisdurchmesser dagegen werden wir sagen dürfen, daß sie in ihrer Weite wie 1:∞ sich verhalten, indem es zu jeder Kreislinie unendlich viele Durchmesser gibt u. s. w. Mer diese Entscheidungen bloß aus dem Grunde nicht zugeben wollte, weil doch unendliche Mengen nicht meßbar sind, der dürfte auch nicht zugeben, daß ein höherer Begriff, z. B. Dreieck, weiter sey, als der niedere: rechtwinkliges Dreieck. Denn auch diese beiden Begriffe umfassen unendlich viele Gegenstände. Inzwischen ist es doch wahr, daß wir unendliche Mengen als solche nicht messen können; und daraus eben ist ersichtlich, daß man hier unter Weite etwas ganz Anderes als die bloße Menge der unter einer Vorstellung enthaltenen Gegenstände verstehe. Wie ich nämlich schon S. 66. Anm. 4. erwähnte, so heißt Weite eigentlich jede Größe, die aus der Menge der einer gewissen Vorstellung unterstehenden Gegenstände nach einem solchen Gesetze abgeleitet wird, daß sie der Summe derjenigen Größen gleichet, die nach demselben Gesetze aus den Theilen, in welche jene Menge zerlegt wird, abgeleitet werden können. Und bei dieser Erklärung lassen sich die obigen Bestimmungen hinlänglich rechtfertigen. Die Mengen der Gegenstände, welche die Begriffe Kreislinie und Kreisfläche enthalten, sind für sich selbst allerdings unbestimmbar; allein das Verhältnis, darin Kreislinien und Kreisflächen zu einander





sehen, macht, daß wir beide Mengen, wenn sie verglichen werden sollen, einander gleich sehen dürfen, weil zur Annahme einer Ungleichheit kein Grund vorhanden ist. Nehmen wir also die Weite des einen dieser Begriffe zur Einheit an, so dürfen wir auch die Weite des andern  $= 1$  setzen. Nehmen wir ferner die Weite des Begriffes: „Mittelpunkt einer Ellipse,“ als Einheit an: so dürfen wir die Weite des Begriffes: „Brennpunkt einer Ellipse,“  $= a$  setzen; weil die Menge der Gegenstände, die unter dem letzteren stehen, sich in zwei Theile zerlegen läßt, deren ein jeder der Menge der Gegenstände des ersteren Begriffes gleich ist u. s. w. Ist dieses richtig: so widerlegt es die Behauptung Kants (L. S. 13.) und Kiefewitters (B. N. d. V. I. Th. S. 124.), „Daß sich Begriffe nur dann in Rücksicht ihres Umfangs miteinander vergleichen lassen, wenn sie einander untergeordnet sind; weil man außerdem nicht wissen könne, welcher von ihnen mehr Gegenstände umfaßt.“ Ich glaube so eben gezeigt zu haben, daß man dies manchmal doch wissen könne; und zwar nicht bloß bei Begriffen, die eine nur endliche Menge von Gegenständen umfassen, sondern selbst bei Begriffen, die unendlich viele Gegenstände haben.

## §. 94.\*

Verhältnisse unter den Vorstellungen hinsichtlich ihrer Gegenstände.

1) Nichten wir unser Augenmerk bloß auf die Gegenstände selbst, auf die sich gewisse Vorstellungen beziehen: so zeigt sich entweder, daß sie gewisse gemeinschaftliche Gegenstände haben, oder es findet das Gegentheil Statt. Beide Fälle sind merkwürdig genug, um eine eigene Bezeichnung zu verdienen. Ich nenne also Vorstellungen, die irgend einen oder etliche Gegenstände miteinander gemein haben, verträglich oder einstimmig oder einhellig; solche dagegen, die auch nicht einen einzigen gemeinsamen Gegenstand haben, unverträglich oder mißhellig. So sind die Vorstellungen: „Etwas Rothes“ und „Etwas Wehtrichendes,“ verträglich; denn beide stellen gewisse gemeinschaftliche Gegenstände, z. B. die Rose, vor. Dagegen die Vorstellungen: „Körper“ und „Fläche,“ sind unverträglich; denn kein Gegenstand, welcher der einen derselben untersteht, untersteht auch der andern. Zuweilen tritt sogar das merkwürdige Verhältniß ein, daß unter

einer gegebenen Menge von Vorstellungen A, B, C, D... nur eine bestimmte Anzahl derselben, z. B. je  $n$  verträglich sind. So gibt es unter den vier Vorstellungen: Wurzeln der Gleichung  $(x-a)(x-b)(x-c) = 0$ , W. d. G.  $(x-a)(x-b)(x-c) = 0$ , W. d. G.  $(x-a)(x-c)(x-d) = 0$ , W. d. G.  $(x-b)(x-c)(x-d) = 0$ , nur immer je zwei, welche sich miteinander vertragen.

2) Sollen die mehrten Vorstellungen A, B, C, D... in dem Verhältnisse der Verträglichkeit untereinander stehen: so müssen auch die wenigeren A, B... deren Inbegriff nur einen Theil des ersteren Inbegriffes bildet, in dem Verhältnisse der Verträglichkeit stehen. Denn wäre dieß nicht, d. h. gäbe es keinen Gegenstand, der von den A, B... gemeinschaftlich vorgestellt wird: so könnte es um so weniger einen Gegenstand geben, welcher von allen A, B, C, D... gemeinschaftlich vorgestellt wird. Umgekehrt können, wenn auch die wenigeren Vorstellungen A, B... miteinander verträglich sind, doch die mehrten A, B, C, D... die jene ersteren alle in sich fassen, in dem Verhältnisse der Unverträglichkeit stehen. Denn wenn auch die Vorstellungen A, B... einen gemeinschaftlichen Gegenstand haben, muß er doch nicht auch den übrigen C, D... gemein seyn.

3) Wenn ein Paar Beschaffenheitsvorstellungen a und b sich miteinander vertragen: so vertragen sich auch die Concreta A und B (§. 60.) miteinander; allein nicht umgekehrt kann man bloß daraus, daß sich ein Paar Concreta A und B miteinander vertragen, schon schließen, daß sich auch ihre Abstracta a und b vertragen. Denn sind a und b einstimmig: so muß es irgend eine Beschaffenheit x geben, die sowohl a als b ist. Dann aber ist ein Gegenstand, der die Beschaffenheit x hat, sowohl ein A als ein B; und mithin sind auch A und B einstimmig. Bloß daraus aber, daß A und B einstimmen, folgt nicht, daß a und b einstimmen. Denn obgleich der Gegenstand, der sowohl A als B ist, beide Beschaffenheiten a und b in sich vereinigen muß: so folgt doch gar nicht, daß dieselbe Beschaffenheit an ihm, die unter a gehört, auch unter b gehöre. So sind die Abstracta: Klugheit und Vorsichtigkeit, einstimmig; und darum sind es auch





ihre Concreta: klug und vorsichtig; dagegen die Concreta: fromm und gelehrt, sind einstimmig, ohne daß ihre Abstracta: Frömmigkeit und Gelehrsamkeit es wären; denn keine Art von Gelehrsamkeit ist eine Art von Frömmigkeit zu nennen.

4) Wie eine einzelne Vorstellung mit einer andern, so kann auch ein ganzer Inbegriff von Vorstellungen A, B, C, D... mit einem andern Inbegriffe M, N, O... oder auch nur mit einer einzelnen Vorstellung M in dem Verhältnisse einer Verträglichkeit oder Unverträglichkeit stehen; das Erste, wenn es irgend einen Gegenstand gibt, der unter einer der Vorstellungen A, B, C, D... und auch zugleich unter der Vorstellung M oder einer der mehreren M, N, O... steht; das Zweite, wenn dieses nicht der Fall ist.

5) Wenn ein ganzer Inbegriff von Vorstellungen A, B, C, D... mit einem ganzen Inbegriffe anderer Vorstellungen M, N, O... in dem Verhältnisse der Unverträglichkeit steht: so muß auch jede einzelne der Vorstellungen A, B, C, D... mit jeder einzelnen der M, N, O... in diesem Verhältnisse stehen. Wenn aber beide Inbegriffe in dem Verhältnisse der Verträglichkeit stehen: so ist nicht nothwendig, daß eine jede, sondern es genügt, wenn nur Eine der Vorstellungen A, B, C, D... mit Einer der Vorstellungen M, N, O... in diesem Verhältnisse steht.

6) Wenn eine einzelne Vorstellung A, oder ein ganzer Inbegriff mehrerer Vorstellungen A, B, C... mit einer oder mehreren M, N, O...; und diese wieder mit einer oder mehreren R, S... verträglich sind: so folgt daraus gar nicht, daß auch die ersteren A oder A, B, C... mit den letztern R, S... verträglich seyn müssen. Denn die Gegenstände, welche A, B, C... und M, N, O... miteinander gemein haben, können andere seyn, als die Gegenstände, die M, N, O... und R, S... miteinander gemein haben. Auch im entgegengesetzten Falle, wenn A, B, C... mit M, N, O... und M, N, O... mit R, S... unverträglich ist, folgt daraus eben nicht, daß auch A, B, C... und R, S... unverträglich seyn müßten.

7) Wenn das Verhältniß der Verträglichkeit durch Zeichnung dargestellt werden soll: so wird der Raum, der das

Gebiet der einzelnen oder der mehreren Vorstellungen A, B, C, D... bezeichnet, etwas gemein haben müssen mit dem Raume, durch den wir das Gebiet der einzelnen oder der mehreren andern Vorstellungen M, N, O... welche mit jenen verträglich sind, ver sinnlichen wollen.

Anmerk. Wenn einige Logiker, wie Hr. Krug (§. 38.), die Verhältnisse der Verträglichkeit und Unverträglichkeit, die ich hier auf den Umfang der Vorstellungen bezogen habe, auf ihren Inhalt beziehen: so scheint dies ein Versehen, welches nur dadurch veranlaßt wurde, weil es vom Inhalte eines Begriffes (doch nicht allein von diesem) abhängt, welchen Umfang er habe, und mit welchen andern er sonach verträglich sey oder nicht. Wenn aber eben dieser Gelehrte (§. 38. Anm. 1.) und viele Andere mit ihm, die bloßen Beschaffenheitsvorstellungen: Gelehrsamkeit und Tugend, zu den einstimmigen Begriffen zählen: so dünkt mir dies eine Verwechslung der abstracten Vorstellungen mit ihren Concretis. Auch kann ich die so gewöhnliche Erklärung, daß Vorstellungen einstimmig miteinander wären, „die sich in ein Bewußtseyn, d. h. in eine Vorstellung verknüpfen, die sich als Theilvorstellungen zu einem Ganzen vereinigen lassen,“ nicht billigen. Denn wenn ich auch annehme, daß die Bedingung, „das Ganze, das aus der Vereinigung jener Theilvorstellungen hervorgeht, soll eine gegenständliche Vorstellung seyn,“ stillschweigend hinzugeacht werden müsse: so bleibt doch immer noch die Möglichkeit einer unrichtigen Auslegung übrig. Wenn nämlich die Art, wie die Verbindung Statt finden soll, nicht näher bestimmt wird: so können jede zwei Vorstellungen, wenn sie einander auch noch so gewiß ausschließen, als Theilvorstellungen in eine einzige, und zwar reale und gegenständliche Vorstellung vereinigt werden. So kann ich z. B. auch die zwei Vorstellungen: gelehrt und unwissend, vereinigen in dem Begriffe „eines gelehrten Waters, der einen unwissenden Sohn hat.“ Man sieht also, daß in jener Erklärung noch die Bestimmung fehlt, „die Vorstellungen, die miteinander einstimmig heißen sollen, müssen als solche Theilvorstellungen vereinigt werden können, welche (in ihren Abstractis) Beschaffenheiten des durch das Ganze vorgestellten Objectes ausdrücken.“ Diese Bestimmung übersah man ohne Zweifel nur darum, weil man auf die verschiedenen Arten, wie die Bestandtheile in einer zusammengesetzten Vorstellung verbunden seyn können (§. 58.), überhaupt nicht genug aufmerksam war.